Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Lorenz Marcel

L. Marcel's Reisen und Bemerkungen durch Frankreich, Italien und die Niederlande

Vierter Theil

Berlin und Potsdam: bey Carl Christian Horvath, 1787

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394

Band (Druck) Freier Zugang



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394/phys_0001
DFG

156.

K d 1,
120.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394/phys_0002
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394/phys_0004
DFG

L. Marcel's

Reisen und Bemerkungen

durch

Frankreich, Italien,

und die Niederlande.

Die Gelehrsamkeit, Industrie, Religion,
und Sitten betreffend.

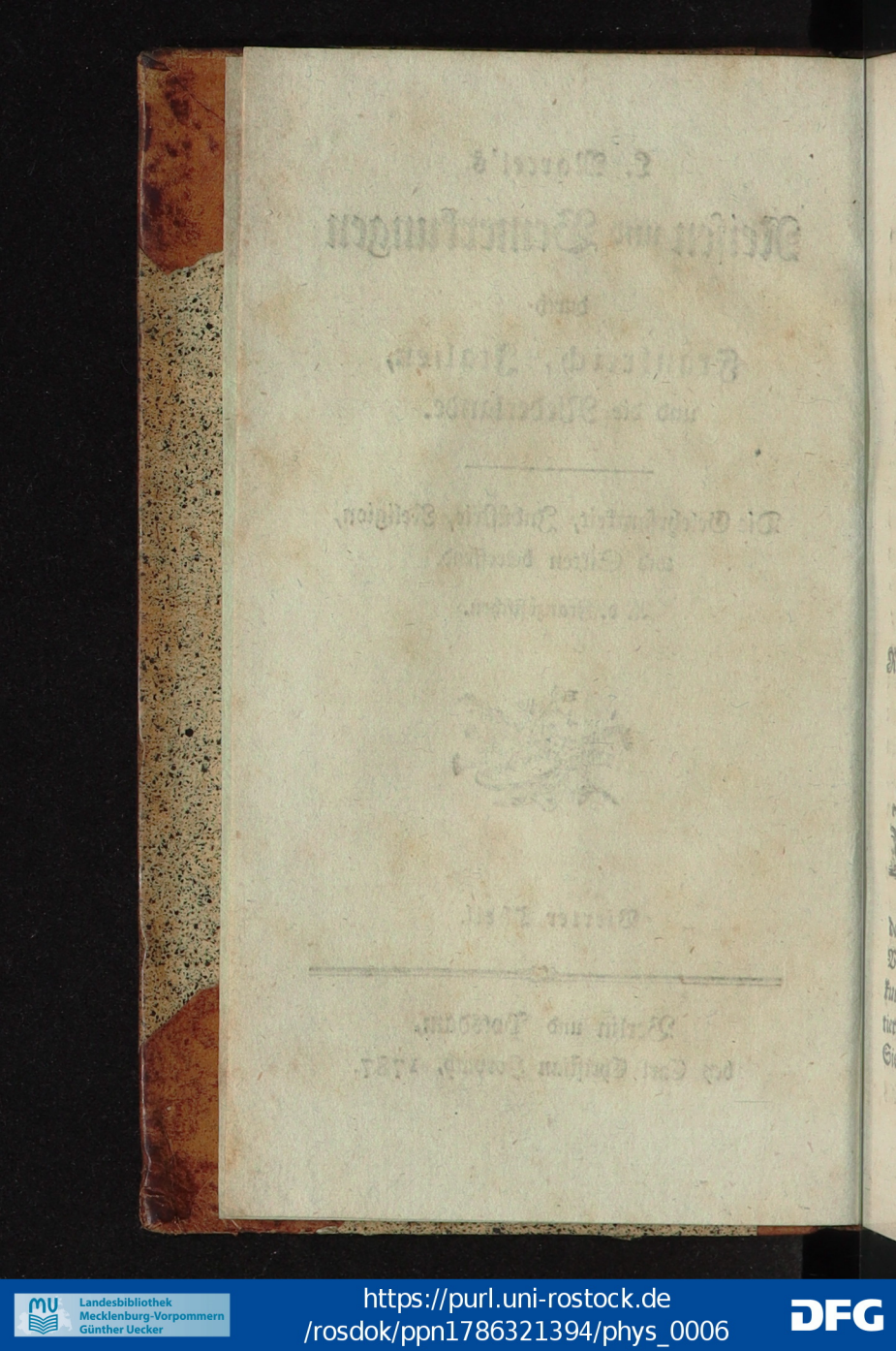
A. d. Französischen.



Vierter Theil.

Berlin und Potsdam,
bey Carl Christian Horvath, 1787.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394/phys_0006
DFG



Lorenz Marcel.

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Reise von Bourdeaux nach Poitiers. Ein Kaufmann erzählt die Thorheiten seines Bruders.

Auf der Reise von Paris nach Nevers, war mir meine Erfindung, uns die Zeit zu vertreiben, so gut gelungen, daß ich itzt abermals meine Zuflucht dazu nahm. Von zwölf Reisenden, die sich auf der Landkutsche befanden, wolten einige bis nach Poitiers, und die Uebrigen bis nach Tours gehen. Sie bestanden, so viel ich aus dem Aeußerlichen

und einigen Fragen urtheilen konnte, die bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich sind, aus einem Notarius, einem Salzinspektor, einem Gefreiten von der Marechaussé, einem Landprediger, zweyen barmherzigen Schwestern, einem Karmeliter, einer Modehändlerin, dem Herrn von Cleran, dem Ritter und mir. Der Zwölfte war ein Kaufmann aus Bourdeaux, ein großer Freund des Notarius, und der sonderbarste possierlichste Mann, der mir jemals vorgekommen ist. Sein Freund, der ihn in zehn Jahren nicht gesehen hatte, war ausdrücklich seinetwegen von Rouen nach Bourdeaux gekommen, wo er nicht allein mit der grösten Freude aufgenommen, und sechs Wochen lang von dem Kaufmann auf die freundschaftlichste Art bewirthet worden, sondern er begleitete ihn nun noch bis an die Thore von Rouen zurück, und dies in Pantoffeln, im Schlafrock und in der Nachtmütze.

Ich hatte meinen Vorschlag der Gesellschaft nicht sobald bekannt gemacht, als er schon seinen ganzen Beyfall erhielt, und er folgendermaaßen begann:

„Ich habe einen Bruder, der zwey Jahr jünger ist als ich, dessen ganzes Leben ein Gewebe von den erstaunlichsten Ungereimtheiten ist.

Als

Als er alle seine Studien zu Bourdeaux absolvirt hatte, das heißt: als er so viel Jahre da gewesen war, als erfordert werden, um ins Seminarium kommen zu können, (denn das Studieren ist nie seine Sache gewesen) so dachte meine Familie ernstlich darauf, ihm die Priesterweihe geben zu lassen. Dies hieß Unbesonnenheit und Zerstreuung in den Sitz der Ehrbarkeit und der gottseligen Betrachtungen einführen. Auch war er kaum zwey Stunden in dem Zimmer, welches man ihm angewiesen hatte, als ihm einfiel, es mit Vögeln, Kaninchen, Gipsfiguren, läppischen Kupferstichen, und musikalischen Instrumenten anzufüllen, so wenig sich dieser Einfall zu der Stille und Reinlichkeit paßt, die in diesen Häusern herrschen. Nun spielte er bald die Flöte, blies bald aufs Hautbois, spielte bald den Dudelsack, bald die Leyer, und störte dadurch die Ruhe seiner Mitbrüder, die es auch bald dahin brachten, daß ihm aufgegeben wurde, entweder den Lermen zu endigen, oder das Haus zu räumen. Die Kaninchen, welche ihn ausser den Lehrstunden allein beschäftigten, waren für ihn ein anderer Gegenstand der Zerstreuung; aber der Gestank, den sie verursachten, infektirte bald alle Zimmer; der Superior erfuhr es, und

ihm wurde anbefohlen, die garstigen Thiere abzuschaffen, die er denn unter die Gassenjungen des Viertels austheilte. Ihnen folgten Stieglitzen, Staare und Hänflinge, die aus den Fenstern verabschiedet wurden; die Bilder wurden losgerissen, und die Pagoden von Thon in Stücke zerbrochen.

Für meinen Bruder, der ein Feind aller Application war, muste diese Exekution nothwendig sehr unangenehm seyn. Seit dieser Zeit wurden ihm die Tage zu ganzen Wochen. Um sie auszufüllen, überredete er einige seiner Mitschüler, das heilige Kollegium vorzustellen. Kaum hatte er ihre Einwilligung, so baute er eine Pabstkrone, schnitzte ein dreyfaches Kreutz, machte Sandalen, rothe Hüthe und Mäntel. Zwanzig Bücher Goldpapier wurden zu der herrlichen Maskerade verbraucht; den Leim, die Leinwandt, die Brillanten von Glassteinen und den Zeitverlust ungerechnet. In weniger als einen Monat, war der neue römische Hof im Stande, Konsistorium zu halten. Indeß konnten alle diese Zubereitungen nicht so heimlich geschehen, daß der Superior nicht Kundschaft davon hätte erlangen sollen. Dies war aber ein so guter Mann, daß er auch bey dieser Gelegenheit durch die Finger sahe, und sogar

der

der Ceremonie beywohnte, als das Karneval angieng. Mein Bruder, entzückt ihn an den Spaß Theil nehmen zu sehen, tröstete sich nun über den Verlust seiner Vögel, Kaninchen, Instrumente und Püppchen.

Einer meiner Oheime, der ehemals in Italien gereist war, hatte uns oft mit den Seltenheiten unterhalten, welche die Fremden in Rom bewundern. Hiervon hatte mein Bruder grade so viel behalten, als nöthig war, um seinen Mitschülern eine schwache Nachahmung von der Versammlung des Pabstes und der Kardinäle zu geben, die gleichwohl Beyfall fand, und sogar nützlich war; denn unser Seminarist erfüllte nunmehr seine Pflicht, mit größerer Genauigkeit, und schien selbst für eine kurze Zeit an der Theologie Geschmack zu finden. Unsere ganze Verwandschaft wunderte sich über diese Veränderung, und mein Vater hofte, daß sein Sohn doch endlich verständiger, und vielleicht gar einmal Doktor werden würde.

Aber sein Geschmack an Possen und Windbeuteleyen, behielt doch die Oberhand; und kurz vor der Vakanz fiel es ihm ein, eine Verbrüderung zu errichten, worin alle diejenigen aufgenommen werden solten, die einen Weg nach Haus hatten. Für diese Gesellschaft machte er

Gesetze, und setzte Belohnungen und Strafen fest. Sie bestand aus einem Rath, zweyen Beysitzern, einem Thürsteher, und wenigstens aus zwanzig Brüdern. Wer aufgenommen seyn wolte, muste schwören, und um die Ceremonie feierlicher zu machen, wurde er in das Zimmer meines Bruders geführt, wo er mit gefalteten Händen und entblößtem Kopf vor seinem Stuhl knieend versprach, die Statuten zu halten, seinen Theil zur gemeinen Kasse zu geben, und auf seine eigne Rechnung in den Wirthshäusern nicht das Mindeste zu verzehren, sogar nicht einmal bey einem Prediger, einem Verwandten, einem Freunde, oder bey irgend einem andern zu essen. Noch war von der Geschichte nichts im Hause ausgedünstet; aber eines Abends, da sich die Brüder versammlet hatten, um zwey Kandidaten aufzunehmen, öfnete einer der Vorgesetzten, der die Zimmer visitirte, und in meines Bruders Stube Geräusch gehört hatte, plötzlich die Thür, und erstaunte, so viel junge Leute anzutreffen, die er in ihren Betten glaubte. „Was machen Sie hier, meine Herren?“ fragte er sie ein wenig unsanft. Diese Frage setzte meinen Bruder, der in seiner Qualität als Konsul im zitznen Schlafrock und der Nachtmütze in einem Armstuhl saß, in die gröste Verlegenheit.

Aber

Aber einer aus der Versammlung nahm das Wort, und sagte: Unser Mitbruder, mein Herr, wurde auf dem Rückwege aus der Kapelle plötzlich krank, wir hielten es also für unsere Pflicht, ihn in sein Zimmer zu begleiten, und ihm so viel Beystand zu leisten, als in unsern Kräften steht. Sie hätten mir davon Nachricht geben, und nicht die Ordnung dieses Hauses auf diese Art stöhren sollen, antwortete er. Gehen Sie nach Ihren Zellen; und Sie, mein Freund, stehen Sie auf und folgen Sie mir, wenn Sie können. Mein Bruder spielte seine Rolle vortreflich, und folgte ihm stöhnend und hustend bis in sein Zimmer. Hier ließ er ihn ein Glas von einem treflichen Kordial trinken, und brachte ihn dann mit vieler Sorgsamkeit selbst zu Bette. Hierbey blieb es aber nicht, sondern er muste bis zur gänzlichen Genesung das Zimmer hüten. Er muste gehorchen, ungeachtet er von Gesundheit strotzte. Bis hierher gieng alles vortreflich, bis sie einmal bey einem ländlichen Feste voll Zutrauen auf die Verschwiegenheit und Güte des Superiors, diesem die kleine Anekdote erzählten. Sie wagten sehr viel, meine Freunde antwortete er ihnen sanft, indeß will ich den Spaß für diesmal übersehen, und davon schweigen, in der Hofnung, daß sie künftig vorsichti-

ger und verständiger handeln werden. Die Vögel versprachen es; aber unglücklicher Weise hielt der Mann sein Wort nicht, und während der Vakanz theilte er die Geschichte seinem Mitbruder als eine Posse mit, die ihn belustigen, aber kein bös Geblüt setzen solte. Gleichwohl wäre diese Plauderey beynahe, und war auf gewisse Art auch von sehr übeln Folgen; denn der Beleidigte beklagte sich bey dem Erzbischoff, und vergrößerte die Sache so sehr, daß der Prälat ohne weitere Untersuchung beschloß, die Urheber auszustoßen. Meinem Bruder wurde diese fatale Sentenz in einem Schreiben vom Großvikarius gemeldet, und derjenige von seinen Mitschülern, der den Stoff zur Komödie gegeben, hatte das nehmliche Schicksal. Unterdeß vermisste der Superior, dem man den Vorgang verheimlicht hatte, nach geendigter Vakanz seine beyde Schüler, und nach eingezogener Erkundigung erfuhr er, welche Wirkung seine Unvorsichtigkeit gehabt hatte. Aufgebracht über dieses Betragen, gieng er gleich zu dem Prälaten, und stellte diesem die Sache mit so vielem Feuer und mit so vieler Wahrheit vor, daß er, beschämt, daß er sich so leicht habe überreden lassen, auf der Stelle ihre Zurückberufung verordnete, und dem rachsüchtigen

tigen Priester eine kleine Pfarre übergab, wo er Zeit genug hatte, für seine Bosheit Buße zu thun. Drey Jahre nachher empfieng mein Bruder die Weihe, und zugleich ein magres Vikariat. Hier zeichnete er sich gleich durch einige Unbesonnenheiten aus, die zwar keine Folge seiner übeln Sitten waren, (denn auf diese war nichts zu bringen,) die ihm aber doch viel Verdrüßlichkeiten zuzogen; und drey Monate nachher muste er es verlassen, weil er eine Frau, bey Gelegenheit eines Gesangs, der sich anfängt: Wo gehn Sie hin, mein Herr Abbé? geprügelt hatte. Nun wurde er einem Prämonstratenser-Prior beygesellt, dessen Tisch sehr mager besetzt wurde, und der von meinem Bruder verlangte, mit dieser Bedienung vorlieb nehmen. Also eine neue Gelegenheit zu Streitigkeiten für ihn; und da der neue Vikar es sich einmal hatte beygehen lassen, eine Schüssel mit Stockfisch zum Fenster hinaus zu werfen, und die Magd zu drohen, sie der Schüssel nachzuschicken, wenn sie fortfahren würde, den Willen ihres Herrn zu befolgen; so wies ihm der Prior ziemlich unsanft die Thüre, mit dem Bedeuten, sich andrer Orten Ragouts und Gebratenes zu suchen. Itzt trat er sein drittes Vikariat an, und zwar bey einem al-

ten

ten Widersächer der Bulle Vnigenitus, der alle Jansenisten gern kanonisirt, und alle Jesuiten an den Galgen gesehn hätte. Mein Bruder, der in dieser Gesellschaft einen Verwandten hatte, und dem es überhaupt an Geduld fehlte, behauptete, daß die wirkende Gnade von der Kongruität verdrungen, und daß jeder Anhänger des seligen Paris ein Rebell, ein Fanatiker, ein Organ des Teufels, und ein Verdammter sey. Dieser Behauptung folgte sein Ausmarsch aus dem Hause, und er blieb diesen Tag in einer Schenke. Hier hielt er sich indeß nicht lange auf; denn der Bischof, mit seinem Eifer zufrieden, gab ihm die Stelle eines Pfarrers, der wegen Wahnwitzes eingesperrt war. Mit meinem Bruder wars nicht besser bestellt; denn da ihm diese Stelle keine hinlängliche Belohnung für seinen Triumph über die jansenistische Ketzerey schien, so entschloß er sich, plötzlich seinen Chorrock abzulegen, und ein Kartheuser zu werden. Unter allen Ständen, die er hätte wählen können, schickte sich keiner so wenig für ihn, als dieser; denn das häufige Fasten und die fleischlosen Mahlzeiten ungerechnet, muste man hier auch ein strenges Stillschweigen beobachten, in der Einsamkeit leben, und das Joch eines Priors

ertragen,

ertragen, der nicht so nachsichtig war, als der im Seminarium.

Es war Anfangs Winters, und es wurden ihm sechs Klafter Holz zur Feuerung gegeben, die er in sechs Wochen verbrannte. Ein beständiges Feuer, machte seine Zelle zur Badstube, wo er beynahe erstickte? Endlich fieng der Schornstein zu brennen an, und setzte das ganze Kloster in Unruhe, welches zum Löschen herbey kam; nie hatte man eine solche Unordnung gesehn. Der Neuling bekam einen strengen Verweis; und da er bemerkte, daß man rathschlagte, ob man ihn einsperren, oder bey Wasser und Brod büßen lassen wolte, so eilte er so hurtig als möglich, sein Mönchskleid gegen die Kleidung des Weltpriesters zu vertauschen.

Nun wolte er es noch in dem Institut des heiligen Bernard versuchen, wo er, zufrieden essen zu können, wie es ihm beliebte, und in der festen Zuversicht, in Klairvaux das freyste und glücklichste Leben führen zu können, nach geendigtem Noviciat ein Matador des Ordens zu werden hofte. Unglücklicherweise hatte er so viel gelesen, einige Bemerkungen machen, und einige Züge aus dem Leben des heiligen Bernard anführen zu können, die ihm aber nicht sonder-

sonderlich zum Lobe gereichten; er kam also gleich in Verachtung, und wurde von der ganzen Brüderschaft verabscheut. Ueber diese Aufführung aufgebracht, schimpfte er auf die Mönche, und schonte selbst ihres Patriarchen nicht. Er nannte sie Räuber, Spitzbuben und Beutelschneider; ließ sich über die Heucheley der ersten Aebte des Ordens aus, die eine Menge reicher Eigenthümer, die einfältig genug gewesen waren, zu glauben, daß sie Gott einen Dienst leisteten, wenn sie seine Auserwählten bereicherten, geplündert hatten, um nach ihrer Bequemlichkeit leben zu können. Er sprach von der Erschaffung der frommen Taugenichts, die der urspünglichen Einfalt einen Hochmuth, einen Pracht und andere Ausschweifungen untergeschoben hatten, die sie der Verachtung aller ehrlichen Leute würdig machte. Ohne Schonung warf er ihnen vor, daß sie die Jagd, die Fischerey, das Spiel, die Leckerey, die Gesellschaft der Damen, Equipagen, Manschetten, seidne Strümpfe, und niedliche Gemächer mehr liebten, als das Studiren; warf ihnen ihre ausserordentliche Nachläßigkeit und ihre Härte gegen Elende vor. Es war ein Glück, daß er nach diesem schönen Sermon entwischen konnte; denn das Vergessen angethaner Beleidigungen,

ist

ist bey allem, was Mönch heißt, eben keine sehr gemeine Tugend. Nun wäre es bald Zeit gewesen, daß er sich gebessert hätte, nachdem er so von einem Orden in den andern gewandert war; allein er hatte noch nicht ein Drittel seiner Thorheiten vollendet, und beynahe zehn Jahr hindurch, war er zu unserer grösten Kränkung bald Benediktiner, bald Lazarist, bald Prämonstratenser; versuchte es allenthalben fünf oder sechs Monat, und endigte immer mit einem Streich der Aufsehen machte. Statt daß der Bischof seiner Unbeständigkeit hätte Einhalt thun sollen, schien sie ihm vielmehr Vergnügen zu machen. Vikariate regneten von allen Seiten auf ihn. Zwölf Jahre waren in seiner Priesterschaft verstrichen, und man dachte nicht daran, einen Menschen zu versorgen, der an allen vier Ecken des Kirchsprengels den Gottesdienst verrichtet hatte. Endlich kam eine Zehendpfarre in dem Ländgen Landes auf, und diese war die verdiente Belohnung für seine apostolocomische Arbeiten. In dem Besitz von dreyssig baaren Pistolen, befand sich unser Abbé nun so wohl, daß er am Ende des zweyten Jahrs, ausser einer Matratze, zweyen Stühlen und einem Tisch, nichts hatte. Dagegen konnten ihm aber auch seine Pfarrkinder keinen Vorwurf

aus

aus seinem sitzenden Leben machen; denn in einem gemeinen Jahr von dreyhundert fünf und sechzig Tagen, brachte er nicht den dritten Theil in seiner Pfarre hin. Kaum hatte er Sonntags eine elende Messe gelesen, so war er auch schon auf dem Wege zum Dorfe hinaus, um in acht Tagen nicht wieder zu kommen, und Gott weiß, wie oft er die Edelleute und seine Mitbrüder beschmauste. Jedermann, der einen guten Tisch führte, wurde von ihm in Kontribution gesetzt, und nie, (worüber Sie sich wundern werden,) empfand er eine von den bösen Folgen des Schmarotzer- und Parasitenlebens. Die Ursach davon lag vermuthlich in seinem wunderbaren Talent, den Lahmen von aller Art aufs natürlichste nachzuhinken, alle Vögel- und Thierstimmen nachzuahmen, den Schnickschnak der Bauren und ihre Trivial-Sprüchwörter so geschickt nachzusprechen, daß er die Stirn des grösten Phlegmatikers entrunzelte, und die Gesellschaft bis zum Ausschütten zu lachen machte. Trotz dieser seltenen Gaben bey einem Mann von seinem Stande, war seine Gemeinde mit ihm unzufrieden. Sie waren so verwegen darüber zu murren, und bey dem Official von Bourdeaux Klage über ihn zu erheben. Sie stellen ihm vor, wie der neue Pastor nur an sein Vergnügen

gnügen gedenke, ohne daß es ihm jemals einfalle, sie zu unterrichten, oder die Kinder zu katechisiren; die Kranken würden nicht besucht, keine gewisse Stunde für die Messe sey festgesetzt, und, den Sonntag ausgenommen, wisse man in den übrigen sechs Tagen kaum, daß die katholische, apostolische und römische Religion im Dorfe herrsche. Die Vorgesetzten konnten auf diese Vorstellung nicht umhin, meinem Bruder Verweise zu geben, und ihm anzubefehlen, in seiner Pfarre zu bleiben, und seine Funktion zu verrichten. Wenn das seyn soll, sagte er, so muß man mir auch zu leben geben. Dies ist aber ein Punkt, an den unser Prälat nicht denkt; indessen wird sich auch dazu ein Mittel finden, und ich werde suchen, das mit meinen Fingern zu verdienen, was die Kirche mir versagt. Gesagt, geschehen; unser Pfarrer begiebt sich zu einem Schuster seines Orts in die Lehre, und beschäftigt sich hier wie St. Petrus bey Simon dem Gerber mit Nähen, auftrennen, zuschneiden, und Leder beschaben. In zwey Monaten ist er der erste Schuhflicker der Gaskogne und in zwey andern der berühmteste Schuster im Königreich. Und auch dies war dem bäurischen Eigensinn zuwider; denn seitdem er beständig bey ihnen resi-

dirte, mißfiel er ihnen noch mehr, als zur Zeit seiner Wanderungen. Nun las er seine Predigt aus einem Buche, und jeder glaubte, das könne er auch; er verfertigte und hielt gute Erbauungspredigten, aber die Zuhörer behielten nicht ein Wort davon; täglich geht er sechsmal zu den Kranken, und man beschuldigt ihn, es geschehe nur, um ein Glas Wein zu erschnappen; täglich wird zur Messe geläutet, und der Küster verlangt, daß er die Wachskerzen bezahlen soll; im Zwielichten macht er sein Paar Schuhe, und man schimpft ihn einen Geitzhals. Was war bey diesen Widersprüchen zu thun? mein Bruder that wie die Apostel: er gab die Schlüssel zum Pfarrhause eines Morgens dem Schulmeister, schüttelte den Staub von seinen Füßen, und setzt seinen Wanderstab gegen Saint-Jean de Lúz, schifft sich nach Neu-Frankreich ein und wird Missionarius. Hier ist er noch, und thut Wunder.

Hier haben Sie, meine Herren, meine Geschichte, und kann einer von Ihnen eine ähnliche erzählen, so wird uns bis nach Poitiers die Langeweile nicht quälen.

Zweytes Kapitel.

Gefahr einiger junger Leute, welche den Bauern falsche Arzneymittel verkauft haben. Neuer Versuch von besserm Erfolg.

Bey der Mittagsmahlzeit spendeten wir einige Flaschen von dem Wein des Archidiakonus aus, der dem Salzfaktor so wohl schmeckte, daß wir kaum unsere Plätze wieder eingenommen hatten, als er uns folgende Erzählung seiner Jugendthorheiten machte:

„Vor ungefähr zehn Jahren erhielt ich meinen jetzigen Posten in einer Salzniederlage, der mich verbindet, von Zeit zu Zeit einige Reisen in dem Kanton zu thun, das zu unserm Departement gehört. Auf einer dieser Reisen befand ich mich einmal mit fünf oder sechs ausgelernten Kommis in ein Städgen, wo wir die Woche über bleiben solten. In einem nahe dabey gelegenen Dorf solte am Sonntag ein Fest gegeben werden, wobey wir uns einzufinden und die Zahl der seligen Magens zu vergrößern beschlossen, die sich hier zu füllen gedachten; denn man

hatte uns gesagt, daß der Zulauf sehr groß, der Debit stark, und an Essen und Trinken kein Mangel seyn würde. Unterwegs wurde ausgemacht, daß wir uns durch etwas Ausserordentliches ankündigen wolten, weil wir gänzlich unbekannt waren. Zu dem Ende wolten wir uns für Operateurs ausgeben, die eben erst aus Venedig gekommen wären. Die Erfindung fand Beyfall, und sobald wir vor dem ersten Wirthshause abgestiegen waren, machte einer von uns verschiedene kleine Pakete, ein anderer machte Balsam, und ein dritter gieng zu einem Töpfer um ein Dutzend kleine Phiolen, und eben so viel kleine Töpfe zu kaufen, denen wir unsere Ingredienzen anvertrauen wolten. Ein Gemisch von Bier, Kräutersaft und Salz füllte die Phiolen, und kleine Kieselsteine, faul Holz und Thonerde wohl eingepackt und mit unserm Pettschaft besiegelt, passirten für Steine der heiligen Apollina, für Franzosenholz, Brasilienrinde, Siegelerde, (terra sigillata), und für den levantischen Mastix. Der Arcäusbalsam, der arabische und Kommandeurbalsam, waren eine Komposition von Trahn, Pech und Wagenschmiere.

Sobald unsere Apotheke im Stand war, sorgten wir für rothe und grüne Röcke, setzten uns

uns alte Tressenhüthe auf, übten uns auf eine italiänische Mundart, ahmten die Geberden dieser Nation nach, und schaften uns ein Horn und eine Trommel an. Ein Edelmann von unserer Bekanntschaft, der nur eine Viertelmeile vom Dorfe wohnte, verschafte uns alle diese Nothwendigkeit, unterdeß wir auf einem Kornboden einige Bretter über ein Dutzend alte Fäßer legten. Als die Bühne fertig war, und die Bauern auf die Vesper kamen, riefen wir sie mit unserm Waldhorn und der Trommel herbey. Alles gieng uns nach Wunsch: man kam in Menge herbeygelaufen, und derjenige unter uns, welcher den Doktor spielen solte, trat vor, und haranguirte die Zuschauer folgendermaßen:

„Meine Herren und Damen! mit hoher Approbation des Herrn Policeylieutenants, und der Herren Magistratspersonen der vornehmsten Städte des Königreichs, hat gegenwärtiger Herr Kosmus Rubarbani, ein großer Chimicus, und ein durch eine Menge Kuren und Heilungen berühmter Operateur, die er in Gegenwart vieler ansehnlichen Personen und zu großer Zufriedenheit des Publikums verrichtet hat, die Ehre, Ihnen seinen herrlichen geprüften Balsam anzupreisen, der in kurzer Zeit alle Arten von

Beulen, Brandschaden, Bissen, Fisteln, wie auch alle bösartige unheilbare Geschwüre heilet. Auch kann er seine Pillen, Pulver und Täfelchen wider die Wassersucht, wider die Kolik, wider hypochondrische Anfälle, kurz gegen alle Verstopfung und Beschwerden im Unterleibe, das Paket zu sechs Sols empfehlen. Der Balsam kostet zwölf Sols die Phiole. Noch kann Ihr gehorsamer Diener die Ehre haben zu versichern, daß er alle hohle und abgebrochene Zähne, auch deren Wurzeln, auf eine geschickte Art ohne Schmerzen auszieht; er bleit und reinigt das Zahnfleisch mit der grösten Sauberkeit, und verfertigt zu diesem Behuf Wasser, Zahnpulver und Latwergen um einen billigen Preis für Reiche, und gratis für Arme."

„Nun öfneten wir unsern Kasten, und das Anpreisen hatte eine so gute Wirkung gethan, daß wir in weniger als einer Viertelstunde einige zwanzig Thaler eingenommen hatten, die wir auf die Gesundheit der Thoren zu vertrinken gedachten. Aber stellen Sie sich unsern Unstern vor. Eben da wir unsern Kredit aufs höchste gebracht, und die Versammlung uns über alle Aerzte des Erdbodens erhoben hatte, kommt ein allzeitfertiger Doktor aus der Stadt,

den

den der Zufall zu diesem Feste geführt hatte, visitirt und analysirt unsere Medikamente, und da er nach der Auflösung nichts weiter findet, als was sie in der That waren, so schreyt er über Spitzbüberey und Betrug, beklagt die armen Blödsinnigen mit lauter Stimme, und bedauert die Verblendung dieser Idioten, die sich von Spitzbuben das Geld aus der Tasche locken lassen, um Steine, Mist und Theer zu haben. Anfangs wusten die Stumpfköpfe nicht was sie davon denken solten; aber die Untersuchung, welche der Doktor vor ihren Augen anstellt, überzeugt sie, daß sie hinters Licht geführt sind, und in einer Viertelstunde war der Auflauf allgemein. Wir waren unterdeß immer noch beschäftigt, unsere Arzney zu verkaufen, und das Geld der Käufer dagegen einzunehmen, und bemerkten also nichts von dem Ungewitter, welches sich über unsere Köpfe zusammenzog. Endlich kommt unsere Wirthin, zupft mich von hinten am Rock und sagt: Eben erfährt man, daß Sie, meine Herren, Charlatane sind: ich kann Ihnen keinen bessern Rath geben, als schleunig an die Flucht zu denken. Wir machten uns auch diesen guten Rath so wohl zu Nutz, daß wir unter dem Vorwand neue Pakete aus dem Wirthshause zu holen, hin-

ter dem Theater entwischten, uns durch eine enge kleine Gaße nach dem Pferdestall zu unsern Pferden verfügten, eiligst aufsaßen, und das Weite im starken Trott erreichten. Ohne diesen war es um uns geschehen; denn mehr als zweyhundert rüstige Bauerkerl, Männer, Weiber und Kinder, saßen uns mit Mistgabeln, Ofenschaufeln, Hacken, Karsten und Dreschflegeln bewafnet auf den Fersen, und hätten uns sicher kein Quartier gegeben: Wir waren schon eine Meile von dem Ort, und hörten sie immer noch schreyen. Auch ermüdeten sie so wenig uns zu verfolgen, daß wir zu unserer Sicherheit beschlossen, unser Geld dem Pfarrer des Dorfs zu übergeben, wo wir eben hineingeritten waren. Dieser rieth uns, unsern Weg ungesäumt fortzusetzen, wenn es uns nicht noch schlimmer gehen solte, und er selbst gieng mit dem Beutel in der Hand den Bauern entgegen, und bot ihnen, mit so vieler Aufrichtigkeit einen Vergleich an, daß sich ihre Wuth legte, und ihr Schimpfen sich in Gelächter verwandelte."

Beleidigt von der Grobheit des Lumpenpacks, beschloß ich mich zu rächen, es koste was es wolle. Ich ließ die Schuld eines Dorfs den ganzen Bauerstand dieser Gegend tragen, und führte meine Rache folgendergestalt aus:

„Drey

„Drey Tage nach diesem Unfall, da wir eben von unserer Reise zurückkehrten, begegneten wir zwey Reitern von der Marechaussee, die mir zu Ausführung meines Anschlags geschickt schienen. Ich redete sie also höflich an, bat sie mit uns in einer kleinen Schenke abzutreten, die zur Linken unsers Wegs lag. Diese Einladung zog uns ihre Gewogenheit zu, und so bald wir sie ein wenig über ihre Art zu denken sondirt hatten, theilten wir ihnen die Geschichte unsers Unsterns mit, über die sie wechselsweis lachten, und auf die Bauern der ganzen Provinz schimpften. „Blitz! sagte der eine, wenn ich dabey gewesen wäre, die Bengel hätten nicht einen Heller wiederhaben sollen, und überdem ist es billig, daß die Schaafsköpfe durch Schaden klug werden.“ „Gott verdamm mich, sagte der andere, an Ihrer Stelle ließ ich mich vor Niemand sehen, bis ich sie wieder angeführt, und ihnen gewiesen hätte, mit wem sie es zu thun haben.“

„Sie sind mein Mann, antwortete ich, und wenn Sie beyde uns unterstützen wollen, so habe ich ein Mittel uns zu rächen, das nicht fehlschlagen kann. Ich will meine Haare aufbinden, eine schmierige stinkende Mütze aufsetzen, meine Kleider ausziehen, und im Hemde,

Strümpfen und Unterkleidern, müssen Sie mich wie einen Verbrecher am Strick vor sich hertreiben. Dann will ich, auf mein Pferd sitzend, einen alten Huth in der Hand, das Mitleid der Vorübergehenden anflehen, die Sie mit Härte abweisen, und mich ihnen als einen Bösewicht vorstellen müssen, der ihres Beyleids unwürdig sey. Unsere Reuter fanden den Streich nach ihrem Geschmack, und gaben ihm ihren Beyfall; und sobald der Wein anfieng auf sie zu wirken, beschmierten sie mir das Gesicht, banden mich auf mein Pferd, und führten mich wie einen Delinquenten, unterdeß meine Begleiter in der Entfernung folgten, meiner närrischen Stellung lachten, und davon auf einen guten Erfolg schlossen. Unser Weg gieng zuerst nach dem Dorfe, welches der Schauplatz unsers Eulenspiegelstreichs gewesen war; denn hier musten wir anfangen. Meine Gefährten liessen es jedoch rechts liegen, um das Spiel nicht zu verderben. Sobald ich das erste Haus ansichtig wurde, schrie ich mit kläglicher Stimme; Erbarmen Sie sich christliche Herzen eines armen Unglücklichen, der in wenig Tagen seiner Verbrechen wegen den Tod leiden soll. So viel brauchte es nicht, die Zuschauer zu rühren. Die ganze Gemeine, vorzüglich die Weiber, füll-

ten

ten eiligst meinen Huth mit ganzen und halben Sols. Die Erndte war äusserst ergiebig. Schade, sagte die eine, daß ein so hübscher Mensch sterben soll! Unglückliches Schicksal, fuhr eine zweyte fort, er ist noch so jung und so wohl gemacht! dann kehrten sie sich zu ihren Kindern, und komm her Simon Peter, komm her, schrieen sie, sehet hier, wie gut es ist, recht zu thun! Wehe dem, der andern zum Exempel dienen muß! Höret künftig nur nicht nach Vater und Mutter, und thut was euch gelüstet. Ach! wenn das Alter könnte, und die Jugend wüste, es besser in der Welt seyn müste. Alles dies beantwortete ich mit tiefen Seufzern die ihnen Thränen auspreßten, unterdeß meine beyde Wächter ihnen aus Leibeskräften zuschrieen: Sie sind zu gut, meine Herren und Damen, Ihr Mittleid einem Straßenräuber zu schenken, von dem man die Erde reinigen muß; er arbeitet schon seit zwanzig Jahren an den Strick, welcher jetzt seine Mühe lohnen soll; Sie thäten besser, Ihr Almosen für eine bessere Gelegenheit aufzuheben. Diese anscheinende Härte verdoppelte ihre Mildthätigkeit: die Bauern griffen mein Pferd in den Zügel, und sagten: wir bitten Sie, meine Herren Reiter, nur noch einen Augenblick zu warten;

ten; wenn wir auch nur so viel zusammenbringen als nöthig ist, ein Sarg für ihn zu kaufen, und einige Messen für die Ruhe seiner armen Seele lesen zu lassen.

Von hier nahmen wir den längsten Weg, und durchstrichen noch zehn andere Dörfer, um unsere Einnahme zu vergrößern. Zuletzt ward ich es müde, meine Rolle länger zu spielen, und da ich überdem befürchten muste, in die Länge erkannt zu werden, so reinigte ich mich je näher wir dem Ort meines Aufenthalts kamen, zog meine Kleider wieder an, und suchten unsere Gesellschafter zu erreichen, die in der Hofnung einer reichen Erndte, eine herrliche Abendmahlzeit bestellt hatten.

Der erste Versuch hatte uns zwanzig Thaler eingebracht, die wir eben sobald wieder verlohren. Dieser war doppelt so einträglich gewesen, und da wir den Ertrag mit Recht zu besitzen glaubten, so brachten wir ihn mit den beyden Reitern durch, die uns erst am dritten Tage verliessen; und dies war in der That Schade, denn die Patrons hätten ein Abentheuer noch weiter getrieben, welches ihre Beutel und ihre Magens füllte.

Das kann wohl seyn, antwortete der Gefreite, denn jede Regel hat ihre Ausnahmen; aber

aber ich stehe Ihnen dafür, daß Sie in meiner Brigade und in hundert andern dergleichen vergeblich suchen.

Der Ton, womit er dies sagte, ließ uns urtheilen, daß das Stück seinen Beyfall nicht gehabt hatte. Wer wird darüber bös werden, mein Herr, sagte ich ihm; dergleichen Histörchen haben keinen andern Zweck, als die Langeweile auf der Reise zu verscheuchen, und wenn einer von uns auch noch was ärgers erzählen solte, so kann er sicher seyn, daß es keinem einfallen wird, es auf der Waage der Moral zu wiegen. Um Sie also zu strafen, daß Sie uns haben das Spiel verderben wollen, verurtheilt Sie die Gesellschaft, uns eine schöne Historie zum Besten zu geben, die wir nicht unterbrechen wollen, solte sie auch bis ans Ende unserer Reise währen.

Diese Art dem Hader zuvorzukommen, mißfiel ihm nicht. Er sah uns besänftiget an, und sagte ernsthaft: ich will Sie mit keinem muthwilligen Taschenspielerstreich, sondern mit der grausamen Geschichte einiger Bösewichter unterhalten, die mit den gewöhnlichen Lastern der menschlichen Gesellschaft nicht zu vergleichen ist. Niemand ist von allen Umständen so genau unterrichtet als ich, da der ganze Verbalproceß

durch

durch meine Hände gegangen ist. Das Unglaubliche selbst wird zur Gewißheit, wenn das Faktum neu, und unter unsern Augen vorgegangen ist, und wenn der Erzähler versichert, es gesehen, gehört, darin verwickelt gewesen, und darüber geurtheilt zu haben.

Diese Vorrede hemmte unsere Aufgeräumtheit, und setzte uns in die Erwartung ernster und erstaunlicher Dinge.

Drittes Kapitel.

Rosettens und Bertauldt's Geschichte, oder die beyden Kirchenräuber.

Vor fünf oder sechs und zwanzig Jahren, kam zu St. Lo, nicht weit von Koutances ein gemeines von einem entlaufenen Soldaten verführtes Mädgen, mit zwey Kindern einer Tochter und einem Sohn zugleich nieder. Die Erziehung dieser Früchte der Liederlichkeit war ohngefähr so beschaffen, wie sie Lastträger, Marketender und Höker ihren Kindern zu geben pflegen; denn sie hatten kaum ihr zehntes Jahr erreicht, so beschämten sie den verwegensten Grenadier im Fluchen, und liederlichen Ausdrü-

drücken. Mit diesen waren ihre Handlungen vollkommen übereinstimmend, und bis zu ihrem vierzehnten Jahre hatten sie sich schon aller Arten von Niederträchtigkeiten, Beutelschneidereyen, und Diebstählen schuldig gemacht, wiewohl mit so viel Geschicklichkeit, daß es unmöglich war, sie auf der That zu ertappen.

Endlich wurden des Murrens und der Beschwerden so viel, viele Partikuliers beklagten sich, daß sie täglich bestohlen würden, ohne daß die Thäter zu entdecken wären, daß unsere beyde Galgenstricke auf Anrathen ihrer würdigen Mutter den Entschluß faßten, die Normandie zu verlassen, und ihre Talente anderswo wirken zu lassen. Nach einem fünftägigen Marsch, rasteten sie in einem Dorf, wo sie sich nach Diensten für ein paar arme Waisen umsahen. Der Pfarrer, ein reicher betagter Mann, war seit einem Monat ohne Magd; und der Guthsherr ein Edelmann, dessen Umstände die besten nicht waren, wünschte einem alten Diener, der ihm seit dreißig Jahren diente, einen Substituten zu geben.

Rosette und Bertauldt (so hiessen die Barstarde) boten sich an; und da sie beyde wohl aussahen, berührig zu seyn, und viel guten Willen zu haben schienen, so wurden beyde an

einem

einem Tage, der Bruder bey dem Herrn, und die Schwester von dem Pfarrer in Dienst genommen. Nach acht Tagen, als man ihre Talente hinlänglich sondirt hatte, schienen beyde sehr wohl mit ihnen zufrieden. Das Mädgen war munter, zuvorkommend, fleißig und aufmerksam; der Bruder geschickt, mäßig, ein guter Arbeiter, und von großer Gefälligkeit gegen den alten Diener, der seit langer Zeit an Engbrüstigkeit litt, und den halben Tag im Bette zubrachte. Dies war noch nicht alles. Sie machten auch die Andächtigen, und brachten die ganze Zeit, die ihnen ihre Geschäfte übrig liessen, mit Gebet und Lesen guter Bücher zu. Der Schulmeister hatte sichs zur Pflicht gemacht, ihnen täglich Lese- und Schreiblektionen zu geben, worin sie so zunahmen, daß sie es in einem Winter ihrem Pädagogen gleich thaten. Alle Sonntage communicirten sie; gaben jeden Festtag der Gemeine ein erbauliches Beyspiel dadurch, daß sie die Letzten in der Kirche waren. Kniebeugungen, Seufzer gen Himmel gesandt, und zahlloses Kreutzmachen, waren Zeichen ihres brennenden Eifers. Ihre Brodtherren wurden dadurch hintergangen, und hatten bald Ursach, es sich gereuen zu lassen. Der Pastor hatte die erste Gelegenheit dazu.

Er

Er hatte ein Jahr nach dem Einzug der Rosette ins Haus, ein Stück Leinwandt von wenigstens hundert Ellen machen lassen. Sie überredete ihn, selbige auf einem eingezäunten Stück Land bleichen zu lassen, wo sie es täglich begiessen, und Nachts bewachen wolle. In diesen Vorschlag willigte er um so lieber, da er sich davon einen herrlichen Glanz für seine Leinwandt versprach. Aber kaum lag sie acht Tage auf der Bleiche, so verschwand sie, ohne daß man erfahren konnte, wer sie gestohlen habe. Einer alten Muhme des Pastors, die nicht mehr aus dem Zimmer gehen konnte, gieng der Verlust so nahe, daß sie beynahe darüber gestorben wäre. Bald darauf wurde gewaschen, und man vermißte eine ansehnliche Menge von Hemden und Servietten. Bey dem Edelmann giengs nicht besser. Berkauldt trieb da sein Spiel so gut, daß sich die Tischgedecke, und das Küchengeräth augenscheinlich verminderten.

Anfangs hielt man es für thöricht, deshalb auf zweyen Auserwählten Verdacht zu haben, denen man die Schätze des Herrn von Louvois anvertraut hätte, und die mit nichts beschäftiget zu seyn schienen, als mit ihren Arbeiten, und mit Religionsübungen. Unsere Heuchler waren nicht so sicher für eine Entdeckung, sie schienen

untröstlich und suchten, um den Sturm von sich abzuwenden, und die gute Meinung zu verstärken, die man von ihnen hatte, die Treue einiger Tagelöhner verdächtig zu machen, die im Hause arbeiteten. Hierüber murrete der alte Bediente laut, und Bertauldt, um sich zu rächen, erstickte ihn in seinem Bette, während einer Abwesenheit des Herrn. Dieser Zufall schien die Folge eines heftigen asthmathischen Anfalls zu seyn. Der Mörder machte den Untröstlichen mit so vieler Wahrheit, daß niemand der gemeinen Sage widersprach, und der Todesfall natürlichen Ursachen zugeschrieben wurde. Rosette, die eben so unzufrieden mit der alten Muhme war, und seit dem Verlust der Leinwandt schlechte Zeit hatte, entschloß sich bald ihrem Bruder nachzuahmen, und sich von den Vorwürfen der alten Zänkerin zu befreyen. Um dieses Vorhaben ohne den geringsten Verdacht, der auf sie fallen könnte, auszuführen, wartete sie eine Zeit ab, wo die Muhme gewöhnlich zum Abendgebet gieng. Während dieser Zeit brach sie mit einem starken langen Hebebaum zwey von den eisernen Stangen ab, welche ihr Fenster, das die Aussicht nach dem Garten hatte, sichern solten. Da es spät war, als die Alte zurückkam, so dachte sie nicht daran, ob

Fen-

Fenster und Thüren wohl verschlossen wären, und legte sich in der Hofnung einer ruhigen Nacht nieder. Im ersten Schlaf überfiel sie die Magd, die sich mit einem Messer bewafnet, und auf bloßen Füßen gehend, dem Bette ihrer Herrschaft genähert hatte, und schnitt ihr die Kehle ab, nahm ihre Schlüssel, öfnete den Schrank, und stahl drey und zwanzig Louisd'or. Dann gieng sie behutsam zu Bette, und wartete auf die Mitternachtstunde, um die ganze Nachbarschaft zu Zeugen des blutigen Auftritts zu machen. Endlich schlägt die Glocke, sie steht mit großem Geräusch auf, und schreiet einigemal über Diebe und Mörder. Eiligst kommt der Pfarrer aus sein Kabinet, die Nachbarn kommen zusammen, man öfnet die Hausthür, verbreitet sich im ganzen Hause, dringt in die Kammer der Muhme, findet sie in ihrem Blut schwimmen; der eine Fensterflügel war geöfnet, die eisernen Stangen fort, die Schlüssel stacken noch im Schrank, und das Geld war verschwunden. Nun leuchtet man in den Garten, entdeckt Fußtapfen eines Menschen, und findet den Gartenzaun eingebrochen; denn das boshafte Geschöpf hatte keine Vorsicht unterlassen, einen nächtlichen Einbruch wahrscheinlich zu machen. Nun verschwinden alle Zweifel, und man hält

Räuber für die Thäter. Eine Bande Schleichhändler, die in den nahgelegnen Gebüschen zerstreut waren, und den Aufpassern viel zu thun machten, machten die Muthmaßung noch stärker, und der Mord kam auf ihre Rechnung. Rosette schien über diesen Tod eben so bestürzt, als ihr Bruder über den des alten Bedienten. Das ganze Dorf wurde von diesem Schmerz, diesem Bedauern, diesem kläglichen Geschrei hintergangen. Nur ein einziger Arbeitsmann war scharfsichtig genug in diesem Trauer, und in den vorhergehenden Umständen Affektation zu finden. Sonntags darauf schwatzte er darüber aus seinem Gibelfenster mit dem Nachbar, und sagte ihm endlich deutsch heraus, daß die beyden Andächtigen ihm vorkämen, als wolten sie einen Betrug spielen. Er setzte noch hinzu, daß beyde, der Edelmann und der Pfarrer nicht zu entschuldigen wären, sich auf die Art von ihren Grimassen hintergehen zu lassen, und wenn es ihm angienge, würde er den Blinden bald die Augen öfnen. Rosette und Berkauldt erfuhren es, und bald wurde der arme Narr für seine Aufrichtigkeit bestraft; denn vierzehn Tage nachher kam Feuer in seiner Scheune aus. Da es grade zur Erndtezeit war, konnten die Einwohner nicht schleunig

genug

genug Hülfe leisten, und das Feuer griff so gewaltig um sich, daß noch zwey nebenanliegende Häuser das nehmliche Unglück hatten. Korn, Hausgeräth, und das Vieh selbst, wurde ein Raub der Flammen. Nun wurde das Murren allgemein, und alle Einwohner schrien laut, daß man die beyden infamen Heuchler einziehen, und sie durch die Hände der Gerechtigkeit verbrennen lassen müsse. Der Edelmann und der Pastor selbst, erwachten von dem Geschrei, und begannen die Augen zu öfnen; aber die Böswichter waren auf ihrer Huth, und vernahmen kaum, daß man den Generalfiskal gegen sie rege machen wolte, als sie ihre Kleider, Geräthschaften und das geraubte Geld zusammenpackten, bey nächtlicher Weile entwischten, und den Wald erreichten. Diese Flucht machte alle Muthmaßungen zur Gewißheit; und da sie nach so vielen Schandthaten nicht wieder zu erscheinen, selbst nicht einmal im Lande zu bleiben, wagen durften, so beschlossen sie gleich des folgenden Tages, sich in der Provinz zu vertheilen, wo die eine zur Rechten, und der andere zur Linken, ihr Handwerk ferner ausüben, und sich endlich in dem Städtgen Landernau, unfern der Küste, nach einer sechsmonatlichen Karavane wiederfinden, den Profit theilen, zusammen nach Brest

gehen, und sich nach dem Missisippi einschiffen wolten.

Sie fingen nun an, ihr Spiel zu spielen, und alle Gelegenheiten zu nutzen. Rosette ging nach Nantes, und stellte sich als eine Nonne aus dem berühmten Kloster zu Montivilliers im Lande Caux den dortigen Benediktinern vor. Der Prior ein schlauer Mann, fragte sie um die Ursach ihrer Abwesenheit aus dem Kloster. Meine Gesundheit wieder herzustellen, antwortete sie, mit Genehmigung des Herrn Bischoffs und der Visitatoren. Ferner fragte er sie, nach den Nahmen verschiedener Damen aus dem Kloster. Rosette nannte gleich fünf oder sechs, die sie selbst erfunden hatte. Mehr brauchte es nicht; der Prior nahm sie beym Fittig und sagte: Wisse Elende, daß wenn man gleich das Kloster verläßt, man doch das Kleid behält, und daß es unerhört ist, eine kranke Nonne ohne Certifikat, und ohne Begleitung in der Provinz herumirren zu sehen. Ueberdem kenne ich das ganze Kloster, und keine darin heißt so, wie Du sie nennst. Wenn Du also nicht mit Prügeln herausgetrieben seyn wilst, so rathe ich Dir, gleich von hier zu weichen. Besser wäre es freylich gewesen, wenn er sie festgehalten hätte; aber es fiel ihm nicht ein, sie für so

schänd-

schändlich zu halten, als sie war. Auch war es ein großes Uebel, daß es nicht geschah; denn da sie hier ihren Streich verfehlt hatte, begab sie sich zu einem Dechanten, dem sie erzählte: daß sie ein Gelübde gethan habe, ehelos zu bleiben; daß ihre Verwandte sie hätten zwingen wollen, einen Mann zu nehmen; daß sie darüber die Flucht genommen, und nun auf dem Weg sey eine Wallfahrt nach St. Martin-de-Tours zu Fuß zu machen, um die Verbrechen ihrer Verfolger abzubüßen. Alles dies brachte sie so wahrscheinlich vor, daß sie Glauben erhielt. Sie wurde als ein heiliges Mädgen betrachtet, und heftig auf ihre Familie gescholten, die sich solcher Gewaltthätigkeit schuldig gemacht hatte. Des folgenden Tages beichtete sie dem Vikar, empfing aus seinen Händen die Kommunion, und begab sich dann in eine Kapelle, Gott zu danken. Da sie zu lange verzog, gab ihr der Schulmeister die Schlüssel, und gieng fort. Hierauf hatte sie gewartet; denn sobald sie sich allein sahe, und die Kirche in einiger Entfernung vom Dorfe lag, so verschloß sie die Thüren, öfnete die Sakristey, nahm einen schönen Kelch, und ein mit Perlen gesticktes Tuch, welches an Tagen, wo das Sakrament ausgesetzt war, über die Monstranz gedeckt wurde. Bela-

den mit dieser Beute, verschliest sie die Kirche von neuem, wirft die Schlüssel in einen Morast, der am Ende des Dorfs war, und entfloh in gröster Eil. Diesen Tag machte sie vier Meilen, und brachte die Nacht unter Eichen zu, wo sie vor allen Verfolgungen gesichert zu seyn glaubte. Morgens gieng sie in die nächste Stadt, verkaufte einem Juden ihren Raub, und gesellte sich dann zu einem Haufen von Landleuten, die zu dem Feste des Patrons eines nahgelegenen Dorfs giengen. Da dies eine berühmte Wallfahrt war, so band sie ihnen auf, daß sie sie ebenfalls aus Andacht unternähme, und daß sie mit Gottes Hülfe Ablaß zu erhalten hoffe. Sie empfing auch hier abermals das Abendmahl, und brachte einen Theil des Tages in der Kirche zu. Ihre Andacht verhinderte sie indessen nicht, das Inventarium von den Reichthümern des Tempels aufzunehmen. Eine heilige Jungfrau von Silber mit Edelsteinen bedeckt, an deren Seite Herzen, Krücken, Rosenkränze und Aerme von Gold und Silber hiengen, schienen ihr der Mühe werth zu seyn, und um die Ausführung desto unfehlbarer zu machen, erwartet sie den Abend, verbirgt sich hinter der Kanzel, und sobald zum Ausgang aus der Kirche geläutet war, zieht sie ein Feuer-

zeug

zeug hervor, zündet ein Altarlicht an, setzt eine Leiter an, die sie unter den Thurm findet, entkleidet das Bild ohne Geräusch von dem kostbaren Geräth, und trägt es zusammt dem Mutter-Gottes-Bilde an den höchsten Ort des Kirchthurms. Hier löst sie die Glockenstricke ab, knüpft einen an andern, und läßt aus einem Dachfenster ihren Raub mit großer Gelassenheit auf den Kirchhof, und da sie findet, daß der Strick lang genug ist, so bindet sie ihn fest, und folgt der Beute, durch die nehmliche Oefnung. Den Rest der Nacht brachte sie damit zu, ihren Schatz in der Höhlung eines Felsens zu verbergen, der eine Meile von dem Ort entfernt war, gieng dann mit Tages Anbruch wieder zur Stadt mit ihrem Juden zu handeln. Der Spitzbube, von dem Gewinnst gereitzt, den er dabey zu machen hofte, gieng in der folgenden Nacht, von ihr und einer Diebslaterne begleitet, an den Ort, und nahm sich so gut, daß sich noch vor Sonnenaufgang, alles in sein Magazin befand. Da der Jude nur die Hälfte des Werths gegeben hatte, so hatte sie die Verwegenheit, sich voll Verdruß darüber wieder nach dem Dorfe zu begeben, und ihn der Gerichtsbarkeit desselben anzuzeigen. Im Lande war nun keine Sicherheit weiter für sie; sie

merkte es, und verbarg sich daher so schnell als möglich in das Dickicht des Waldes; da sie aber dennoch nicht aufhörte sich das ganze Jahr hindurch, durch Verbrechen von dieser Art, durch Betrug bey den Pfarrern, Profanation der Sakramente, Beraubung der Kirchen, zu signalisiren, und die Klagen immer häufiger wurden, so bekamen alle Marechaussés Befehl, die Thäter aufzusuchen.

Bertauldt war unterdeß nicht müßig gewesen. Er hatte sich durch noch größere Abscheulichkeiten ausgezeichnet. Er gab sich selbst, sobald er seine Schwester verlassen hatte, eine Tonsur, schnitt sein Haar rund ab, kaufte einen Chorrock, ein Breviarium, und streifte bey den Priestern und den Vikarien auf dem Lande herum. Der erste, zu dem er kam, hatte das Podagra, und konnte seinen Dienst nicht verrichten. Hier erfuhr er, daß seit drey Monaten, jeden Sonntag ein Augustinermönch käme und die Messe läse; er gieng also nach dem Kloster, welches nicht weit davon lag, sagte dem Prior, das er ein Verwandter des Herrn Pfarrers sey, daß er sich eine Woche bey ihm aufhalten würde, und daß er käme, ihn von seinetwegen zu bitten, für diesmal keinen Mönch zu senden. Von hier gieng er wieder zum Pfarrer, dem er

sich

sich als einen Neffen des Priors zu erkennen gab, und ihm sagte, daß er an die Stelle dessen gesandt sey, der gewöhnlich zu ihm käme, und itzt nach einem Schloß geschickt sey, die Stelle des Kaplans zu versehen. Dieser nahm die Entschuldigungen des Klosters an, und erlaubte ihm den Gottesdienst in seiner Kirche zu verrichten. Der Spitzbube begiebt sich also in die Sakristey, kleidet sich an, singt die Messe, wie der erfahrenste Priester, steigt auf den Predigtstuhl, liest die Ermahnung, die Epistel, das Evangelium, und hält über das alles noch einen viertelstündigen Unterricht zu großer Erbauung der Gemeine. Er besaß das Talent der Nachahmung im höchsten Grade. Auch dankte ihm der Pastor auf die Nachricht seiner Zuhörer aufrichtig, und lobte seine Gaben; bat ihn zum Abendessen, und ersuchte ihn, noch den folgenden Tag bey ihm zu bleiben. Dies wars, was er wünschte. Gegen zehn Uhr gieng er in sein Zimmer, wartete bis alles im Schlaf lag, stand dann ohne Geräusch auf, geht in die Küche, sagt der Magd, er habe Lermen unter dem Federvieh vernommen, und komme deshalb, obgleich ein wenig spät, sie davon zu benachrichtigen und ihr zu sagen, daß es gut sey zuzusehen, ob der Marder Schaden angerichtet habe. Das gute

Mäd-

Mädgen kleidet sich geschwind, zündet ihre Lampe an, geht über den Hof, und untersucht alles. Unterdeß geht der falsche Priester in die Schlafstube des Pfarrers, und das Licht in der einen Hand, und die Pistole in der andern, fordert er seinen Beutel oder sein Leben. Zitternd giebt ihm der arme Mann den Schlüssel zu seinem Schreibepult, worin er ungefähr tausend Thaler in einen Kasten findet. Mit diesen geht er zu einer kleinen Thür nach der Kirche heraus, und entfernt sich vom Dorfe, während die erschrockene Magd ihr Bett wieder sucht, und wer da! ruft. Donnerstags darauf erfährt er in einer Schenke auf seinem Wege, daß seit drey Wochen eine Pfarre in der Nachbarschaft vakant sey, und daß der Zehendherr eben nicht sonderlich um einen andern Pfarrer besorgt sey. Diese Entdeckung kützelt seine Raubgier. Er erkundigt sich genau nach dem Vor- und Zunahmen, dem Alter und den Eigenschaften des Verstorbenen, und klopft noch Vormittags an die Thür des Pfarrhauses. Hier wohnte itzt ein Karmeliter und besorgte die gottesdienstlichen Verrichtungen. Diesem sagt er; er sey zur Pfründe ernannt, und komme, Besitz davon zu nehmen. Der Mönch war ein guter Idiot, dem die Materie von der Besitz-

neh-

nehmung einer Pfründe eben so fremd war, als der Alkoran, und der also dem Betrüger auf sein Wort glaubt, ohne nach der schriftlichen Ernennung oder dem Visa des Bischoffs zu fragen. Nur hatte er von dem Gebrauch gehört, daß ein Dechant bey dergleichen Ceremonien gegenwärtig seyn, und den Vorsitz führen müsse; aber Bertauldt hatte dafür gesorgt, diesen Scrupel zu heben. Der Dechant ist krank, sagte er, und bittet Sie, seine Stelle zu vertreten. Sogleich wurden die Glocken gezogen, und die Bürger versammlen sich. Von seinem Gelde gab er zwey Louisd'or der Jugend des Orts, warf viel Münze unter die Weiber und Kinder, kommt in die Kirche, setzt die heilige Hostie aus, ertheilt den Segen, giebt dann dem Schulmeister ein Blatt Papier, diktirt selbst ein Protokoll, unterschreibt es und läßt die Anwesenden gleiches thun; hierauf begehrt er, daß der Gotteskasten in die Pfarre gebracht werde, damit er am folgenden Tage eine genaue Untersuchung des Geldes und der darin befindlichen Papiere vornehmen könne. Man eilt seinen Willen zu thun, und noch in derselben Nacht ist das Schloß erbrochen, das Geld herausgenommen, und der Dieb ist schon sechs Meilen vom Ort, ehe der Karmeliter noch aufgestan-

den

den ist. Dies waren ansehnlichen Prisen. Bey dem podagraischen Pfarrer hatte er dreyhundert Pistolen, hier fünfhundert gefunden, und die Einwohner fanden nur den erbrochenen Kasten, und einen Theil der Papiere, welche der Räuber unter Blättern in dem Dickicht eines Kaninchengehäges verborgen hatte, und die länger als sechs Monat nachher halb faul von den Kindern ausgekratzt wurden. Auf Unkosten der Priester und des Altars bereichert, begab er sich weit von dem Schauplatz seiner letzten Bosheit zu einem Vikar, den er ehemals zu St. Lo gekannt hatte, und der ungefähr von gleichem Alter mit ihm war. Dieser war eben abwesend, und hatte seiner Schwester die Aufsicht über sein Hauswesen anvertraut. Der Schelm, der keinen Streich unternahm, ohne sich vorher nach allen Umständen der Personen erkundigt zu haben, welche er vorstellen wolte, meldete sich als einen vertrauten Freund dieses Priesters an, und erzählte so viel genaue Umstände und Anzeigen, daß das leichtgläubige Mädgen kein Bedenken trug, eine Messe von ihm lesen zu lassen. Kaum ist er vom Altar abgetreten, so sagt ihm der Schulmeister, daß ein alter Mann in den letzten Zügen läge, und den Beystand der Kirche verlange. Ver-

tauldt,

tauldt, der alles kann, hört die Beichte des Kranken, giebt ihm das Viatikum, die letzte Oehlung, und kehrt zur Kirche zurück. Dann schickt er den Magister in das Haus seines Freundes, mit der Nachricht, sich die Zeit nicht lang währen zu lassen, weil er die Gewohnheit habe, nach der Administration zu den Kranken zurückzugehen, um sie noch mit einigen Worten zu einem seligen Tode zuzubereiten. Er geht auch in der That wieder dahin, und bittet die Gegenwärtigen, ihn allein zu lassen, unter dem Vorwand, den Sterbenden eine Viertelstunde lang zu sammlen. Sobald er allein ist, nimmt er ein silbernes sechs Mark schweres Crucifix von der Wand, welches bey dergleichen Ceremonien gebraucht zu werden pflegte, packt es unter seinen Chorrock, entwischt durch einen Garten, und setzt seinen Stab weiter. Die Verwandte des Sterbenden, die in der Nachbarschaft weilten, warten eine halbe Stunde, eine ganze Stunde, verlieren endlich die Geduld, wagen es, hineinzugehen, und finden ihn allein, ausser Stand, sich über den Raub und über den Räuber zu beklagen, denn er starb zwey Stunden nachher, und erst beym Begräbniß vermißte man das Crucifix.

Es ist unbegreiflich, durch wie viel Verbrechen sich dies Ungeheuer ein ganzes Jahr lang berühmt machte, wie viel Messen von ihm celebrirt, wie viel Sakramente von ihm administrirt wurden, wie viel Geistliche und Kirchen seinen Schatz vergrößerten. So viel Kirchendiebstähle, in so kurzer Zeit begangen, empörten endlich das ganze Land. Man brachte die Klagen vor dem Bischof, dem Intendanten und vor dem Generalprokurator; die Anklagen wurden von allen Seiten so häufig, daß die Regierung der Provinz endlich die Augen öfnete, und begriff, daß es Zeit sey, schleunige Mittel anzuwenden. Alle Brigaden erhielten eine genaue Beschreibung des Bruders und der Schwester. Wir vertheilten uns ins Land, durchstreiften mehr als vierzig Meilen in die Runde, und verzweifelten schon sie anzutreffen, als sie sich uns auf dem Wege von Belle-Isle nach Brest, in der Gegend, die sie zu ihrer Wiedervereinigung bestimmt hatten, wie von selbst zeigten. Durch das Zujauchzen einer Menge Bauern, die keine Strafe fürchterlich genug glaubten, die abscheulichen Entheiligungen des Heiligthums zu rächen, führten wir sie nach Rennes. Die Materie war ergiebig. Die Richter konnten kaum alle Depositionen protokolliren.

kolliren. Da die Bösewichter endlich, durch die Menge und die Augenscheinlichkeit der Beweise, überwiesen waren, und den Tod für unvermeidlich hielten, so legten sie ein vollständiges Bekenntniß aller ihrer Verbrechen ab; schon wolte das Gericht über ihr Schicksal entscheiden, und nie wurde ein Urtheil so ungeduldig erwartet, als der Herzog Regent, von dem Sie werden gehöret haben, ein Prinz, der alle Eigenschaften eines großen Monarchen, mit der vollkommensten Gleichgültigkeit gegen die Religion verband, und also diese Sache als eine geistliche Kabale betrachtete, sich von Schmeichlern, die noch größere Feinde der Klerisey als er selbst waren, gewinnen ließ, indem man ihm vorstellte, daß der Vater der beyden Bösewichter in dem Kriege mit Spanien bey Sr. Hoheit Spion gewesen sey, den Wirkungen des Processes zuvorkam, und sie nebst noch funfzig andern Beutelschneidern und Huren einschiffen ließ, um Louisiana zu bevölkern.

Viertes Kapitel.

Ankunft von zehn Mönchen im Wirthshause. Urtheil des Herzogs von Ossona bey Gelegenheit eines Testaments. Betrug, den ein Vater seinen Kindern spielte, um sich wegen ihrer Härte zu rächen. Widerrufene Disposition, von einem Pfarrer zu Paris bewürkt. Anekdote von einer schweitzerischen Schildwacht, und einer Frau mit einer Kappe.

Wenn der Gefreyte seine Worte abgezählt hätte, so hätte das Ende derselben nicht genauer mit unserer Ankunft im Wirthshause zusammen treffen können. Die Einfahrt im Dorf war von fünf oder sechs mit Prämonstratensern besetzten Kaleschen versperrt. Jedes Fuhrwerk hatte zwey Führer, und war mit drey so schönen starken Pferden bespannt, wie man sie vor den Kutschen großer Herren antrift. Der Wirth wuste nicht, was er zuerst vornehmen solte, so viel Plätze und Schüsseln wurden gefordert. Die Mönche hatten zehn Bauern auf

den Fischfang und eben so viel aufs Krebsfangen ausgeschickt. Der ganze Zug gieng zu einem Kapitel, welches am Ende des Monats gehalten werden solte, und man sahe wohl, daß sie nicht mit Fastengesichtern erscheinen wolten. Seit wir die Niederlande verlassen hatten, war uns keine Gesellschaft auf unserm Wege aufgestossen, die so viel hätte drauf gehen lassen. Die Herren wolten allein speisen, weil kein Fleisch auf ihre Tafel kommen durfte, und es kam mir vor, als wenn unsere barmherzige Schwestern sehnlich wünschten von ihrer Gesellschaft zu seyn. Vermuthlich weil sie fanden, daß es für Mädgen, und noch dazu für Mädgen von ihrem Stande, erbaulicher sey, mit Mönchen zu speisen als mit einem Allerley von der Landkutsche, und die ehrwürdigen Herren die ihre Absicht muthmaßten, thaten ihnen selbst den Vorschlag.

Wir übersahen ihnen die kleine Schwachheit; aber der Pfarrer, ein Mann von Verdienst, der zugleich sehr aufgeräumt war, konnte nicht umhin einige satyrische Hiebe gegen die heilige Versammlung zu waghalsen. Ich könnte, sagte er, meinen Eltern einen Proceß machen. Die guten Leute glaubten sehr wohl zu thun, mich durch die Hände von zehn Schulregenten gehen zu lassen, die mich endlich in ein elendes Semi-

narium verpflanzten. Ich habe wahrlich großen Nutzen davon gehabt; denn nachdem ich funfzehn Jahr vikarirt hatte, und fast verhungert war, habe ich endlich selber eine kleine Pfarre belauert, die mich zweymal in der Woche ein Pfund Fleisch essen, und eine Flasche Wein trinken läßt. Warum machte mein Vater nicht einen Mönch aus mir? Es waren ungefähr tausend Thaler dazu nöthig, unterdeß er sichs doppelt so viel hat kosten lassen, mich als Abbé zu sehen. Itzt wäre ich Prior, oder Visitator, Präsident oder Prälat. Mit Hülfe von Geschmeidigkeit, und ein wenig Heucheley sind dergleichen Glücksfälle in einem Kloster nicht selten, und ich könnte Ihnen dies mit dem Beyspiel eines meiner Schulkammeraden beweisen, dem es so geglückt ist. Er war der Sohn einer Obstkrämerin, und war wohl gebaut. Um ihn zum Mönch zu machen, verkaufte seine Mutter ein kleines Haus, und sogar das Hausgeräth. Der Schalk that Wunder unter der Fahne des heiligen Norberts. Er war bey allen Uebungen der erste; der Andächtigste im Chor, und der Bescheidenste im Kapitel war er. Der Abt schlug ihn unaufhörlich dem ganzen Hause zum Muster vor; und da er betagt war, und seine Laufbahn bald zu endigen gedachte, so

hatte

hatte er nichts angelegentlichers, als seinen Mönchen so einen Nachfolger für sich zu empfehlen. Seine Wünsche wurden erfüllt, und der kleine heuchlerische Betrüger wurde nach seinem Tode einmüthig gewählt. Aber nun kommt die Verwandlung: das Betragen des neuen Abts läßt sich gewissermaßen mit dem von Sixt dem V, vergleichen. Der Bischoffsstab, die Mitra, und zwölf tausend Livres jährlicher Renten, machten die Maske der Tugend bald abfallen. Seine Zimmer wurden mit reichem Geräth versehen, eine prächtige Kutsche trug ihn durch die Stadt, Baroneßinnen und Gräfinnen speisten an seiner Tafel, und machten das Kloster zum niedlichen Landhause, wo alle Ergötzlichkeiten vereinigt waren.

Während daß der Geistliche gegen die Mönche deklamirte, hörten wir die im Wirthshause aus vollem Halse plaudern. Jeder wolte mit den beyden Nonnen schwatzen, die ihnen weder an Schwatzhaftigkeit, noch an guter Laune etwas nachgaben. Auf der ganzen Reise hatten sie den Mund nicht aufgethan; aber sie entschädigten sich hier, und der Wein und die köstliche Mahlzeit erhoben ihre Munterkeit. Den Unterredungen folgte lautes Gelächter, und dem Gelächter kleine Freiheiten, die, wenn sie nicht

unanständig waren, wenigstens nahe an der Galanterie grenzten. So brachten sie drey Viertelstunden zu, sich die Kehlen naß zu machen, zu plaudern, und sich zu stärken. Endlich wurde aufgebrochen, die besten Betten wurden ihnen angewiesen, und der Wirth war so artig, uns die Uebrigen zu überlassen. Ohne den Umstand, sagte er, hätten Sie jeder ein eignes Bette bekommen; aber es ist so der Gebrauch, die mehreste Aufmerksamkeit für diejenigen zu haben, die am mehresten verzehren. Ihr Aufwand erstreckt sich auf dreißig Sols für den Mann, und der ehrwürdigen Väter wenigstens auf sechs Livres, die Schwestern mit eingerechnet. Sie sehen wohl, daß vier und zwanzig Thaler für eine Abendmahlzeit mitzunehmen sind. Solche Kundleute möchte ich täglich haben.

Wir konnten hierbey weiter nichts thun, als die Achseln zucken; denn was hätten wir weiter thun können? Eine Kammer und drey Betten war für uns alle bestimmt, und welche Betten! Mit halbem Leibe blos, lag ich mit vieren in einem Bette, immer gegen die Wand gestützt, damit ich nicht herausfiele.

Eine Nacht ist bald hingebracht, sagte der Pastor, als es Tag wurde; aber ich wills den

beyden

beyden Dirnen gedenken, und wenn sie ihre Ernsthaftigkeit gegen uns wieder annehmen, so will ich so viel von den Mönchen erzählen, daß sie entweder lachen, oder sich ärgern sollen. Der Spasvogel hielt Wort; denn kaum wolte der Wagen fort, so machte er uns mit den Augen und mit der Hand ein Zeichen, und begann wie folget:

Zu Neapel lebte ein alter reicher Wechsler, dessen einziger Sohn eine erstaunliche Neigung hatte, ein Prämonstratenser zu werden. Nachdem man alles vergeblich versucht hatte, ihn von seinem Vorsatz abzubringen, rauste man ihn endlich sich selbst überlassen, und in Ermangelung eines Bessern darin willigen, ihn den Orden annehmen zu sehen. Die Mönche, von dem großen Vermögen des Wechslers unterrichtet, erleichterten ihm das Noviciat so viel als möglich; und der Vater, geschmeichelt von der Achtung, welche man für sein Kind hatte, und von dem Vorurtheil, welches er für jeden Klosterbruder hatte, endlich zurückgekommen, entschloß sich seinen ganzen Nachlaß, der sich auf hundert tausend Dukaten belief, ihnen mit der Klausul zu vermachen, daß wenn sein Sohn das Gelübde nicht ablegen, und vielleicht einen andern Stand wählen solte, sie ihm so viel

davon geben könnten, als sie wolten. Bald darauf starb der Vater, und das Kloster hatte sich kaum im Besitz des Vermächtnisses gesetzt, so wurde ihm das Noviciat um ein merkliches erschweret. Ein großer Theil der Vergnügungen, welche man ihm vorher gestattet hatte, wurde ihm untersagt, so daß er nun keinen Vorzug mehr vor den Uebrigen hatte: Liebkosungen, Zuvorkommungen, Distinktionen, alles hörte auf. Dieser Kontrast war zu merklich, daß er nicht, wiewohl ein wenig zu spät, den Mönchsgeist, der Eigennutz, und Gierigkeit ist, hätte kennen lernen sollen. Er verlangte also, wieder in die Welt zurückkehren zu dürfen. Dies wünschten sie, nur von der Wiedererstattung des Geldes, die er forderte, wolten sie nichts wissen. Nachdem endlich einige seiner Freunde sich seiner angenommen, häufig sollicitirt, und sogar gedroht hatten, so entschlossen sie sich, um ihrem unanständigen Betragen doch einen Anstrich von Anständigkeit zu geben, ihm zehn tausend Dukaten zurück zu zahlen. Aber hiermit war der junge Mensch nicht zufrieden: Er schlug sie aus, und brachte seine Klagen vor dem Herzog von Ossona, Unterkönig von Neapel. Die Scharfsinnigkeit, mit der dieser Herr die verwickeltsten Angelegenheiten entschied, ist bekannt.

Er

Er ließ den Mönchen das Testament des Wechslers vorzeigen, und nachdem er es aufmerksam durchgelesen hatte, fällte er folgendes Urtheil: „Es ist billig, meine Herren, sagte er, daß der „letzte Wille des Verstorbenen erfüllt werde; „da nun dieser bestimmt, daß Sie seinem Sohn „so viel geben sollen, als Sie von hundert tau„send Dukaten wollen, und Sie davon neunzig „tausend wollen, so ist klar, daß Sie dem Klä„ger diese Summe geben, und den Rest behal„ten müssen.“ Was dünkt Ihnen von dieser Sentenz, meine Schwestern? war dieser Herzog nicht ein guter Richter? „Was ich davon denke? sagte die Jüngste, deshalb hätten Sie sich an meine Schwester Wegwart wenden müssen, die besser, als ich, darauf antworten wird.“

„Schwester Wegwart! sagte der Priester lachend, das ist der lustigste Nahme, den ich je nennen gehört habe. Wie ich höre, so haben Sie bey sich den Gebrauch Ihre Nahmen aus der Apothecke zu borgen, wie die Nonnen sie den Engeln und den Geheimnissen ablehnen. Sie werden in Ihrem Institut also vermuthlich eine Schwester Akeley, Schwester Wachholderbeere, Schwester Majoran, und eine Schwester China haben, wie man hinter den Gittern

eine Dame Inkarnation, Carmel und Ave Maria findet. Bey dieser Gelegenheit muß ich noch die Geschichte einer Katze erzählen, die sich in der Speisekammer eines Klosters geschlichen, und gräulich im Schinken und den Käsen gewirthschaftet hatte. Vielleicht wäre nichts übrig geblieben, wenn nicht eine Nonne, vermuthlich von ihrer Leckerhaftigkeit getrieben, dazu gekommen wäre. Bey dem Geräusch, welches sie machte, entwischte das Thier durch eine Glasscheibe, und setzte die Dame ins heftigste Schrecken. Aber sie erschrack noch mehr, als sie alle die herrlichen Leckerbissen benagt fand. Vor Schmerz ausser sich, läuft sie in den Zellengang, und schreit einer Nonne, die sie von weitem ansichtig wird, weinend zu: Heiliger Geist, Heiliger Geist, gehe doch geschwind zu Jesus, damit die Dreyeinigkeit erfährt, was ein großer Kater in der Speisekammer für Verwüstung angerichtet hat.

Die Erzählungen des Pfarrers machten uns viel Vergnügen; aber Herr von Cleran, der die Artigkeit selbst war, und befürchtete, die ernsthaften Matronen möchten sich am Ende beleidigt finden, unterbrach ihn auf einmal und sagte: Sie haben das Ihrige gethan, mein lieber Pastor, und da das Testament des Neapolitanischen

litanischen Wechslers so wenig zum Vortheil der geistlichen Erbnehmer ausgefallen ist, so will ich Ihnen nun von einem andern erzählen, welches zur Schande einer unnatürlichen Familie zu Vesoul, die eine lange Zeit das Märchen der Provinz gewesen ist, umgeändert wurde. Ein reicher Negociant dieser Stadt verheirathete seine Tochter, und verschrieb ihr zur Aussteuer sein ganzes Vermögen, welches er um so eher thun zu können glaubte, da er siebenzig Jahr alt war, und sehr auf die Zärtlichkeit seiner Kinder rechnete. Aber bald fühlte er seinen Fehler, und noch vor Ablauf eines Jahrs behandelte ihn sein Schwiegersohn auf die verächtlichste, unmenschlichste Art. Er beklagte sich darüber bey seiner Tochter, und fand sie eben so störrig, eben so hartherzig, als ihren Mann. Nun hätte er ein elendes Leben führen müssen, wenn ihm nicht eine List beygefallen wäre. Er gieng nehmlich zu einem Freunde, und bat ihn, ihm auf vier und zwanzig Stunden zehn tausend Franken zu leihen, und erzählt ihm zugleich die List, davon er den Erfolg unvermeidlich glaubt. Mit dieser Summe geht er nach Hause, verschliest sich in sein Zimmer, und zählt die klingende Münze auf einen Tisch. Dieser Klang führt seine Kinder herbey, die sich

nicht

nicht genug wundern können, so viel Geld bey einem Mann zu finden, den sie nicht im Besitz von fünf Sols glaubten. Dieses Geld, sagte er, hatte ich vor zwanzig Jahren einem Kaufmann geliehen, der Bankerott machte, ich hielt es schon verlohren, und siehe da, auf einmal kommt er aus Indien mit einem großen Vermögen zurück, versammlet seine Gläubiger, und bezahlt seine Schulden. Um auch nun einen Beweiß von meiner Liebe gegen euch zu geben, bin ich willens, Morgen ein Testament zu eurem Vortheil zu machen. Das Instrument wurde auch in der That aufgesetzt, und darin ausgemacht, daß nach seinem Tode seinen Kindern alles zufallen solle, was man in seinen Kasten finden würde, jedoch solle die Eröfnung desselben, erst nach seinem Begräbniß geschehen. Dann trägt er die Summe heimlich wieder zurück, und füllt den Kasten mit Kieselsteinen. Nun ändert sich ihr Betragen gegen ihn, man behandelt ihn mit großer Vorsicht, und läßt es ihm an nichts fehlen. Endlich starb er, und die Kinder lassen ihn mit großem Pomp begraben; erstaunten aber nicht wenig, als sie nach Eröfnung des Kastens nur Steine und folgendes Pappier fanden: „Steine den Thoren die „Köpfe einzuschmeissen, die so schwach sind, sich

„bey

„bey ihren Lebzeiten zum Besten ihrer Kinder „von ihrem Vermögen zu entblössen."

Diesem Testament war nicht zu widersprechen, sagte der Notarius zum Herrn von Cleran, noch der Testator einer Lüge oder eines Betrugs zu beschuldigen, denn man konnte die Worte in seinem letzten Willen sowohl auf Steine als auf Geld deuten. Aber mit einem andern, welches zu der Zeit, da ich in dem Kollegium von Harcourt zu Paris studierte, förmlich widerrufen wurde, verhielt sichs nicht so. Ein reicher Mann in der Vorstadt St. Antoine der nur weitläuftige Verwandte hatte, wurde von einem Karmeliter so lange angelegen, bis er sein Kloster zum Erben einsetzte. Der Pfarrer, bey dessen Kirche er eingepfarrt war, erfuhr es, und machte dem Erblasser so viel Vorstellungen dagegen, daß das Testament verbrannt, und ein anderes zum Besten der Armen aufgesetzt wurde. Der Karmeliterprior lief, sobald er die fatale Nachricht erhielt, um den Folgen zuvorzukommen, und begegnete dem Pastor, der ihm lachend sagte: Es ist unstreitbar, mein ehrwürdiger Vater, daß Sie vom Alten, und die Armen aus meiner Gemeine vom Neuen Testament, und daß die Verheissungen die Ihnen gethan, zu unserm Vortheil erfüllt sind. Dieser

ser kleine Spott war hier desto besser angebracht, da die Karmeliter ihren Ursprung beynahe bis von der Schöpfung herschreiben. Bis an die Schöpfung eben nicht, antwortete der Karmeliter unser Reisegefährte, aber wohl bis zum Propheten Elias, und Pythagoras, der sowohl wie die Druiden der alten Gallier unsere Kleidung trug. Sehen Sie nur alle alte Gemälde an, lesen Sie, was die Gelehrtesten unsers Ordens davon geschrieben haben, daß selbst bey Alexanders Begräbniß, Karmeliter zugegen gewesen, wo einer von ihnen das Kreutz trug. Schön! sagte die Modehändlerin, ein schlaues Geschöpf; ich dachte wohl, daß der ehrwürdige Vater uns seine Geschichte auch würde zum Besten geben, und in der That, er hat uns in ein paar Worten so ausserordentliche und zugleich sowohl erwiesene Dinge erzählt, daß wir ihm das Uebrige schenken wollen. Mit Ihnen Mademoiselle, sagte der Pfarrer, werden wir aber nicht so viel Nachsicht haben, und da Sie im Wirthshause vermuthlich eine bessere Nacht gehabt haben, als wir, so werden Sie desto eher im Stande seyn, durch eine kleine Anekdote unsere Schläfrigkeit zu vertreiben. Ich bins zufrieden, antwortete sie, und hier ist meine Erzählung:

„Ich

„Ich war gerade zu der Zeit in Tours ansäßig, als der Erzbischoff den Befehl ausbrachte, daß kein Mann im Ueberrock, und keine Frau in der Kappe in der Kirche erscheinen solte; denn sie bedeckten damit das unanständige Negligé. Um dem Befehl Ansehen zu verschaffen, wurden an allen Kirchthüren schweitzerische Schildwachten, mit dem Baionet auf der Musquete ausgestellt. Gewöhnlich betrachtet man einen Schweitzer als einen Menschen ohne Vernunft; aber man hat Unrecht, denn niemand kennt seine Schuldigkeit besser, und keiner beobachtet sie genauer, als er. Es begab sich also, daß die Frau eines Notarius, die gewohnt war, die Frühmessen beyzuwohnen, und sich deshalb mit einer langen Kappe zu bedecken, die ihr bis an die Nasenspitze reichte, sich in diesem Aufzuge abermals nach der Kirche verfügte. Der Schweitzer sieht es, und schreyt ihr in seiner Mundart zu: Ik laßen keiner Kapp rein. Erstaunt hierüber bildet sich die Frau ein, daß der Schweitzer ihr den Eingang in die Kirche, aus Religionshaß verweigre. „Ein Ketzer wie Du, will mir wehren, in meine Pfarrkirche zu gehen!“ Der Schweitzer verdoppelt seine Drohungen. Ik schmeißen dein garstigen Kapp zum Teuf, wenn sie nik hör. Die

Frau

Frau antwortet in dem nehmlichen Ton, schimpft ihn einen Ketzer, stößt ihn zurück, und will mit dem Haufen hineindringen. Aber die Schildwacht faßt mit dem Bajonet die Kappe, und reißt sie ihr, trotz ihrer Bemühung sie festzuhalten, auf einmal ab. Stellen Sie sich nun die Verwunderung der Zuschauer vor, als sie ein sechzigjähriges Mütterchen erblickten, mit einem Buckel hinten und vorn, mit zweyen langen fleischlosen mit einer Gänsehaut bedeckten Aermen, deren Hemde an fünf oder sechs Orten durchlöchert war, und eben so stark roch als ein alter schmutziger zehnfarbiger Unterrock, der höchstens bis an die Knie reichte. Ich war grade gegenwärtig, und ich muste, ungeachtet der Heiligkeit des Orts, so gut lachen als die Uebrigen."

Fünftes Kapitel.

Originaleifer eines Superiors des Seminariums von St. Nicolas dû Chardonnet zu Paris. Beutelschneider auf dem Markt zu Beaucaire. Unfall, der einer barmherzigen Schwester begegnet, und seine gute Wirkung.

Ich kann diese Kirchenpolicey nicht tadeln, sagte Herr von Cleran, und ich wundere mich, daß sie sich nicht erhalten hat. Wenn es in einer glänzenden Versammlung, oder zur Audienz bey einem großen Herrn, oder ins Schauspiel geht, so ist die Kunst selbst beynahe zu schwach, unsern Haaren und unsern Kleidern die höchste Eleganz und Nettigkeit zu geben, und in den Tempeln der Gottheit affektiren wir eine Nachläßigkeit, die man ohne ein strenger Kritiker zu seyn, unverzeihlich und hassenswürdig finden muß. Jeder Priester solte in seiner Kirche den Herrn Erzbischof von Tours nachahmen. Der gemeine Mann, der sich fast immer von seinen Sinnen beherrschen läßt, kann die Großen an einem so ehrwürdigen Ort nicht so nachläßig erscheinen sehen, ohne an seiner Erbauung zu ver-

lleren. Diese Gleichgültigkeit hat Einfluß auf alle seine Pflichten, und fehlt er erst in seinem Respekt gegen den Gottesdienst, so sind die Gesetze nicht mehr stark genug ihn im Zaum zu halten.

Dies ist unvermeidlich, antwortete der Notarius: aber man hält dergleichen Geistliche für falsche Eiferer, Fanatiker und für grobe ungesittete Menschen. Ich habe davon selbst während meinen Studien in Paris ein Beyspiel gesehen. Ich war in einer Wochenmesse in der Kirche von St. Nicolas du Chardonnet. Der Superior dieses Hauses war ein strenger Mann ohne Menschenfurcht, der einem Prinzen eben sowohl als dem gemeinsten Bettler die Wahrheit würde gesagt haben, wenn er sich an heiliger Stäte unehrerbietig betragen hätte. Sobald es aber das Interesse der Religion betraf, war er eben so demüthig, als er sonst fest und unbiegsam schien. Denn da der Meßpriester niemand fand, der ihm antworten konnte, so bot er sich an, die Stelle des Chorknaben und Küsters zu vertreten. Auch holte er sogleich das Meßgewand, die Altarwäsche, und goß den Wein ein. In diesem Augenblick langte eine Dame von ihrem Laquaien begleitet an, der ein großes Sammetkissen trug, um ihr das Knieen

zu

zu erleichtern, und ihren Stuhl auf den Stufen des Hochaltars setzte. Der Superior nahm es wahr, verließ die Sakristey, näherte sich der Dame und bat sie kalt, aufzustehen. „Warum das? antwortete sie, ich sitze hier gut.“ „Weil Sie noch besser sitzen sollen,“ erwiederte er. Die Dame widerstand, und der Superior beharrte. Endlich fordert sie den Arm ihres Dieners und befiehlt ihm, das Kissen aufzuheben. Ich will ihm die Mühe ersparen, sagte der Superior, wirft es über das Gitter und sagt: Wissen Sie, daß das Hochaltar für die Priester und das Schiff für das Volk ist? Nach diesem knieete er auf die Stufen des Altars nieder, und antwortet dem Meßpriester. Wüthend über die empfangene Beleidigung, steigt die Dame in ihren Wagen, und fährt zum Herrn Generalprokurator sich zu beklagen. „Wie heißt der Mann, Madame?“ fragte dieser. „Ich weiß es nicht, antwortete sie; aber es ist, wie mein Bedienter sagt, eine Art von Superior des Seminariums von St. Nicolas du Chardonnet.“ „Den kenne ich, sagte er lachend; er macht es nie anders, und Sie sind glücklich, daß er Sie nicht dem Kissen nachgeworfen hat.“

In Betracht des Ranges der Klägerin, und der Formalität wegen, ließ er dennoch dem Superior sagen, künftig seinen Eifer zu mäßigen und, vorsichtiger zu seyn. Hören Sie, wie er diese Lection nutzte. Der Gouverneur von Paris hatte die Gewohnheit, jeden Sonntag der letzten Messe zu St. Nicolas beyzuwohnen. Hier begleiteten ihn immer zwey oder drey Koppeln Hunde, welches ein solches Aufsehn machte, daß die Gegenwärtigen laut darüber murreten. Der Superior immer an die Spitze der Malkontenten, wenn von Unehrerbietigkeit gegen die Religion die Rede war, stellte sich ihm selbst in den Weg, und bat ihn, dem Aergerniß ein Ende zu machen. „Ich wünsche es eben so sehr als Sie, mein Herr, antwortete der Gouverneur, aber meine Hunde lassen sich eher todtschlagen, als sich verhindern, mir zu folgen.“ „So befehlen Sie denn, gnädiger Herr, daß man sie einsperrt.“ „Wo denken Sie hin, Herr Abbé! sie erwürgen sich, wenn sie an der Kette gelegt werden, oder sie zerbrechen meine Fenster, wenn sie frey sind.“ „Wollen Ew. Excellenz mir sie nur eine Viertelstunde übergeben? antwortete der tugendhafte Priester, so verspreche ich Ihnen, daß sie Sie niemals wieder nach der Kirche begleiten sollen.“ „Sie

werden

werden sie vielleicht prügeln, oder ihnen etwas eingeben?“ „Weder eins noch das andere, und ich mache mich verbindlich, sie Ihnen eben so gesund und stark wieder zu überliefern, als sie itzt sind.“ „Das lasse ich mir gefallen, sagte der Gouverneur, und künftigen Sonntag werde ich sie Ihnen überliefern.“ Am folgenden Sonntag erscheinen Sr. Excellenz in der Kirche, und die Hunde mit ihm. Als die Messe geendigt ist, läßt der Gouverneur das Volk herausgehen, um allein folgen zu können. Beym Herausgehen springen die Hunde auf und wollen voran gehen, allein die Bediente treiben sie zurück in die Kirche die gleich geschlossen wird. Nun erscheint der Superior mit einem langen Haarbesen bewafnet, mit dem man gewöhnlich den Boden reinigte. Mit diesem geht er auf die Hunde los, und schlägt mit solcher Gewalt gegen den getäfelten Verschlag, daß ein hundertfaches Echo den Schall wiederhallt. Die erschrockenen Hunde springen über Stühle und Bänke; aber ihr Feind verfolgt sie, und verdoppelt seine Streiche auf die Beichtstühle, auf die Kanzel und auf die bretternen Bekleidungen. Der Lermen vermehrt ihren Schrecken so sehr, daß sie die Stühle umwerfen, von einer mehr als sechsfüßigen Höhe herunterspringen, und

das fürchterlichste Geheul machen. Endlich kommt die Figur, die sie verfolgt, ihnen so nahe, jagt sie so lange, und erschöpft sie so sehr, daß sie auf den Boden niederfallen, alle Viere von sich strecken, den Rachen aufreissen, und die Zunge einen halben Fuß lang zum Halse heraushängen lassen. Das Mittel war angebracht, und man muste nun die Wirkung erwarten. Der Superior öfnet also die Thür, und wünscht seinen Gefangenen eine glückliche Reise. Sr. Excellenz waren erfreut ihre Hunde unberührt zu finden, und wünschten die Wirkung dieser Korrektion zu sehen. Acht Tage darauf ließ er sich von neuem zur Kirche begleiten. Die treuen Thiere schritten ihm bis am Eingang vor, aber kaum hatten sie die Schwelle berochen, so verwandelte sie die Erinnerung an die fatale Serenade gleichsam in Thermen, sie setzen sich auf den Hintern, sehen ihren guten Herrn an, wollen sich ihm aber nicht nähern, und seit der Zeit hat man sie nicht wieder in dieser Kirche gesehen.

Der Notarius hatte kaum ausgeredet, als die Kutsche von einem Dutzend Taschenspielern umringt wurde, die sich erboten, uns ihre Künste zu zeigen, und uns während des Mittagsessens mit so vielen Subtilitäten und Taschenspieler-

kün-

Künsten zu ergötzen, daß uns weder Zeit noch Geld gereuen solte.

Wir bewilligten ihnen mehr, als sie gebeten hatten; denn wir erliessen ihnen die Mühe, ihre Künste zu machen, und sammelten noch überdem ungefähr dreyßig Sols für sie, die wir dem Kaufmann von Bourdeaux zu überreichen, und ihnen den Abschied zu geben baten, welches er, wie alles, was er that, auf eine komische originelle Art verrichtete. „Hier ist nichts zu machen, Freunde, sagte er, ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, und wir verstehen das Handwerk; harte Steine mahlen selten reine, und man muß mit einem kleinen Verdienst vorlieb nehmen.“ Dann wandte er sich zu uns, mit einem Gesicht, das den tiefsten Philosophen hätte lachend machen müssen, und sagte: „Warrlich zwey Hähne auf einem Mist sind nie gute Freunde, und der Betrüger muß doppelt betrogen werden. Das sind mir die Rechten; die armen Schlucker wollen mich belehren, der sichs in der Jugend zwanzig Thaler hat kosten lassen, um sich unter den geschicktesten Taschenspielern der Gaskogne einen Nahmen zu machen. Es ist lustig, wenn das Ey klüger seyn will als die Henne. Bey Tag braucht man keine Laterne, und wers warm haben will, muß einheitzen.“

Ich habe niemals an Deinen Talenten gezweifelt, antwortete der Notarius; aber wenn man so viel von seiner Geschicklichkeit spricht, so muß man sich auch gehörig durch Beweise legitimiren. Ich habe auch nicht gefeyert, sagte er, und neben meinem Gelde hat mich's noch manchen Rippenstoß gekostet: unter andern die schändliche Geschichte auf dem Markt zu Beaucaire, wo ich mit mehr als zweyhundert andern ein Spiel der Betrüger war. Vor drey Jahren miethete hier ein Betrüger einen Saal, behieng ihn mit schwarzen Tapeten, und legte eine Decke von derselben Farbe über den Tisch. Auf diesem Tisch standen ein Todtenkrug und zwey brennende gelbe Wachskerzen. Hier saß er gleich dem Höllengott auf eine Art von Thron, hatte auf jeder Seite einen auf die wunderbarste Art gekleideten Menschen, die vermuthlich Minos und Radamanthus vorstellten, und ein vor der Thür gestellter Herold schrie aus allen seinen Kräften: „Hier prophezeiht man für fünf Sols!“ Das Sonderbare der Zurüstung zog eine Menge Neugieriger herbey, die man vorsichtig nur immer einzeln, mit so geheimnißvollen Ceremonien hereinführte, daß selbst diejenigen gereitzt wurden, die sonst eben mit dergleichen nicht viel zu thun

hatten. Im Saal selbst muste jeder einen Finger in der Urne stecken, muste ihn dann an die Nase halten, und sagen, was das für ein Geruch sey. Wenn der Riecher nach mancherley Grimassen entschieden hatte, es rieche so oder so, so sagte der Hexenmeister: gehen Sie zur andern Thür wieder heraus und verrathen Sie das Geheimniß nicht. Niemand wolte gern ausgelacht seyn, und jeder gieng also ernsthaft heraus und hütete sich sehr, dem Publikum die Augen zu öfnen. Diese List brachte dem Erfinder viel Geld ein, weil er aber doch üble Folgen für die Länge fürchtete, so verschwand er zwey Stunden nachher, vermuthlich in der Absicht, anderswo wieder andere anzuführen.

„Das Kind sieht seinem Vater ähnlich, sagte der Notarius: ich dachte nicht, daß Du Deine eigene Geschichte erzählen würdest.“ „Sprich nicht zu viel, antwortete der Kaufmann daß Du Dich nicht um den Hals redest; und um Dich vom Gegentheil zu überzeugen, will ich Dir sagen, daß der Schurke das Geld behielt. Erkennst Du in diesem Zuge noch das Bild des Vaters?“ „Nunmehr freylich nicht, fuhr jener fort; aber ohne diese Niederträchtigkeit zu der Du unfähig bist, wars so unmöglich nicht, daß ein Original, welches seinen

Freund hundert und sechzig Meilen im Schlafrock, in Pantoffeln und in der Nachtmütze begleitet, diesen Spaß gemacht haben konnte.“ „Kleiner Mann, sagte der Kaufmann, dieser Spaß, weils doch ein Spaß seyn soll, ist wenigstens nicht von so übeln Folgen, als eure Federspiele, und, bey meinem Bein! man mag von euch sagen was man will, so bleibe ich dabey, daß man sich für dem Hintern einer Eselin, für dem qui pro quo eines Apothekers, dem & caetera eines Notarius, und für die Leute mit langen Fingern, nicht genug hüten könne.“ Halten Sie ein, mein Herr Kaufmann, unterbrach ihn der Pfarrer, die Leute mit den langen Fingern sind hier Zusatz, das Sprüchwort endigt mit einem Mönch. Der Unterschied ist nicht groß, sagte er; bey der Wahl ist nicht ein Pfennig zu gewinnen. Aber weil es mit einem Mönch endigt, wie Sie sagen, so muß ich doch gestehen, lieber Pastor, daß es mir vorkommt, als wolten Sie den Mönchen in den Haaren; und das heißt hier Oehl ins Feuer giessen, denn ich habe sie von jeher immer noch ziemlich warm gehalten. Von sechs Processen, welche mir die schlauen Vögel, eines Lehnguths wegen, an den Hals geworfen haben, ist nicht einer zu ihrem Vortheil ausgefallen.

Wäh-

Während dieser Unterredung untersuchte ich die Physiognomie unserer beyden Schwestern, und es schien, als ob die Schwänke des Gaskogniers ihre Stirnen entrunzelten. Auch wärs Thorheit, bey einer solchen Gelegenheit sich zu erzürnen. Ihre Grimassen hätten die Lacher nur noch mehr gereitzt; sie musten also aus der Noth eine Tugend machen und mit lachen. Zuletzt wurden sie so ausgelassen, daß wir eine halbe Stunde unaufhörlich mit ihnen lachten, und daß der Postillion selbst, der die Musik hörte, sich auf seinem Sitz schüttelte, und nicht fahren konnte. Aber die armen Mädgen musten den kleinen Jubel im Wirthshause theuer bezahlen. Die Hitze war, obgleich im September, noch sehr groß, und sie beklagten sich beym Absteigen über großen Durst, und forderten also vor der Mahlzeit zu trinken. „Sehr gerne, sagte die Wirthin: was befehlen Sie?“ „Bier oder Cider, antwortete die Aelteste; denn denn Wein dürfen wir nicht trinken.“ Die Magd muste also eine Kanne Cider holen, und nahm einen alten steinernen Topf dazu, den sie eben fand. Die Jüngste trank ihn in einem Zuge aus; aber kaum hatte sie ihn wiedergegeben, so verzog sie den Mund, und kniff die Augen zu, als wäre es Gift gewesen. „Der

Trunk

Trunk ist auf meine Ehre gut, sagte die erstaunte Wirthin, aber worin hat man ihn gezapft?“ Die Schwester zeigte den steinernen Topf. „Ach! das dumme Thier, sagte die Wirthin, das soll sie mir zum letztenmal gethan haben: das ist ja meines Mannes Arzneykrug!“ „Arzney! . . Arzney! . . . schrie sie; ich bin verlohren! Das schmeckte auch durchaus nach Jalapp.“ Mehr konnte sie nicht sagen; denn der Magen that seine Verrichtung, und sie benetzte Tisch und Stühle mit Wohlgeruch. Zu gleicher Zeit bahnte sich die Medicin auch mit ziemlichem Geräusch einen Weg nach einer andern Gegend, welches länger als eine Viertelstunde währte, und unser Zwergfell so heftig erschütterte, daß sich der Kranke selbst weidlich schüttelte. Seit sechs Monaten laborirte er unter den Händen der Aerzte an einem Brustgeschwür, welches bisher allen ihren Bemühungen getrotzt hatte. Aber kaum hatte er itzt seine Augen auf die todtbleiche Figur geworfen, deren Erbrechen von oben, und das Bombardiren von unten, kein Ende nahm, so zogen sich seine Nerven so heftig zusammen, daß das Geschwür aufgieng. Nun warf er eine so überflüßige Menge übelriechender Materie aus, daß man nicht Becken und Töpfe genug finden konnte, um sie aufzunehmen. Die

Mode-

Modehändlerin, die mit dergleichen Auftritten ganz unbekannt war, fiel halb ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück, und entledigte sich ohne Umstände von dem Ueberfluß ihres Frühstücks. Dieses Koncert hinderte uns, uns ernstlich um den Kranken zu bekümmern, und ohne die wohlthätige Schwester Wegwart, deren Ernst all der Spas nicht vertreiben konnte, hätte er lange hülflos bleiben können. Aber die Natur, klüger als alle Aerzte, hatten diesen Tag zu seiner gänzlichen Genesung bestimmt. Die Materie löste sich, die Brust wurde leichter, und mittelst eines Kordials, welches ihm die gute Schwester eingab, war er im Stand, in einem Lehnstuhl beym Kamin zu sitzen, höchst verwundert, vermuthlich sich von der schmerzhaften Last befreit zu sehen, die er wahrscheinlich nur durch den Tod los zu werden glaubte. Glücklicher Irrthum! du purgirtest auf einmal zwey Personen, und holtest die dritte von den Pforten des Grabes zurück. Die Wirthin wuste vor Freuden nicht, wem sie den glücklichen Zufall erzählen solte; jedermann freute sich, und als unsere Damen etwas besser wurden, setzten wir uns sehr vergnügt um eine schlechte in aller Eil gekochte Suppe, die aber der Kaufmann durch seine Einfälle über den Krug, über die Arzney,

und

und über die arme unglückliche Schwester, würzte. Sie lachte mit, und aß wie wir, ohngeachtet ihr alles nach Jalapp, Rhabarber und Latwergen schmeckte; denn ihr Magen war seit der Ergiessung so leer, daß er eine reichliche Mahlzeit forderte, welche die Wirthin, von lebhafter Erkenntlichkeit für den Dienst, den wir ihr geleistet hatten, durchdrungen, nicht bezahlt haben wolte. Da wir aber unsere Medikamente gratis geben, so zwangen wir sie, ihres Einwendens ungeachtet, den Werth unseres armseligen Mittagessens anzunehmen. Beym Abschied begleitete sie uns bis am Wagenschlag, erschöpfte sich in Danksagungen, machte tiefe Verbeugungen, und krümmte sich noch immer, als wir schon mehr als funfzig Klafter von ihrem Hause entfernt waren, welches wir mit Kopfnicken und Küssezuwerfen beantworteten.

Sechstes Kapitel.

Charakter der Irrländer. Lustiger Wortstreit des Kaufmanns mit seinem Freunde. Wer der junge Mensch aus Poitou war, und wie es der Pfarrer anfing ihm den Mönchsstand zu vereckeln.

Den neunten Tag nach unserer Abreise langten wir endlich zu Poitiers an, wo die Gesellschaft gröstentheils verneuet wurde. Der Salzfaktor gieng nach Bretagne, der Gefreyte von der Marechaussee nach Anjou, der Karmeliter blieb in der Stadt bey seinen Verwandten, und die Modehändlerin wolte sich hier niederlassen. An ihrer Stelle kamen ein Irrländer, zwey Dienstmädgen, und ein junger Mensch, den seine Familie nach dem berühmten Kloster von Marmontier in Touraine schickte, um daselbst Profeß zu thun.

Die Irrländer sind wegen ihres Talents zu dialektischen Streitigkeiten sehr berühmt; aber dieser war besonders einer der gröstten Aristoteliker seiner Nation, und wenn wir Lust gehabt hätten, ihn argumentiren und seine Axiome zu

Markt

Markt bringen zu lassen, so hätte er uns nicht eine Viertelstunde Ruhe gelassen, so groß war sein Disputiergeist. Der Pfarrer, ein gescheuter Logiker, war Anfangs so gefällig, das Rappier anzunehmen, welches er ihm anboth; da er aber sahe, daß er unregelmäßig focht, und daß das friedliche Gespräch in ein ermüdendes Geschwätz ausartete, so stieß er durch seine Finten, und erzählte mit lauter Stimme folgende Geschichte:

Als ich zu Orleans studierte, hatte ein großer irrländischer Philosoph, der aber nicht ein Wort französisch verstand, ich weiß nicht wie, gehört, daß auf der Universität Jemand pro gradu Magistri disputiren würde; er beschloß also, sich dabey einzufinden. Unterwegs kommt ihm, während daß er beschäftigt ist, die im Programm aufgeworfenen Fragen bey sich selbst zu ventiliren, ein Wagen über den Hals, treibt ihn wider eine Mauer, und bespritzt ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Jeder andere würde Feuer und Flamme gespieen haben, aber der Irrländer, ohne im geringsten aufgebracht zu scheinen, nimmt seine Perücke, und seinen Hut wieder auf, und sagt: Melius est vivere secundum quid, quam mori simpliciter. Nun langt er endlich ins Auditorium, außer

Athem

Athem an, setzt sich auf eine Bank, und hört die ersten Questionen ziemlich kaltblütig an; aber bald wird der Streit hitzig, unserm Ehrenmann verläßt seine Mäßigung, und ohne des Wagens, noch der mit Kotb besprützten Kleider, zu gedenken, mengt er sich unter die Streiter; aber sein Geschwätz wurde bald so unverständlich, und seine Argumente so verwickelt, daß die Zuhörer verwirrt, und der Präses genöthiget wurde, ihm zu sagen: Es wäre zu wünschen, mein Herr, daß man Ihnen ein Schloß (cadenat) an den Mund legen könnte; denn Sie verrücken uns das Gehirn. Der Irrländer verstand, wie ich schon gesagt habe, das Französische nicht, und konnte also den Sinn der letzten Apostrophe nicht errathen; er erkundigte sich also deshalb bey einem neben ihm stehenden Baccalaureus, und frägt ihn lateinisch: Quid hoc sibi vult, cadenat? Dieser, um den Spas vollständig zu machen, antwortet ihm in derselben Sprache: O sane! magna est injuria. Der erzürnte Irrländer steht also auf, wendet sich gegen den Präses und sagt: Doctor petulantissime, tu dicis me esse cadenat, sed tu potius vere es cadenat, bis cadenat, ter cadenat, quater cadenat. Mit diesen Worten eilt er aus dem Saal mit gegen die Ver-

sammlung geballter Faust, und unter einem Strohm von Schimpfworten in seinem Schnickschnak, woran sich aber niemand kehrte.

Diese boshafte Anekdote des Pfarrers hatte die glücklichste Wirkung; denn wenn unser Irrländer zehn Schlösser an den Mund gehabt hätte, so hätte er kein tieferes Stillschweigen beobachten können. In einem Winkel des Wagens gepreßt, las er in einem alten Buche aus der griechischen Schule, und ließ uns nach unserm Gutdünken Unterredung führen, ohne sich darum zu bekümmern.

Das unverständliche Gewäsch des Irrländers, und die Schwänke des Pfarrers, hatten bis itzt den Kaufmann gehindert, mit dem jungen Menschen aus Poitiers Bekanntschaft zu machen. Nunmehr aber wendete er sich zu ihm; und, mein schöner Herr, sagte er, Sie wundern sich gewiß, auf einer Landkutsche einen Reisenden im Nachtzeug anzutreffen: aber daran ist der Schelm von einem Freunde (auf den Notarius zeigend) schuld, der mir nach einer zehnjährigen Abwesenheit einmal auf vierzehn Tage seinen Schnabel zeigt, und nun wieder in die Normandie, vermuthlich des seligen Vorhabens zurückkehrt, mir nach zehn Jahren wieder einen Besuch zu machen. Itzt will ich ihn

also für seine wenige Aufmerksamkeit für mich bestrafen, und da das Sprüchwort sagt: aus den Augen aus dem Sinn; so will ich ihn wenigstens bis an seinen Rauchfang begleiten, ungeachtet er mir täglich anliegt, umzukehren, und ihn allein reisen zu lassen. Aber das ist verlohrne Mühe; er hat die Rechnung ohne den Wirth gemacht. „Du hast sehr Unrecht, wenn Du das glaubst, antwortete der Notarius; denn ich kenne kein größer Vergnügen, als Dich zu besitzen, aber Du hättest Dich wenigstens kleiden sollen.“ „Daran liegt wenig, fuhr der Gaskognier fort: das Kleid macht den Mönch nicht, und man ißt wohl eher Austern ohne Citronen. Wer mich nicht ansehen will, mag wegsehen; jedes Korn giebt Stroh, und man muß von der Rinde nicht auf den Baum schliessen. Ich bleibe wer ich bin, und würde mich nicht gegen die Schätze von Peru vertauschen. Aus einen Kohlensack kann man kein weiß Mehl ziehen. Ich sage, was ich weiß, thue, was ich denke, und lasse mir meine Freiheit nicht nehmen.“ „Der Meinung bin ich auch, antwortete der Notarius, aber die lange Begleitung thut zur Freundschaft nichts?“ „Ich sags Dir noch einmal, sagte der Kaufmann, Du verlierst Deine Mühe; die Thorheit ist

einmal angefangen, und sie muß geendigt werden. Ein alter Hund läßt sich nicht an der Schnur führen, und alle Deine Einwendungen helfen nichts. Ein ehrlicher Kerl lügt nicht, und wer weiß, wie lange wir leben. Aber es ist Zeit, dem Hader ein Ende zu machen; denn es möchte mir eine Laus über die Leber laufen, und dann könnte es Dir übel gehen. Aber Sie mein Püppchen, sagte er, und richtete seine Rede an den jungen Menschen, solten Sie wohl im Ernst Lust haben, ein Mönch zu werden? Es wäre bey meiner Seel schade, wenn ein so hübsch Gesichtgen sich bey lebendigem Leibe wolte begraben lassen. Legen Sie die Hand übers Herz, und sagen Sie aufrichtig, ob das Ihr Ernst ist?"

Bey dieser Frage hörten wir ihn zu unserem Erstaunen laut seufzen, und sich endlich durch Thränen Luft machen. Ich wette, sagte der Ritter; dies ist wieder ein Opfer, welches die Gewalt der Eltern dem Altar bringt. „Gewalt ist es nicht, antwortete er, man hat mich nicht gezwungen; aber der Verlust des besten Vaters und der zärtlichsten Mutter, und die Schelmerey meines Vormunds, der mir von sechszig tausend Livres, kaum sechs tausend gelassen hat; haben mich bestimmt, meinen

Kummer

Kummer tief in einem Kloster zu vergraben, weil ich den Proceß hasse, und von meinem Schmerz niedergebeugt bin."

„Sie müssen aber doch sonst, fuhr Herr von Samberg fort, zu diesem Stande Beruf fühlen; denn dergleichen Opfer kosten der Natur immer etwas." „Nichts weniger als das, sagte er, ich habe weder Geschmack daran, noch Widerwillen dagegen; aber was soll ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren, ausser Stand den Rang seiner Familie zu behaupten, ohne Rückhalt, Zuflucht und Hofnung in der Welt machen?" „Was Sie thun sollen? unterbrach ihn der Notarius; Sie sollen gegen Ihren Vormund klagen, sollen seine Betrügereyen aufdecken; denn in Frankreich kann ein Minderjähriger der lädirt ist, immer wieder in integrum restituirt werden; überdem haben Sie ja auf das ganze Vermögen ihres Vormundes die erste Hypothek." „Das weiß ich alles, antwortete er; allein der Urheber meines Unglücks hat sich nicht mit meinem Vermögen bereichert. Dies ist ein durchlöchertes Faß, ein bodenloser Abgrund, ein berufner Trunkenbold, der nicht allein mein und seiner Kinder Vermögen durchgebracht hat, sondern noch dazu so verschuldet ist, daß doppelt so viel als

er mir schuldig ist, nicht hinreicht, seine Gläubiger zu befriedigen."

„Das ist freylich schlimm, sagte ich, indessen ist es doch eine Frage, ob sie auch den Stand, den Sie wählen, und die Wichtigkeit der Gelübde, die Sie ablegen wollen, genau kennen?" „Darum habe ich mich wenig bekümmert, antwortete er. Ich habe das dem Prior von St. Maixent überlassen, der ein Freund meines Vaters, und mit meinem Unglück bekannt ist; dieser hat mir einen Platz im Kloster zu Marmoutier ausgemacht, und versichert mich, daß ich hier Gelegenheit haben würde, mich zu meinem Vortheil zu zeigen, wenn ich meine Schuljahre wohl angewendet hätte, da dieses Haus der Hauptsitz der Kongregation von St. Maur ist, und hier die Versammlungen gehalten werden. Seit den sechs Jahren, die ich aus dem Kollegium bin, schmeichelt man mir beständig, daß ich großen Fortgang in den Wissenschaften gemacht habe; und da junge Leute, wie Sie wissen, für dergleichen Schmeicheleyen sehr zugänglich sind, so habe ich mich, auf die Versicherung des Priors, der viel in seinem Orden gilt, entschlossen, nach Marmoutier zu reisen, eine Probe von einigen Wochen zu machen, und alsdann das Ordenskleid anzunehmen."

Aus

Aus einigen Seufzern, die seine letzten Worte begleiteten, schlossen wir, daß die Furcht, unbekannt und verachtet in der Welt zu leben, den grösten Theil an dieser Entschliessung habe.

Als wir zu Chatelleraud angekommen waren, nahm mich der Pfarrer bey Seite, und sagte mir, daß er die Absicht habe, den jungen Menschen vom geistlichen Stand abzurathen, und daß er diese Absicht in der Vernunft gegründet zu seyn glaube. Seine Gestalt, verbunden mit der Treuherzigkeit, mit der er uns sein Unglück erzählt hat, lassen mich schliessen, daß das Kloster kein Ort der Ruhe für ihn seyn werde. Ich habe einen Bruder zu Tours, der seit sechs Jahren eine Seidenfabrick angelegt hat, der diesen Menschen brauchen könnte. Ich bin Willens ihn zum Buchhalter vorzuschlagen. Was halten Sie davon? Ich billige es, antwortete ich, und wenn Sie meiner Hülfe bedürfen, ihn zu bestimmen, so stehe ich Ihnen gern zu Dienst. Nach diesem machte ich ihm eine kurze Erzählung von meiner Lebensgeschichte, und hielt mich besonders bey dem Umstande auf, daß ich Sekretär bey den Mönchen gewesen sey. Sie sind mein Mann, sagte er; es wird uns sicher gelingen, nur fürchte ich die beyden Schwestern, und ich wäre nicht der erste, dem

es übel bekommen wäre, zu viel von Geistlichen und Cenobiten geredet zu haben. Wenn es weiter nichts ist, so seyn Sie unbesorgt, antwortete ich; denn ich habe aus dem Personenzettel gesehen, daß Sie uns Morgen verlassen werden, um nach Selle in Berry, und von da nach Orleans und Paris zu gehen; es kann uns also von hier bis Tours niemand verdächtig seyn, selbst unser taciturner Irrländer nicht, der vermuthlich besser mit der Substantialität und den logischen Universalien, als mit den Mönchen, und dem Klosterleben bekannt ist.

Zufrieden mit dieser Verabredung, dachte der Pastor darauf, seine Batterien vortheilhaft anzubringen, und brachte noch denselben Abend die Unterredung auf den Handel seines Bruders, und auf seinen Wunsch einen geschickten Menschen ausfindig zu machen, den er dabey brauchen könnte, ungefähr einen Menschen wie Sie, mein Herr, sagte er, und zeigte auf den jungen Geistlichen, der ihm aufmerksam zuhörte, und uns aus verschiedenen die Seidenfabrik betreffende Fragen schliessen ließ, daß er geschickter sey, einmal ein guter Fabrikant, als ein Schüler des heiligen Benedikt zu werden.

Siebentes Kapitel.

Des Pfarrers Beobachtungen über die Mönche.

Wenn irgend ein Grund, mein Herr, sagte der Pfarrer, als wir des folgenden Tages unsere Plätze wieder eingenommen hatten, seinem neuen Schüler; wenn irgend ein Grund Sie bestimmen kann, den Mönchsstand jedem andern vorzuziehen, so müste es der seyn, daß Sie glauben, darin mehr Tugend und mehr Kenntnisse anzutreffen, als in der Welt; aber statt der Andacht, des Eifers, der Demuth, statt Armuth, Enthaltsamkeit und Wißbegierde, trift man nur zu oft Laulichkeit, Hochmuth, Aufwand, Unwissenheit und Ueppigkeit darin an. Ich sage dies nicht aus Tadelsucht, sondern aus der Ueberzeugung, daß unglücklicherweise alles auf unbestreitbare Thatsachen gegründet ist. Die Mönche werden das freylich nicht zugeben, sie werden Ihnen ihre Regel, als die Vervollkommung des Christenthums, und als die strenge Ausübung des Evangeliums vorstellen. Gleichwohl waren in den ersten Jahrhunderten der Kirche keine Mönche, und doch viel

Eifer und Heiligkeit. Wäre dieser Stand ein Mittel zur Seligkeit gewesen, so hätte Christus ihn ohne Zweifel eingeführt; seine Apostel würden ein Muster abgegeben haben, und es hätte keines Basilius und keines Benedikts bedurft, uns den Weg zum Himmel zu zeigen, und eine Art von Landcharte davon zu verfertigen. Jeder Klosterbruder hält die Welt für einen Abgrund von Lastern, und glaubt, daß jeder, der nicht den Weg des Klosters geht, der Verdammniß im Rachen läuft. Aber wir wollen aufrichtig seyn; wenn die Mönche sich von Wasser und Brod nährten, schlecht bekleidet wären und unbequem wohnten, wenn sie zu einer beständigen und beschwerlichen Arbeit angehalten würden, so würde ihnen die menschliche Gesellschaft vielleicht weniger ansteckend scheinen. Betrachten Sie die ungeheuern Reichthümer der Benediktiner, der Bernardiner und der Prämonstratenser. Man braucht nur Augen und Ohren zu haben, um sich zu überzeugen, daß alle diese sogenannte Einsiedler im Ueberfluß schwimmen, und daß, ungeachtet des Antheils, den die Kommendatarien an ihren Einkünften haben, der Pracht ihrer Häuser, und des Aufwandes an ihren Tafeln, sie doch nicht im Stande sind, sie zu verzehren. Warum müssen

sen sie diese Reichthümer gegen den Geist ihres Instituts, gegen die Grundsätze des Evangeliums, und gegen das Beyspiel der Apostel besitzen? Wenn reiche Kaufleute aus Alexandrien, oder begüterte Patricier, dem heiligen Anton, oder einem heiligen Pachom, all ihr Vermögen angeboten, und nur ihr Gebet dafür verlangt hätten; glaubten Sie, daß die armen Aebte es würden angenommen haben? Sie, die alles verkauft, aller Hofnung entsagt hatten, jemals in der Welt zu Ehrenstellen zu gelangen, um Gott in der Stille, in Arbeit und Armuth zu dienen. Warum arbeiten denn die Mönche nicht? Monarchen, ihre Minister, Magistrate, der Adel und die Bürgerschaft, alles ist thätig, und der Mönch allein thut nichts; denn ein vierstündiges Psalmensingen, kann man keine Arbeit nennen; es ist immer von guten Mahlzeiten und einem ruhigen Schlaf gefolgt, unterdeß der arme Handarbeiter sechszehn Stunden auf der Landstraße, oder in einem Steinbruch, von der Sonne gebrannt oder vom Regen durchnäßt, nicht weiß, wo er Essen hernehmen, oder wo er schlafen soll. Selbst die Superioren, weit entfernt durch ihr Beyspiel zu erbauen, sind oft die ersten, die zu dieser entehrenden Schlaffheit beytragen. Wir

sehen

sehen sie aus dem Kloster in das Gemach des Hochwürdigen, mit Beysitzern, Secretairen, Haushofmeistern, Köchen, Kammerdienern, Laquaien, Kutschern und Vorreutern in ihrem Gefolge gehen. Dieser einzige ist es, vor dem sie sich demüthigen, vor welchem sie zittern. Dieser glückliche Sterbliche, oft von der niedrigsten Herkunft, führt nach seinem Wohlgefallen eine Heerde Blödsinniger, die immer bereit sind vor ihm niederzufallen und ihn anzubeten, wenn sie nur eine Stelle erhalten können, die ihnen einiges Ansehen über ihres Gleichen verschaft. Wenn ich denke, daß ein Abbé von Citaux mit einer Million jährlicher Einkünfte, sich in einen prächtigen Wagen für zweytausend Thaler durch die Gassen von Dijon schleppen läßt, und als ein gebohrner Parlementsrath mit mehrerem Pomp, als ein Pair des Reichs, im Parlement erscheint; wenn ich denke, daß dies der Nachfolger eines Roberts von Molesme, eines Stephan, Harding, und all der armseligen Stifter ist, die in einem zerlumpten Kleide mit der Hacke in der Hand sich begnügten, Tags einmal eine elende Mahlzeit von Hülsenfrüchten zu thun, so bemächtigt sich Unwille meiner Seele, und ich rufe oft laut: O Zeiten! o Sitten! oder vielmehr: Fürsten der Erde,

wenn

wenn werdet ihr diese ärgerliche Verderbniß abstellen?

Mehr als hundert Schriftsteller sagen, der Mönchsstand sey eingeführt, die Sitten der ersten Christen wieder aufleben zu machen, und zu verewigen; aber wo soll man jetzt diese ursprüngliche Vollkommenheit suchen? In den prächtigen Zimmern, mitten in den zahlreichen Versammlungssälen, wo die besten Weine Europens strohmweis fliessen, wo man nur Freude, Zerstreuung und oft noch etwas schlimmers athmet? Wäre der Heiland, wie ein Abbé von Clügny, oder wie ein General der Prämonstratenser in die Welt gekommen, so würde es ihm nicht an Jüngern gefehlt haben; aber seine Arbeiten, seine Dürftigkeit, die Austerität seiner Moral sind aus der Mode gekommen, und ein Stock statt aller Haabseligkeit, einige Fische und ein wenig Honig, würden sehr unschmackhafte Gerichte an der Tafel dieser Herren seyn. Ein heiliger Petrus, übel gekleidet und noch schlechter genährt, und mit Staub bedeckt, rührte in jeder Stadt die Herzen und machte sie demüthig; statt daß die goldnen und silbernen Stäbe, die Equipagen und die prächtigen Gastmahle unserer Archimandriten, nur Wollüstlinge und Ungläubige macht.

Aber

Aber lassen Sie uns annehmen, diese Verderbniß sey nicht allgemein; wir wollen uns sogar vorstellen, daß in dem berühmten Hause von Marmoutiers, worin Sie sich einzusperren gedenken, noch einige Ueberreste des erbaulichen Lebens anzutreffen wären, welches die Regel des heiligen Benedikts ehemals so respektabel machte; so sagen Sie mir: wozu diese willkührliche Einsamkeit? Nur ein Undankbarer kann sie suchen, um sich seiner Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft zu entziehen; und doch empfängt dieser Undankbare von seinem Nebenmenschen Gefälligkeiten. Aber Sie werden mir vielleicht einwenden, daß man die Einsamkeit suche, um der Versuchung zu entgehen. Es sey; denn ich bin weit entfernt, die ketzerischen Vorwürfe zu wiederholen, die mna der Aufführung der erhabenen Anachoreten macht, die den Ursprung des eheloſen Lebens berühmt machten; was aber unsere reiche Klöster betrift, so müssen Sie mir gestehen, daß es keineswegs in der Ordnung sey, in der Unthätigkeit das Brod zu essen, welches andere uns verschaffen, ohne daß es uns einfalle ihren Schweiß zu theilen, und dies unter dem Vorwande, uns vor den Klippen der Versuchung zu verwahren. Lieber will ich zugeben, daß ein junger Mensch,

der

der in der Welt nichts als Mühseligkeit und Kummer voraussieht, der oft noch ganz unbekannt mit den Leidenschaften ist, der diesen Stand überall geehrt sieht, der auf dem Lande oder in der Stadt nicht anders als mühsam sich seinen Unterhalt verschaffen kann, und der doch des besten Betragens ungeachtet viele betrogen, unter die Füße getreten, und ruinirt sieht; statt daß im Kloster nie Jemand vor Hunger stirbt; ich will zugeben, daß ein solcher Mensch diesen Stand niemals mit Widerwillen ansehen wird. Es müssen von jeher große Laster in den Klöstern geherrscht haben, weil sie so oft Reformen nöthig hatten, und diese Laster müssen tiefe Wurzeln haben, weil sie nach allen möglichen Reformen nicht haben ausgerottet werden können, sondern alle Mitglieder angestochen haben. Gegen zwey wirklich erbauliche Klöster wie La Trappe und Sept Fonds, wie viel giebt es da nicht, die es an Ueppigkeit den reichsten und prächtigsten Weltleuten gleich thun? Sehen Sie einen Bernardiner, einen Dohmherrn, einen Prämonstratenser, in einem feinen holländischen Hemde, einem Ueberrock von Etamin, seidnen Strümpfen, Unterkleidern von Petitgris, schlesischen Manchetten, mit zwey Reihen Locken, einer goldnen Dose und Uhr. Vergleichen

chen Sie dann diese wohlriechende Cenobiten mit einem Bernard, einem Norbert, einzig mit dem Heil der Seelen, mit Beten, Studieren, und Urbarmachen unbebauter Thäler beschäftigt, wie sie in einem härnen Hemde und in einem Sack von Serge eingewickelt, von der Sonnenhitze gebrannt werden, ein Haufen Blätter oder die bloße Erde zu ihrem Lager haben, und gestehen Sie, daß in der beschriebenen Ausartung der Mönche, nichts übertrieben ist. Was ist aber an diese Vergessenheit der klösterlichen Vollkommenheit schuld? Die Reichthümer sind es. Wie viel Güter haben diese sogenannte Arme nicht seit dem zehnten Jahrhundert an sich gebracht? Ein Otto, ein bloßer Marggraf von Meissen, baute im Jahr 1162. ein Kloster, führte darin die Regel des heiligen Benedikts ein, und beschenkte es mit achthundert Mayerhöfen. Dergleichen Geschenke vervielfältigte ihre Anzahl, wie es in allen katholischen Ländern sichtbar ist. In Deutschland, in Flandern, in Burgund, in den Niederlanden sind ihrer eine so große Zahl, daß sie beynahe den zehnten Theil der Einwohner machen, und wenigstens den dritten Theil der liegenden Gründe besitzen. Immer geschah es propter animarum salutem, und um beym jüngsten Gericht

nicht

nicht auf der Bocksseite gestellt zu werden, daß die Mönche beschenkt wurden. Aus diesem Grunde gründete Dagobert im Jahr 609. das Glück der Mönche von St. Amand, und ein Jahr drauf, stiftete er das Kloster von St. Maximin zu Trier. Eben deshalb gründete Theodorich I. die Abtey von St. Waat in Artois; und die zu Gemblours, deren Abt das erste Mitglied des brabantischen Adels ist, dankt ihren Ursprung zweyen Edelleuten, die sich sehr glücklich schätzten, ihr alles, was sie auf Erden besaßen, abzutreten, um dafür Papiere zu erhalten, die ihnen einen distinguirten Platz im Himmel zusicherten. Gottfried von Verdün that eben das gegen das Kloster des heiligen Petrus zu Gent; und nach diesen Beyspielen kauften so viel reiche Idioten die Schätze der Ewigkeit, und bezahlten sie so gut, daß sie selbst im Elende starben, und ihre ganze Nachkommenschaft mit darein versenkten.

Das Ganze, mein Herr, liegt allerdings im Argen, sagte hierauf der junge Mensch. Ich habe keine so tiefe Kenntniß der Geschichte, um alle die Wege zu kennen, auf die sich die Klöster bereichert haben, noch was sie eigentlich bey ihrer Entstehung waren. Aber Sie werden mir doch auch zugeben, daß es noch

einige giebt, die durch die Simplicität ihrer Kleidung, durch die Frugalität ihres Tisches, und durch die Austerität ihrer Sitten, auf unsere Achtung Anspruch machen können.

Ich verstehe Sie, antwortete der Pfarrer; Sie sprechen von den Kartheusern und den Bettelmönchen. Ich weiß, daß die ersten unaufhörlich den Grundsatz auskramen: Alles ist eitel; daß sie sich zum Stillschweigen und zum Fasten, zum härnen Hemde, zu Strümpfen von Serge, und zu Fußsocken verurtheilen; daß sie das Gelübde der Unwissenheit und der Armuth thun. Aber wahrhaftig, um ein so mühseliges Leben zu führen, ist es unnöthig, zweymal hundert tausend Livres Renten zu haben, und meines Erachtens ist es ein größeres Verdienst, zu fasten, wenn man nicht mehr hat, als man nothwendig zum Leben braucht. Wenn ich auch nichts von den Manschetten und den seidenen Strümpfen sagen wolte; wenn ich gleich zugeben wolte, daß das Benediktinerkleid, welches sie nehmen wollen, nichts elegantes, nichts prächtiges habe; so weiß ich doch nicht, was ich von der Form desselben, so wie von der, der übrigen Institute denken soll? Der heilige Benedikt legte sein Kleid nicht ab, als er in den Orden gieng. St. Franciscus, und seine ersten

sten Jünger waren wie Umbrische Bauern gekleidet, St. Dominikus, wie ein spanischer Ackersmann, und man kann es nur alten Weibern und Narren weis machen, daß die heilige Jungfrau jedem Orden die Form und die Farbe seines Kleides vorgeschrieben habe. Eben so verhält sichs mit der Nahrung. Franciscus de Paula wolte, daß man in seinem Institut Oehl essen solte, weil in Italien wenig Butter zu haben ist. St. Franciscus gieng barfuß in einem warmen Klima, wo der gemeine Mann selten Strümpfe trägt; und die heilige Brigitte, gab ihren Schwestern dicke Kleider, weil es in Schweden kalt ist. Das alles ist sehr vernünftig. Daraus folgt aber nicht, daß ein Minorit zu Paris und noch weniger in Deutschland seiner Regel ungehorsam ist, wenn er Butter ißt, die man in diesen Ländern häufig hat, und sich vom Oehl entwöhnt, weil es sehr theuer ist; daß ein Kapuziner in Franken weder Schuhe noch Strümpfe, und eine Nachfolgerin der heiligen Brigitte zu Madrid, eben so gekleidet seyn müsse, wie zu Stockholm. Hätten sich diese Stifter, statt sich der Kleidung ihres Jahrhunderts zu bedienen, wie Griechen und Römer gekleidet, so würden sie sich lächerlich gemacht haben. Zu ihrer Zeit

war nichts lächerliches in ihrem Anzuge, weil sich jedermann so trug; aber ihre Kinder haben diese Gründe nicht vor sich. Ein französischer geschuheter und rasirter Kapuziner dürfte sich allenthalben zeigen; ein Dominikaner, ein Karmeliter, ein Augustiner, im Huth und im gewöhnlichen Priesterrock, ein Benediktiner in kurzen Haaren würden mehr gefallen, als der kahle Kopf, der immer etwas unedles und widriges hat. Ein Bernardiner ohne Postkalesche und ein Prämonstratenser ohne einen Brillantring, würden deswegen nicht weniger Bernardiner und Prämonstratenser seyn. Hören Sie nur, was der Generalsuperior der Kongregation von St. Maur sagt: es gehört für Sie.

Es ist nicht das Kleid, welches uns heiliget, sagt er, und jede Kleidung ist gleich vor den Augen desjenigen, der nur aufs Herz sieht: aber doch war es nothwendig, daß das Aeusserliche eines Mönchs ihn beständig erinnert, daß er bey den Ergötzlichkeiten der Welt nichts zu thun habe. Sie musten dadurch erinnert werden, daß sie Fremde in der Welt seyn, und erröthen darin zu erscheinen, es sey denn, sie zu erbauen, oder sie zu unterrichten, und daß der Abstand ihres Anzugs mit den Sitten und der Zerstreuung des Jahrhunderts Leute in ihre

re Cellen zurückhielte, die zur Arbeit und zur Buße bestimmt sind.

Wollen Sie, mein Herr, nach diesen Beobachtungen noch bey Ihrem Vorsatz bleiben; so gehen Sie hin, und sehen Sie mit eignen Augen, ob ich etwas übertrieben habe, und ob ich die Mönche kenne.

Wahrhaftig, unterbrach ihn der Kaufmann, wenn Sie Ihr ganzes Leben damit zugebracht hätten, in den Geschichtbüchern der Mönchskappen zu blättern, so könnten Sie Ihre Falten nicht besser kennen. Blitz, was sind Sie für ein Mann, und wie gehen Sie mit den armen Teufeln um! Wie ich sehe, so haben Sie hier Oehl ins Feuer gegossen, und ich gebe nicht vier Pfennige für den Beruf, den das Jungferngesichtgen nun noch zu dem Mönchsleben fühlt. Solte ich noch einmal mit den Gesellen zu thun kriegen, so nehme ich Sie zu meinem Sachwalter.

Achtes Kapitel.

Unsere Reisende treffen zwey aufs Rad geflochtene Uebelthäter auf der Landstraße an. Welches die Ursache ihrer Hinrichtung war.

Während dieses schönen Sermons, waren meine Augen auf einen Gegenstand gerichtet, den ich in der Entfernung nicht unterscheiden konnte, den ich aber, da ich näher kam, für eine umgekehrte Karre hielt; indessen war es auch das nicht, und Georg, der am Schlag saß und ein vortreflich Gesicht hatte, schrie uns zu, daß wir das Gesicht abwenden solten, um dem garstigen Anblick zu entgehen; und er selbst hielt sich die Augen zu. Dies war der beste Weg unsere Neugierde zu reitzen, die bald durch den Anblick zweyer aufs Rad geflochtener Körper, deren halbverfaulte Glieder die Luft verpesteten, befriediget wurde. Weil wir gern die Ursach dieser Bestrafung wissen wolten, so riefen wir den Postillion, und befragten ihn deshalb. „Bey meiner Seele, sagte er, die Herren von der Justiz thäten besser, die Landstraßen mit dergleichen

chen Geschenken zu verschonen. Das Aas liegt schon einen Monat da, und der Teufel mag es begraben; denn wenn mir recht ist, so steht Galeerenstrafe drauf." „Aber was hatten die Unglücklichen verbrochen?" fragte Herr von Cleran. „Wenn Sie's wissen wollen, antwortete der Fuhrmann, so will ich Ihnen die Geschichte kurz erzählen:

„Vor sieben oder acht Monaten, wurde ein Bedienter, der von Livorno nach Vendome zurückgieng, in diesem Thal ermordet. Der arme Teufel hatte etwan fünfhundert Franken bey sich, die er sich theils von seinem Lohn erspart, theils von seinem Herrn vermuthlich zur Belohnung eines zwanzigjährigen treuen Dienstes geerbt hatte. Nach dem Tode dieses Herrn, verließ der arme Junge Livorno, um in seinem Vaterlande zu sterben. In eben dem Wirthshause, wo wir diesen Morgen gefrühstückt haben, langte er einmal Abends an, und weil es finster zu werden anfieng, so beschloß er, hier zu übernachten. Eine Stunde nachher kommen auch zwey abgedankte Soldaten, von der Garnison von Bayonne an, die, wie man hört, trotz eines fünf und zwanzigjährigen Dienstes, den Invalidenthaler nicht hatten erhalten können, und also die Vorübergehenden ansprachen,

um bis nach Nogent le Roi zu kommen, wo sie her waren. Aus dieser Ursach hatten sie auch an die Thür eines Schlosses geklopft, dessen Besitzer Hauptmann von der Infanterie war, der sie aber, als er sie für Soldaten erkannte, derb abprügelte, und ihnen drohte, daß er sie werde einsperren lassen, wenn sie so ein schändliches Handwerk noch weiter treiben würden. Das war aber nicht hübsch und war auch nicht recht, wie die Leute sagen; denn wenn ihr nicht wolt, daß der Soldat sein Brod betteln soll, so gebt ihm so viel, daß er sichs kaufen kann; und wenn ihr denkt, der König brauche keine abgedankte Soldaten zu ernähren, warum droht ihr ihnen mit Gefängniß, wenn sie gutherzige Leute ansprechen? Aber um wieder auf unsere Historie zu kommen: die beyden Soldaten, die nun nicht mehr betteln durften, entschlossen sich lieber zu stehlen, als Hungers zu sterben. Anfänglich fiengen sie mit Kleinigkeiten an, ohne jemand zu mishandeln, bis sie endlich das mit Gewalt nahmen, was man ihnen nicht gutwillig geben wolte. Auf die Art kamen sie endlich in die Schenke, wo der Bediente schlafen wolte, und schlugen ihm vor, in ihrer Gesellschaft zu Abend zu essen, welches dieser um so viel lieber annahm, da sie des folgenden Tages

einen

einen Weg zu gehen hatten. Während der Mahlzeit sprachen sie von ihren Angelegenheiten, und da sie sich sehr aufrichtig stellten, so war der Bediente so einfältig, sie mit seiner Kasse bekannt zu machen. Mehr brauchte es nicht, und die Schnapphähne, die in einem Bette schliefen, überlegten in der Nacht, wie sie sich des Geldes bemächtigen könnten. Hierzu hielten sie es fürs Beste, ihm zwey Stunden vorzugehen, und ihn in diesem Wege zu erwarten. Das Gehölz ist, wie Sie gesehen haben, hier nicht weit. Hier hielten sie sich also so lange versteckt, bis das Wildprett ankam. Sobald sie ihn an einem Ort hatten, wo er nicht um Hülfe schreyen konnte, sprangen sie auf einmal hervor, und verlangten sein Geld oder das Leben. Der Unglückliche war so erschrocken über diese Erscheinung, daß er aus Leibeskräften davon lief; aber seine Verfolger waren leichter, und ehe er noch an die Hälfte des Hügels war, hatten sie ihn beynahe eingeholt. Unterdeß wäre er doch vielleicht davon gekommen; aber wie ein Unglück selten allein kommt, so wendet er den Kopf, glitscht aus, stürzt in einen Steinbruch, den man am Wege geöfnet hatte, und bricht ein Bein. In dieser traurigen Lage bittet er um sein Leben, woran

den Soldaten wahrscheinlich nichts gelegen war; denn sie plünderten seine Taschen, und suchten in gröster Eil die Höhe wieder zu erreichen. Zum gröſten Unglück kam bis Mittag niemand in diese Gegend. Endlich kommen zwey Weiber aus einem benachbarten Dorfe, und sehen einen Menschen sinnlos da liegen. Sie gehen also gleich zurück und geben den Gerichten des nächsten Amts davon Nachricht. Nunmehr kommen Gerichtspersonen, der Unglückliche wird ins Dorf gebracht, und ein Wundarzt untersucht den Schaden. Da aber selten auf dem Lande geschickte Leute von der Art angetroffen werden, so sagt dieser, er finde, daß der Verwundete bald den Geist aufgeben werde. Gleichwohl kommt er wieder Vermuthen zu sich; man befrägt ihn über die Ursachen seines Unfalls, zu dessen Urhebern er die Soldaten macht, und sie als Straßenräuber und Mörder angiebt. Nachdem man hierüber alle Erläuterungen eingezogen hatte, kommt man wieder zu seinem Bein, welches entsetzlich geschwollen war; aber es war zu spät, und der ungeschickte Wundarzt marterte ihn also auf so eine Art und so lange, daß zuletzt ein hitziges Fieber dazu schlug, welches ihn am dritten Tage hinrafte. Nach seinem Tode wurde eine Unterſu-

tersuchung gegen die Mörder angestellt, die so gut gelang, daß man die Thäter einen Monat nachher in Vendome ertappte, wo sie sich zu einem Schlösser in die Lehre begeben hatten. Der Proceß wurde ihnen mit größter Schnelligkeit gemacht, und das Parlement bestätigte das Urtheil, welches sie als Straßenräuber und Mörder verurtheilte, vor der Thür ihrer Verwandten lebendig gerädert zu werden, und die Körper wurden an den Ort gebracht, wo die That begangen war, und wo Sie sie gesehen haben." Nach dieser Erzählung kehrte unser Fuhrmann zu seinen Pferden zurück, und ließ uns Freyheit, unsere Betrachtungen darüber zu machen."

Es kommt mir nicht zu, sagte Herr von Clevan, über die Gesetzgeber zu urtheilen, und die Gesetze verbessern zu wollen; aber meiner schwachen Einsicht nach, finde ich hier kein Verhältniß zwischen dem Verbrechen und der Strafe. Fürsten! die ihr eure Soldaten verabschiedet, sorget wenigstens so lange für ihren Unterhalt, bis sie im Stande sind, sich ihn auf eine andere Art durch ihre Arbeit selbst zu verdienen. Man darf nur einigermaßen mit den Abwechselungen des menschlichen Schicksals bekannt seyn, um zu wissen, durch wie mancher-

ley

ley Unglücksfälle ein ehrlicher Mann kann dahin gebracht werden, ein Vagabond zu werden. Ein Soldat, der bey seinem Regiment nie eines Diebstahls oder einer andern Niederträchtigkeit bezüchtiget worden, und denn auf einmal sich in einen Straßenräuber umwandelt, thut es sicherlich nur, weil er keine andere Wahl hat, als zu stehlen, oder in Elend und Verzweiflung umzukommen. Gebt ihm so lange Brodt, bis er sichs selbst schaffen kann, und er wird nicht in die Versuchung kommen, seinem Nebenmenschen zu schaden. Aber lassen Sie uns für einen Augenblick zu moralisiren aufhören, und lassen Sie uns bey der Sache bleiben. Diese Unglückliche sind überwiesen, einen Straßenraub begangen zu haben, warum verurtheilt ihr sie denn zum Rade? ihr habt keine härtere Strafe für Vatermörder und Giftmischer. Der beraubte Bediente giebt sie als Mörder an; aber dies ist die Aussage eines Menschen, den sein Verlust und seine Schmerzen aufgebracht haben. Hat er euch von empfangenen Schlägen, von den Werkzeugen der Angreifer gesagt? Sein Tod hat die Konfrontation gehindert; aber ihr habt doch die Thäter gehört, und wenn sie den Raub eingestanden, aber den Mord geleugnet haben, wie könnt ihr sie als beyden Handlungen

gen überwiesen, verurtheilen? Ihr werdet einwenden: es sind Straßenräuber; das gebe ich zu. Müssen aber deswegen ihre Körper auf der Landstraße ausgestellt werden? Welch ein Anblick für Reisende! und wie vergiftet er die Luft. Wenn ein Gesetz so streng ist, so verursacht es nur größere Uebel, statt einem kleinern zuvorzukommen; und ein Missethäter, an welchen dergleichen Urtheile vollstreckt werden, statt sich seiner Schandthaten zu schämen, betrachtet den Richter als einen Henker, und nicht als einen Vater, den eine harte Nothwendigkeit zu dergleichen Strafen zwingt. Gewiß ist es; daß, je strenger die Gesetze sind, je mehr werden der Verbrechen; je gelinder und nachsichtiger sie sind, je sicherer ist das Eigenthum.

Diese kleine Digression des Herrn von Cleran, ließ dem Pastor Zeit, die letzten Materialien zu seiner Abhandlung über das Mönchswesen zu sammlen, und Nachmittags fuhr er folgendermaßen fort.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung der Beobachtungen des Pfarrers über die Mönche.

Bis itzt, mein Herr, haben wir die Geschichte von der Vergrößerung und der Schnelligkeit, mit der die Mönche sich im zehnten und in den drey folgenden Jahrhunderten bereichert haben, nur obenhin berührt. Die Schenkungen der Großen legten, so zu sagen, nur den Grund zu diesem prächtigen Gebäude; aber der Zehend, dessen sie sich bemächtigten, vollendete es.

Zu Anfang der Regierung des dritten Geschlechts unserer Könige, bemächtigte sich der kühne Adel, mit verwegner Hand, dieser den Dienern des Altars gehörigen Portion. Rom sandte Bannstrahlen gegen diese Usurpatoren, und die Furcht dafür war so groß, daß man, statt sie den damals wenig geachteten Weltgeistlichen wieder zu geben, sie den Mönchen überließ, deren Kenntnisse und heiliger Wandel aller Herzen fesselte. Nachdem sie die Eigenthümer dieser Zehnden geworden waren, schlossen sie die Pfarrer davon aus, und begnügten sich, ihnen eine Kleinigkeit zu geben, damit sie wenigstens

nicht

nicht Hungers stürben. Ich mag mich hier nicht auf die elende Frage einlassen, ob der Zehend göttlichen Rechts ist; mein Recht gründet sich auf Etwas, das alle Subtilitätenkrämer nicht wegraisonniren werden, nehmlich darauf; daß da die Diener der Religion mit dem Heil der Seelen beschäftiget sind, die Gesellschaft für ihre Erhaltung sorgen muß. Dadurch trägt sie eine Schuld ab, welche eben diese Religion zu einem natürlichen Recht macht, und jede andere Anwendung dieser Einkünfte ist unrecht. St. Bernard selbst, den man so oft beschuldigt, auf eine feine Art den Adel geplündert zu haben, um seine Jünger zu bereichern, sagt ausdrücklich: „Daß der, welcher die Sakramente austheilt, der tauft, begräbt, die Kranken besucht, die Unwissenden unterrichtet, und die Sünder bessert, allein das Recht habe, den Zehend zu empfangen, und nicht der Mönch, dessen ganze Pflicht darin besteht, still zu sitzen, und zu schweigen.“ Ist es nun wohl glaublich, daß dem ungeachtet, nicht nur der Adel, sondern auch selbst die Bischöffe dazu beytragen würden, die Pfarrer zum Besten der Klöster zu plündern? Aber die mehresten Prälaten waren Mönche, und also ruhte der Klostergeist immer auf sie. Voll Verachtung der

Welt-

Weltpriester bemächtigten sie sich ihrer Einkünfte, um den Orden zu bereichern, dessen Mitglied sie waren. Daher so viele Priors so viele Aebte, welche den Zehend schnappen. Es fand nun nicht mehr, wie im Anfang, eine Theilung zwischen dem Bischoff, dem Pfarrer, den Armen und der Unterhaltung der Kirche statt. Die Dürftigen blieben hülflos, die Kirchen verfielen, die Pfarrer waren gezwungen, so elend zu leben, wie die Aermsten ihrer Gemeine; Aebte und Mönche mästeten sich vom Altar, und sahen mit trocknen Augen das Priesterthum gedemüthiget, und liessen die Elenden ohne Unterstützung.

Aber noch hatte die Ungerechtigkeit nicht ihren Gipfel erreicht; um sie noch himmelschreyender zu machen, fügten diese Blutsauger zu dem Titel der Decimatoren, auch noch den, der ursprünglichen Pfarrer. Diesen prahlerischen Titel maßten sie sich an, weil einige wirklich, in Ermangelung kluger Weltpriester, den Gottesdienst verrichtet hatten, hauptsächlich aber deswegen, weil sie den Zehend empfiengen. Wenn sie aber die ersten Pastoren sind, warum unterrichten sie nicht? warum administriren sie nicht die Sakramente? warum theilen sie keine Allmosen unter Unglückliche aus? In meiner

Nach-

Nachbarschaft liegt eine Pachtung, die von allen Abgaben frey ist, den Bernardinern gehört, und von ihnen für vier hundert Pistolen verpachtet ist. In dem Schenkungsbrief, der aus dem zwölften Jahrhundert ist, steht ausdrücklich: daß sie zur anständigen Unterhaltung der Mönche, und zu Almosen für die Armen des angrenzenden Territoriums geschenkt sey. Eine ähnliche, von einem Erzbischoff von Rheims, einem Bruder vom König Ludewig dem Jungen, den Bernardinern des Klosters Eslan, ohnweit Meziers in der Provinz Champagne, gemachte Schenkung, ist unter denselben Bedingungen von Abgaben befreyt, und im Jahr 1168 geschenkt. Dem ohngeachtet ist der Wille der Wohlthäter nicht erfüllt, und die Pächter, die zur bestimmten Zeit bezahlen müssen, erinnern sich nicht, daß den Armen jemals eine Metze Gersten ausgetheilt sey.

Und doch predigt man uns täglich die Wiedererstattung unrecht erworbener Güter; die Kirche stellt ihren Dienern unaufhörlich vor, daß sie nicht Eigenthümer, sondern Verwalter ihrer Güter sind; und lehrt uns, jeden der nicht Diener des Altars ist, als einen Miethling anzusehen, der sich durch eine Hinterthür eingeschlichen hat. Diese Lehre ist von je her dieselbe

gewesen, aber die Gierigkeit ist stärker als der Kanon, und es ist Leuten leicht, alles unter die Füße zu treten, die sich noch lange der weltlichen Gerichtsbarkeit entziehen werden, weil sie reich sind. Es sind noch nicht fünf Jahr her, als ich einen wohlgenährten Benediktiner, einen pathetischen Sermon über das Almosengeben in einer Pfarrkirche halten hörte, wo diese Mönche das Zehendrecht hatten, und des Tages darauf, um seine Lehre durch sein Beyspiel zu bestätigen, drey tausend Livres von dem Zehendpächter zweyer Dörfer empfing, von denen er nicht zwey Heller für die Armen zurückließ, ungeachtet er von einem meiner Mitbrüder, und von dem Herrn des Guths selbst, der der menschlichste, mitleidigste Mann ist, den ich kenne, flehentlich darum ersucht ward.

Vielleicht werden diese glückliche Müßiggänger einwenden, daß, da sie die Eigenthümer des Zehends sind, er als eine fixe Einnahme anzusehen sey, die von allen Abgaben befreyt seyn müste. Warum verbinden sie aber die Kirchenverordnungen, und der Kanon zur Erhaltung der Kirchen? warum müssen sie die Pfarrer ernähren? Wenn die ersten Bischöffe so verblendet waren, ihre Geistlichen zum Vortheil der Klöster zu berauben, solten ihre Nachfolger,

folger, welche die Ungerechtigkeit und den ungeheuern Mißbrauch dieser Plünderung kennen, solten sie nicht ein Mittel dagegen suchen, und der Fürst, dem die Nothwendigkeit davon vorgestellt wird, kann er seine Hülfe verweigern? Zu welchen Unanständigkeiten hat diese Usurpation nicht Anlaß gegeben? Die Kirchenversammlung von Clermont, gebot den Pfarrern, den Begräbnissen unentgeldlich beyzuwohnen; aber dies Gebot wurde bald vergessen, und man erfand bald andere Gebühren, die unter dem Nahmen der Zufälligen anfänglich geduldet, und zuletzt rechtskräftig wurden, wegen der Härte der Decimatoren. Diese Gebühren bezahlt das Volk mit Unrecht, denn es ernährt mit dem Zehend nicht allein seinen Pfarrer, und also sind seine Verrichtungen bezahlt, sondern es erkauft diese nehmliche Verrichtungen nun auch noch mit seinem Gelde. Die Häßlichkeit dieser Aufführung ist auffallend; aber man duldet sie zum Besten der Vikarien, und der Priester, die keinen Zehend haben, die ausserdem nicht würden leben können.

Wir wollen uns auch nicht bey dem jämmerlichen Grund aufhalten, daß die Mönche ihre Hände zum Himmel aufheben, und für ihre Wohlthäter beten. Dies müsten sie nach der

Vorschrift ihrer Regel und nach der Natur ihres Gelübdes doch thun, und die Oremus und de profundis werden mit dem Zehend zu theuer bezahlt. Bisweilen haben die Schenker ihre Dummheit so weit getrieben, daß sie den vermeintlichen Heiligen nicht einmal die Art des Gebets vorgeschrieben haben, welches sie verlangten. Eine Besitzerin von Mont-de-Jeu, an dem kleinen Fluß Aine, vermachte den Kartheusern von Mont-Dieu jährlich zwölf Septiers Waitzen, um in ihr Gebet geschlossen zu werden; und diese Donation besteht noch. Nun ist es aber klar, daß die Frau einfältig, und die Kartheuser listige Betrüger waren; denn, jeden Septier zu zwölf Franken gerechnet, thut vier und vierzig Livres; angenommen, daß die Mönche dafür an dem Tage ihres Todes ein de profundis singen, einen Psalm, der neun Verse enthält, das Requiem eingerechnet, so kostet jeder Vers dem itzigen Besitzer des Guths beynahe funfzehn Livres jährlich, welches, wie Sie sehen, von keiner Ungeschicklichkeit der Mönche zeugt.

Dies sind die Menschen, für welche der gemeine Mann eine so große Ehrfurcht hat, deren Tugend und Regelmäßigkeit täglich gepriesen wird. Dies sind die Anachoreten, welche die

die zeitlichen Güter verachten, um die Schätze des künftigen Lebens zu suchen, die aller zeitlichen Größe entsagt haben, um bis an ihren Tod den Wahrheiten des Evangeliums nachzuforschen. Ich gestehe, daß man ein Narr seyn muß, es zu glauben, und ein noch größerer Narr, diese Heucheley zu rechtfertigen.

Was ich nun noch zu sagen habe, ist noch ärger. Die Mönche sind nicht zufrieden, zum Nachtheil der Pfarrer, den Zehend zu ziehen, sondern sie verweigern ihnen auch alle Gebühren von ihren Gütern. Die Orden von Maltha, von Citeaux, von Clüny, die Kartheuser und die Prämonstratenser, haben in den Zeiten der Unwissenheit vom römischen Hofe diese Erlaubniß für alle ihre Aemter, Mayereien, und andere Güter erhalten; und die französische Jurisprudenz war schwach genug, daß sie es erlaubte und noch erlaubt. Es sind also in Frankreich mehr, als dreißig tausend Pachtungen, deren jede, eine in die andere gerechnet, zwey hundert Pistolen trägt, die von allen Gaben an die Pfarrkirche ausgenommen sind, deren jede jährlich zehn, höchstens zwölf Franken für die Administration des Gottesdienstes und der Sakramente giebt.

Sie sagen uns da, sagte ich, so starke Sachen, und stellen sie in einem so nachtheiligen Lichte vor, daß ich glaube, Sie werden dem Beruf des Jüngers, den Sie katechisiren, einen starken Stoß geben.

Sie wollen sagen, antwortete er, sie werden ihn ganz über den Haufen werfen; denn alles, was ich eben über diese Materie gehört habe, setzt mich in Erstaunen, verwirrt und empört mich. Eine solche Vorstellung habe ich mir nie von diesem Stande gemacht. Nach dem, was mir der Prior von St. Mairent davon gesagt hatte, stellte ich mir einen Mönch als einen Menschen vor, der menschlich, uneigennützig, ehrliebend, gerecht sey, und allem Irrdischen entsagt habe. Könnte man aber nicht, mein Herr, ohne Sie mit mehreren Erläuterungen über diese Materie zu beschweren, könnte man nicht glauben und vermuthen, daß sich das bald ändern werde, daß, da die Klöster von La Trappe und Sept-Fonds eine Reforme ausgestanden haben, andere bald folgen, und dieser Stand eben so ehrwürdig seyn werde, als er itzt ärgerlich und verächtlich ist.

Dies ist der Wunsch aller ehrlichen Leute, antwortete der Pfarrer; aber wie viel glauben Sie, daß es Zeit brauche, diese glückliche Wiederher-

derherstellung der Mönchsdisciplin zu bewirken? Ich hörte über dieses Kapitel einmal den Generalprokurator von St. Vannes, mit aller Delikatesse eines schönen Geistes der Tadler, ihrer Pracht und ihrer Reichthümer spotten. Einer sagte unter andern, die Kirche und der Staat würden sie doch über kurz oder lang in Grenzen einschränken, und sie unterjochen. Das werden sie nicht, antwortete er stolz; denn sobald sie dazu nur im mindesten Mine machen sollten, so bin ich sicher, daß zweymal hundert tausend Livres, mit guter Art unter die zu dem Ende niedergesetzte Kommissarien ausgetheilt, die Untersuchung hemmen werden. Sie sehen hieraus, daß eben das Geld, welches den Mönchen so viel Feinde macht, auch das mächtige Mittel ist, womit sie selbst den Thron, und die bischöfliche Würde verblenden. Die Klöster sind überflüßig mit diesem Mittel versehen, das ist sehr gewiß; und obgleich nicht jeder Mönch die Administration davon hat, so kann man doch sagen, daß jeder Mönch, seinem Gelübde zum Trotz, ein reicher Mann ist. Man mag immer sagen, daß diese Armuth nur eine mystische Entäusserung ist, so wird doch diese Armuth immer nur für eingebildet in den Augen jedes gescheuten Mannes passiren. Die Mönche

werden immer denen gleich seyn, von denen die Schrift sagt: Tanquam nihil habentes et omnia possidentes. Und in der That kann man einen Menschen, der wohl genährt, gut gekleidet, dem eine bequeme Wohnung angewiesen ist, und der zur kleinsten Reise mit Gelde und einem guten Pferde versehen wird, nicht arm nennen. Die Ursach der Ausartung der Mönche liegt also in ihren Reichthümern. Diese Reichthümer bestehen aus dem Zehend, den Erwerbungen mancherley Art, und aus den urbar gemachten Ländereyen. Der erste gehört den Pfarrern nach den Gesetzen ihrer Einsetzung, die den Ueberfluß unter die Armen vertheilen sollen. Was die Schenkungen anbetrift, so müssen sie von neuem untersucht werden, und wenn eine übelverstandene Frömmigkeit die Wohlthäter verleitet hat, die Klöster zum Nachtheil ihrer rechtmäßigen Erben zu bereichern, so darf der Gesetzgeber ohne Bedenken die Schenkungsinstrumente kassiren, die den Mönchen so wohlverdienter Weise die Nahmen von Betrügern und Schurken zugezogen haben. Die angebauten Aecker anlangend, so muß nachgesehen werden, ob sie deren nicht mehrere besitzen als zu ihrem Unterhalt nöthig ist; denn es ist klar, daß sie sie ohnedem schon wider Willen derjenigen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394/phys_0124
DFG

gen besitzen, denen sie vor der Urbarmachung gehörten, und daß die Partikuliers desto mehr ladirt sind, je mehr diese Aecker die Ihrigen einengen. In diesem Fall also müssen sie sie, gleich den ersten Mönchen, entweder selbst bearbeiten, oder sie müssen administrirt werden. Hierdurch werden sie einer großen Mühwaltung überhoben, werden im eigentlichsten Verstande Männer zum Gebet bestimmt, laden nicht mehr den allgemeinen Haß auf sich, und haben weder Feinde noch Processe. Freylich hören sie dann auf, sich zu Marquis, Grafen, Baronen, und Herren vieler Güter zu qualificiren; aber dagegen werden sie Menschen nach dem Herzen Gottes und vollkommne Nachfolger Christi werden.

In dem Fall werden aber, sagte der Kaufmann aus Bourdeaux, die Fürsten allein den Vortheil davon ziehen, und uns ist nicht geholfen; denn es ist nicht schlimmer, Mönchen Schätze sammeln sehen, als Soldaten und ihre Wittwen zu ernähren. Das Unglück ist so groß nicht, versetzte der Pfarrer; denn wer macht sich um die Menschheit verdienter, der Diener, der in Vertheidigung seines Vaterlandes sein Blut vergießt, oder der Cenobit der die Arme übereinander schlägt, und kein ander Vaterland kennt, als das Refektorium und seine

Celle? Aber zugegeben, daß die klösterlichen Einkünfte durch Besoldung der Miliz zweckwidrig angewandt seyn würden: warum werden denn von dem Ueberfluß der reichen Klöster nicht die Bettelorden erhalten? Das Volk würde dann nicht von diesen Bettlern weiter geplagt werden, die desto beschwerlicher sind, je mehr sie, an diese Art von Plünderung gewöhnt, alle mögliche Verschlagenheit anwenden. Wenn die Güter der Kirche zu ihrer ersten Bestimmung zurückkehren werden, so wird man keine Arme mehr sehen. Bliebe der Zehend bey der Pfarre, so würde der gehäßige Unterschied zwischen einem reichen Pfarrer und dem armen Priester wegfallen, der von dem Zehendherrn eine elende Besoldung empfängt; die Tribunäle würden nicht mehr mit den unanständigen Klagen behelliget werden, die den Priester gegen den Mönch aufbringen, und diesen auf Betrug zu sinnen zwingen, um jenen zu hintergehen. Kein Proceß in dieser Art würde mehr entstehen, jede Kirche hätte ihr Oberhaupt, jeder Altar seinen Diener; die Gemeine würde erbaut, unterstützt und unterrichtet werden; und jeder Gläubige, der von der Frucht seines Ackers, einen Theil für den Altar zurückgelegt hätte, würde Gott preisen, und ihn in seinem Herzen segnen, wenn

er

er ihn zum Unterhalt seiner Diener angewendet sähe, welche er zu Ausspendern seiner Wohlthaten gemacht hat. Die Mönche würden freilich darüber schreien, aber wir würden ihnen das Geschrei der Dürftigen, ihr Gelübde, den Geist der Kirche, der nie die Reichthümer der Klöster gebilliget hat, sondern deren Wille es ist, daß sie die Erbschaft des Herrn mit denen theilen, die das Seelenheil ihrer Brüder besorgen, und deren Leben eine beständige Abwechselung von Gebet, Ermahnung, und Wohlthun, von Arbeit und Mühe seyn soll, entgegensetzen.

Zehntes Kapitel.

Der junge Mensch entsagt dem geistlichen Stande, und kommt in die Handlung des Herrn Lefoucault. Unglück eines Secretairs von der Intendanz, der sich sterblich in eine vermeinte Schöne verliebt hatte.

Die Bemerkungen des gelehrten Pfarrers waren so wahr und gründlich, daß der junge Mensch ihnen seinen Beyfall nicht versagen konnte. Sie kommen, sagte er, einer großen

Reue

Reue bey mir zuvor, mein Herr; denn wenn ich erst die fatale Verbindung eingegangen wäre, und mir wären dann die Augen über alle diese Mißbräuche, Erpressungen und Betrügereyen aufgegangen, deren man die Mönche beschuldigt; wenn sich Leidenschaften, Mißbehagen, und die Vergleichung des gesellschaftlichen Lebens mit dem Kloster, wenn sich die übereilte Aufopferung meiner Jugend und meiner Hofnungen dann erst eingefunden hätten, wenn das unauflösliche Band wäre geknüpft gewesen, guter Gott, was wäre aus mir geworden! dennoch, obgleich die Sache noch geändert werden kann, so bleibt mir immer noch die Frage, was ich für eine Rolle in der Welt spielen soll? Diese Frage habe ich erwartet, antwortete der Pfarrer; aber erlauben Sie, daß ich Sie bis wir nach Tours kommen, mit einem Projekt bekannt mache, welches mir gestern eingefallen ist, und für das ich Ihren Beyfall wünschte.

Nun machte er ihm eine Beschreibung von seinem Bruder, von dem Zustand seiner Handlung, und von der Nothwendigkeit, darin er sich befinde, einen Menschen zu finden, dem er einen Theil seiner Geschäfte anvertrauen könne. Er mahlte ihm den Vortheil dieses thätigen Lebens mit so lebhaften Farben, überzeugte ihn,

wie

wie leicht es ihm mit Treue und Fleiß werden würde, seine Glücksumstände dadurch wieder herzustellen, und sich in einigen Jahren einen gewissen Rang zu verschaffen. Er schloß damit, daß er ihn für denjenigen erklärte, den er zu diesem Posten fähig hielte, und daß er sicher sey, sein Bruder werde seine Wahl billigen. Der bescheidene Jüngling wandte seine Jugend und seine wenige Erfahrung ein; aber seine Einwendungen bestätigten die gute Meinung des Pfarrers nur noch mehr, und es wurde also beschlossen, daß der Sohn eines Kaufmanns von Poitiers, der Faktor eines Negocianten von Tours werden solte.

Bey meinem Bart! rief hier unser Spaßmacher, Sie wissen drauf zu laufen, lieber Pastor! Ihnen darf man kein X für ein U machen; aber wenn ich mich nicht irre, so werden Sie den Mönchen die Mühe nicht machen, Sie zu kanonisiren. Mit einem Wort, die Füchse kommen endlich bey den Kürschnern zusammen, und der arme Bursch kann sichs zu Nutz machen, was Sie von den Schlauköpfen gesagt haben. Bey meiner Seel! Sie haben sie auf ein Haar getroffen; aber man muß die Katze nicht auf den Schwanz treten, und wir haben ihnen hier einen seltnen Bissen weggeschnappt. Wenn ich

die

die hundsfötsche Reise auch nur deswegen unternommen hätte, um an so einem guten Werke mit arbeiten zu helfen, so hätte ich meine Zeit nicht besser anwenden können. Aber ich bin noch nicht zu Bett, und solte mir von hier bis Paris noch so ein verirrtes Schaaf begegnen, so verlassen Sie sich darauf, daß ich es dem Wolf abjage, oder in der Expedition mein Leben lasse. Dazu, lieber Freund, sagte der Notarius, wäre aber nöthig, daß Du bey jedem Schritt so geschickte Bekehrer anträfst, als den Herrn Abt; wenn er uns zu Tours verläßt, so bilde Dir nicht ein, daß Deine Quodlibets, einen erbaulichen Sermon ersetzen werden, und daß Du Dich mit Deinen Sprüchwörtern in den Ruf eines großen Mißionarius setzen wirst.

Nun, wenn Sie nicht gutwillig wollen, antwortete er, so müssen Sie mit Gewalt; wenn ich gleich nicht gelehrt bin, so weiß ich doch genug, um mich über die dicken Faulenzer auszulassen, und sie für das auszugeben, was sie sind; und wer weiß, ob ich nicht dadurch, daß ich mit so viel gelehrten Leuten umgehe, am Ende selbst ein Gelehrter werde? Nach zwey oder drey Abhandlungen, wie die vom Herrn Pfarrer, so bin ich im Stand, die Mönche so

in

in die Enge zu treiben, daß sie weder aus noch ein wissen sollen. Er würde uns vielleicht noch mehr von seinen Sprüchwörtern zum Besten gegeben haben, wenn uns der Postilion nicht gesagt hätte, daß wir absteigen müsten, damit die Zollbedienten den Wagen visitiren könnten. Wir musten also wider unsern Willen, unsere Mantelsäcke den beschwerlichen Herrn überlassen, und da das Wirthshaus in der Nähe war, so giengen wir zu Fuß dahin, den taciturnen Irrländer ausgenommen, dem die Sprache nur wiederkam, um den Alguazils logisch, metaphysisch und mathematisch zu beweisen, daß sie das schändlichste, das verachtungswürdigste und das infamste Handwerk auf Gottes Erdboden trieben.

Von hier hatten wir noch zehn Meilen bis nach Tours, wo wir den folgenden Tag ankommen solten, und da wir verabredeten, eine Wohnung auf vierzehn Tage für uns zu miethen, so unterbrach uns der Pfarrer hitzig: ich hoffe, die Herren werden keine andere Wohnung annehmen, als das Haus meines Bruders, Sie würden uns beyde beleidigen, wenn Sie an eine andre denken wolten. Und dann müssen Sie ja auch, um das Werk zu krönen, der Einführung unsers Neubekehrten beywohnen. Uebrigens

brigens dürfen Sie nicht fürchten, daß Sie meinem Bruder unangenehme Gäste seyn werden; denn was Sie mit mir verabreden, ist eben so gut, als mit ihm selbst beschlossen; nie herrschte eine so vollkommne Uebereinstimmung zwischen Verwandten, und es ist unter uns unerhört, daß einem etwas mißfallen habe, was der andere gebilliget. Ich mache diese Reise von dreyßig Meilen, alle Jahre einmal; aber ich werde reichlich für die Beschwerlichkeiten der Reise durch das Vergnügen ihn zu sehen entschädiget, und mein größtes Misvergnügen besteht immer darin, ihn zu bald verlassen zu müssen.

In dieser Versicherung des Geistlichen war nichts übertriebenes; denn es ist unbeschreiblich, wie artig uns der Mann empfieng. Er wuste es seinem Bruder Dank, ihm eine so gute Gesellschaft verschaft zu haben, und wir speisten diesen Abend an einem Tisch von zwölf Gedecken. Die Frau des Herrn Lefoucault, (so hieß der Kaufmann,) war eine bejahrte, schwächliche Person, die aber doch sanft, gesprächig und umgänglich zu seyn schien. Ihr Mann, der wenigstens fünf und zwanzig Jahr jünger war als sie, hatte sie ihres Vermögens wegen geheyrathet; und so selten dergleichen

Ehen

Ehen von einer gegenseitigen Achtung und Anhänglichkeit gefolgt sind, so war doch hier leicht einzusehen, daß sie nicht nach den gewöhnlichen Grundsätzen, der aus Eigennutz geschlossenen Heyrathen geführt wurde. Seine Aufmerksamkeit für seine Gattin erstreckte sich bis auf Kleinigkeiten. Er verschafte ihr oft gute Gesellschaft, und sein Haus war der Sammelplatz von den artigsten und auserlesensten Leuten der Stadt.

Die Unterredung unter der Mahlzeit, betraf den jungen Menschen aus Poitou, in dem Herr Lefoucault alle erforderliche Eigenschaften fand, die erste Stelle in seinem Komtoir vorzustehen. Der Notarius sprach mit vieler Scharfsinnigkeit auf eine angenehme unterhaltende Art von tausenderley Dingen. Der Ritter von Samberg wurde viel nach seinen Reisen gefragt, und der Kaufmann aus Bourdeaux, der sich von seinem Nachtzeuge nicht um ein Königreich getrennt hätte, erzählte in seiner Originalmanier so lustige Schwänke, daß wir bey jedem Bissen zu ersticken glaubten.

Nun musten wir uns trennen, und der Notarius machte nach seiner Gewohnheit seinem Freunde vor dem Einsteigen abermals viel Vorstellungen umzukehren. Du hast, sagte er,

die Wahl, entweder Dich in Rouen kleiden zu lassen, oder nach Bourdeaux zurück zu reisen und einen Nachttisch zu machen, welches Du sehr nöthig hast.

Dein Vorhaben wird zu Wasser, antwortete der lustige Kautz, und Du thust wohl, Deine Komplimente zu schonen, und mich meinem Kopf folgen zu lassen. Du wirst mich zwar für einen Erznarren halten, aber das schadet nicht; wer mich nicht nach seinem Geschmack findet, läßts bleiben, und auf der Post lebt jeder für sein Geld. Mit diesen Worten sprang er in den Wagen, und versicherte seinem Freunde nochmals, er wolle ihn bis nach Hause begleiten, und dann ohne etwas an seinem Putz zu ändern, unverzüglich nach Gaskogne zurückkehren.

Die ersten Tage brachten wir nach unserer Gewohnheit mit Besichtigung der Stadt und alles dessen zu, was Reisende darin interessiren kann. Der Pastor und sein Bruder waren so gefällig, uns überall zu begleiten, und beyde halfen uns, mancherley Seltenheiten darin zu entdecken, die uns ohnedem entwischt seyn würden.

Tours ist eine große Stadt, die nicht so schön ist, als die Gegend in der sie liegt. Ueberdem

bemerkt

bemerkt man eine gewisse Trägheit, welche eine Folge der Temperatur der Luft und des weichen Bodens zu seyn scheint. Man bekümmert sich nicht einmal darum, dem sinkenden Handel aufzuhelfen, und es sind nicht zehn Handlungshäuser hier, die man auf hundert tausend Franken berechnen könnte. Die Felder sind mit Maulbeerbäumen bedeckt, welches viel Seidenbau anzuzeigen scheint; allein es ist keine Nacheiferung unter den Einwohnern von Tours, die eine gute Tafel lieben und den Verstand vernachläßigen, und die zu allem fähig wären, wenn sie zur Arbeit Muth genug hätten. Wir besuchten die Dohmkirche, die ein schönes Schiff hat, und die Kirche des heiligen Martin, ein ehrwürdiges Monument des Alterthums, die aber nicht mehr so häufig als ehemals besucht wird, da sie noch im Besitz des Körpers ihres seligen Patrons war, denn die Kalvinisten zur Zeit ihrer Bilder und Reliquienwuth verbrannten. Das Dohmkapitel ist eins von den reichsten des Königreichs, und besteht aus Mitgliedern, die wegen ihrer Regularität und wegen ihrer Erudition empfehlungswürdig sind. Einen davon, einen Verwandten von Madame Lefoucault, besuchten wir, dessen Unterhaltung sehr angenehm war. Er führte uns oft

in seinen Wagen auf einer Promenade im Mall, einem Spatziergang, der unstreitig den Tuileries und allen Cours von Aix, Marseille und Lion vorzuziehen ist. Die Terrassen, die Bäume, die unabsehliglangen Alleen, machen ihn bezaubernd; allein es ist eine schöne Einöde, wo man nur an Sonn- und Festtagen erscheint.

Wie es scheint, sagte ich zum Kanonikus, so ist dieser Ort nicht so fruchtbar an Abentheuern, als der Luxembourg und die Boulevards zu Paris. Allerdings nicht, antwortete er; denn die Vergleichung der schönsten Provinzstädte mit der Hauptstadt, ist uns immer nachtheilig: dennoch will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die Sie überzeugen wird, daß zuweilen auch ausser Paris sich sonderbare und wissenswürdige Dinge begeben.

Vor einigen Jahren ließ sich auf diesem Spatziergange oft eine Dame, die von hohem Stande zu seyn schien, in einer glänzenden Equipage sehen. Wenn sie mitten in der Allee war, stieg sie aus und gieng bis ans Ende, stieg wieder ein, und kehrte zur Stadt zurück, ohne Bekanntschaft mit Jemand gemacht, oder sie gewünscht zu haben, welches viele Fragen und unnütze Untersuchungen veranlaßte. Der Neugierigste unter allen, war ein junger Mensch

aus

aus Cherbourgh in Niedernormandie, dem seine Familie die Stelle eines Secretairs bey der Intendanz verschaft hatte; ein Mensch, wie der Herr Ritter gewachsen, eben so wohl gebildet, und eben so liebenswürdig. Sein natürlicher Hang zum Nachdenken, führte ihn beynahe jeden Abend hierher, und das Gefolge, das fremde Ansehen, die gesuchte Vermeidung aller Bekanntschaft, der edle Gang und der majestätische Wuchs der Unbekannten, fielen ihm auf. Jeder fragte, wer sie sey, und er forschte stärker als alle; aber die gewöhnliche Antwort war: Es ist eine Fremde, die ich nicht kenne. Ihr Gesicht war immer mit einem Schleyer bedeckt, der bis auf die Knie reichte. Der junge Sügeres, (so hieß er,) glaubte Anfangs, daß sie diese Vorsicht brauche, um sich den unbescheidenen Blicken des Pöbels zu entziehen. Dann bildete er sich wieder ein, die Luft sey ihr vielleicht nicht zuträglich; und endlich hielt er sie so schön, daß sie ihre Reitze nur nach und nach entdecken wolle. Diese letzte Vermuthung wurde bald zur Wahrheit bey ihm, und von einem unwiderstehlichen Hange hingerissen, näherte er sich ihr, und bat sie auf die ehrerbietigste Art um Erlaubniß, sie begleiten zu dürfen. Da würden Sie, mein Herr, antwor-

tete die Unbekannte, meine erste Bekanntschaft in dieser Stadt seyn; dennoch aber würden Sie mich bereit dazu finden, wenn nicht wichtige Ursachen, die ich mir gern selbst verbergen möchte, meiner Bereitwilligkeit unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten.

Der sanfte Ton, mit dem sie dies sagte, vollendete die Eroberung seines Herzens, und aus der Haltung und dem Gange der Fremden, aus dem tiefen Respekt, mit dem sich ihre Leute ihr näherten, schloß er, daß sie alle Reitze der Jugend, mit der Erhabenheit einer edlen Geburt in sich vereinige. Eingenommen von dieser Meinung, folgte er ihr die ganze Zeit über, die sie im Mail blieb, mit den Augen, und beym Einsteigen in den Wagen folgte er in einiger Entfernung, um ihre Wohnung zu entdecken. Sie stieg in dem berühmtesten Hotel von Tours, von ihren Bedienten und einer Gesellschafterin begleitet, ab, da dann der Kutscher in eine benachbarte Straße den Wagen in eine Remise brachte, und die Pferde abspannte. Sügeres traf ihn vor dem Stall, und fragte ihn über seine Gebieterin aus; der ihm aber kalt und geheimnißvoll antwortete, daß die kurze Zeit, welche seine Gebieterin sich hier aufhalten werde, es ihr nicht erlaube sich bekannt zu machen,

und

und daß es ihm leid thue, dem Herrn nicht willfahren zu können. Diese Antwort schreckte den Secretair nicht, er griff in seinem Beutel, zog zwey Pistolen heraus, und bat den Kutscher, sie anzunehmen, und ihm ein Geheimniß anzuvertrauen, von dessen Verschweigung er sicher seyn könnte. Das glaube ich wohl, antwortete dieser, aber ich habe meine Pflicht niemals für Geld verletzt, und wenn Sie mir dreymal so viel geben wollten, so würden Sie nichts von mir erfahren. Ich weiß den Willen meiner Gebieterin, und dieser ist mir heilig. Hiermit machte er ihm eine Verbeugung, und verließ ihn, erstaunt über seine Uneigennützigkeit und Verschwiegenheit. Es ist die gewöhnliche Folge einer werdenden Leidenschaft, daß der Secretair den Muth nicht verlor, sondern sich folgenden Tags wieder auf der Promenade einfand, wo er vier Stunden lang die Ankunft seiner Heldin erwartete. Gegen Sonnenuntergang erschien sie endlich, um die Abendkühle zu genießen. Sobald er sie wahrnahm, begab er sich in eine Art von Laube, wo er ihr eine große Strecke weit mit seinen Augen folgen konnte. Die Unbekannte steigt nach ihrer Gewohnheit aus, und geht ihren Gang, ohne zu muthmassen, daß sie beobachtet werde. Ihr majestäti-

scher Gang vollendete die Verrückung ihres Bewunderers. Er stellt sie sich als das vollkommenste Geschöpf vor, seine Einbildungskraft leiht ihr bezaubernde Reitze, Augen voll Feuer, und streut Lilien und Rosen über ihr Gesicht; Artigkeit, Verstand und Empfindsamkeit, scheint ihm dieser reitzende Gegenstand in sich zu vereinigen. Eingenommen von dieser Vorstellung verläßt er seinen Platz, verdoppelt seinen Schritt, und zeigt sich den Augen der Fremden in der ehrerbietigsten Stellung.

Zum zweytenmal, sagte er zitternd, habe ich heute die Ehre mich Ihnen vorzustellen, und Sie um die unschuldigste Gunst zu bitten; entschleyern Sie sich einen Augenblick, und lassen Sie mich die Reitze bewundern, welche die große Meynung, die mein Herz von Ihnen hat, realisiren werden. Sollen so viel schöne Eigenschaften unbekannt bleiben? und solte ich unglücklich genug seyn, noch einmal vergeblich zu flehen? Die Fremde steht bey dieser Anrede still, giebt einem ihr folgenden Diener einen Wink, sich zu entfernen, und sagt ihm, daß er weder Affektation noch Verachtung für ihn sey, wenn sie sich seinen Blicken entzöge; denn, setzte sie hinzu, ich wolte Ihnen gleich damals wohl, als Sie sich zum erstenmal die Mühe gaben mich

anzu-

anzusprechen. Ihr Betragen und Ihre anständige zurückhaltende Sprache rührten mich eben so sehr, als die Unterredung, welche Sie gestern mit meinem Kutscher gehalten haben, und von der er mir Nachricht gegeben hat. Aber grade weil ein so liebenswürdiger Mann als Sie, mein Herr, meine Bekanntschaft sucht, muß ich meine Maasregeln verdoppeln, mich Ihren Nachforschungen zu entziehen, und sie fruchtlos zu machen. Ist Ihnen dies nicht genug von Ihrem Vorsatz abzustehen, so wissen Sie, daß meine persönliche Bekanntschaft für Sie und für mich von unangenehmen Folgen seyn würde. Diese Antwort war zweydeutig, und Sügeres erklärte sie zum Vortheil der Unbekannten. Er wolte ihr antworten, aber sie stieg in ihren Wagen und verschwand schneller als das erstemal. Nun bemächtigten sich Schmerz, Schaam und Hofnung der Seele des armen Jungen. Er geht zurück, schließt sich ein, und überläst sich dem Mißvergnügen über seine Lage. Die ganze Nacht durchwachte er in der lebhaftesten Unruhe. Bald wolte er seine Leidenschaft besiegen; unbegreifliche Thorheit, sagte er sich dann, sich auf die Art von Schein verführen zu lassen! Wer ist denn der Gegenstand meiner Liebe? wer diese Person, die so

wichtige Ursachen hat, sich meinen Blicken zu entziehen? wenn die Reitze ihres Gesichts dem Ebenmaße ihres Wuchses und ihrem edlen Gange gleichen, warum verbirgt sie sie in einer Stadt, wo so viele Schönheiten, nicht zufrieden von der Natur beschenkt zu seyn, noch alle Hülfsmittel der Kunst in Bewegung setzen, reitzender zu scheinen als sie sind? Gewiß habe ich mich durch den Schein verführen lassen; denn nur Häßlichkeit kann sie so vorsichtig machen. Bald aber verabscheut er wieder diese beleidigende Vorstellung, und stellt sie sich als eine vom Olymp gekommne Gottheit vor, alle Herzen an ihren Siegeswagen zu fesseln. Dieser Schleyer hat seine Ursach, sagte er, und es wäre einer ehrbaren Spanierin Verbrechen, mit unverhülltem Gesicht ins Publikum zu gehen. Vielleicht ist sie da her, und hat noch die Gewohnheiten dieses Landes an sich. Und dann — wie vielerley Gründe können sie dazu bestimmen? die Furcht gekannt zu werden, die Unbescheidenheit der Neugierigen, die Sonnenhitze, die einer feinen Haut so gefährlich ist; alles dies können Gründe eines Betragens seyn, welches ich nicht tadeln kann. Bin ich aber glücklicher nach dieser Ueberzeugung? Ich rede sie an, sie antwortet mir mit einer bezaubern-

den

den Sanftmuth; selbst in ihrer versagenden Antwort liegt etwas Anziehendes. Liebte sie mich nicht, so hätte sie mich nicht ausgehört, noch weniger hätte sie mir so freymüthig, so offenherzig geantwortet. Dem ungeachtet flieht sie mich, und befiehlt mir, sie zu vergessen. Unglücklicher, was will aus dir werden? Nein, ich kann ihr nicht gehorchen, und ich muß das durch standhaftes Bestreben zu erhalten suchen, was ich durch Bitten nicht erlangen konnte. Mit dieser letzten Entschliessung erwartete er die Stunde des Spatziergangs. Die gewünschte Equipage erschien zwar, aber die Fremde stieg nicht aus, und selbst die Vorhänge waren zugezogen. Sügeres merkte bald, daß er diese Vorsicht verursache; und vom schmerzhaften Gefühl durchdrungen, nähert er sich in der ersten Aufwallung dem Wagen, steigt in den Tritt, zieht den Vorhang auf, sieht seine Nymphe zwar, aber immer vom fatalen Schleyer bedeckt. Er will sie grüßen, aber sie wendet den Kopf weg; er hat ihr etwas zu sagen, aber sie giebt dem Kutscher ein Zeichen fortzufahren, um ihn dadurch von seinem Vorsatz abzubringen. Aber wüthend über seine fehlgeschlagene Erwartung, hält er sich mit Gefahr gerädert zu werden, an die Decke des Wagens fest, und

weinend schwört er, eher zu sterben, als seinen Platz zu verlassen, ehe er befriedigt ist. Unglücklicher, sagte die Unbekannte, so wollen Sie denn sich und mich umbringen; wollen mich in diese schreckliche Nothwendigkeit setzen? so sehen Sie denn und erstarren Sie vor Entsetzen!

Mit diesen Worten reißt sie den Schleyer los, und zeigt ihm ein von der Stirn bis zum Busen vom scheuslichsten Krebs zerfressenes Gesicht. Dieser Anblick that seine Wirkung, der Sekretair fiel hinterrücks nieder, und that einen Fall, der ihn sinnlos machte. Die Fremde thut einen lauten Schrey, der Kutscher hält, und viele Spatziergänger, die dem Wagen gefolgt sind, kommen dem Unglücklichen zu Hülfe. Man trug ihn ins nächste Haus, und ein Wundarzt untersuchte den Grund des Zufalls. Weder Aderlassen noch geistreiche Wasser wurden gespart; aber vergeblich, und er blieb länger als dreißig Stunden in diesem Zustande. Sobald er im Stande war, einige Fragen zu beantworten, so vernahm man von ihm mit Erstaunen, die Ursach seiner traurigen Begebenheit. Der Herr Intendant, der den jungen Menschen liebte, und befürchtete, der Aufenthalt der Fremden könne ihm in der Folge Beschimpfungen oder weni-

wenigstens nachtheiligen Gerüchten aussetzen, begab sich zu ihr; aber sie war noch in derselben Nacht verschwunden, und erst lange nachher erfuhr er, daß sie eine Engländerin, die Tochter eines reichen Kaufmanns von Bristol sey, daß sie nach vielem Aufwand, ihre Gesundheit wiederherzustellen, sich endlich entschlossen habe, nach Frankreich zu reisen, um die Luft zu verändern, und sich der berühmtesten Bäder zu bedienen; daß sie nach vergeblichem Gebrauch aller Mittel die Schärfe ihres Geblüts zu vertreiben, im Bade zu Barrege nach langen und heftigen Schmerzen gestorben sey.

Der unglückliche Sügeres erfuhr es, ungeachtet der Vorsicht, mit der man es ihm zu verbergen suchte, und die ersten Vorstellungen die er sich von dieser vermeinten Schönheit gemacht hatte, mit der traurigen Scene verbunden, die seine Leidenschaft geendigt hatte, kontrastirten so auffallend in seiner Einbildungskraft, daß er unterlag, und von Reue, Schaam und Mitleid zu Boden gedrückt, starb.

Das ist, sagte der Ritter, die sonderbarste Begebenheit, von der ich jemals gehört habe; ob man gleich behauptet, daß sie nicht die Einzige sey. Gewiß nicht, unterbrach ihn Herr von Cleran, vielmehr liefern uns die alte und

neue

neue Geschichte eine Menge Beyspiele, auch braucht man kein großer Arzt zu seyn, um zu wissen, daß heftige Leidenschaften, als Liebe, Schmerz, Zorn oder Freude einen ausserordentlich großen Einfluß auf das Leben der Menschen haben. Als Heinrich der IV. starb, wurden viele plötzlich krank, und starben aus Traurigkeit über diesen Verlust. Herr Vik, Gouverneur von Paris, gab auf der Stelle seinen Geist auf. Die Freude hat oft dieselbe Wirkung. Dionysius, König von Sicilien, starb aus Freude, und Margutus lachte sich zu Tode. Eine verdrüßliche Neuigkeit, ein erlittner Verlust, eine ungerechte Verfolgung, haben oft so merklichen Einfluß auf den Charakter, daß viele den lebhaften Eindruck davon bis ans Ende behalten.

Eilftes Kapitel.

Unsere Reisende vernehmen den Tod des Herrn Bischoffs von Gent. Ihre Rückreise nach den Niederlanden. Testamentarische Verordnungen des Herrn Bischoffs, und was er Marcel vermachte.

Als Herr von Cleran diese Bemerkungen machte, glaubte mein lieber Zögling nicht, daß sie

sie bald auf ihn anwendbar seyn würden. Gegen neun Uhr kehrten wir vom Spatziergang zurück und fanden ein Paket, davon uns die Aufschrift unbekannt war. Beym Eröfnen fanden wir zwey Schreiben, eins an den Ritter, und eins an mich. Dieses letzte war von dem neuen Haushofmeister des Herrn Bischoffs von Gent, der meine Stelle besetzt hatte. Hier ist sein Innhalt.

Mein Herr!

„Eine unerwartete Begebenheit setzt das „ganze Haus Sr. Gnaden in die gröste Bestür„zung. Hätten Sie es vorher sehen können, „so hätten Sie sich nicht von Gent entfernen „müssen, wo Ihre Gegenwart so nöthig war. „Ich schicke diesen Brief nach Tours, weil ich „aus Ihrem letzten Schreiben schliesse, daß Sie „wenigstens schon acht Tage dort seyn müssen. „Der Brief des Herrn von Merlach wird „Ihnen mehr sagen.“

Der Ritter und ich, sahen uns stillschweigend an, und mit einer Unruhe, die man sich vorstellen kann, entsiegelten wir den fatalen Brief, der folgenden Innhalts war.

„Gestern Abend beklagten sich Sr. Gnaden „über einen Schmerz und einer Geschwulst im

„Halse,

„Halse, der ihre Respiration hinderte. Sie
„forderten ein Glas Wasser, hatten aber Mühe
„es hinunter zu bringen, und ein Theil davon,
„gieng durch die Nase wieder fort. Bald dar-
„auf wurde der Schmerz heftiger, und wurde
„von einem Fieber, und einem großen Verlan-
„gen nach frischer Luft begleitet. Anfangs
„schien uns die Sache nicht erheblich; da sich
„aber eine Entzündung von aussen, und im
„Halse wahrnehmen ließ, so schickten wir gleich
„nach dem Arzt. Er verordnete viel Ader-
„lassen, und Erfrischungen. Man versuchte
„Clystiere und Bäder, wodurch sie sich ein we-
„nig erleichtert fühlten, und ihren Kaplan be-
„gehrten. Weder der Arzt noch ich, hielten
„diese Vorsicht nöthig, weil wir ihn ausser
„Gefahr glaubten; aber der Kranke war nicht
„der Meinung, und verlangte, trotz aller Ver-
„sicherung, mit dem Beystande der Kirche ver-
„sehen zu seyn. Leider war es die höchste Zeit;
„denn am Morgen verdoppelte sich das Fieber,
„die Mandeln und der Zapfen, waren ausseror-
„dentlich geschwollen, die Respiration wurde
„oft gehemmt, die Geschwulst theilte sich dem
„Halse mit, die Kräfte nahmen ab, und gegen
„Mittag starb er. Haben Sie Nachsicht mit
„meinem Schmerz: der Ihrige und der Schmerz

„Ihres

„Ihres Gouverneurs müssen über allen Aus-
„druck seyn. Dieser Brief wird Sie noch vor
„Ihrer Abreise nach der Normandie antreffen.
„Bis nach Chartres und noch weiter, wenn es
„seyn muß, schicke ich Ihnen Pferde und Wa-
„gen; denn wir erwarten Ihre Rückkunft mit
„gröster Ungeduld. Ich habe die Ehre zu seyn
„u. s. w.“

Noch itzt ist es mir unmöglich, unsern Schmerz zu beschreiben. Er war so groß, daß wir zwey Tage lang, während welchen wir Anstalten zu unserer Abreise machten, unaufhörlich Thränen vergossen, die weniger dem Verlust unserer Hofnungen, als den Tugenden und dem vortreflichen Herzen des würdigen Prälaten flossen. Das ganze Haus des Herrn Le foucault theilte unsern Kummer, der vorzüglich unsern Freund Cleran sichtbar rührte. Endlich müssen wir uns trennen, sagte ich ihm, und diese Trennung wird unsern Schmerz mehren: warum muste ich Sie kennen lernen, um Sie sobald wieder zu verlieren!

Das sollen Sie nicht, antwortete er; denn was kann mich hier zurückhalten? Nein, mein Freund, Sie sollen mir nicht entwischen, ich begleite Sie nach Gent, es ist beschlossen. Ich will Ihren Kummer theilen, und will ver-

suchen, ihn so viel in meinen Kräften steht zu lindern. Je mehr ich Sie kennen lerne, je mehr verliert sich mein Geschmack am reisen. Ich fühle das süße Vergnügen auf immer mit Ihnen zu leben, und Ihnen, im Fall Sie nirgends zu bleiben wüsten, in meinem Eigenthum einen sicheren und friedlichen Aufenthalt zu verschaffen.

Mein gegenwärtiger Zustand ließ mir nicht Zeit, den großmüthigen Vorschlag des Herrn von Cleran zu überlegen, sondern ich dachte nur an sein Vorhaben uns nach den Niederlanden zu begleiten, welches wir in unsern Umständen mit lebhafter Erkenntlichkeit annahmen. Die traurige Stille, mit der uns Herr und Madame Lefoucault, ihr Bruder, und der liebenswürdige Jüngling aus Poitiers, abreisen sahen, machte unsere Trennung sehr rührend. Wir umarmten sie, mit der Versicherung, ihnen bald Nachricht von uns zu geben, und nahmen die Post bis Montdoubleau, wo wir den Wagen fanden, den uns Herr von Merlach geschickt hatte, und der uns in starken Tagreisen nach Gent brachte.

Die ganze Stadt, selbst der ganze Kirchsprengel, war untröstlich über das Absterben des Herrn Bischoffs. Jede Familie verlohr in ihm einen Freund, einen Beschützer, einen Vater.

Die

Die Armen schrieen mit gen Himmel gehobenen Händen: Nie haben wir einen so guten Bischoff gehabt, und nie werden wir seines Gleichen wieder bekommen: warum müssen wir ihn überleben! Sein Beyspiel war uns Muster, und sein Eifer ermunterte uns, die Last seines Amts mit ihm zu theilen, sagten die Priester; wenn werden wir einen so gerechten, so aufmerksamen, so herablassenden, so nachsichtigen Hirten wieder bekommen!

Bis nach Harlebeck kam uns sein Vikarius mit zweyen Dohmherren entgegen, die wir, ohne ein Wort zu sprechen, empfingen, so voll war noch unser Herz von Traurigkeit. Beym Eintritt in den Pallast fanden wir den Vater des Herrn von Samberg, ein Anblick, der den Schmerz und die Traurigkeit des Ritters erneuerte. Ich hatte nicht die Ehre, diesem Herrn bekannt zu seyn, dem uns sein Sohn vorstellte, und in dem wir die Gesinnungen und die Tugenden seines erhabenen Bruders wiederfanden.

Vierzig Tage lang, so lange die Ehrenbezeugungen währten, die dem Andenken des verblichenen Prälaten gebracht wurden, lief das Volk und die Geistlichkeit aus allen Theilen des Kirchsprengels in so großer Anzahl herbey, daß

es mehr einer Seligsprechung, als einem Leichenpomp ähnlich sahe.

Bald nach unserer Ankunft wurden die Papiere des Herrn Bischoffs geöfnet, welches man so lange aufgeschoben hatte. Die Eröfnung geschahe in Gegenwart der Herren Bischöffe von Brüssel und von Tournay, des Dohmkapitels und des Gouverneurs der Citadelle. Man fand kein ordentliches Testament, sondern nur einige abgerissene Stücke, die der Anfang eines förmlichen Aufsatzes zu seyn schienen, woran ihn der Tod verhindert hatte. Auf unsere Bitte las sie Herr von Merlach vor, und hier ist ihr Innhalt:

Erstes Stück.

Die Genauigkeit, mit der ein Bischoff über die Verwaltung seiner Pfründe wachen soll, und seine Verbindlichkeit, seine Einkünfte so zu vertheilen, daß er es vor Gott verantworten könne, bestimmt mich zur Abfassung eines Testaments zu schreiten, welches ausdrücklich und ohne Zweydeutigkeit meinen letzten Willen enthalten soll. Meine Erben werden bey der Eröfnung finden, daß, meine Mobilien ausgenommen, die ich ihnen überlasse, der Rest, der in baaren Gelde, und die Summe. . . . Hier endigte

sich

sich das erste Blatt. Das andere bestimmte deutlich die Theilung des Mobiliarnachlasses.

Zweites Stück.

Meinem Neffen, das Landguth und die Herrschaft Fiest, welche acht tausend Gulden trägt, und mir eigen gehört.

Meinem Bruder, mein ganzes Hausgeräth, Geschirr, Wäsche und Kleider.

Meinem Nachfolger, meine Bibliothek.

Dem Herrn von Merlach, mein Naturalienkabinet.

Drittes Stück.

Zwanzig tausend Gulden meinem ehemaligen Haushofmeister Marcel.

Sechs tausend dem jungen Sekretair, der ihn während der Reise meines Neffen ersetzt hat.

Jedem meiner Bedienten zwey tausend.

An Madame l'Herbier drey tausend nebst der Leibrente, welche ich ihr ausmachte, als sie von Paris nach Gent kam.

Noch achtzig tausend Gulden; davon sechzig tausend zu Werken der Mildthätigkeit und zwanzig tausend zu Gebetern für die Ruhe meiner Seele bestimmt sind.

Alle diese Artikel werden noch deutlicher, und genauer in meinem Testament bestimmt werden, zu dessen Vollstrecker ich meinen Groß-

Vikarius, den Abt von Merlach, mache, dessen Rechtschaffenheit und Liebe für mich, mir bekannt sind.

Ungeachtet diesen Fragmenten die Solennitäten eines förmlichen Testaments fehlten, so machte es sich die Familie des Herrn Bischoffs dennoch zur Pflicht sie zu billigen und genehm zu halten. Ein plötzlicher Tod, sagte Herr von Samberg der Vater, hinderte meinen würdigen Bruder, in der Form zu testiren; aber so, wie ich ihn kenne, würde er nichts daran geändert haben, und der gröste Theil seines Vermögens würde immer den Dürftigen zugefallen seyn: das ist billig, das ist christlich, und dem ächten Geist der Kirche gemäß, und ich muß die Vermächtnisse billigen, die seinem Andenken so sehr zur Ehre gereichen.

Die ganze Versammlung war seiner Meinung, und die förmliche Theilung gieng noch denselben Tag vor sich.

Als die Armen vernahmen, wie viel Theil sie an den Wohlthaten des Bischoffs hatten, erneuerten sich ihre Klagen, das Volk strömte den Kirchen zu, und die Stadt erschallte von Segnungen.

Ich selbst fand seine Erkenntlichkeit gegen mich, weit über meine geleistete Dienste. Ich

hatte

hatte ihm nur so kurze Zeit gedient, daß ich von meinen Werken keine so reichliche Erndte einzusammlen hoffen durfte, die mehr als hinreichend war, mich die noch übrige Zeit meines Lebens vor dem Mangel zu schützen; und mein kleines Eigenthum in den Ardennen dazu gerechnet, wohin ich mich zu begeben gedachte, wenn ich den Ritter würde verlassen haben, müste mein Schicksal nunmehr jedem beneidenswerth scheinen, der sich mit einer anständigen Mittelmäßigkeit zu begnügen versteht.

Zwölftes Kapitel.

Marcels Eingezogenheit auf dem Schlosse Guelden. Seine Verbindungen mit dem Geistlichen des Kirchspiels. Erzählung, die der letztere von den Ausschweifungen seines Ungläubigen macht.

Ich hatte aber nicht Zeit, dies Vorhaben auszuführen, und die Familie des Herrn Bischoffs von Gent, hatte schon über mein Schicksal verfügt, ehe ich selbst einmal noch mich zu irgend etwas entschlossen hatte.

Der Vater des Ritters that mir deshalb den ersten Vorschlag. Ich will mich nicht, sprach dieser brave Mann, über die Verbindlichkeiten ausbreiten, welche mein Sohn Ihnen schuldig ist, und deren Andenken er bis an sein Ende erhalten wird. Ich erwartete seine Zurückkunft, um ihn an den Wiener Hof zu schicken, wo ihm das Ansehen des Gouverneurs zu Brüssel eine Stelle in der Suite des Erzherzogs verschaft hat; Sie aber werden die Stelle dieses guten Jungen während seiner Abwesenheit ersetzen, und ich werde wegen des Kummers, den mir seine Entfernung verursachen wird, hinlänglich entschädigt seyn, indem ich auf immer mit meiner Familie einen Mann verbinde, dem ich, nächst Gott, am meisten zu danken habe. Ich bemerkte, daß mein Freund von Cleran, bey diesem Vorschlage seine Miene veränderte, und daß er in seinem Innern das höchste Misvergnügen empfand. Ach! Herr Baron! fiel er dazwischen ein, solten Sie die Härte haben, meine Maasregeln zu vereiteln, und mir eine Person zu entführen, der ich die dauerhafteste Anhänglichkeit gelobt habe? Ich besitze ein kleines Guth in der Grafschaft. Ich habe keine Erben, als eine einzige Niece, die Kostgängerin in einem Kloster ist, wo ich ihr eine gute Erziehung

hung geben lasse. Ich bin ganz allein, und die Gesellschaft eines Freundes, wie Herr Marcel ist, würde für mich das höchste Glück seyn. Während dieses edelmüthigen Streits erinnerte ich mich der ersten Anerbietungen des Herrn von Cleran bey unserer Abreise von Poitiers, welche in diesem Augenblick nicht wenig dazu beytrugen, meine Verwirrung zu vermehren. Auf der einen Seite hatte die Aussicht eines stillen Aufenthalts auf den Gütern des Herrn Barons, dessen Haus eines der vornehmsten im Herzogthum Limburg war, für mich etwas anziehendes. Auf der andern Seite wurde die Gesellschaft eines Mannes, dessen Anmuth, freyes Wesen, Einsichten, und die Aehnlichkeit unsrer Gesinnungen, mich seit dem ersten Augenblick seiner Bekanntschaft eingenommen hatte, für mich ein mächtiger Zug, dem ich beynahe unmöglich widerstehen zu können fühlte. Meine Freyheit endlich, dieser mir so werthe Schatz, und die ich im Innern meines Vaterlandes zu geniessen hofte, ohne irgend jemand zur Last zu seyn, alles dies quälte, beunruhigte mich, machte, daß ich sehr viele Entschlüsse faßte, ohne recht zu wissen, bey welchem ich fest bleiben solte. Da ich es indessen immer frey behielt, diese letzte Parthey wieder zu ergrei-

sen, entschloß ich mich mit einemmal, dem Herrn von Samberg zu folgen, dem meine Ausflüchte viel Unruhe machten. Ich schützte vor, ich wolle doch wenigstens den Ritter bis zu den Seinigen begleiten, und versprach meinem Freunde von Cleran, ihn vor Ablauf des Jahrs in seinem Aufenthalt in der Grafschaft zu besuchen, und einen Theil des Winters mit ihm zuzubringen. Diese Versicherung schien den Kummer, den ihm unsere Trennung machte, ein wenig zu stillen, und, um sich deshalb zum Theil schadlos zu halten, nahm er Madame l'Herbier mit sich, die ehrwürdige Wittwe, die seit dem Absterben ihres Mannes beständig in dem Palais des Bischoffs von Gent gewohnt hatte, und sich für sehr glücklich hielt, daß nun der Rest ihrer Tage dahin fliessen würde, in der Gesellschaft eines Mannes, der ihr die Bürde ihrer letztern Jahre so erträglich machen könnte.

So verliessen wir also die Stadt Gent, nachdem wir uns beynahe zween Monate daselbst aufgehalten hatten. Wir liessen daselbst den Herrn von Merlach zurück, und den Sekretair, der während meiner Reisen meine Stelle vertreten hatte. Dieser junge Mann verband mit einer untadelhaften Aufführung eine Beur-

theilungskraft, die ihn bald nachher der Stelle eines Aufsehers in den reichen Fabriken von Abbeville würdig machte.

Was den Abt von Merlach anbetrift, so lebte er ferner von dem Einkommen seines Kanonikats, und von einer Pension, die er auf die Pfründen von Brabant angewiesen bekommen hatte, auf Anhalten des Kardinals von Mecheln, der viel von ihm hielte. Der neue Bischof brachte fünf oder sechs Geistliche mit sich, die sein ganzes Vertrauen hatten, und, so wie neue Besen gut kehren, nicht ermangelten, viel Werks zu machen. Fast die ganze Einrichtung des Kirchsprengels wurde verändert, die besten Einrichtungen des Verstorbenen behielten keine Kraft mehr, Pracht und Hoffarth traten in die Stelle der Leutseligkeit; die Geistlichkeit wurde mißvergnügt, das Volk murrete, der selige Herr von Samberg wurde mehr als jemals vermißt, und die Regierung seines Nachfolgers allgemein verabscheuet. Herr von Merlach sahe in seiner Entfernung diese beleidigenden Neuerungen nicht ohne Misvergnügen an; allein, da er nicht mehr um Rath gefragt wurde, nichts ausrichten konnte, und überdem zu einem Alter von sechs und sechzig Jahren gelangt war, so hielt er sich zu der Gesellschaft einiger

einiger ruhigen Freunde, deren Umgang ihn für die Verachtung, so man gegen seine vorigen Dienste merken ließ, entschädigte.

Wir kamen zu Limburg an, und Tages darauf zu Guelden, einem sehr alten Schlosse, wo der Herr Baron von Samberg wohnte. Ich ward seiner Frau vorgestellt, welche, indem sie mit Entzücken meine Hand drückte, zu mir sagte: Sie sind die Freude meines Sohnes und der Trost seiner Familie! Nach dem Verlust des besten Bruders, haben wir niemand, auf dem wir mehr Vertrauen setzten, als denjenigen, der das seinige so gut verdienet hatte. Weit entfernt, Ihnen einigen Zwang zuzufügen, durch das Begehren, sich an diesem Zufluchtsort niederzulassen, werden wir aufs eifrigste bemüht seyn, Ihnen den Aufenthalt hieselbst angenehm zu machen. Sie sollens hier haben wie Sie wollen, und weit entfernt, Ihnen einiges Gesetz aufzulegen, werden wir uns ein Verdienst daraus machen, Ihren Wünschen zu begegnen, und, so viel wir können, zu deren Erfüllung beyzutragen.

Die Beweise der Zärtlichkeit, so der Ritter von seiner verehrungswürdigen Mutter empfieng, waren sehr rührend, und wäre der Umstand der Trauer nicht gewesen, so würde seine

Ankunft

Ankunft zu Guelden mit dem grösten Aufsehen gefeyert worden seyn. Von hier gieng er einen Monat nachher an den Wiener Hof, begleitet von dem guten George, den der Baron wieder in seinen Dienst genommen hatte, und der sich gar nicht von seinem lieben Herrn trennen wolte.

Während seiner Abwesenheit, welche acht Monate dauern solte, überließ ich mich gänzlich dem Vergnügen des Landbaues, und denen kleinsten Angelegenheiten der Landwirthschaft. Ich nahm mir auch noch vor, die deutsche Sprache zu erlernen, die ich um desto nöthiger für mich hielte, weil man in einem guten Theil dieses Herzogthums keine andre verstand. Der Ritter hatte mir schon einige Kenntniß darin gegeben, allein die Mannigfaltigkeit der Bemerkungen auf unserer Reise, hatte mir nicht erlaubt, mich ernstlich darauf zu legen, und dem Herrn Baron war es vorbehalten, mir diesen Dienst zu erweisen. Dieser Edelmann gab mir darin regelmäßig Unterricht, mit einer Gefälligkeit, die durch nichts geschwächt werden konnte.

Die Aussprache dieser Sprache ist besonders. Ich brauchte mehr als ein Jahr, um meine Sprachglieder zu ihren Beugungen zu gewöhnen, und mich nur leidlich verständlich auszu-

auszudrücken. Die übrige Zeit wandte ich dazu an, um verschiedene Reisen zu machen, nach Lüttich, Aachen und Cölln. Ich besuchte alle Pächter, die von Guelden abhiengen, ich wolte genau mit der Beschaffenheit eines jeden Bodens, mit der Art von Korn, die er tragen könnte, bekannt seyn, und welche Art zu düngen ihm am vortheilhaftesten sey. Ich sahe die Register des Guthsverwalters nach, der zwar ein ehrlicher Mann, aber im Rechnen nicht genug geübt war, und nachdem ich seine Verzeichnisse lange durchgegangen war, so that ich mein Bestes, um eine große Anzahl Unrichtigkeiten ins Reine zu bringen, die in der Folge seinen Herrn in nachtheilige Irrthümer hätten führen können.

Auf dem Schlosse ward wenig gespielt, und der Aufwand der Tafel war so geordnet, und so gut eingerichtet, daß, ohne stolzen Ueberfluß zu verrathen, es immer etwas gab, das denen Gästen auf eine angenehme Art schmeicheln konnte. Der Herr Baron fand ein grosses Vergnügen daran, von Reisen zu sprechen. Es war dies seine Lieblingsneigung, und ob er gleich nichts weiter als Deutschland, Brabant, und einige Gegenden der vereinigten Niederlande gesehen hatte, so urtheilte er doch mit vieler

Richtig-

Richtigkeit und Einsichten über die entferntesten Länder. Eine Aehnlichkeit des Geschmacks machte, daß ich Vergnügen in seiner Gesellschaft fand, und es gab wenig Tage, an welchen wir nicht des Abends zwo Stunden spatzieren giengen; in dieser Zeit musterten wir alle Völker des Erdbodens mit ihren Sitten und Regierungsformen. Da wir oft vor dem Hause eines Partikuliers des Kirchspiels vorbeyzugehen pflegten, dessen Aeusseres mir etwas Auszeichnendes vor den übrigen zu haben schien, so kam mir die Lust an, ihn zu fragen, wie dieser Mensch heiße, und was er für einer sey? Die Antwort des Barons war unbestimmt genug. Es ist ein einzelner Mensch, sagte er, der in seinem Hause mit sich alleine und für sich alleine lebt. Eine solche Beschreibung that mir wenig Genüge, ich wolte weiter in ihn dringen, allein es schien mir nicht so, als ob er mich verstehen wolte, so, daß ich aus Besorgniß, es möchte ihm unangenehm seyn, wenn ich weiter früge, beschloß, nicht ein Wort mehr deshalb zu sprechen.

Dieser Widerstand hatte indessen nur meine Neugierde gereitzt, und ich beschloß, es möchte daraus herkommen was da wolle, mir Befriedigung zu verschaffen, und so wandte ich mich

an

an den Pfarrer des Orts. Dies war ein Canonicus regularis, ein tugendhafter Mann, sehr aufgeklärt, und bey seinem Edelmann sehr wohl angeschrieben, wegen seines Betragens voll Klugheit und Mäßigkeit. Alles, was er mir von diesem Menschen sagte, schien mir nicht deutlicher und genugthuender, und ich glaubte, zu bemerken, daß die Furcht, Verdrießlichkeiten zu bekommen, ihm nöthige, sich einer gleichen Zurückhaltung zu bedienen. So viele Winkelzüge vermehrten nur meine Wünsche. In der Gegenwart des Barons hütete ich mich zwar jemals davon zu reden; Allein, von Zeit zu Zeit wandte ich Ursachen vor, mich zu entfernen, und begab mich allein in das Viertheil, wo dieser Unbekannte wohnte, und gieng darauf aus, ihm entweder zu begegnen, oder meine Blicke auf das Innre des Hauses, das er bewohnte, zu heften. Meine beyde ersten Versuche waren fruchtlos; allein bey dem dritten ward ich ihn im Schlafrocke auf der Schwelle seiner Thür ansichtig, und nichts lag mir näher am Herzen, als ihn anzureden. Vergeblich waren meine Anschläge. Kaum hatte er seine Augen auf mich geworfen, so sahe ich ihn mit großer Eilfertigkeit hineingehen, und die Thüre zumachen. Ein so erstaunendes Verfahren

brachte

brachte mich nicht aus meiner Fassung. Ich gieng bey einem Gärtner herein, der sein Nachbar war, nahm ihn bey Seite und sprach: Sag er mir doch, ich bitte ihn, was ist das für ein Mensch, dessen Haus an seines stößt? Schon ists das drittemal, daß ich es zu wissen mich bemühe, und es will mir niemand eine befriedigende Antwort geben. Mein Sir! mein Herr, antwortete er, es nimmt mich gar nicht Wunder, daß man alle die schönen Sachen für Sie geheim hält. Sie reden mir da von einem Menschen, der nicht wie andre Leute ist, der weder einen Priester noch Bischof, noch Kirche anerkennet, und dem ein guter Topf mit Fleisch lieber ist, als alle Messen und Predigten. Das ist wohl gewiß ein Holländer? sagte ich. Ey! nicht doch, nicht doch! erwiederte er, weder Holländer, noch Schweitzer, noch Franzos, noch Egypter. Es ist ein wahrer Brabanter, reich wie ein Mylord, der nur von seinem Beutel abhängt, dem alle ehrliche Leute Furcht einjagen, und der gerade wie ein Murmelthier in seiner Höhle huckt und dabey bleibt. Und – wer zum Deutscher! könnte Ihnen übrigens mehr davon sagen? denn nicht zweymal im Jahr trägt es sich zu, daß er ausgienge. Aber – unter uns gesagt! St! – Denn weder

der Herr noch die Frau sehens gern, daß man mit Ihnen davon spreche, und wenn man sogar demjenigen trauen darf, was davon gemunkelt wird, so wird es nicht lange dauern, so wird man uns von seiner Nachbarschaft befreyen. Nachdem der Gärtner so mit mir gesprochen hatte, verließ er mich ungestüm, als hätte er gefürcht, bemerkt worden zu seyn, und ich kam aufs Schloß zurück, und war beynahe eben so klug als ich war, da ich weggieng. Bey allen übrigen Spatziergängen, die ich mit dem Herrn Baron machte, nahm ich mich wohl in Acht, ein Wort über die Sache zu sprechen, mit dem Pfarrer des Kirchspiels aber war ich weniger zurückhaltend, und an einem Sonntage, an welchem er mir vorgeschlagen hatte, mit ihm unter den hohen Bäumen eine halbe Meile von Gueldon, die kühle Luft zu genieſſen, befragte ich ihn auf eine so dringende Art, daß er sich endlich entschloß, meine Neugierde zu befriedigen. Wir waren mit zwo Flaschen starkes Bier, einer Knackwurst und einem Viertheil Käse versehen. Wir hatten uns auf den Rasen gesetzt, indem ich meinen Bissen aß. Es scheint mir, sprach ich, daß Ihre Gemeine gelehrig genug ist, um sich regieren zu lassen. In Betracht ihrer Sitten, erwiederte er, bin

ich

ich damit nicht unzufrieden; was den Verstand anlanget, so muß ich Ihnen gestehen, daß es eine der dümmsten und ungeschicktesten Gemeinen in Deutschland ist. Im Grunde aber ist das nicht immer von sehr schlimmen Folgen, denn wenn die Unwissenheit ihre Unbequemlichkeit hat, so kann doch zu viel Licht noch mehr schlimme Folgen haben. Des Herrn Barons Gesinnungen, fuhr ich fort, können Ihnen doch nicht irgend eine Unruhe verursachen? „O! Gott soll mich bewahren, sprach er, daß ich davon etwas Uebels sagen solte, und wenn Sie ihm den Fehler zu gut halten, daß er gern etwas mehr spricht, als man sprechen solte, und oft andre unterbricht, so finden Sie bey ihm alle Eigenschaften des Herzens und des Geistes mit der musterhaftesten Regelmäßigkeit vereinigt, in allen dem, was Beziehung auf die Pflichten der Religion hat. Allein, der Partikülier, setzte ich hinzu, über den ich Sie schon einmal befragt habe, und der mir unter Ihrer Heerde nicht das erbaulichste Ansehen zu haben scheint? — Hier stieß der Pfarrer einige Seufzer aus. Aus keiner andern Ursache, sprach er, habe ich Ihrem dringenden Forschen in Rücksicht dessen mich entzogen, als um unsers Edelmanns zu schonen, und Sie von aller

Verbindung mit diesem Menschen abzulenken. Dieser Mensch, der sich hier zu Lande Des Brosses nennet, ist ein Anverwandter der Frau von Samberg, und eben das ist die Ursach, warum man für ihn eine gewiße Schonung beweiset, die er gar nicht verdienet. Seine Familie, die aus Dünkerken herstammt, und eine der reichsten in dieser Stadt ist, brachte es dahin, daß er in einem Alter von zwanzig Jahren die Tochter eines Kaufmanns zu Boulogne heyrathete, die alle gute Eigenschaften hatte, aber nicht schön war. Die Pocken hatten sie ganz entstellt, und ihr Mann, der darüber so dachte, wie gemeine Leute, anstatt sich an alle dem zu halten, was an ihr schätzbar war, fieng an, sie zu hassen, und sonderte sich endlich von ihr ab. Da er wieder sein eigner Herr geworden war, oder besser zu sagen, indem er die Heiligkeit der Ehe verachtete, ergab sich mit zween oder drey zügellosen Menschen den schändlichsten Ausschweifungen mit solchem Aufsehen, daß bis zum gemeinsten Mann jedermann seine Unzufriedenheit darüber laut bezeigte. Was aber die Entehrung und das Verderben dieser Elenden vollendete, war der böse Anschlag, den sie auf die gewaltthätige Schändung der Niece eines Geistlichen gemacht hatten,

ten, die schön war, und von ihrem Onkel in den Grundsätzen der grösten Zurückhaltung erzogen wurde.

Um diesen Anschlag auszuführen, giengen sie tief in der Nacht aus dem Wirthshause, schellten an der Thüre dieses Priesters, und baten ihn mit einem verstellten Ton, unverzüglich aufzustehen, und einem Kranken die Beichte zu verhören, den sie ihm in einer der entferntesten Straßen des Kirchspiels bezeichneten.

Dieser Mann, der nicht leicht etwas Schlimmes vermuthete, und nichts als seine Pflicht vor Augen hatte, nahm seine Laterne, öfnete seine Thür, und begab sich, ob er gleich keinen Menschen sahe, auf den Weg, und ward sein eigner Führer. Unsre liederlichen Leute, nachdem sie ihn aus dem Gesicht verloren hatten, nähern sich wieder, und schellen aufs neue. Die Niece kommt ans Fenster eines obern Zimmers, und Des Brosses, der seine Stimme nochmals verstellt, antwortete ihr, der Herr Pfarrer habe sein Meßgewand vergessen, und er käme, um solches für ihn zu holen. Das junge Mädgen zündet ein Licht an, und macht auf. Sogleich stürzen diese drey Schelme vereinigt ins Haus, bemächtigen sich des Mädgens, knebeln ihr den Mund, bringen sie an den Ort,

den sie sich zur Ausführung ihres Vorhabens ausgedacht hatten, und fügen ihr also die äusserste Gewalt zu. Nachdem sie also ihre Leidenschaft gestillet hatten, entweichen sie, und lassen diese Unglückliche in der unaussprechlichsten Betrübniß zurück. Eine halbe Stunde hernach kommt der Onkel zu Hause, sehr mißvergnügt, daß er sich angeführt siehet. Allein, wie ward ihm, als seine verunglückte Niece ankam, an die Thür klopfte, und ihm ihre traurige Begebenheit erzählte. Er erfüllt die Straße mit seinem Geschrey, und läuft, der Dunkelheit der Nacht ohngeachtet, ganz ausser sich, um seine Klagen vor Gericht und dem Kommendanten zu bringen. Eine Frevelthat wie diese, dünkte ihm mehr als tausendfacher Strafe werth.

Sobald es Morgen ward, verbreitete sich die Neuigkeit in der Stadt. Policeybedienten und Soldaten thaten das Ihrige, um den Aufenthalt der Schuldigen zu entdecken, und diese ihrer Seits, da sie merkten, daß jedermann sich wider sie auflehnte, und daß laut gesprochen wurde, man könne den Verdacht einer solchen Missethat auf niemand sonst werfen, als auf sie, ergriffen den Entschluß, unter Begünstigung einer Verkleidung sich davon zu machen.

Acht

Acht Tage nachher schifften sie sich zu Grevlingen auf ein Fahrzeug ein, das nach Ludwigsburg in Isle royale abgieng. Die beyden Mitschuldigen des Des Broßes kamen auf dem Meer um, er allein landete in Amerika mit einer Summe von zweitausend Franken, welches der ganze Rest des Vermögens war, das er seit seiner Verheirathung durchgebracht hatte. Bey seiner Ankunft auf der Insel war das sein Rettungsmittel, sich ein Stück Landes anzuschaffen, um es mit Waitzen zu bestellen, der daselbst so gut als in Frankreich wächst. Da er aber fand, daß der Ertrag nicht seinen Erwartungen entsprach, so machte er sich bald von diesem kleinen Guthe los, um sich gänzlich mit Aufträgen abzugeben, die ihm gemacht wurden. Dies Geschäfte bestehet darin, Kaufmannswaaren aus verschiedenen Gegenden von Europa in Empfang zu nehmen, sie nach dem gesetzten Preise des Verzeichnisses der Kaufleute, die sie geladen haben, zu verkaufen, und wenn sie verkauft sind, das, was herausgekommen ist, den Eigenthümer zu übermachen, entweder in baarem Gelde, oder in Waaren des Landes, indem man den zwölften Theil des ganzen Betrags davon zu seinen Nutzen an sich behält.

Man muß, wie Sie selbst einsehen, sich durch Redlichkeit empfehlen, um einem solchen Geschäfte ein Genüge zu thun. Denn, in einer so großen Entfernung, wie schwer würde es nicht halten, einen Menschen auszuklagen, der sich des Betrugs schuldig machte. Des Brosses war aufrichtig, dies war die einzige gute Eigenschaft, die er an sich hatte. Sein Kredit vermehrte sich im Verhältniß mit seiner Genauigkeit und Ehrlichkeit, und ehe sechs Jahre verflossen, besaß er funfzig tausend Livres. Da er sich nun reich genug merkte, um einen eigenen Handel anzufangen, so verließ er Ludwigsburg, trat in Verbindung mit zween englischen Faktoren, und begab sich nach Boston auf englischem Grund und Boden. Die Gesellschaft der Kaufleute dieser Stadt hat das Privilegium, alle Jahr ein Schiff nach Porto-Bello zu senden, zu der Zeit, wenn man von Panama Gold und Silber aus Peru dahin bringt. Des Brosses und seine Associirten, machten diese Reise zehn Jahre hindurch, und das Glück wolte ihnen sowohl, daß der Vortheil von ihrem Handel sich erstaunend vermehrte. Der erste, welcher erst in sein sieben und dreißigstes Jahr getreten war, da er sich im Besitz eines so großen Reichthums sahe, so hob er die Verbindung auf, um

sich,

sich, wie zuvor einer Lebensart zu überlassen, die voller liederlicher und schändlicher Handlungen war.

Die völlige Freiheit, die man in den Kolonien geniesset, wobey das Laster oft ungestraft bleibt, veranlassete ihn, alle seine Unordnungen aufs höchste zu treiben. Europäische Frauenspersonen, amerikanische, weisse, schwarze, Mulattinnen, alles ohn Unterschied war seinem Vergnügen dienstbar. Da er sich aber endlich einmal einen sehr ernsthaften Handel mit einem reichen Pflanzungenbesitzer zugezogen, dem er die Frau verführt hatte, und er nun wohl zum voraus sahe, wie schwer es in diesen Gegenden sey, der Rache eines mächtigen Feindes zu entgehen, so entschloß er sich, Neu-England zu verlassen, und nach Europa zurückzugehen. Er kam zu Plymouth an, sehr unschlüssig, ob er nach Frankreich zurückkehren, oder sich in Großbritannien niederlassen solte. Da er aber von ohngefähr erfuhr, daß seine Eltern gestorben wären, und daß die Niece des Geistlichen einen Ritter vom Orden des heiligen Ludewigs, der ausser Diensten war, und sich zu Dünkerken niedergelassen hatte, geheirathet habe, so nahm er sich wohl in Acht, Gefahr zu laufen, einmal entdeckt zu werden, und ließ sich zu Oxfort nie-

der, wo er die Tochter eines Presbyterianers heirathete. Hier war es, wo die Gesellschaft einiger starken Geister, und besonders die Unterredungen, die er mit einem Professor auf der Universität hatte, der ein wirklicher Materialist und abgesagter Feind der römischen Kirche war, seine Religion endlich vernichteten, so wie ein ausschweifendes Leben seine Sitten verdorben hatte. Dieser Universitätspedant, gab ihm alles zu lesen, was jemals die Gottlosigkeit Schändliches uud Abscheuliches geschrieben hat. Unter einem solchen Lehrer ward Des Brosses in kurzer Zeit ein förmlicher Spinosiste. Die Morgenstunden brachte er damit zu, alle Schriften der Ungläubigen durchzugehen, und die Nachmittage mit Punschtrinken und Verführung der Mädgen. Denn Sie müssen wohl merken, daß dieser Polygam seiner Engländerin nicht treuer war, als seiner ersten Frau.

Zwölf Jahre verflossen auf solche Weise, bis er, erschöpft durch seine Ausschweifungen, einen andern Weg einschlug, und sich in eine Gesellschaft Politiker aufnehmen ließ, und da war er nicht einer der Letzten, ob er gleich ein Ausländer war, um wider die Regierung ein Geschrei zu erheben. Dabei ließ ers nicht bewenden. Da er Talent genug zu haben glaubte,

zu

zu schreiben, und sich gedruckt zu sehen, so machte er sich an die Verfertigung von Nachrichten über verschiedene europäische Höfe. Da seine Leidenschaft seine Feder regierte, so war kein einziger Hof, den er nicht herunterzusetzen suchte, der englische ausgenommen. Bey einem Volke, das sichs zur Pflicht macht, alle andere zu hassen, konnte es nicht fehlen, daß ihm nicht Geburten dieser Art eine große Anzahl Anhänger verschaft haben solten. Indem er aber unglücklicherweise die Stuartsche Familie mit zu vieler Nachsicht hatte behandeln, und ein vortheilhaftes Licht auf das Betragen des letzten Souverains aus derselben hatte fallen lassen wollen, so wurden seine Bewunderer plötzlich seine Feinde, und die Gemüther wurden so gegen ihn aufgebracht, daß, wo er nicht sein Leben im Tower zu Loudon beschliessen wolte, er sich genöthigt sahe, schleunig die Küste zu gewinnen, und von Dower nach Calais überzugehen.

So war er also wieder in seinem Vaterlande nach einer Abwesenheit von dreißig Jahren, und so viel Maasregeln er auch nehmen mochte, um sich aller Nachfrage zu entziehen, so blieb er doch nicht einen Monat unerkannt. Seine erste Frau, welche noch lebte, und sich wieder zu den

Ihri-

Ihrigen begeben hatte, bekam Nachricht von ihm, und die Güte ihres Herzens besiegte in ihr die gerechten Ursachen, die sie hatte, ihn mit Verwünschung anzusehen; sie verließ Boulogne heimlich, kam und warf sich ihm um den Hals, und stellte ihm einen jungen Menschen von neun und zwanzig Jahren vor, der sehr wohl aussah', und sehr liebenswürdig war, die einzige Frucht ihrer Ehe. Diese erste Zusammenkunft lief gut genug ab. Des Brosses nahm seine Frau und seinen Sohn gut auf, und auf die Versicherungen, die sie ihm unvorsichtigerweise gaben, daß seine alte Geschichte gleich anfänglich stille geworden, und keine Gefahr für ihn dabei sey, nach Dünkerken zurückzukehren, oder wenigstens sich in Boulogne niederzulassen, gab er diesem letztern Orte den Vorzug, und begab sich mit allen seinen Reichthümern dahin. Die Anverwandten seiner Frau, machten sich eine desto größere Freude daraus, ihn wieder aufzunehmen, jemehr es schien, als ob er von seinen Verirrungen zurückgekommen sey, und das schätzte, was man seinetwegen that. Allein ein Mädgen, die er vier zehn Tage nach seiner Ankunft in Dienst nahm, störte diese scheinbare Vereinigung und versetzte die Familie in neuen Verdruß. Dies Mädgen hatte lange Zeit bey

einem

einem alten Ingenieur gedient, der in der Stille lebte, und fast immer krank war. Dieser Umstand, der ihn verhinderte, genau auf seine Angelegenheiten zu sehen, hatte ihn genöthigt, sich deshalb auf sie zu verlassen, und der Misbrauch, den sie davon machte, gieng soweit, daß sie alle Nichtswürdigen des Viertheils heimlich ins Haus einführte, und mit einer Anzahl Ausgelassenen dasjenige durchbrachte, was dieser ehrliche Mann während seiner funfzig Dienstjahre erspart hatte. Er erhielt Nachricht davon, aber ein wenig zu spät, und unterließ es nicht, ihr sogleich ihren Abschied zu geben. Dies Geschöpf führte Des Brosses in sein Haus, und sie wurde bald so sehr Frau darin, daß seine Frau und Sohn bald gänzlich vergessen wurden. Dieser gottlose Mensch gieng noch weiter. Denn er entschloß sich, um sich den Vorwürfen der Anverwandten zu entziehen, von Boulogne wegzugehen, und sich in Ambletouse ansäßig zu machen. Der junge Mensch und seine Mutter, musten sich also auch nach diesem neuen Aufenthalt hinbegeben, wo sich ihr Elend nur mehr und mehr vergrößerte. Denn Des Brosses entfernte seine Frau von Tisch und Bette, in dem letzten nahm die Haushälterin ihren Platz ein. Es war aber dieser Hure nicht genug,

ihrer

ihrer Frau einen so empfindlichen Schimpf angethan zu haben, sie wolte ihren Triumph über das Unglück derselben noch vergrößern, und verwies sie also nebst dem Sohne in die Küche, wo man ihr die Ueberbleibsel von der Tafel des Des Brosses, während daß jene selbst daran saß, auftischte. Endlich wurde diesen armen Schlachtopfern die ausserordentliche Erniedrigung zu arg. Der junge Mensch insbesondre, bei dem der Verdruß aufs höchste gestiegen war, empörte sich gegen seinen Vater, überhäufte ihn mit Vorwürfen, und gieng in seinem Unwillen so weit, dessen Beischläferin zu schlagen. Es währte nicht lange, so wurden die alten Geschichten wieder neu, und das Publikum, das stets nach Neuigkeiten begierig ist, wuste sie zu erweitern, und auf allen Seiten auszubreiten. Der Zorn bringt uns allemal dahin, daß wir zu weit gehen. Der Zorn des Des Brosses und seiner Haushälterin stieg aufs höchste. Diese beyden Ruchlosen vertrieben die Frau und den Sohn. Die ganze Stadt erscholl von diesem anstößigen Betragen. Das Gerücht davon kam bis nach Dünkerken, und obgleich der Geistliche, dessen Niece Des Brosses geschändet hatte, seit mehrern Jahren verstorben war, so lebte diese doch noch, und noch war bey ihr die

Belei-

Beleidigung in frischem Andenken, die sie in ihrer Jugend erlitten hatte. Ihr Mann, dem sie Nachricht davon gab, wie weit die Raserei des Des Brosses gegangen war, nahm sich darauf vor, ihm einen schlimmen Streich zu spielen, und, damit ihm in seinem Vorhaben nichts in den Weg kommen möchte, so reisete er fort, ohne jemand etwas davon zu sagen, nahm seinen Weg auf Amblotuse, und kam in der folgenden Nacht daselbst an. Er zwingt seinen Feind, sobald er bey ihm eingetreten war, zum Degen zu greifen, und greift ihn mit der äußersten Wuth an. Die erschrockene Magd, läuft auf die Straße hinaus, und schreiet: Mord! Man läuft hinzu, man bringt sie aus einander, es war um den Des Brosses geschehen, er hatte schon zween Stiche weg, einen im Arm und einen in die Schulter. Sobald diejenigen den Ritter vom Ludwigsorden ansichtig wurden, die ihn als einen Meuchelmörder in Arrest nehmen wolten, so hielten sie bey diesem Anblick inne; und sobald er sich als den Mann und Rächer der Person zu erkennen gab, die der Elende einmal geschändet hatte, so wurden die gegenseitigen Unterredungen immer hitziger, und ein jeder Zuschauer sagte laut, man müsse ihn aufs neue angeben, und zum Rade verurtheilen lassen.

In

In Frankreich kann man nach Ablauf von dreißig Jahren wegen einer Missethat, die criminel ist, nicht mehr belangt werden. Dies war ein Glück für den Des Brosses. Der Richter, bey dem sein Gegner ihn angeben ließ, nachdem er das Jahr dieser Frevelthat genau erforscht hatte, verfügte keine Untersuchung, sondern gab erst dem Generalfiskal Nachricht davon, und der Schuldige machte sich dieser Zwischenzeit zu Nutze, und weil er glaubte, daß der, der ihn angegriffen hatte, nebst der Obrigkeit stets seine Verfolger seyn würden, so verließ er einige Tage darauf Ambletouse mit seiner Beischläferin, und mit ohngefähr sechzig tausend Livres in Golde, denn das übrige hatte er bey seinem wüsten Leben sowohl in den Kolonien als zu Oxford schon durchgebracht. Noch war dieser Fond beträchtlich genug, um ihm ein bequemes Leben zu verschaffen, in welcher Gegend es auch wäre, die er zu seinem stillen Aufenthalt wählen möchte. Die österreichischen Niederlande machte er dazu, und von Dorf zu Dorf kam er endlich hieher, um seine Person gegen die Unternehmungen seiner Feinde in Sicherheit zu setzen. Der Frau von Samberg, mit welcher Des Brosses, wie ich Ihnen schon gesagt habe, von Frauen Seite, verwandt ist, obgleich

obgleich sehr weitläuftig, war es nicht unangenehm, zu Guelden einen Mann zu haben, der zu leben hatte, und Verstand und viel Lebensart zu haben schien. Ihr Mann, der gerne von Reisen spricht, nahm ihn auf, erwies ihm Höflichkeiten, und machte eine Zeitlang aus ihm seinen liebsten Gesellschafter. Diese braven Leute hatten von seinen Ausschweifungen niemals reden gehört, die Geschichte von seiner Ehescheidung, seiner Zweyweiberey, und so vielen liederlichen Streichen, die seinen Ruf geschändet hatten, war ihnen unbekannt; alles, was man von ihm wuste, beruhete auf einiges Hörensagen, daß er in seinen jüngern Jahren allzufrey gelebt habe. Allein ein französischer Officier, der aus Grevelingen war, und hier durch nach Sachsen gieng, brachte alle diese gräulichen Streiche aus. Da sie also die Ursache erfuhren, die ihn gezwungen hatte, sich auf ihrem Grund und Boden niederzulassen; da sie entdeckt hatten, daß die Person, die sich für seine Frau ausgab, nichts weiter als ein liederliches Mädgen sey, die er anstatt seiner rechtmäßigen Frau bey sich hatte; als sie, mit einem Wort, anfiengen, gewahr zu werden, daß Des Broffes so verdorben an seinem Verstande, als an seinem Herzen war, daß er kein

Zeichen des Christenthums von sich gab, daß er eine gänzliche Entfernung von aller Ausübung der Religion zu erkennen gab, und sich mit der Ungebundenheit eines völligen Epikuräers betrug, so traten Verachtung und Unwillen in die Stelle der Hochschätzung seiner, der Eintritt in das Schloß wurde ihm untersagt, und wenig fehlte sogar daran, daß der Baron nicht seine Maasregeln nahm, um ihn aus dem Kirchspiel wegjagen zu lassen. Allein ein Ueberrest von Achtung für die Verwandtschaft und einiger Schimmer von Hofnung, die ich ihm machte, diesen Unglücklichen wieder zurecht zu bringen, beruhigten ihn nach und nach, um jenem die Wirkungen seines Verdrusses nicht empfinden zu lassen.

Während dieser Zeit der Ungnade erfuhr Des Brosses den Tod seiner Frau und seines Sohnes. Der ausserordentliche Kummer hatte die erste, und den andern eine epidemische Krankheit getödtet, woran dies Jahr viele junge Leute zu Boulogne, und auf der ganzen Küste starben. Er bekam ferner zu wissen, die Tochter seines Presbyterianers in England, nachdem sie erfahren hatte, daß er sie betrogen habe, und daß er nach Flandern zurückgekehrt sey, und fortfahre, daselbst in Ungebundenheit zu leben, habe

zweyen

zweyen von ihren Vettern ihre Rache aufgetragen, diese wären so unglücklich gewesen zwey Meilen von Calais erkannt, und als Feinde der Stuardschen Familie in verhaft genommen, und nach St. Germain gebracht worden. In der Lage, worin er sich befand, konnten diese Neuigkeiten ihm nichts anders als sehr angenehm seyn. Er sahe sich aller Nachfrage entzogen, befreyt von einer doppelten Last, davon er noch die Folgen fürchtete; Herr von seinen Gütern und seiner Person, und freye Hand zu haben, um seine unüberwindliche Neigung für ein ausschweifendes Leben zu befriedigen. Er überließ sich also derselben mit einer Heftigkeit, davon man wenig Beyspiele findet. Kein Mädgen meines Kirchspiels war dafür sicher, die schwächsten liessen sich durch Geld gewinnen, und selbst seine Magd, der er schon ganz misbehagte, war die erste, die seine geilen Begierden begünstigen half. Sein Haus wurde ein Hurenhaus, die jungen Leute, dahin gezogen durch den guten Tisch, überliessen sich daselbst jeder Ausschweifung, und gewonnen mit der Neigung zur Wollust daselbst auch den Hang zur Ungebundenheit und Irreligion.

Des Brosses hätte indeß nicht erwarten sollen, daß eine Elende, die verkehrt genug war,

um das Werkzeug von so großen Ausschweifungen zu werden, seine Vortheile sich so heilig seyn lassen würde, um nicht in die Versuchung zu kommen, sich mit der Ausplünderung seiner zu bereichern, und ihn dessen zu berauben. Die Gesellschaft eines sechzigjährigen Mannes wurde ihr verhaßt, und so wie man zum Diebstahl von der Hurerey oft nur einen Schritt zu thun hat, so wartete sie nur darauf, daß eines Tages die Anfälle des Podagra ihn im Bette halten solten, und nachdem sie sich der Schlüssel zu seinem Geldkasten bemächtigt hatte, so nahm sie zehntausend Thaler da heraus, und nahm höflich von ihm Abschied. Der Podagriste hatte eine ganze Stunde lang vergeblich zu schreyen, die Nachbaren schrieben seine Wehklagen seinen ausserordentlichen Schmerzen zu, und da sie solche zu hören gewohnt waren, so machten sie auch nicht die allergeringste Bewegung, um ihm Hülfe zu leisten.

Man wuste es aber doch, und diesen Zufall nebst einigen Entzweyungen unter den jungen Leuten, die dies Haus zu besuchen aufhörten, weil darin nichts mehr zu gewinnen war, setzten Ausschweifungen ins Tagelicht, die wir so unglücklich gewesen sind, so lange nicht zu erfahren. Verschiedene Mütter brachten ihre Kla-

gen

gen deshalb bey mir an, ich eilte, um dem Herrn und der Frau von Samberg davon Nachricht zu geben, die sie mit einem mit Mitleid vermischtem Erstaunen aufnahmen. Ihr erster Gedanke war, sich über alle Betrachtungen der Verwandtschaft hinauszusetzen, und das Kirchspiel von einem solchen Ungeheuer zu reinigen; allein, da sie die entehrende Folgen eines zu großen Aufsehens fürchteten, und ihn in der allertraurigsten Lage sahen, so brachte sie ihr gutes Herz auf den Gedanken, mein Amt dazu anzuwenden, um diesen Unglücklichen zu bewegen, in sich zu gehen. Ich wolte diesen Absichten so voller Religion und Menschenliebe mich nicht entziehen, und zeigte mich dem Herrn Des Brosses zween Tage darauf. Er war unter den Händen einer alten Frau, welche seit der Entweichung seiner Magd, es über sich genommen hatte, ihm Hülfe zu leisten, und seine Aufträge auszurichten. Ich fand ihn in einen Lehnstuhl hingeworfen, die Füße mit leinenen Tüchern umwunden, und in der Stellung eines Menschen, der von seinem Elende niedergedrückt ist. Ich machte das Vorspiel mit einigen Höflichkeiten, dagegen er empfindlich zu seyn schien, und zuletzt machte ich mich bey ihm so beliebt, daß er es mir entdeckte, um wie viel er beraubt

worden sey, und wie viel Geld er noch hätte. Allein, mein Herr, setzte er hinzu, das ist ein sehr mittelmäßiger Theil in Ansehung des Zustandes, darin ich mich befinde, und wenn es beschlossen ist, daß ich auf solche Art den Ueberrest meiner Tage zubringen soll, so stehet es zu befürchten, daß ich bald in die tiefste Armuth versinke. Dies Geld, erwiederte ich ihm darauf, wird weiter reichen, als sie denken. Ich kenne zu Antwerpen einen Banquier, der einer meiner Freunde ist, der es dahin bringen wird, daß es noch einmal so viel werde, wenn Sie sich entschliessen können, mit ihm eine gewisse Verbindung zu machen. Die Zuflucht übrigens, welche Sie zu Ihrer Familie — — — Was nennen Sie Zuflucht? unterbrach er mich, ich habe von meinen Verwandten nichts mehr zu erwarten. Die Art, wie ich gegen sie gehandelt habe, ist zweifelsohne hinreichend, um ihnen die Erinnerung an mich schrecklich zu machen. Mein Vater und meine Mutter sind schon lange todt, alle meine Verwandten bestehen in einigen Vettern, die jetzt in französischen Diensten sind, und auf welche meine Erbschaft schon seit mehr als zwanzig Jahren gekommen ist. Was für Recht könnte ich jetzt haben, sie wieder zu erhalten, da ich mich in einem fremden Lande befinde,

und

und die Gesetze des Königreichs der Betreibung meiner Sache entgegen stehen? Darauf fieng er an, mir eine Beschreibung von seinen Ausschweifungen zu machen, davon er keinen Umstand ausließ, ausgenommen die schädlichen Meinungen, die er während seines Aufenthalts in Engelland sich zu eigen gemacht hatte. Die Haare standen einem dabey zu Berge, ich hatte aber Muths genug, um bis zuletzt eine gewisse Stellung anzunehmen, und um desto mehr seiner Zutraulichkeit zu schonen, so blieb anfänglich nur die Rede davon, auf die Unterbringung seines Geldes zu denken. Vierzehn Tage waren hinreichend, um ihn diesen Dienst zu erweisen. Die Summe ward den Händen meines Freundes anvertrauet, und der Vortheil davon wird sich nach Verhältniß dessen, wie er Mittel finden wird, seinen Handel auszudehnen, vergrössern.

Bey meiner Zurückkunft von Antwerpen versahe ich mich keines andern, als daß ich ihn sehr ungeduldig wegen des Erfolgs meiner Reise antreffen würde. Er war es auch in der That, und da er erfuhr, auf welche Art ich mich dabey genommen hatte, so ließ er sich darüber in den rührungsvollesten Danksagungen aus, und bat mich, ich möchte ihn in der bejammernswürdigen Lage, darin seine Schwächlichkeit ihn

versetzte, nicht verlassen. Das war's, was ich wünschte, und ich ermangelte nicht, diese Einladung zu benutzen. Allein es bedurfte nur acht Tage, um ihm meine Gesellschaft zuwider zu machen, wie ich z. E. Gelegenheit hatte, mich davon zu überzeugen, da ich ihn einmahl ganz bestürzt über meine Gegenwart antraf, und er eiligst ein Buch für mich versteckte, das er ohne Zweifel mir nicht zu Gesichte kommen lassen wolte. Sie sind, sprach ich zu ihm, recht wohl! was lesen Sie da? — — Ach! sprach er mit einem geheimnißvollen Lächeln, es ist nicht ganz für Sie das Buch. Man muß doch um zulänglich von vielen Sachen sprechen zu können, zuweilen etwas nachschlagen! Weit entfernt mich durch diese Ausflucht abschrecken zu lassen, that ich, als ob ich mich nach seiner Art zu denken richtete, und mein Anmichhalten, brachte ihn so weit, daß er unter seinem Rock eine Art von Wisch hervorzog, davon er fünf oder sechs Seiten herlas, indem er mit einem besondern Ansehen von Wichtigkeit sich bey denen Stellen aufhielte, die ihm am meisten gefielen, und zuweilen seine Blicke auf mich richtete, als wolte er mich fragen, was ich davon dächte?

Alles das, was die Freygeisterey ausserordentliches und gräßliches je zur Welt bringen kann,

kann, ein gotteslästerlicher und gräulicher Materialismus, das fand sich in diesem verfluchten Werke zusammen vereinigt, und ich erfuhr nun, ohne daß mir ein Zweifel übrig blieb, daß ich an ihm nicht nur den liederlichsten Räuber, sondern einen Feind aller Religion, und einen wahrhaften Atheisten in meinem Kirchspiel hätte. Ein jeder anderer, als ein Geistlicher, würde sich in Ansehung seiner nicht ferner gemäßigt haben. Ich verließ ihn durchdrungen von Schmerz, und nachdem ich ihm die stärksten Vorstellungen gethan hatte. Einige Zeit nachher wolte der Herr Baron wissen, wie weit ich mit demjenigen gekommen sey, den er meinen Proselyten nannte. Ich eröfnete ihm alles, diese letzte Entdeckung ausgenommen, so sehr erhielte die Hofnung, daß es mir gelingen werde, wider allen Anschein, mich noch aufrecht.

Es fand sich indessen etwas zu merkliches in der Aufführung des Des Brosses, um nicht endlich das ganze Kirchspiel aufzubringen. Man sahe es, daß er niemals in die Kirche gieng. Die gute Alte, die ihm aufwartete, hatte ihn verlassen, weil sie daran sich sehr gestossen hatte, daß sie sahe, wie er als ein Vieh aufstand, und zu Bette gieng, daß er weder Fasten noch Enthaltsamkeit beobachtete, sich über die Sakra-

mente und Geheimniße lustig machte. Verschiedene unter den jungen Leuten, die sein Haus besucht hatten, bezeugten es, sie hätten gehört, wie er beschimpfende Reden von Jesu Christo ausgespien, und von dessen Menschwerdung mit den unflätigsten Ausdrücken gesprochen habe. Junge Mädgen, die er verführt hatte, wiederholten solche mit Wohlgefallen, das Ansehen der Eltern war nicht mehr hinreichend, um eine große Anzahl gottloser Vorsätze zurückzuhalten, davon sich das Ansteckende mit einer wunderbaren Leichtigkeit weiter mittheilte.

Da wurde ichs, obgleich ein wenig zu spät, inne, daß es rathsam sey, wider große Uebel große Heilungsmittel anzuwenden, und ich trug ferner kein Bedenken, mit dem Baron gerade heraus davon zu reden. Die ausführliche Vorstellung, die ich ihm davon machte, erweckte bey ihm die schmerzvolleste Bestürzung, und er wolte, was auch immer daraus entstehen möchte, sich sogleich entschliessen, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, und ihn der kaiserlichen Regierung auszuliefern. Als er aber darauf wieder auf die Folgen zurückkam, die aus einer solchen Strenge hätten entstehen können, und er durch die Vorstellungen seiner Gemahlin gehalten ward, welche dieser Schandfleck einer

Art

Art von Schande bey dem Adel des Herzogthums würde ausgesetzt haben, so bat er mich angelegentlichst, ich möchte doch noch die äußersten Versuche machen, um diesen Elenden zu gewinnen, oder ihn wenigstens in den Gränzen der Vorsichtigkeit zu erhalten. Ich fieng also meine Bemühungen wieder an, und machte mit dem nächsten Tage wieder den Anfang mit meinem Besuch beym Des Brosses. Er war in seinem Garten, und spatzierte darin mit großen Schritten, ich sahe daraus, daß die Anfälle des Podagra aufgehört hätten, und er sich ziemlich wohl befände. Er machte, nach seiner Gewohnheit, den Anfang mit Höflichkeiten und Gemeinplätzen, und gieng so weit, daß er mir Vorwurfe darüber machte, daß ich seit vierzehn Tagen nicht mit einem Fuß bey ihm gewesen sey. Ich hatte, antwortete ich ihm darauf, etwas viel ernsthafteres für Sie zu thun, und ein Mann, wie Sie, der sich nicht damit begnügt, sich selbst in alle Unordnungen gestürzt zu haben, sondern die Hälfte meiner Pfarrkinder verdorben hat, verdient keiner Schonung mehr. Ich bin auch deshalb gekommen, um Ihnen zu benachrichtigen, daß Ihr Maas voll ist, und daß Sie in einem Lande, darin die Gottlosigkeit ein Kapitalverbrechen

wird,

wird, auf dem Wege sind, sich binnen kurzem der Gefahr auszusetzen, in die Hände der Regierung zu fallen, und daß Sie in keiner Rücksicht der Strenge derselben werden können entzogen werden.

Ich sahe ihn auf diese Anrede das Gesicht verändern, und erzittern. Er fiel mir darauf um den Hals. Ach! mein lieber Herr Pfarrer, sagte er dabey, wie könnten Sie die Hand zu einer solchen Gewaltthätigkeit bieten? Verpflichtet Sie nicht das Wesen Ihres Amts selbst, sich dem zu widersetzen? Ich habe es auch gethan, gab ich ihm zur Antwort, und wenn man Ihrer bis auf den heutigen Tag geschont hat, so sind Sie das nur der Sorgfalt schuldig, die ich stets angewandt habe, um dies Ungewitter abzuleiten, und alle Angriffe auf Sie abzuwenden.

Darauf gab ich ihm zu verstehen, daß sein Schicksal in meinen Händen sey, und daß, wenn ich nur im geringsten sehen würde, daß er geneigt sey, ein so großes Aergerniß gut zu machen, und von seinen Verirrungen zurückzukommen, er mich allezeit bereit finden würde, ihn gegen seine Feinde zu sichern, und über seine falsche Vorstellungen ihm die Augen zu eröfnen.

Meine

Meine Versicherungen schienen ihn zu beruhigen, und er that mir das Versprechen, mit mir verschiedene Unterredungen über die Religion zu halten, die er endlich erkennen wolte, wie er mir sagte, indem er hinzufügte, daß ich allein im Stande sey, seine Zweifel zu zerstreuen, und ihn wieder auf den Weg der Wahrheit zu bringen, allein dazu müsse man billig eine Zeit wählen, wo er mit seinem Kopf dazu am meisten aufgelegt wäre.

Ich ließ mich von dieser kleinen Schmeicheley nicht hintergehen, und merkte es wohl, daß der liederliche Mensch nur Zeit zu gewinnen suchte. Acht Tage giengen auf solche Art dahin, zu Ende derselben besuchte ich ihn nochmals.

Er lag wieder auf seinem Bette, und war neuen Schmerzen zum Raube geworden. Die ganze Zeit gieng damit hin, ihn zu trösten, und an Controversen war nicht zu denken. Mittlerweile trug es sich zu, daß der Bischoff von Gent starb, und ich wurde selbst zu einem General-Capitul abgeordnet, und dadurch einen Monat lang von meinem Kirchspiel entfernt. Während dieser Zeit nahm Des Brosses einen Domestiken zu sich, der nicht besser war, als sein Herr, mit dem schloß er sich so ein, daß er mit keinem Menschen die geringste Gemeinschaft

schaft hatte, beschäftigte sich mit Lesen und mit seinem Garten, den sein Bedienter bestellte, und übergab sich einer solchen gänzlichen Stille, daß man, wären nicht alle Morgen die Fensterläden seiner Wohnung aufgemacht worden, in Versuchung gerathen wäre, zu glauben, daß nur Eulen und Ratzen darin wohnten.

Dreyzehntes Kapitel.

Maaßregeln, die Marcel nimmt, um mit Des Brosses in Unterredung zu kommen. Seine Reise nach Orleans macht, daß noch nichts draus wird. Einzug des Bischoffs von Orleans. Abgabe des Gouttieres genannt. Ursprung dieser Auflage. Aehnliche Lächerlichkeiten zu Boulogne und Auxerre. Erschröckliches Bedrängniß derer Leute, die dem Recht der todten Hand unterworfen sind.

Sobald der Geistliche seine Erzählung geendigt hatte, sprach ich zu ihm: Mein Herr, meine Neugierde ist befriedigt, allein mein Herz ist es viel weniger. Denn des Widerstandes und

der

der Ausflüchte dieses unglücklichen Menschenfeindes, und der Hindernisse ohnerachtet, die er bisher Ihren eifrigen und sorgfältigen Bemühungen entgegengesetzt hat, scheint es mir doch, daß man nicht alle Hofnung zu seiner Umkehr aufgeben müsse. Kennen wir wohl wirklich die Triebfedern der göttlichen Macht und Güte? Und so unterrichtet als wir von den Vortheilen sind, welche das Kreutz Christi den Menschen verschaft hat, könnten wir wohl denken, daß es so ausserordentliche Verbrechen, oder so veraltete Wunden gebe, die seiner wohlthätigen Hand entgehen könnten, und die Bemühungen eines Sünders unnütz und seine Bekehrung vergeblich machen? In Ansehung dieser Gründe der Hofnung, gab er mir zur Antwort, bin ich mit Ihnen eins, allein unter allen Arten der Verirrungen ist der Unglaube am schwersten zu heilen. Mit einem Menschen, der mit Ueberlegung das Joch des Glaubens abschüttelt, und durch Lesen ein Zweifler wird, kommt man nicht weit durch nachdrückliche Ermahnungen, sondern durch Beweise, die aus der Wichtigkeit der Gegenstände und der Natur der Thatsachen hergenommen sind; ich muß sagen, man muß auseinandersetzen, festsetzen, widerlegen und schliessen, ehe man rühren kann. Aber, diese

Art

Art ein Herz zu gewinnen erfodert viel Einsichten, und wenn die Wissenschaft ohne Tugend sich nicht weiter erstreckt, als zu gefallen und zu überzeigen, so würde die Tugend ohne die Wissenschaft, uns nur der Schande aussetzen, den Irrthum siegen und triumphiren zu sehen.

Ein ungegründetes Mistrauen in Ihre Kräfte, antwortete ich ihm, hat Ihnen diese Antwort eingegeben; und begabt mit denen tiefen Einsichten und dem Scharfsinn des Geistes, den alle Welt Ihnen zugesteht, werden Sie nicht allein nichts ungewisses thun, sondern es scheint mir, es könne gar nicht fehlen, daß nicht dieser vorgebliche Philosoph Ihnen seine Waffen übergeben, und Ihr Sieg vollkommen seyn solte.

Um den Pfarrer leichter dahin zu bringen, erbot ich mich, ihn zu begleiten, gewiß weit weniger, um ihm zu Hülfe zu kommen, als um Gelegenheit zu haben, diesen Menschen in der Nähe zu sehen, und seine Aufmerksamkeit durch allen möglichen Glimpf zu verdienen, den ich mir vornahm, gegen ihn zu gebrauchen.

Allein ein Vorschlag, den mir Herr von Samberg Tages darauf machte, schob diese Art von Mißion auf einige Zeit auf, wovon

ich

ich schon im voraus mir gute Hofnung zu machen anfieng. Es kam auf eine Reise nach Orleans an, wo dieser Herr sich vorgenommen hatte, sich bey dem Intendanten dieser Stadt drey Wochen aufzuhalten. Er war etwas verwandt mit ihm, und sein aufrichtiger Freund seit mehr als fünf und dreißig Jahren. Er frug mich, ob ich ihn dahin begleiten wolte, und setzte hinzu, daß meine Annahme dieses Vorschlags ihm ein empfindliches Vergnügen machen, und er mir für diesen Beweis des Wohlwollens Dank wissen würde. Es war mir zu sehr reitzend, Frankreich noch einmal wieder zu sehen, als daß ich mich seinem Verlangen hätte entziehen sollen, und ich nahm den Vorschlag an. Wir reiseten acht Tage darauf ab, es begegnete uns auf der Reise nichts wichtiges, und unsre Unterredungen betrafen nichts anders, als geographische Materien, und den Ritter. Der Herr Intendant nahm seinen Freund mit allen seinem Range und seiner Geburt schuldige Achtung auf. Es war oft Tafel in seinem Hotel, und Assemblee den merkwürdigsten Personen aus der Stadt. Nichts konnte anständiger und edelmüthiger zugleich seyn, als sein Verfahren. Was aber mehr als alles Uebrige dazu beytrug, mir unsern Aufenthalt

angenehm zu machen, das war der Einzug eines neuen Bischoffs zu Orleans. Ich werde mich nicht mit einer bis ins kleine gehenden Erzählung von alle dem aufhalten, was bey dieser sonderbaren Ceremonie vorgeht, ich werde aber davon so viel sagen, als nöthig ist, um zu zeigen, an wie viele Misbräuche, Armseligkeiten und Kindereien wir uns, unserer Philosophie ohnerachtet, annoch halten.

Am Abend vor diesem berühmten Einzuge, begab sich der Prälat nach der Abtey unsrer lieben Frauen de la Cour-Dieu, in dem Walde bey Orleans, woselbst er von dem Abt mit großer Zurüstung empfangen ward, dem er die Erhaltung seiner Privilegien schwur. Den Tag darauf verfügte er sich nach dem Kloster St. Euverte, wo er sein Nachtlager nahm, nachdem er zu seinem Abendessen ein Ey, ein Brodt, einen Schoppen Wein, und ein Bund Heu für sein Maulthier empfangen hatte. Gegen sechs Uhr gieng er in die Kirche, vor ihm her ein in weissen Taffent gehüllter Bischoffsstab, Räuchwerk und Weihwasser. Nachdem er daselbst seinen Segen ertheilt hatte, machte er sich wieder auf den Weg, mit blossen Füssen, gefaltenen Händen und ohne Handschuh bis zur St. Agnan-Kirche, wo ihm die Hände gebun-

den

den wurden, und man ihm die Füße mit wohlriechenden Wassern wusch.

Vierzig Pariser Sous wurden ihm sogleich dargereicht, die er unter die Küster austheilen ließ unter dem Namen von Geschenken. Darauf zog man ihm Strümpfe, Halbstiefeln und Sandalen (eine Art Pantoffeln) von rothem Damast, an, hierauf legte man ihm über sein Chorhemde, einen Chorrock, ein Meßgewand, und eine Kappe von Gold-Brocat an, worüber er große Schweistropfen vergoß. Vier Barons trugen ihn von da bis zur Kathedralkirche. Als er auf den Markt gelangte, erhob sich ein groß Geschrey: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Der Bischoff fragte: was das wäre? und man antwortete ihm, es wären Missethäter, die um Gnade bäten. Er erkundigte sich nach der Art ihrer Verbrechen, um nicht die Gränzen seiner Macht zu überschreiten, und nachdem er einer gewissen Anzahl davon die Absolution gegeben, ließ er sie losgeben, und befahl ihnen der Procession paarweise zu folgen. So gelangte er bis zu den Thüren der Kathedralkirche, die sich verschlossen befanden. Hier gab es wichtige Streitigkeiten über die Rechte des Kapitels, und der Bischoff wurde genöthigt zu schwören, daß er sie Handhaben wolte, hierauf sang man die

Meße und das Te Deum. Die Ceremonie endigte sich mit einem großen Mittagsmahl, das allen denen gegeben ward, die eine Rolle gespielt hatten, und die gewiß viel Appetit hatten, denn man setzte sich sehr spät an die Tafel.

Vierzehn Tage nachher, es war der zweyte Mai,! brachte man der Kirche zu Orleans eine Quantität Wachskerzen, so man gewöhnlich die Auflage des Gouttieres nennet. Der Ursprung dieses Geschenks wird auf mancherley Art erklärt. Ich vernahm darüber die Meynung eines alten Kapellans, der mir sagte, daß vier vornehme Herren aus Orleans, da sie bey den Ungläubigen Gefangene und nahe dran wären, das Leben zu verlieren, sich Gott durch das Verdienst des heiligen Kreutzes empfohlen hätten, und durch ein Wunder in die Kirche zu Orleans gebracht worden wären, welches der lächerlichen Begebenheit ziemlich ähnlich war, die man von drey Edelleuten erzählt, die mit der Tochter eines Sultans nach dem Flecken Liesse in der Diöces Laon von Engeln getragen worden, wo dieselben ein kleines Bildnis der Jungfrau Maria, so im Himmel verfertigt worden, und das durch tausende von Pilgrimmen besucht wird, niedersetzten.

Ein

Ein Advokat, der vom Wunderbaren weniger Liebhaber war, gab sich Mühe, mir zu beweisen, daß das Wunder weiter nichts sey, als eine Erzählung, die sich unter dem Volk erhalten habe, und daß dies Opfer nur deshalb üblich sey, um die Schadenersetzung in Erinnerung zu bringen, die der Kirche dieser Stadt gemacht worden, wegen der Ermordung einer ihrer Bischöffe, die von den Vorfahren derer Baronen, die heutiges Tages noch gehalten sind, diese Strafe zu erlegen, begangen worden. Allein der Kapellan, der keinen Widerspruch litte, machte einen neuen Versuch, und stützte sich auf drey Stücke Tapeten, die sehr wohl erhalten waren. Auf der ersten zeigte er mir vier Barons gebunden und von türkischen Soldaten geführt. Unten standen diese vier Verse:*)

Die französischen allerchristlichsten Baronen
Waren in der heydnischen Stadt
Geführt von mehr als viertausend
Sowohl Ungläubigen, als Heyden.

*) Der geringe Werth dieser elenden Verse im Französischen würde die Mühe, solche in deutsche Verse zu bringen nicht belohnt haben.

Auf der zwoten erblickte ich dieselben Baronen vor dem Richterstuhl eines Richters, der sie zum Tode verdammte, und las darunter:

Hier sieht man, wie die guten Barons aus Frankreich
Stehen vor dem Richter der heydnischen
Gesetze, und keine Hofnung haben
Der Errettung, als das wahre Kreutz.

Auf dem dritten Stück endlich fanden sich zwo Vorstellungen. Die erste zeigte die Baronen in einem finstern mit eisernen Gittern verwahrten Gefängniße, darin sie auf der Erde schliefen. Die zwote stellte den Zuschauern dieselben Ritter mitten in der Kirche zum heiligen Kreutz vor, wie sie Gott für ihre Befreyung dankten, und unter ihren Knieen stand geschrieben:

Die Baronen versanken
Am Abend in tiefen Schlaf.
Als der große König des Firmaments
Seine Kraft darin beweisen wolte:

Alle vier gebunden in Fesseln,
Legten sich eines Abends im Gefängniß zur Ruhe,
Und Tages drauf befanden sie sich
Innerhalb der Kirche zum h. Kreutz zu Orleans.
Allein!

Allein! mein Herr Abbe, sagte ich zu ihm, diese Poesie, hat mir gar sehr das Ansehen, als sey sie von Ronsard und Du-Barras gemacht, die Gedichte von tausend Versen mit so vieler Leichtigkeit zur Welt brachten, als Vadeboncoeur ein Lied über die Einnahme von Philippsburg, oder die Heyrath des Dauphins, ersinnt, und ich hätte geglaubt, daß, um eine so berühmte Begebenheit auszudrücken, alles, was die Dichtkunst von Reichthum, Wohlklang und Taktmäßigem hat, sey noch zu gering gegen den Ruhm derselben. Ueberdem setzen Sie diese Begebenheit unter dem heiligen Ludwig, und die Tapeten, die es vorstellen, sind nicht eher als im Jahr 1469 gemacht. Dies beweist also einzig und allein, daß es damals schon so geschickte Künstler gab, die mit der Nadel auf Kannefas Personen sticken konnten, und daß sie darauf eben so gut die heilige Flasche und die Fahne mit Lilien, welche während der Krönung Chlodovái vom Himmel fielen, hätten vorstellen können, als die Geschichte Ihrer Baronen, die aus Egypten nach Orleans durch die weite Luft geführt wurden. Alles das hänge von der Einbildung ab, und die Wahrheit hat nicht vielen Theil daran.

Wie? mein Herr! fiel er dazwischen ein, Sie weigern sich das zu glauben, was Sie doch sehen? Stimmen Sie also einem sehr schätzbaren und alten Manuscripte bey, das den Titel führt: Rad des Glücks, davon ich eine sehr genaue Abschrift genommen habe. Nun finden sich in diesem Buche in bestimmten Ausdrücken folgende merkwürdige Worte: Fünf Brüder, die Ritter waren, aus der Orleanischen Diöces, die sich im Kriege jenseits des Meers befanden, thaten zum Besten der Kirche zum heiligen Kreutz das Gelübde, daß, wenn sie den Sieg über die Ungläubigen davon tragen könnten, sie jährlich dieser Kirche fünf Pferde mit ihren Reutern von Wachs opfern wolten; und erwägen Sie die Worte wohl: Quinque equos caereos ad morem equorum, cum equitibus armatis, welche das Manuscript also übersetzt: Fünf Pferde von Wachs so groß und so dick, als ein Pferd ist, wenn ein Ritter mit voller Rüstung auf ihm sitzt.

Für diesmahl, sprach ich zu ihm, ist die Autorität ehrwürdig, und dieser Mischmasch von Latein, von gutem und schlechtem Französisch, scheint mir ein förmlicher Beweis zu seyn. Ja! mein Herr Spötter! antwortete der Kapellan wild, das ist erwiesen, bewiesen, und bewährt, und

und nur kleine Philosophen, wie Sie, können sich gelüsten lassen, darin etwas Zweydeutiges zu finden — — — Allein ich müste selbst ein unverständiger Mensch seyn, wenn ich mit Widerlegung Ihrer Spaße mich aufhalten wolte, und es kommt leichtsinnigen Köpfen nicht zu, über so ehrwürdige Denkmähler zu sprechen. Nachdem er seine Galle so ausgeschüttet hatte, kehrte er uns den Rücken zu, und gieng wieder in die Sakristey.

Wir wollen den einfältigen Romandichter laufen lassen, sprach der Jurist lächelnd zu mir, und uns an die Aufrichtigkeit der Geschichte halten. Wer davon nur etwas weiß, hat lernen können, daß der Bischoff Ferry von Lothringen von einem Edelmann umgebracht wurde, dessen Tochter er entehrt hatte. Es ist Willhelm von Nangis selbst, der es in seiner Chronik erzählet. Ihr Nangis, gab ich ihm zur Antwort, scheint mir nicht ein sicherer Gewährsmann zu seyn. Denn ich bin sonst diese Chronik durchgegangen, und so viel ich mich davon besinnen kann, ist dieser Bischoff in der Abtey Beaupré in der Touler Diöces, wo er gestorben ist, begraben. Es würde aber schwer zu glauben seyn, daß sich ein Edelmann aus Orleans solte unterstanden haben, ihn bis in ein

Land zu verfolgen, das dem Vater dieses Prälaten gehörte. Was meine Meynung noch mehr zu unterstützen scheint, ist dieses. Es sind nicht nur die Abkömmlinge der Tapeten-Barons, noch auch Ihres Edelmanns, die bis auf den heutigen Tag zu dieser Abgabe verpflichtet sind, sondern noch drey andre Herren, die gleichfalls verbunden sind, den Bischoff am Tage seiner Salbung zu tragen. Man muß also vielmehr den Ursprung davon in der Beschaffenheit der Güther suchen, welche sie besitzen, das sind Lehngüther, und dem Bischoff von Orleans vollkommen Lehnspflichtig. Sie werden mich fragen: warum neben der Huldigung eines Vasallen, es auch noch auf ein Opfer von Wachskerzen ankomme? allein ich kann Ihnen hundert eben so lächerliche, und vielleicht noch weniger gegründete Beyspiele anführen. Jedermann weiß, zum Exempel, daß zu Amiens der Stiftshauptmann am Tage des heiligen Firmian der Kathedralkirche ein gleiches thut, der Graf von Gier der Kirche zu Auxerre, der Herr von Baulgec der Kirche zu Macon am Feste des heiligen Vincentius. Andre, zum Exempel zu Poitiers, Soissons und Metz sind nicht nur zur Darbringung von Wachs, sondern auch verpflichtet, den Bischoff bey gewissen Feyerlichkeiten

lichkeiten zu tragen, und auch am Tage ihrer Besitznehmung. Warum solte man, da man solche Beyspiele vor sich hat, Mährchen auf Mährchen häufen, in Ansehung der Abgabe des Gouttieres. Welche Menge von groben Erdichtungen dieser Art liefern uns nicht die sechs letzten Jahrhunderte: Ich weiß, daß die meisten ohne Vorbehalt ausgemerzt sind; allein, so wie man bey einer Verbesserung der Mißbräuche nur mit Zittern fortschreitet, so giebt es noch genug dergleichen, um den dummen Pöbel zu belustigen, der leicht aufgebracht wird, wenn man ihn von seinen altfränkischen Gewohnheiten entwöhnen will. Man darf nur einige Zeit in Flandern gereist seyn, um zu erfahren, daß, wenn man zu Boulogne einen Domherrn bey der Domkirche aufnimmt, so wie zu Ypern und St. Omer, nach der Besprengung und dem Friedenskuß, der Aufzunehmende das Psalmbuch aufschlägt, und man zeichnet die ersten Worte, die sich ihm darstellen, auf, um das Andenken seiner Aufnahme zu erhalten. Zuweilen trift es sich, daß er auf Verse stößt, die voller Verwünschungen, Vorwürfe, oder sonst unangenehme Stellen sind, wodurch der neue Chorherr mit Gelächter und Verwirrung überhäuft wird. In der Kirche zu Auxerre giebt es ein anderes

weltliches

weltliches Canonicat, das mit der Chatellurischen Familie verbunden ist. Der Herr dieses Namens, der damit ist versehen worden, muß gestiefelt, gespornt, mit einem Chorhemde bekleidet, einem Degengehänk, das über die Schulter gehet, darüber, und einem Degen erscheinen. Auf dem linken Arme trägt er den Pelzrock der Domherren, und auf der Hand einen Raubvogel, mit der rechten Hand hält er einen Tressenhuth, der mit einem Federbusch bedeckt ist; und so gekleidet wohnet er der ganzen heiligen Handlung bey. Gewiß die Einsetzung Ihres Bischoffs ist nicht im geringsten lächerlicher, als diese gottlose Verkleidung.

Man muß hoffen, antwortete mir der Advokat, daß dergleichen Blödsinnigkeiten einmal ihrem Ende sich nähern werde, und wenn das Volk einmal anfangen wird, sich um bessere Erkenntnisse zu bemühen, so wird es bald erröthen, daß man es so lange mit solchen groben Possenspielen unterhalten hat.

Diese glückliche Aufklärung, gab ich ihm zur Antwort, erscheint mir noch in einer Form, daran man kaum etwas sehen kann. Denn der Geist derer, die es unters Joch gebracht habe, hat es nicht bloß dabey bewenden lassen, das Volk durch reitzende und komische Wunderzeichen

mit

ihren Vortheilen fest zu verbinden, sondern es sogar noch unter das Joch der gehäßigsten Abhängigkeit gefangen zu nehmen. Man nimmt an, daß man nicht mehr Sklaven in Frankreich habe. Wie sollen wir indessen unsere Freyheiten mit so vielen Arten von Dienstbarkeiten vereinigen, dergleichen zum Beyspiel diejenige ist, die man die todte Hand nennet? Von diesen Sklaven sind einige verpflichtet, drey Tage in der Woche, und andre zween, für den Guthsherrn zu arbeiten. Sterben sie ohne Kinder, so gehören ihre Güther diesem Herrn; lassen sie Nachkommen nach, so nimmt der Herr nur nach seinem Belieben die besten Thiere und Hausgeräth. Uebrigens wenn der Sohn des dem Recht der todten Hand unterworfenen Sklaven, vom Tode des Vaters an gerechnet, binnen Jahr und Tag nicht in dem väterlichen Hause ist, verliehrt er alle sein Guth, und bleibt annoch Sklave, das ist, wenn er durch seinen Fleiß ein Guth gewinnt, so gehört dies selbsterworbene Eigenthum dem Herrn nach seinem Tode. Sie könnens noch besser an folgendem Beyspiele sehen. Ein ehrlicher Pariser besucht seine Eltern in Bourgogne oder Franche-Comte, er hält sich Jahr und Tag in einem Hause auf, das jenem Recht unterworfen ist,

und

und kehrt dann nach Paris zurück. Alle seine Güther, sie mögen auch in einer Gegend belegen seyn, wo sie wollen, werden dann dem Guthsherrn gehören, falls er ohne Kinder sterben solte. Das sonderbarste aber und allertröstlichste in dieser Rechtsgelehrsamkeit ist das, daß die Mönche von beynahe allen solchen Ländern Herren sind. Jedermann weiß es, daß in der Comte mehr als die Hälfte der Güther den Mönchen und Präbendarien gehören, daß in Artois die Mönche von achtzehn Pflügen dreyzehn haben. Man nennt alle dies Mönchs-Gezüchte, Leute, die das Recht der todten Hand haben, nicht weil sie ihre Hände nicht brauchen dürften, weil sie leben, welches Rechtens ist, sondern weil ihre Güther zu keiner Lehns-Dienstbarkeit verpflichtet sind, und von allem Recht der Veränderung befreyet bleiben. Und diese nämlichen Leute haben Sklaven, welcher gräuliche Widerspruch! Trägt es sich zu, daß einige Mitbürger über diese gefährliche Ungereimtheiten schreiben, haben die höhern Gerichte Vorstellungen dagegen gewagt, so hat man ihnen zur Antwort gegeben: Es sind sechshundert Jahr, daß jene das Recht genießen, daß sie die höchste Gerichtsbarkeit über eine Menge Flecken und Dörfer haben, in Verhaft nehmen, richten lassen, ihre

unglück-

unglückliche Knechte bis aufs Hemde ausziehen; es ist wenigstens achtzehnmal verjähret; wie wolte, wie könnte man sie dessen berauben? Die Bürger haben geantwortet: Es sind schon viertausend Jahr, daß die Marder unsre jungen Hühner fressen, und die Wölfe unsre Lämmer erwürgen, man giebt uns aber die Erlaubnis, sie zu verjagen, wenn wir sie antreffen.

So viel ich sehe, mein Herr, sprach der Juriste, haben die Mönche Ihnen niemals eine Besoldung gegeben, um ihr Andenken in Schutz zu nehmen. Dies würde keinen Schutzredner nöthig haben, antwortete ich ihm darauf, hätten die jüngern Mönche sich an das ursprüngliche Gesetzbuch ihres Instituts gehalten. Die Stifter der Orden waren weder Grafen, noch Marquis, noch Staatsräthe, noch spanische Grandes; und es ist eine ärgerliche Sache, daß in einem Königreich, wie Frankreich ist, die Gesetze diese unbescheidene Anmaaßungen dulden. Wenigstens in denen Ländern jenseits der Alpen und in Deutschland, denkt man wenig, und wenn die Habsucht der Mönche daselbst noch größere Uebel verursacht, so scheint es, daß man sie so viel weniger empfinde, als man niemals die Freiheit gehabt hat, sich deshalb zu beklagen. Allein in einem Staat, wo die Vernunft

nunft so erstaunende Fortschritte gethan hat, wo die Regierung so aufmerksam, die Einrichtungen so weise, die Menschen so aufgeklärt sind, in einem solche Staate, sage ich, dulden, daß Leute, die allem entsagt haben, nicht allein den vierten Theil einer Provinz besitzen, sondern darin noch dazu das Recht haben, unter dem Titel des Rechts der todten Hand das Vermögen einer Familie zu verschlingen; eine arme Witwe unter dem Vorwand, daß ihr Mann ohne Kinder verstorben ist, auszuplündern; ihren Vasallen die Verpflichtung aufzulegen, nicht zu heyrathen, nicht Dispositiones oder Testamente ohne ihre Einwilligung und bey Strafe der Einziehung ihrer Güther zu machen: das ist der höchste Gipfel des Lächerlichen an einem Edelmann und der Abscheulichkeit an einem Mönch.

Man muß hoffen, sagte der Advokat, daß die Zeit, die weiser ist, als alle unsre Maasregeln, das Gegenmittel so großer Uebel herbeyführen wird; allein weder Sie noch ich werden im Stande seyn, einer Reformation dieser Art den Nachdruck zu geben. Seit hundert und funfzig Jahren schreibt man gegen den Reichthum und die Anmaßungen der Mönche, und seit hundert und funfzig Jahren tyranniſiren die Mönche

ihre Vasallen, gehen vom Bette zum Speisezimmer, und trinken die besten Weine auf die Gesundheit ihrer Hasser.

Vierzehntes Kapitel.

Der Herr Bischoff von Orleans giebt eine Gasterey. Marcels Unterredung mit einem Edelmann, der beständig hinterm Ofen sitzt. Das außerordentlich Lächerliche dieses Herrn.

Der Herr Intendant führte uns einige Tage nachher nach Meun, wo die Bischöffe von Orleans ein sehr schönes Lusthaus haben. Der Prälat gab daselbst ein ansehnliches Gastmahl den Officieren aus der Stadt, den Vornehmsten aus verschiedenen Ständen, und dem umliegenden Adel. Ich hatte die Ehre, in Ansehung des Herrn von Samberg, dazu gezogen zu werden, und kam neben einem Edelmann zu sitzen, der mich kaum Othem schöpfen ließ, so viele Fragen that er an mich. Ich muste, ob ich es gleich von mir ablehnen wolte, ihm eine Erzählung von meiner Geburth, Erziehung, Reisen, und meinem gegenwärtigen Zustande machen.

Um mich von seinen Zudringlichkeiten loszumachen, kürzte ich meine Geschichte ungemein ab, und machte mit meinen Anmerkungen so große Schritte, daß er mir kaum folgen und mich verstehen konnte. Ich glaubte durch diese sehr schnelle Art zu erzählen ihn ermüdet zu haben, allein ich merkte bald, daß ich mich dabey nicht gut genommen hatte, denn ich muste den Weg noch einmal machen, den ich schon gemacht hatte, alle meine Worte kommentiren, und über jede meiner Begebenheiten Gloßen machen. Alles schien ihm in meiner Erzählung wunderbar, und die gröste Kleinigkeit zog mir solche Lobeserhebungen zu, dergleichen ich alle mein Lebtage nicht erhalten hatte. Demohnerachtet schien ihm eine Sache zu misfallen und in Ansehung meiner kälter zu machen, und das war meine Herkunft.

Ach! mein Herr, sagte er zu mir, nachdem er mir dreyviertel Stunden mit Fragen zugesetzt hatte, welcher Schade ist es, daß Sie kein Edelmann sind! O, wenn Sie wüsten, wie der Adel Ihre Eigenschaften erheben, und wie sehr Sie das in der Welt bekannt machen würde. Allein! die Sache ist doch nicht zu ändern, und solte nicht der Hof, wo Ihre Verdienste in der Folge durchdringen können, Ihnen einen Adelsbrief

brief bewilligen, so werden Sie die Dunkelheit Ihrer Geburth verbeissen, und sich in den kleinen Zirkel einschliessen müssen, darin das Glück Sie hat begränzen wollen. Ich kenne Leute, wie Sie, mein Herr, denen die Natur alle Talente und Eigenschaften zugetheilt hatte, und die mit Ansehen würden aufgetreten seyn, aber zu ihrem Unglück waren sie nicht Edelleute, und so viele schöne Vorzüge sind in Vergessenheit geblieben, und werden darin bleiben, weil ihnen eine einzige fehlet, die Geburth. Wäre es Ihnen würklich gegeben, daß Sie das alles begreifen könnten, was dieses einzige Wort: Edelmann, in sich fasset! die Abstammung desselben ist so edel, als sie wahr ist. Das Wort Gentilhomme kommt her von dem lateinischen Worte: Gentis homines, (Leute der Nation) und wir sagen, Leute, die dem Dienste des Staats gewidmet sind, die dem Ruhm, die Ehre, die Seele desselben ausmachen, und in deren Rücksicht der übrige Theil des menschlichen Geschlechts nicht anders anzusehen ist, als die Zahl vollständiger zu machen, und den Glanz derselben durch seine Unterwerfung zu vermehren, fast eben so, wie die Schattirungen eines Gemähldes machen, daß abstechende Farben mit mehr Ansehen hervorgehen.

Wahr ists, heut zu Tage, um sich wegen Abgang der Geburth zu trösten, hat sich eine Menge ehrgeitziger Menschen bemüht denselben mit Hülfe ihres Geldes zu ersetzen, indem sie sich Ehrenstellen erkauft, und Würden an sich gezogen haben, die sie über die Sphäre des Pöbels erheben, und einen Schleier über den Stammvater werfen sollen, von dem sie herkommen; allein dies Bestreben selbst, etwas zu scheinen, entdeckt desto geschwinder ihre armselige Herkunft, und wenn man sie ganz in Gold eingenähet, in einer prächtigen Karosse fahrend, und ganz umgeben mit Bedienten gesehen hat, so spricht man: Sie sind reich, aber nicht von Adel, man zuckt darauf die Achsel, und beseufzt ihre Thorheit.

Was mich anbetrift, mein Herr, so habe ich mirs allezeit zum Gesetz gemacht, diese eitle Pracht zu verachten, die heutiges Tages die obrigkeitlichen Personen und Zollpächter kenntlich macht, und weit entfernt, daß ich suchen solte, durch ein entlehntes Verdienst zu schimmern, begnüge ich mich mit dem Range, den meine Ahnen in der Geschichte von Europa seit mehr denn tausend Jahren behauptet haben. Kein Mensch hält eine genauere Rechnung als ich von den Chroniken meiner Familie. Tau-

send

send Schriftsteller haben die Männer, die sie hervorgebracht hat, verewigt, und es giebt keine kriegerische Verrichtung, wo ihr Name nicht an der Spitze der Helden stände, die sich am meisten berühmt gemacht haben.

Ohne Zweifel, mein Herr, sagte ich zu ihm, sind Sie als ein Erbe ihrer Eigenschaften, auch gleichfalls ein Erbe ihres Muths in der Erhaltung und Vertheidigung des Vaterlandes gewesen? Denn, wie Sie wissen, so gehört das Kriegshandwerk eigentlich für den Adel, und ein jeder Edelmann, der seine Lebenszeit damit zubrächte, um seine Pergamentschriften zu erläutern, und sein Wapen auszuschreyen, würde würklich seinen Stand erniedrigen. Und wär er auch vom Blute Carls des Großen entsprossen, wofern er sich einer unbekannten und unnützen Lebensart ergiebt, so sind diese lange Reihen von Ahnen, damit er unsre Ohren taub macht, eben so viele Zeugen, die wider ihn auftreten. Vergeblich stützt er sich auf die Siegeszeichen der großen Männer seines Stamms; Vergeblich erzählt er uns ihre Verrichtungen, und ihre großen kriegerischen Thaten, wir werden an ihm nichts weiter, als einen welkenden und verworfenen Sprößling eines sehr ehrwürdigen Stammes erblicken.

Uebrigens solte es mir sehr leid thun, wenn ich hiemit eine beleidigende Anwendung machte, denn ich setze immer voraus, daß bey Ihnen, als einem sehr vornehmen Edelmann, Ihr Degen ihre Zierde, und die Vertheidigung des Staats Ihre wichtigste Beschäftigung ausmache.

Mein Wäscher merkte es nicht, daß ich ihm unter dieser Hülle Verachtung für Verachtung wiedergab, und ohne mir es übel zu nehmen, fuhr er fort: Ich habe das Kriegeshandwerk niemals geliebt, und ich bin der Meinung, daß derjenige, der eine Ehre darin setzt, Menschenblut zu vergiessen, in dem ungerechtesten und unsinnigsten Vorurtheile schwebe. Meine Beschäftiguugen kündigen meinen Rang an, ich liebe die Jagd, und ich widme ihr einen Theil des Jahrs. Es schießt niemand besser als ich, und ich darf nur ein Stück Wildpret sehen, um gewiß zu seyn, daß ichs erlege, und in meine Jagdtasche stecke. Ich bin nicht geitzig damit, und ich mache deshalb einen Theil der Provinz angenehme Geschenke damit, und die Tafel, an welcher wir speisen, könnte Ihnen mehr als eine Schüssel zeigen, die ich mir dem Herrn Bischoff zu verschaffen ein Vergnügen gemacht habe. Inzwischen so freygebig ich mit dem Wildpret und der Jagd bin, so würde ich es doch

doch nicht ungestraft hingehen lassen, wenn irgend ein Nachbar es sich in den Sinn kommen ließe, auf meinem Gebiet zu jagen. Mein Guth ist für mich, und wehe einem jeden, der meine Vorrechte stören wolte. Ein unversöhnlicher Feind der Wilddiebe, wenn es sich zuträgt, daß ich solche auf meinem Grund und Boden antreffe, so lasse ich alsbald die Windhunde meiner Gerichtsverwaltung auf sie los, und es giebt unter der Menge derselben welche, denen ich bis auf den letzten Aschentopf alles habe verkaufen lassen, weil sie einmal über eins von meinen Kaninchen-Revieren mit einem Gewehr in der Hand gegangen sind. Der benachbarte Adel macht mir aber demohnerachtet doch noch Vorwürfe, ich sey zu nachsehend gegen meine Unterthanen, indem ich z. E. den Bauern verstatte, Hunde zu haben, den Kindern Vogelnester zu suchen, und kleine Fische in meinem Mühlenfluß zu fangen.

Wer solte es aber demohnerachtet glauben, mein Herr, daß ich ohnerachtet dieser Proben meiner Nachsicht und Güte mit einem großen Haufen von Grobianen ohne Empfindung und Dankbarkeit zu thun habe, die, anstatt den Vortheil, einen solchen Herrn über sich zu haben, gehörig zu schätzen, alle Gelegenheiten suchen,

mir etwas in Weg zu legen, und meine Rechte streitig zu machen? Unter uns übrigen Leuten vom Stande ists anders. Wir wissen uns Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und alle unsre Zwistigkeiten durch den Weg der Ehre abzumachen. Der Bauer aber ist nicht zum denken geschaffen, um mit dieser Feinheit zu handeln. Blos die Furcht macht ihn gelehrig, und wenn man mit ihm nach Gerechtigkeit umgeht, so schickt es sich nicht, ihm Gnade wiederfahren zu lassen. Da habe ich wenigstens dreyßig Processe, die ich gegen meine Guthsgemeine seit zwanzig Jahren anstrenge, ohne sie im Zaum halten zu können. Der erste war wegen einer Schüssel Krebse, die der Pfarrer hatte in meinem Bach fischen lassen, und die ihm theuer genug zu stehen kamen. Der zweyte, um den Verwüstungen Einhalt zu thun, so gewisse Schulhalter in meinen Holzschlägen anrichteten, wo sie von den Dornen Reisbündel machten. Zwey andre führte ich wegen meiner Back- und Mahlgerechtigkeit, und noch einen wegen meines Rechts, einen Scheffel zu halten. Diese Schurken sind so weit gegangen, mir die Rechte des Brückenzolls und der Frohndienste streitig zu machen, die so alt sind, als meine Familie. Das Taubenhaus selbst, woran man

man mein Schloß vorzüglich kennt, ist für ihre Anfälle nicht sicher gewesen, und es ist erwiesen, daß sie unter dem Vorwand, die Tauben fräßen ihre Aussaat, und fielen über ihre Erndte her, denselben Schlingen gelegt, und damit verschiedene zu Grunde gerichtet haben.

Sie sehen, mein Herr, das Leben eines Edelmanns ist ein Stand, da man thätig seyn muß, und sehr kitzlichen Verbindungen ausgesetzt ist. Allein man muß seinen Rang ehren, und seine Rechte behaupten. Ohne diese Wachsamkeit, würden Sie bald sehen, wie ein Schwarm von knikrigen Leuten, weil sie Geld haben, drauf ausgehen würden, sich von aller Abhängigkeit loszumachen, und dem Ansehen der Gesetze Trotz zu bieten.

Das alles war so richtig, so klar, so menschlich, daß es lächerlich gewesen wäre, wieder Anmerkungen darüber zu machen; ich nahm mich also auch wohl in Acht, welche darüber zu machen, so lange die Mahlzeit währte, und da dieser höfliche Mann endlich so gut war, mir zu erlauben, einige Bissen herunter zu schlucken, so machte ich mir eine Viertelstunde zu Nutze, um meinen Magen zu füllen, worin ich eine große Leere empfand. Es war beynahe fünf Uhr, als man das Dessert aufsetzte, und

da schon die Freyheit, seinen Platz zu verändern, und sich eine passendere Gesellschaft zu suchen, allgemein genug wurde, so machte ich gleichfalls Anstalt, aufzustehen, und wolte mich neben einige Domherren setzen, deren gute Laune die Aufmerksamkeit eines guten Theils der Gesellschaft auf sie zog; allein mein Mann, der meine Absicht merkte, hielt mich beym Arm auf, und befestigte mich aufs neue an meinen Stuhl, indem er frug, wie ich hiesse? Ich heisse, antwortete ich ihm, mit einem Ansehen von Verdrüßlichkeit, Lorenz Marcel, mein Vater hieß Anton Marcel, und meine Mutter Poncette Haldeaux. Ich stamme von einer braven und ehrlichen Familie, denn alle meine männlichen Vorfahren waren arbeitsam, und die weiblichen tugendhaft. Ich verstehe Sie, sprach er, das ist ein wenig kurz gesagt, allein das ist nachdrücklich, es ist aber Gelegenheit, darin Wortableitungen zu finden, die nicht anders als vortheilhaft für Sie seyn können. Wissen Sie zum Exempel, daß dieser Anton Marcel, ihr Vater, nicht von den alten Antoninen abstamme, die das römische Reich beherrscht haben, oder von denen Antonen von Portugall, die Könige gewesen sind? Das glaub' ich schwerlich, antwortete ich ihm, denn es ist hier nur von

einem

einem Taufnamen die Rede, und Marcel ist mein Familienname. Gut! versetzte er, es sey Marcel! Es hat Marcelle gegeben, die Centurionen in der römischen Armee gewesen sind, und Grafen Marcellin, die in der Geschichte sehr bekannt sind, und es kann gar wohl seyn, daß Sie davon abstammen. Es ist eben so, mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit, mit der mütterlichen Linie. Denn es hat Prinzeßinnen Hildegerde, Hildegarde gegeben, und demnach würde das Wort Hildeaux nichts anders als der abgekürzte zusammengezogene berühmte Name seyn. Warum muß ich nicht den Augenblick die genealogische Tabelle der europäischen Häuser bey der Hand haben? Vielleicht entdeckten Sie mit Verwunderung darin Ihre Vorfahren, die zum Range der grösten Befehlshaber erhaben waren, und deren Nachkommenschaft unglücklicher Weise durch die Undankbarkeit der Minister, und durch die übeln Begegnungen des Glücks in Vergessenheit kam — —

In diesem Augenblick gefiel es dem Herrn Bischoff, die Tafel aufzuheben, und da ein Theil der Gäste ihm in den Versammlungs-Saal gefolgt waren, so machte ich mir diese Verwirrung

zu

zu Nutze, um mich dem Geschwätz dieses verdrüßlichen Landjunkers zu entziehen. Gott gebe ihm, wenn er noch lebt, gesunden Menschenverstand, und Heiterkeit des Geistes!

Funfzehntes Kapitel.

Besonderheiten der Stadt Orleans. Schilderung des Intendanten dieser Stadt. Traurige Geschichte eines Bettelmönchs, der in der Loire gefunden ward.

Ich machte mir Hofnung, in Orleans die feinere Lebensart zu finden, welche die Nachbarschaft von Paris voraussetzt, allein ich bemerkte, daß der Handel daselbst ein gewisses Ansehen der Rauhigkeit verbreitete, damit sich die Fremden nicht gut vertragen konnten. Die Domkirche, ein Monument, das die Aufmerksamkeit der Neugierigen verdient, schien mir inwendig weit weniger schön, als auswendig zu seyn. Die auswendigen Arbeiten daran haben eine edle Feinheit, die uns Bewunderung abdringt. Schade ists, daß dies prächtige Gebäude nicht ganz zu Stande gebracht ist. Das Mail-Haus schien mir auch sehenswerth zu seyn. Schön

ist

ist es, obgleich nicht so sehr, als die Einwohner von Orleans sagen, die ein wenig stark von ihrer Stadt eingenommen sind, die sie wenigstens heller machen solten. Die Policey ist daselbst nicht wachsam, die Straßen selbst sind sehr selten gekehrt. Beym Anblick der Gärten, die Orleans umgeben, solte man glauben, daß die Gegend mehr, als Touraine, verdienen, der Garten Frankreichs genannt zu werden. Allein das ist eine Sache, die schon durch den Gebrauch verjährt ist. Man gilt für einen ausserordentlichen Menschen, wenn man an die allgemeine Meynung stößt.

Während der Zeit unsers Aufenthalts in dieser Stadt, hatte ich alle mögliche Zeit den Charakter des Chefs von der Generalität, (Landshauptmannschaft) und seiner Sekretaire zu studieren. Mit einem dieser letztern machte ich sogar eine genaue Bekanntschaft, er schien mir, sich nicht allein wohl auf alle Geschäfte des Schreibepults, sondern auch auf viele Gegenstände der Wissenschaften und Litteratur wohl zu verstehen.

In einer von denen Stunden nach dem Essen insbesondre, da ich, nachdem wir so lange bey der Tafel geblieben waren, als die der Gegenwart seines Herrn schuldige Achtung erlaubte, machte

machte ich mich von dem Herrn von Samberg los, und ließ ihm die Freyheit, sich mit dem Herrn Intendanten zu unterhalten. In einer dieser Stunden nach Essens, sage ich, in welchen die Schönheit des Wetters zu einem Spaziergange einlud, begaben wir uns in einen schönen Garten, davon man die Aussicht nach der Vorstadt Olivet hatte. Hier hatten wir eine lange Unterhaltung über verschiedene Gegenstände, betreffend die Provinz und den Charakter derer, die sie regierten. Wenn ich nicht, sagte ich zu ihm, die Ehre hätte, bey einem der bravsten Edelleute in den Niederlanden zu seyn, so würde ich, wie es mir scheint, glücklich seyn, eine Stelle zu haben, wie die Ihrige ist. Denn, mit einem Wort, man mag sie betrachten, von welcher Seite man will, so zeigt sie sich nicht anders als angenehm. Es ist wahr, sie fodert eine Kenntniß, die ungemein groß ist, und sehr ins Besondre gehet; wer aber denn auch Sekretair, und Sekretair des Intendanten heißt, so will das eben so viel sagen, als derjenige, durch den die Gnadenbezeugungen gehen, und auf den alle Angelegenheiten des Landeskreises beruhen.

Es ist wahr, antwortete er, das ist beynahe die Vorstellung, die man sich davon macht, und

und vielleicht ist in manchen Provinzen das Ansehen, worin der Sekretair-Günstling stehet, hinreichend, um die verwickeltsten Sachen bald zu einem guten Ausgang zu bringen, und denen, die etwas zu suchen haben, die schnellste Genugthuung zu verschaffen. Man würde aber dem Herrn Intendanten zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man vermuthen wolte, daß es bey ihm so zugienge. Er ist vielmehr der rechtschaffenste, Einsichtsvolleste, patriotischste Mann, der Mann, der am liebsten gütliche Vergleiche stiftet, wie nur einer im ganzen Königreich seyn kann. Einzig und allein beschäftigt mit dem, wozu ihn seine Bedienung verbindet, giebt es für ihn keine Sache, von welcher Art oder Beschaffenheit sie auch seyn möge, davon er nicht bis auf die geringste Kleinigkeit sich Kenntniß zu verschaffen bemüht wäre, so bald sie zu seiner Entscheidung gelanget. Sie werden hier nicht Gemeinen sehen, die sich Jahre lang durch Processe zu Grunde richten, und nur durch Geld ein Endurtheil erlangen. Für ihn, der allezeit bereit ist, Klagen anzuhören, und Vorstellungen Recht wiederfahren zu lassen, giebts keine Sache, so verwickelt sie auch seyn mag, die er nicht innerhalb eines Jahres zu Ende brächte, und zuweilen

inner-

innerhalb eines Monats. Seine Entscheidungen mögen dem Gesuch der Partheyen gemäß seyn, oder nicht, so verstattet er nie, daß seine Sekretairs, oder die Besorger seiner Geschäfte irgend ein Geschenk annehmen, und er giebt uns lieber beträchtlichere Besoldungen, als daß ers mit ansehen solte, daß wir die offene Hand den unglücklichen Leuten hinhalten solten, weil ihnen schnell Gerechtigkeit wiederfahren ist. Er hat die Gabe, den Geist, der ihn beseelt, seinen Untergebenen gleichsam mitzutheilen, und das einzige Mittel, ihm zu gefallen, können sie finden, wenn sie genau über den Landbau wachen und ihm oft über das alles Rechenschaft geben, was auf dessen Wohlstand oder Nachtheil Beziehung hat. Die Auflagen in dieser Provinz sind mit Unterschied bestimmt, und es ist kein Dorf, dessen Vermögen und Hülfsquellen er nicht aufs genaueste kennen solte. Unabhängig von denen dazu Verordneten hat er annoch heimliche Beobachter in seinem Solde, die den Auftrag haben, die Arbeit und das Produkt eines jeden Bodens gegen einander zu vergleichen und genau zu berechnen. Sehr aufmerksam auf alles, was zur Vervollkommnung des Ackerbaus gereichen kann, lässet er zuweilen Saatkorn von der besten Beschaffenheit auf seine

Kosten

Kosten aufkaufen, theilt es zum niedrigsten Preise aus, und zuweilen unentgeldlich an arme Landleute. Er muntert sie auf, Länder auszutroknen, urbar zu machen, die schicklichste Arten des Düngers zu wählen; schickt ihnen Pferde, Schaaf- und Hornvieh, die er von ferne herkommen lässet, um die gute Arten derselben zu erneuern; die öffentlichen Wege sind mit einer ausserordentlichen Aufsicht unterhalten, und weit entfernt, es zu dulden, daß der Tagelöhner von seiner Arbeit, wo er Verdienst haben könnte, losgerissen werde, und Schaden leide, indem er sein Geld beym Frohndienst zusetzt, wartet er es ab, bis die Feldarbeiten aufgehört haben, dabey er etwas verdienen kann, und läßt ihm auf eigne Kosten Entschädigung zukommen, wegen alles dessen, was das Joch der Frohndienste verdrüßliches und grausames hat. Jeder Aufseher der Landstraßen, welcher der Härte und übeln Begegnung überführt worden ist, muß augenblicklich sich gewartigen, seinen Posten zu verlieren, und zuweilen mit Strenge bestraft zu werden. In den von ihm abhängigen Ländereyen siehet man niemals jene schädliche Spitzbuben, die unter dem Namen der Landreuter die Zeit ihres Auftrages früher, als sie solten, wahrnehmen, und dadurch die Geld-

strafen vermehren, und diejenigen, so nicht bezahlen können, in eine gänzliche Erschöpfung ihres Vermögens versetzen. Eben so ists in Ansehung der Marechausseen. Träfe es sich, daß ein Reuter einer Brigade überführt würde, über seine Gebühr Foderungen gemacht zu haben, so würden Gefängniß, oder eine schimpfliche und unvermeidliche Entsetzung, die Folge einer solchen Schinderey seyn. Seitdem ich die Ehre habe, bey diesem braven Herrn zu seyn, entsinne ich mich nicht, es erlebt zu haben, daß man von seinen Entscheidungen an das Conseil appellirt hätte, mit so viel Weisheit und Verstande spricht er seine Urtheile. Allezeit beschäftigt wohlzuthun ist es sein gröstes Vergnügen, von seinen Einkünften einen Theil anzuwenden, um Talente zu belohnen, den Bauern wieder aufzuhelfen, zu den Kosten der Pflanzungen beyzutragen, den Händen des Dürftigen Arbeit zu verschaffen, und mit seinem Vermögen Familien beyzuspringen, die durch Ueberschwemmungen, Hagelschäden, Feuersbrünste, oder Todesfälle heruntergekommen sind. Mit einem Wort, man kann dreist von meinem Herren sagen, er sey stets der Vater des Volks, der Menschenfreund, und der vornehmste Anbauer der Provinz.

Ein

Ein auffallendes und plötzliches Schauspiel hatte den Sekretair des Herrn Intendanten unterbrochen. Wir sahen eine erstaunliche Menge Leute eiligst gegen die Loire zu herabkommen; dies veranlaßte uns, den Garten zu verlassen, und uns nach dem Flusse hinzu begeben. Jeder frug dem andern: Was giebts Neues? Wir frugen wie die andern, ohne etwas mehr davon zu erfahren.

Endlich, da wir uns durch den Haufen drängten, entdeckten wir auf dem Ufer des Flusses den Leichnam eines Bettelmönchs. Fünf oder sechs Personen gaben sich Mühe, ihm Wärme und Leben zu verschaffen. Die einen hatten die Hand auf seiner Brust, und versicherten, das Herz klopfe noch. Andre bliesen ihm in den Mund, und wolten dadurch seine Lunge wieder in Bewegung setzen. Nach diesen Versuchen, davon keiner gelang, entschloß man sich ihn auf dem Grase zu rollen, darauf ihn an den Beinen aufzuhängen, um, wie man sagte, das Wasser ihm wieder aus dem Halse zu bringen, davon er erstickt war. Vergeblich waren auch diese Versuche. Er gab keinen Tropfen Wasser von sich. Ein Ausländer, der dazu kam, war der Meynung, ihn auf ein Lager von Asche, nahe bey einem großen Feuer zu bringen, und

ihn mit Asche vom Haupt bis zum Fuße zu bedecken, und wolte behaupten, er habe diesen Versuch beynahe stets gelingen gesehen. Man machte sichs schon zur Pflicht, diesen Rath zu befolgen, als ein Chirurgus von Seiten des königlichen Procurators erschien, dem jedermann Platz machte, und der sich auf der Stelle daran machte, diesen Körper näher zu untersuchen.

Während dessen schrie das Volk beständig. Er ist nicht todt! Macht man noch lange damit, ehe man ihn auf die Asche legt, so ists um ihn geschehen, so kömmt er nicht wieder zum Leben. Der Chirurgus, dem alle diese Vorschläge wenig rührten, ließ den Mönch in das nächste Haus bringen, und zog selbst ihm seine Kleider aus. Er betrachtete ihn darauf mit großer Aufmerksamkeit, und rief aus: Der soll nicht todt seyn? Warrlich, das Publikum ist ein vortreflicher Beurtheiler! Sehen Sie wohl diese blutige Wunde, und dies gequetschte Fleisch! Wie will man doch einem Menschen das Leben wiedergeben, der mit Messerstichen ermordet ist? Auf dies Wort wurde das Erstaunen noch einmal so groß, man drängt sich hereinzukommen, und wir eilten auch, wie die andern. Wir entdeckten wirklich zwischen den

Schultern

Schultern zwo weite Oefnungen, die sicher mit der Klinge eines Dolchs gemacht waren, oder mit irgend einem andern sehr tödtlichen Werkzeuge, und dies, nebst andern Anzeigen, darauf der Chirurgus genau Acht hatte, ließ ihm keinen Zweifel übrig, dieser Mensch sey ermordet, darauf in die Loire geworfen, und wenigstens zwölf Stunden im Wasser gewesen. Sogleich theilten sich die Meynungen. Der Todtschlag kömmt aus dem Kloster her, sagten die einen, den Mönch haben seine Brüder getödtet. Das kann gar nicht seyn, antworteten die andern, dieser Mensch war gewohnt, sich zu betrinken; er wird dem Ufer zu nahe gekommen seyn, die Erde unter seinen Füßen gesunken, und das, was man für Messerstiche hält, ist nichts anders, als Quetschungen, die durch scharfe Steine verursacht worden, welche sich im Grunde des Flusses werden befunden haben. Es gab sogar welche, die versicherten, der Verstorbene sey zuweilen nicht recht richtig im Kopf gewesen, und in diesen Augenblicken habe er sich selbst ein Leid angethan, und sey sein eigner Mörder geworden. Wir giengen fort, und kamen darin überein, daß diese Vermuthungen von Wahrscheinlichkeit nicht entblößt wären. Der Chirurgus, ein sehr guter Freund des Sekretairs,

gab uns zween Tage darauf, als er uns zum Essen gebeten hatte, und wir drey nur allein bey Tische waren, folgende Nachricht:

Sie solten wohl nicht glauben, zu was für Ausschweifungen Menschen kommen können, an denen wir nichts als Tugenden erblicken, und die Standes halber sich dem Geschäfte gewidmet haben, uns die Vergebung der Beleidigungen, die Eintracht und den Frieden zu predigen. Wenn man diese hohen Mauern und abgesonderte Zellen ansieht, so wird man anfänglich glauben, daß ihre Bewohner fromme Einsiedler sind, die sich blos mit Studieren, Singen und Nachdenken beschäftigen. Gute Seelen glauben das. Allein in diesem Stück bin ich nicht immer der Meynung der guten Seelen.

Dieser Mönch, dessen Tod das Gespräch der ganzen Stadt ausmacht, lehrte zehen Jahre lang in seinem Kloster die Philosophie und Theologie. Die Mönchsphilosophie, so wie die der kleineren Kollegien, ist voller Ungereimtheiten und erbärmlicher Fragen, und es ist keine einzige dieser Untersuchungen, die nicht eben so viele Sekten erzeugt hatte, die alle glauben, daß sie die deutlichste Gewißheit auf ihrer Seite haben. Indessen ist es doch selten, daß sie heutiges Tages den gefährlichen Haß, und jene

rasende

rasende Kriege hervorbringen solten, deren Ausgang darin bestehet, seines Gleichen zu erwürgen. Wir sind nicht mehr in dem Jahrhundert in welchem die Realisten und Nominalisten, die Verfechter der unmittelbaren Dazwischenkunft Gottes, und die Vertheidiger der physikalischen Fortbewegung, sich vor die Gerichtsstühle zogen, und sich gegenseitig der Gotteslästerung und Ketzerey anklagten. Allein mit den theologischen Streitigkeiten ist es nicht so, und wir leben zu einer Zeit, wo denen Universitäten und allen Mönchen der Kopf verdreht zu seyn scheint. Ein Bischoff von Ypern verfertigt ein großes Buch, das noch kein Mensch bis zu Ende durchzulesen die Geduld gehabt hat, und unterwirft sich bey seinem Tode dem heiligen Stuhl, mit der feyerlichen Verwahrung, daß er das selbst verdamme, was die Kirche darin Verwerfliches finden würde. Dies war ja deutlich, und es war nicht nothwendig, wie man es gethan hat, demselben einen Proceß zu machen, der für sein Andenken so entehrend ist. Ob diese Unterwerfung aufrichtig oder verstellt gewesen seyn mag, das gieng der Reinigkeit des Glaubens wenig an, Gott allein konnte das beurtheilen. Man hatte ja aber das Buch vor Augen! Man hätte sich damit begnügen sollen, es zu unter-

suchen, und das zu verdammen, was verdammenswürdig darin war. Der Hof zu Rom that es. Verschiedene Bischöffe traten seinen Entscheidungen bey; und die meisten übrigen weigerten sich dessen. Die erstern stützten sich auf den Grundsatz: Es müsse eine unverletzliche Festsetzung der Meynungen in der ganzen katholischen Kirche gemacht werden; daher hat der gröste Theil der Bischöffe, die es mit dem Nachfolger des heiligen Petrus halten, niemals im Glauben geirrt, und es ist selbst unmöglich, nach der Verheissung des Erlösers, daß sie jemals irren könne. Allein die Leidenschaft, der Partheygeist, das persönliche Interesse, waren grösstentheils bey diesem Streit mit im Spiel, wie man denn Gelegenheit gehabt hat, sich davon zu überzeugen, seitdem das berühmte Buch, betittelt: Reflexions morales, der Lehre des Buchs des heiligen Augustinus zur Stütze gedienet hat. Die Jesuiten, die anfänglich nur auf eine entfernte Weise bey den ersten Streitigkeiten auftraten, stellten sich nun zur Schlacht dar. Die Universität zu Paris, welche die Jesuiten hassete, glaubte Gelegenheit zu finden, sich mit Aufsehen an dieser sonderbaren Gesellschaft zu rächen. Die Ketzereyen des Janse-
nius und Quenel waren gleichsam die Angel,
um

um welche sich der Hader, die Ränke, der Haß und Verachtung herumdreheten, welche jede Parthey gegen die andre blicken ließ. Wäre nur dasjenige zu verdammen gewesen, was offenbar verdammenswürdig war, so wäre der Hader schnell geendigt gewesen. Denn es war augenscheinlich, daß die beyden Vertheidiger des heiligen Augustinus seine Schriften über die Gnade und den freyen Willen schlecht ausgelegt hatten. Die Sorbonne und das Parlament konnten diese stolzen und politischen Menschen nicht leiden, deren Zweck es war, sich bey den Höfen einzuschmeicheln, und sich der Gunst der Großen zu bemächtigen; und die Schüler des Ignatius von ihrer Seite, mit den Bischöffen von Rom durch das befremdenste und gefährlichste Gelübde verbunden, giengen wahrhaftig darauf aus, die französische Kirche ganz so zu machen, als sie jenseits den Alpen ist, den Bischoffsstab und den Scepter dem päbstlichen Huthe zu unterwerfen, und bey uns die abgeschmackten Grundsätze einzuführen, die seit dem Pabst Gregorius dem siebenten das völlige Unglück von Europa gemacht haben. So dachten die Weisen darüber, die von aller Kabale und Leidenschaft entfernt waren; allein die übrige Geistlichkeit und die Mönchsgattung urtheilten

darüber nicht mit so viel kaltem Blut und Unpartheylichkeit. Das ist es, meine Freunde, was ich Gelegenheit wahrzunehmen hatte, während des Laufs meiner Uebungen zu Paris, wo ich selbst die Theologie studierte, mit dem Vorsatz, ein Geistlicher zu werden, aber mit einemmal meine erste Bestimmung aufgab, und die Schulen von St. Come besuchte. Die Klöster, die weder von den Souverains noch von Rom etwas zu erwarten hatten, hielten sich genau an den Grund der Lehre, und so wie man darin nicht Licht und die feine und geschickte Methode hatte, ein Mittel anzuwenden, um dadurch hundert andre hervorzubringen, so wurde man darüber bald Jansenist, Molonist, Orthodox oder Ketzer, bey dem besten Glauben von der Welt. Ein solcher war unter andern auch dieser arme Geistliche, von dem ich gleich anfangs Ihnen die Geschichte hätte erzählen sollen. Allein dieser Vorbericht wird immer dazu dienen, daß Sie einsehen können, wie übertrieben weit die überlegte Rache gehe, wenn sie von der Unwissenheit, dem falschen Religionseifer, und der Hofnung, ungestraft zu bleiben, begleitet ist. Der Pater Bonaventura so hieß dieser Bettelmönch, lehrte förmlich den Jansenismus in seiner Schule. Er war gelehrter,

lehrter, als in jedem Orden, der sich dazu verdammt hat, den Bettelsack zu tragen, gewöhnlich ist, es zu seyn, und das Gift seiner neuen Lehre war in seinen Vorlesungen so künstlich versteckt, daß seine lenksamen und uneingenommenen Schüler, sie mit Begierde annahmen, und sie selbst in einer öffentlichen Disputation, in Gegenwart der ganzen Fakultät, vertheidigten.

Der Rektor und die Verständigsten merkten es, und machten sich eine Gewissenssache daraus, den Vorgesetzten des Hauses ungesäumt Nachricht davon zu geben, auch sogar unserm verstorbenen Bischoff. Der Prälat untersagte ihm die Professur, das Kapitel der Mönche verbot ihm den theologischen Katheder, und der Provinzial gab Befehl, daß er in voller Versammlung widerrufen solte. Der Pater Bonaventura ward vor seine Mitbrüder gefodert, und auf gerichtliche Art wegen seiner Meynungen befragt; allein die Freyheit seiner Antworten zog ihn leicht aus dieser ersten Gefahr. Man glaubte, er sey ungerechter Weise verläumdet, und es entstand die Frage, ob man ihm seine Lehrstunden fortzusetzen erlauben wolle; als ein Alter, der in seiner Vertheydigung mehr Freyheit, als Gründlichkeit entdeckt hatte, ohne deshalb mehr zu wissen, worin die Heterodoxie

seiner

seiner Lehre bestünde, anfieng, die Frage zu trennen, als ein Mensch, der es zu verstehen glaubte.

Es kommt hier nicht darauf an, meine Paters, sprach er, uns mit der Gnade, dem freyen Willen, und der Vorherbestimmung zu beschäftigen, darüber wir es unserm heiligen Vater, dem Pabst, überlassen, den Ausspruch zu thun; sondern darauf: Verdammen Sie den Quenel und Jansenius? — Auf diese Frage blieb Bonaventura bestürzt stehen. Wie könnte ich, sprach er, mich zum Richter über zween Schriftsteller aufwerfen, davon der eine gestorben, der andre flüchtig geworden ist? Es kann wohl seyn, daß man sie unrecht verstanden hat, und so lange, bis man das Geheimniß erfunden haben wird, die Tiefe des menschlichen Geistes zu erforschen und in den Herzen zu lesen, sage ich Ihnen freymüthig, daß ich sie nicht verdamme. Diese Worte waren klar, das Geständniß ward förmlich befunden, und es wurde mit der Mehrheit der Stimme entschieden, dem Pater Bonaventura bliebe eine jede Verrichtung in der Klostergemeinschaft untersagt und benommen, und dafern es geschehen solte, daß er seine Meynungen ausbreitete, oder sogar eine Vertheidigung darüber machte, so würde

ein

ein stockfinsteres Gefängniß der Aufenthalt seyn, den man ihm für den Rest seiner Tage bestimmen würde. Dies Gefängniß machte mehr Eindruck auf das Gehirn des Schuldigen, als alle Censuren, und indem er mit einemmal von Eigensinn zur Reue und zu Thränen übergieng, so warf er sich auf die Knie zu den Füßen seiner Obern, bat sie um Vergebung, und sprach so gleich über den Jansenius, über den Quenel, über die Lehrer zu Port-Royal, und über den ganzen Anhang der Appellanten und Reappellanten die Verwünschung aus. Urtheilen Sie von der Freude der guten Väter! sie verfertigen eine Akte dieses Widerrufs, liessen sie ihn unterschreiben, und legten sie geschwinde im Bischöflichen Archive nieder. Der selige Prälat war nicht ein großer Theologe, die Bekehrung des Mönchs schien ihm wunderbar, und er hob sogleich das Verbot auf. Indessen war der Mann nichts weniger als verändert; weil er aber befürchtete, daß, wenn er die Schule wieder annähme und seine Vorlesungen fortsetzte, es ihm begegnen könne, sich einige Ueberbleibsel des alten Sauerteiges entwischen zu lassen, so entschloß er sich zu bitten, daß man ihn zum Predigen brauchen möchte. Sein Begehren ward verwilligt, und das um so lieber, als

man

man von seinen Gaben viel für den Unterhalt des Klosters hofte. Bonaventura erwarb sich wirklich einen ausgebreiteten Beyfall. Man sahe ihn lange die Städte und Flecken durchwandern, und sich daselbst den Ruf eines geschickten Redners erhalten. Wir hörten ihn in verschiedenen Kirchen dieser Stadt, und wir fällten dasselbe Urtheil davon. Ein so glücklicher Erfolg machte die alten Streitigkeiten bald vergessend, und die schönen Predigten löschten auch die kleinste Spur von dem dogmatischen Groll aus. Demohnerachtet aber, wie der gemeine Mann zu sagen pflegt: die Tonne behält den Heringsgeruch, und durch das viele Besteigen der Kanzel und die Veränderung der Gegenstände des Unterrichts, nahm der Geist der Neuerung wieder die Oberhand bey ihm, und die Lehre von der Gnade nach den Port-Royalischen Grundsätzen erscholl vor den Ohren aller Zuhörer.

Das gemeine Volk, besonders die Landleute, versteht sich nicht auf die große Feinheit aller dieser Fragen, und es liegt ihm sehr wenig daran, ob ihm ein Molinist oder Augustinianer was vorpredigt, wenn nur der Redner Geberden und eine gute Brust hat. Aber solche Bewandniß hatte es nicht mit einigen Vikarien,

die

die ganz frisch aus den Lehrstunden gekommen waren, und ganz für das Formular und die Konstitution eingenommen waren. Ihnen schienen die Belehrungen des Mißionairs voll von Irrthümern und Gotteslästerungen zu seyn. Von diesen Ideen einmal eingenommen, sahe man sie bald selbst die Kanzeln besteigen, ihre Lehre gegen jene zu setzen, wieder den Neuerer zu donnern, ihn zu nennen, und auf die unanständigste Art sich mit ihrer Rede an ihn zu wenden. Die Priester derselben Pfarren, davon die meisten gar nicht für die Jesuiten waren, erhoben sich hitzig gegen diese neue Apostel, die darüber nur desto hitziger wurden, das Andenken des dogmatisirenden Mönchs zu verfolgen. Die Bauern, die destomehr daran Anstoß nahmen, je weniger sie von diesen Streitigkeiten verstunden, glaubten die Sache Gottes zu rächen, wenn sie die Vertheidigung des ehrwürdigen Predigers, den sie auf eine Zeitlang hatten, übernähmen, und so sehr er von den elenden Pfaffen gehaßt wurde, so sehr wohl wurde er aufgenommen, geliebkoset und beherbergt vom gemeinen Mann. Alle Tage sah' man ihn in den Häusern herumlaufen. Für ihm wurde die beste Mahlzeit gemacht. Die ganze Woche kam der Mönch nicht vom Tisch,

er ließ sich dabey so gänzlich nieder, und blieb so lange dran, daß er einer der ersten Vielfrasse der Gegend und ein Säufer nach allen Regeln wurde. Als darauf die Dünste des Weins sich mit seiner natürlichen Antipathie gegen die Anhänger der Bulle vereinigten, so fieng er laut an, auf seine Feinde loszuziehen, und auf sie zu schimpfen. Der Provincial, der von dieser Aufführung Nachricht erlangt hatte, und dem seine lange Abwesenheit verdrüßlich war, ließ ihm eine Probe des Gehorsams ankündigen, und er weigerte sich, zu gehorchen. Er ließ es nicht dabey, seine Schuldigkeit gegen seinem Vorgesetzten so aus den Augen zu setzen, er gieng so weit, dessen Befehl zu verschreien, und seinen Orden durchzuziehen. Er stellte das Betteln als eine ehrliche Spitzbüberey, und als ein geschicktes Mittel vor, seinen Nächsten zu berauben, ohne die Strenge der Gesetze zu fürchten. Es war nicht schwer zu errathen, wo es mit diesen schönen Deklamationen am Ende hinaus kommen würde; denn das Kloster sahe sich in kurzer Zeit so unversorgt, daß man genöthigt wurde, sich auf Brodt und Hülsenfrüchte einzuschränken. Der Bauer fand darin einen wesentlichen Vortheil, diesen ungestümen Herumläufern Butter, Eyer, Käse, Hanf, Garn,

Hanf-

Hanfkörner, Speck, Federvieh und andere Vorräthe zu verweigern, die er selbst so nöthig brauchte, um Geld zu bekommen, Steuer und Gaben zu bezahlen, und eine zahlreiche Familie zu ernähren. Mit einem Wort, noch niemals stand der Bruder Schafner, oder Bettelsackträger in schlechtern Ruf.

Bey dem Anblick einer Gefahr, welche die gänzliche Umkehrung des Gelübdes der freywilligen Armuth ankündigte, hielten die Väter ein neues Kapitul, um über die Mittel zu berathschlagen, wie ein solches Uebel von Grund aus zu heben sey. Die ersten Anschläge bestanden sogleich darin, man müsse von dem Policey-Lieutenant einen Befehl zu erhalten suchen, um sich der Person des Bonaventura zu bemächtigen, und ihn ausser Stand zu setzen, sein Geschrey und Unternehmungen zu erneuern. Die klügsten aber bemerkten bald, daß dies nur eine Vermehrung des Uebels seyn würde, wenn man es so heilen wolte, und daß der Bauer, wenn er die Strenge sähe, die man wider einen Mann übte, den er lieb hatte, eben dadurch seine Abneigung gegen den Orden, und seine Unbiegsamkeit gegen die Brüder Bettler verdoppelt fühlen würde; dahingegen, wenn man gegen den Schuldigen Nachsicht brauchte, und

alle Ursache des Misvergnügens zu vergessen schiene, so würde man ihn ohnfehlbar nöthigen, sich selbst zu verdammen, und ganz von freyen Stücken wieder ins Kloster zu kommen.

Diese List gelang, wie man gedacht hatte, und Bonaventura, der seit drey Monaten auf dem Lande herumirrete, und nicht bemerkte, daß seine Brüder sich über eine so lange Abwesenheit sonderlich zu beunruhigen schienen, säumte nicht, sich wieder mit ihnen zu vereinigen, und sich wieder unter die Disciplin zu begeben. Man nahm sich wohl in Acht, ihm irgend einen Vorwurf zu machen, oder ihm die alten Zänkereyen wieder zu Gemüth zu führen. Er ward ganz kaltblütig aufgenommen. Es sah' aus, als ob er nur seit zwo Stunden ausgegangen gewesen wäre, so ganz ließ man ihm die Freyheit, seine Klosterübungen wieder vorzunehmen, und es so zu machen, wie die übrigen von der Klostergesellschaft. Diese Art zu verfahren that die erwartete Wirkung; der Mönch wurde wieder so ruhig und nüchtern, als er vorher wild und unmäßig gewesen war. Man verstattete ihm sogar, zuweilen in die Stadt zu gehen, wo er, ohnerachtet der letzten Streiche, immer noch seine Freunde fand, denn er war einer der ältesten im Kloster, und hatte wirklich Verstand und

Gelehr-

Gelehrsamkeit. Wir sahen ihn vor acht Tagen noch gehen, und nach Orleans kommen, und vorgestern zog man ihn aus dem Flusse, wie er mit zween Messerstichen durchbohrt war.

Wir sind, wie Sie sehen, Schritt vor Schritt den Vorbereitungen zu einer tragischen Begebenheit nachgegangen. Ich lasse Sie entscheiden, ob ich unrecht habe, mich auf einige Vermuthungen über diesen Todesplan zu gründen, die nicht eben vortheilhaft für die Mönche sind.

Aber, mein Herr, sagte ich zu ihm, Sie haben uns ja gesagt, daß dieser Mensch gewohnt war, sich zu betrinken, das Volk setzt hinzu, daß ihm der Kopf zuweilen schwindlicht gewesen sey.

Lassen Sie die Leute reden, antwortete der Chirurgus, es ist das erstemal, daß man von Schwindeln spricht: aber kurz, es ist unnatürlich, daß ein Mensch mit zween Messerstichen sich zwischen die Schultern stechen könnte, das kommt gewiß von einer fremden Hand. Nehmen Sie dazu, daß sein Leichnam aus dem Wasser wieder herausgezogen ist, wer hat ihn denn hinein geworfen? Hat er sich selbst gestochen, wie hat er nach dieser That seine Kräfte so zusammennehmen können, daß er sich in die

Loire geworfen? Ist er hineingestürzt worden, ehe er gestochen worden, wo hat man ihn einholen können, um ihm noch überflüßige Wunden beyzubringen?

Das soll also so viel heissen, unterbrach ich ihn, es vereinige sich alles zu dem Beweise, daß dieser Unglückliche von seinen Brüdern hingeopfert ist. Verhält sichs in der That so, mit welchen Augen wird die Justitz einen solchen Frevel ansehen? Und doch scheint mir alles sehr stille zu seyn.

Das glaub' ich wohl, sprach der Chirurgus, denn der königliche Procurator ist der Kassirer des Klosters, und der Vorsteher des Klosters seiner Frauen Gewissensrath; und welche Folge würde es endlich auch haben, gegen eine ganze Klostergesellschaft zu verfahren. Der Leichnam ist also ganz ohne Umstände, in die Kirche derer Väter gebracht, welche, nachdem sie die Todtenmesse gehalten, und bey aufgestellter Leiche brav viel Gebete hergesagt haben, ihn sehr andächtig ins Begräbnis herabgesenkt haben, woraus er wahrscheinlicher Weise vor der allgemeinen Auferstehung nicht wieder herausgehen wird.

Sechszehntes Kapitel.

Klagen, die der Intendant von Orleans der Bettelmönche wegen führt. Was für ein Antrag dem Marcel von Seiten dieses Herrn geschah, und wie dieser solchen von sich abzulehnen weiß. Seine Rückkehr nach Guelden mit dem Herrn von Samberg.

Den übrigen Theil der Woche diente diese Begebenheit zur Unterhaltung bey der Tafel des Herrn Intendanten. Dieser würdige Herr war bis zu Thränen über diesen Unglücklichen gerührt, der so leicht und so bald in die Gränzen des Gehorsams und der Pflicht zu halten war. Sie sehen, sagte er zum Herrn Baron, ich muß, vermöge meiner Stelle, mich als den Vater und Pfleger der Provinz ansehen. Warum müssen mir denn die Hände gebunden seyn, wenn von Handhabung der Policey die Rede ist? Und kommt es denen, welchen die Gesetze zur Aufrechthaltung anvertraut sind, zu, über diesen Theil des gemeinen Wohls zu wachen; wie kann derjenige, der im Namen eines Generalprokurators

hier ist, ruhig bleiben, indem eine solche Sache, als diese, seinen Dienst auffordert? Ein weltlicher Richter, sagt man, kann nicht die Untersuchung eines klösterlichen Verbrechens verordnen, die Gesetze erstrecken ihr Ansehen nicht so weit. — Und eben das ist es, was ich unaufhörlich und täglich beklage. Ich habe alle schuldige Achtung für die Gewalt des Nachfolgers des heiligen Petrus. Allein die Unterwerfung, die ich ihm schuldig bin, erstreckt sich nicht so weit, daß ich glauben solte, er könne und müsse eine Menge Mönche der weltlichen Gerichtsbarkeit der Fürsten entziehen, und sie blos von sich in der Verwaltung ihrer Häuser abhängen lassen. Tausendmal hat die Obrigkeit wider diesen Mißbrauch geschryen, und Rom hat stets über das Unvermögen derselben triumphirt.

Befremdende Wirkung alter Irrthümer! Die Betteley der Mönche, die in den Zeiten des Wahnwitzes und der Schwachheit für heilig erklärt ist, hat sich bis auf unsre Zeiten erhalten, und man leidet es noch, ohne ein Wort zu sagen, daß die Diener des Altars sich ein Gesetz daraus machen, die Nation zu plündern, um zu leben zu haben! Ja! die Betteley, und besonders die Betteley eines Priesters, ist eine

Schande

Schande der Vernunft. Indem sie den Mönchsstand ergreifen, und zum Grundsatz annehmen, daß ein Mensch nicht von demjenigen Guth, das seine Vorfahren erspart haben, auch nicht von der Arbeit seiner Hände, sondern von der Freygebigkeit des Publikums leben müsse; so entkräften sie den Innhalt des ganzen gesellschaftlichen Gesetzes, und entziehen denen wirklichen Armen den liebreichen Beystand, der ihnen zukommt. Denn alle Bettelmönche sind nur dem Namen nach arm. Es fehlet ihnen an nichts, und es wird ihnen wahrscheinlich an nichts fehlen, so lange es Bürger geben wird, die einfältig genug sind, zu glauben, daß es ein verdienstliches Werk sey, sie in ihrem Müßiggange zu unterhalten. Man wird mir vielleicht sagen, daß, wenn ihnen niemand was gäbe, sie sich in großer Armuth befinden würden. Allein ich bin vom Gegentheil sehr gewiß, denn wenn man sie nicht in ihrer Faulheit unterhielte, so würden sie arbeiten. Sind sie ehrwürdiger, als der heilige Paulus? Wir sind verpflichtet, den Armen zu helfen, so viel wir können, und eine meiner wichtigsten Sorgen, seitdem ich an der Spitze dieses Landeskreises bin, bestehet darin, auf die Hülfsmittel, die jede Stadt, jeder Flecken bedarf, zu denken, um die Uebel

abzuwenden, welche eine unvermeidliche Armuth zu Folgen hat. Alle Hände können nicht angewandt werden, und Kinder, alte Leute, Krüppel und Kranke haben einen unstreitigen Anspruch auf unser Mitleiden. Allein hier ist von einer dringenden Armuth nicht die Rede, und ein Mönch kann nicht arm seyn, als nur, weil er faul ist. Wir befolgen unsre Ordensregel, sagen sie, und unsre Stifter hielten sich dabey ans Evangelium, das dem Menschen räth, am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten. Ich gestehe ihnen so viel zu, daß die Bemühung für unsre Seligkeit der Arbeit und Betriebsamkeit für dieses Leben vorgehen muß; aber, wo haben Sie denn gelesen, daß man auf Erden die Hände in den Schoos legen müsse, um in den Himmel zu kommen? Und in der That widersprechen sie sich selbst, denn man wird sie öfter betteln gehen sehen, als beten, öfter in der Scheune des Bauern als in ihrer Zelle, öfter im Keller des Winzers, als in ihren Kirchen finden. Ist die Betteley überhaupt eine so schädliche Sache um der Störung und Ueberlast willen, die sie nothwendig dem übrigen Theile der Gesellschaft macht, mit welchem Unwillen muß man nicht diejenigen ansehen, die sich mit Vorbedacht dieser

Lebens-

Lebensart widmen. Dies geschiehet, sagen sie, um uns unsern heiligen Stiftern gleich zu stellen, welche sämmtlich die evangelische Armuth geliebt und empfohlen haben. Mich dünkt indessen, so viel ich mich besinnen kann, gelesen zu haben, daß alle Stifter der Bettelorden es foderten, daß ihre Schüler sich beschäftigen solten, und selbst erinnere ich mich sehr wohl an folgende merkwürdige Worte aus dem Testament des heiligen Franciscus: Ich arbeitete mit meinen Händen, ich will ferner arbeiten, und es geht meine Absicht dahin, daß die Brüder sich beschäftigen, und daß diejenigen, die nicht arbeiten können, es lernen. Es ist wahr, daß die heutigen Franciscaner, um den Willen dieses heiligen Mannes in Ausübung zu bringen, sich damit beschäftigen, Rosenkränze anzufertigen, Medaillen zu schlagen, Bilder auszuschneiden, und auf Pergament zu mahlen; allein diese Art der Beschäftigung wird nach den gewöhnlichen Begriffen niemals für Arbeit gelten, und eher ist das eine Verdrehung als Erklärung der Regel. Man kann auch sagen, daß sie eben mit diesen Lumpereyen die Einfältigen betrügen, und den armen Landmann so hinters Licht zu führen wissen, daß zuweilen für eine Woche in ein einziges Kloster mehr Lebensmittel hinein-

kommen, als für die Tafel eines Herzogs oder die Zehrung eines mit vielen Personen angefüllten Hospitals nicht nöthig seyn würde. Was für Schwierigkeiten hat nicht ein jeder Einnehmer, um Steuer und Gaben zusammen zu bringen, während dessen ein Karmeliter und Kapuziner sich nur zeigen dürfen, um zu erlangen, was sie wollen. Man brummt, wenn man die dem Fürsten schuldige Auflage zahlt, und man zieht sich mit Freuden zu Gunsten einer Heerde von Derwischen aus, die sich von unsern Geschenken mästen, und unsre Einfalt belachen. Die ganze Versammlung war der Meynnng des Herrn Intendanten, und ich bemerkte unter der ganzen Anzahl sogar welche, die noch wohl Zusätze zu seinen Anmerkungen hätten zu machen gehabt, so sehr verhaßt schien wahren Patrioten diese fromme Plackerey.

Zween Tage vor unserer Abreise nahm mich der Herr Baron bey Seite, und frug mich, ob ich wohl Lust hätte, in Orleans für beständig zu bleiben? Mein Vetter, sagte er, bezeugte einiges Verlangen, Sie in seinem Dienst hier zu behalten, und nach dem, was ihm sein Sekretair darüber gesagt hat, scheint es ihm, daß ein junger talentvoller Mann, wie Sie, ihm sehr nützlich seyn könne. Nicht erst heute hat

ers

ers von mir haben wollen, ich solte darüber ihre Neigung zu erforschen suchen; sondern aus Furcht, Sie zu verliehren, habe ichs bis heute aufgeschoben, mit Ihnen davon zu sprechen. Wäre Ihnen mit der Stelle eines sogenannten Hofkommissair, der die verschiedenen Departements der Provinz bereisen muß, gedienet, so dürfen Sie nur ein Wort sagen, und Ihre Annahme wird dem Herrn Intendanten sehr angenehm seyn. Sind Ihnen aber hingegen das Andenken an meinen Sohn und mein besonderes Interesse noch lieb, so werden Sie an uns, nicht Beschützer, die mächtig genug sind, um Sie auf dem Wege eines glänzenden Glücks weit fortzuhelfen, aber Freunde finden, die gutdenkend und beständig genug sind, um ihr Glück mit dem Ihrigen zu theilen, und nach allem ihrem Vermögen dazu beyzutragen, um Ihr Leben angenehm und froh zu machen. Ob es gleich nicht lange her ist, daß Sie auf meinem Guthe sich befinden, so sind wir, ich und meine Frau, es doch schon gewohnt, Sie zu besitzen. Die Gesinnungen des Wohlwollens, die Sie bey meinem seligen Bruder angetroffen haben, werden Sie auch immer noch bey seinen Verwandten antreffen; und wenn besondere Gründe Sie einmal in der Folge bestimmen solten, über

Ihr

Ihr Schicksal etwas zu beschliessen, und sich einen festen und bleibenden Zustand zu machen, so werden Sie stets an dem Vater und Sohn den gleichen Eifer gewahr werden, Ihre Hofnungen zu unterstützen, und zu Ihrem Glück Ihnen behülflich zu seyn. Sehr gerührt von den Anerbietungen des Baron von Samberg, antwortete ich ihm: Ich empfinde den ganzen Werth des Vorschlages vom Herrn Intendanten; allein den Lobspruch, den man ihm von meinen Talenten, die ich besitzen soll, gemacht hat, verblendet mich nicht so sehr, daß ich mich darauf einlassen solte, eine solche Beförderung so schnell anzunehmen. Nicht erst heute erkenne ich an mir eine unüberwindliche Abneigung für alles, was öffentliche Bedienung heißt, und es ist wohl nicht einerley, die Angelegenheit des Bischoffs von Gent besorgt zu haben, und der Besorgung den Angelegenheiten eines ganzen Landeskreises vorgesetzt zu seyn. Es war einige Kenntnis der Oekonomie hinlänglich, um Aufseher bey einem Bischoff zu seyn, anstatt daß es hier darauf ankommt, im Rechnen alt und grau zu werden, und sich eine tiefe Einsicht im Handel, Ackerbau und öffentlichen Entreprisen zu erwerben. Was den anständigen Aufenthalt betrift, den Sie so gütig sind, mir auf Ihrem

Guthe

Guthe Guelden vorzuschlagen, so würde ich ihr als das allergrösseste Glück für mich betrachten, wenn ich mehr bey Jahren wäre, und wenn ich mich dessen durch wichtigere Dienste würdig gemacht hätte, als diejenigen sind, die mir ihr Wohlwollen erworben haben. Allein ich würde mir einen Vorwurf darüber machen, wenn ich mich so leicht entschlösse, in einer strafbaren Unthätigkeit zu bleiben. Ich habe immer einen stärkern Trieb fürs thätige Leben gehabt, und ein Brodt zu essen, das nicht auf gewisse Weise durch meine Arbeit verdient wäre, das ist mir immer als eine Sache vorgekommen, welche mir zuwider und verhaßt ist.

Ey! haben Sie denn ein anderes als solches gegessen, unterbrach mich der Baron? Ach! Marcel, Sie kennen nicht den Werth Ihrer Dienste. Die Erziehung meines Sohnes und die Ordnung, welche in meinem Hause herrschet zeugen wider Sie. Es ist auf Ihrer Seite nicht Untüchtigkeit, sondern ein zu geringes Zutrauen auf Ihre Kräfte, dadurch Sie bewogen werden, die Stelle auszuschlagen, welche mein Vetter Ihnen ertheilen will; und das ruhige Leben, so wie Sie es zu Guelden führten, würde ohne Zweifel mehr Reitze für Sie haben. Ihrer Bescheidenheit ohnerachtet

habe

habe ich Ihre Gesinnung entdeckt, und ich werde noch heute Abend dem Herrn Intendanten von der Unterredung, die wir zusammen gehabt haben, Nachricht geben. Es wird ihm Ihre Weigerung ohn Zweifel verdrüssen, er wird aber dabey Ihre Uneigennützigkeit nicht weniger bewundern, und hoffen Sie von der Art, wie ich ihm die Sachen vorstellen werde, daß es niemals wieder zu neuen Anträgen kommen wird.

Herr von Samberg that genau, wie er versprochen hatte, und der Herr Intendant, anstatt meinen Widerstand zu mißbilligen, war der erste, der seinem Freunde wegen der Anhänglichkeit Glück wünschte, die ich seiner Familie gewidmet hatte. Wir verliessen endlich Orleans, wo mein Aufenthalt unaussprechliche Reitze für mich gehabt hatte; und da der Weg über Metz, Troie, und Briare, den wir auf der Hinreise genommen hatten, uns sehr lang vorgekommen war, so ward beschlossen, daß wir den Weg nehmen wolten, der über Nemours, Chateau-Thierry, Reims, Sedan und Bouillon gehet. Als wir von dieser Stadt uns entfernten, musten wir queer durch den Ardennerwald und das Herzogthum Luxemburg, in gerader Linie bis nach Limburg und Guelden.

Sieb-

Siebzehntes Kapitel.

Zufall im Walde von Orleans. Wie es Wilddieben geht.

Wenn unsre Reise nach Orleans glücklich gewesen war, so war die Rückreise nach den Niederlanden mit Umständen begleitet, die unangenehm waren, und uns beynahe äusserst traurig wurden. Als wir im Walde von Orleans angekommen waren, und glaubten, daß wir durch denselben reisen würden, ohne das geringste zu besorgen zu haben, hörte ich mit einemmal verschiedene Flintenschüsse, die uns einen gewissen Schreck einjagten. Da wir indessen bedachten, daß in diesem Gehölz oft große Jagden angestellet würden, so befahlen wir dem Postillon fortzufahren. Eine Viertelstunde nachher fielen der Schüsse mehr zu unserer Linken, und was das Besonderste dabey war, wir hörten keine Stimmen, kein Bellen. Wäre das hier eine Belustigung vornehmer Herren, sagte ich zum Herrn Baron, so würden wir den Eifer von Menschen und Hunden vernehmen, wir würden das Wiehern der Pferde und den Schall des Hüfthorns hören, da wir

jetzt

jetzt weiter nichts als einige Schüsse vernehmen, darauf fast immer eine große Stille folget. Das könnte wohl so seyn, gab er mir zur Antwort, allein es giebt verschiedene Arten, das Wild zu jagen, und vielleicht hören wir der Entfernung wegen weiter keinen Lärm, als Schüsse.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als wir in dem Dickicht drey oder vier Leute sahen, die ihrer Kleidung nach gar nicht als Jäger aussahen. Das sind Spitzbuben, meine Herren, sagte der Postillon, der voll Furcht war. Spitzbuben! antwortete der Baron, Du verstehst Dich nicht darauf, mein Freund, denn wenn sie jemand was zu Leide thun wolten, so würden sie uns nicht vorher Schüsse haben hören lassen, und ein jeder Räuber greift nur zu seinen Waffen, wenn er eben im Begriff ist, seinen Streich auszuführen. Das mag alles seyn, wie es will, so rathe ich Ihnen gar sehr, Ihre Pistolen in Bereitschaft zu halten. Diese Vorsicht war wirklich wohl angebracht, denn einen Augenblick nachher wurden wir auf dem Damm einen Haufen Reuter gewahr, die gerade auf uns zukamen, und das Ansehen hatten, als wolten sie uns umringen. Der erste, der eine Person von Stande zu seyn schien, gab dem

Kutscher

Kutscher ein Zeichen, die Pferde anzuhalten. Dieser, ganz bestürzt, sahe sich nach uns um, als wolte er mit den Augen fragen, ob er gehorchen, oder fortfahren solle? Halt! rief ihm Herr von Samberg zu; und Sie, meine Herren, was ist ihr Begehr? Derselbe, der uns angeredet hatte, fuhr mit einen höflichen Tone fort: Es thut uns ungemein leid, Ihnen einige Unruhe zu machen, und Ihre Reise zu unterbrechen. Ehe Sie aber weiter fahren, so erzeigen Sie uns die Gefälligkeit, uns zu sagen, ob Sie nicht auf der andern Seite des Waldes schiessen gehört haben? Es ist wohl wahr, mein Herr, antwortete ich, daß wir verschiedene Schüsse gehört haben, da wir eben in den Wald kamen; als wir aber einige Zeit nachher drey oder vier Menschen unter den Bäumen sahen, so konnten wir leicht denken, daß es Jäger wären. Jäger nicht, antwortete der Kavalier, sondern starke Wilddiebe, welche die königlichen Jagden ruiniren, und als Räuber behandelt zu werden verdienen; und seyn Sie gewiß, sie sollen uns nicht entwischen, denn mehr als funfzig Reuter, in verschiedenen Gegenden des Waldes angestellt, haben Befehl, sie aufs äusserste zu verfolgen, und sie uns entweder todt oder lebendig zu bringen. Nach diesen Worten

machte er uns ein tief Kompliment, und befahl seinen Leuten, gegen die Gegend anzurücken, die wir ihm mit dem Finger gezeigt hatten. Der Erfolg entsprach ihrer Erwartung, denn es dauerte nicht lange, so hörten wir ein verwirrtes Lärmen von Stimmen und Schüssen, woraus wir schlossen, daß die Streitenden handgemein geworden. Unsre Ueberzeugung wurde davon noch einmal so groß, als man anfieng zu schreyen: Halt! Schieß! Schieß! Kein Quartier gegeben! Ein Elender, mit Blut bedeckt, stellt sich mit einemmal unsern Augen dar, schwingt sich auf die Deichsel des Wagens, zieht eine Art von kleinen Säbel und versetzt dem Herrn von Samberg damit einen Hieb ins Gesicht, indem er sagt: Du Hund! Du bists, der uns diesen verteufelten Kerls in die Hände gespielt hat, sterben must Du! Der Verruchte wolte noch einmal hauen, als ich aufs schnellste eine Pistole aus der Kaleschentasche zog, und ihm sogleich eine Schulter zerschmetterte, so daß er rücklings herabfiel. Ich wolte noch einmal auf ihn feuern, und ihm das Leben nehmen, als der Baron mich am Arme hielt, und zu mir sagte: Lassen Sie ihn, und denken Sie an mich, denn ich bin gefährlich verwundet. Als das Blut anfieng aus der Wunde zu laufen, befahl

ich

ich dem Postillion, geschwinde herbey zu kommen. Allein das hieß zu einem Tauben reden, er war von Furcht gleichsam versteinert. Ich besichtigte die Wunde, die mir zum Glück nicht so gefährlich zu seyn schien. Denn der Hieb mit dem Säbel war nicht gerade herunter auf die Backe geführt, und hatte also nur eine Schmarre gegeben, die nicht sehr tief war, und vom Aeussersten des Ohrs bis an die Oberlippe gieng. Ich zerriß mein Hemde, um ihm das Gesicht zu verbinden, und bediente mich meiner Strumpfbänder anstatt der Bandage. Als ich im Begriff war vom Wagen zu springen, und die Regierung der Pferde zu übernehmen, ward ich mit einemmal noch drey solcher Schelme gewahr, denen die Hände auf dem Rücken gebunden waren, und die durch sieben oder acht Leute geführt wurden, davon etliche zu Fuß, andre zu Pferde waren. Bald darauf folgten zehn oder zwölf wohlberittene Edelleute, unter denen ich denjenigen wieder erkannte, der uns zuerst angeredet hatte. Was ist das da? meine Herren! sprach er, warum ist der Mensch da niedergeschossen? Ich erzählte ihm mit ein paar Worten, was vorgefallen war. Er wandte sich sogleich gegen den Herrn von Samberg, und sagte ferner: Der Mensch hat das nicht

halb bekommen, was er verdienet hat. Ein Pferd her! Geschwind! man binde ihn darauf quer über, und folge mir! der verwundete Wilddieb wolte sein Mitleiden erregen. Hier ist nicht an Gnade zu denken, antwortete der Edelmann. Deine Kameraden werden in acht Tagen auf die Galeeren abgehen, und Du, als ein Mörder, wirst gehangen werden; allein, alle Verzögerung hier im Walde kann Folgen haben, und dieser Herr, fuhr er fort, indem er auf den Baron zeigte, muß schleunige Hülfe haben. Wir setzten also unsern Weg fort, in Begleitung von zwanzig Reutern, und nach zwo Stunden, kamen wir vor dem Thor eines sehr schönen Schlosses, wo der Herr desselben uns die anständigste Aufnahme gab.

Heute waren siebzehn Wilddiebe ergriffen, von welchen verschiedene sehr gefährliche Wunden hatten. Die Wunde aber des Herrn von Samberg lag uns mehr am Herzen, als alle andre, und ein sehr geschickter Wundarzt, den man hatte holen lassen, wandte die Hülfe seiner Kunst so wohl an, daß in weniger als acht Tagen, das Fleisch sich schon wieder schloß, und die Wunde vollkommen zugeheilt war. Wir blieben noch acht andre Tage bey diesem wohlthätigen Edelmann, bey dem wir mit solcher

Achtung

Achtung und solchen Merkmaalen der Aufmerksamkeit aufgenommen wurden, daß es schien, als ob wir ihm durch noch wirksamere Eigenschaften, als das Mitleiden, zu eigen geworden wären. Nächst dem Zufall des Barons machte noch eine Sache mir Kummer, daß ich nehmlich sehen muste, daß die Gefangenen so behandelt wurden, als hätten sie die grösten Verbrechen begangen. Das darf Sie nicht Wunder nehmen, sprach ein Officier von der Marechaussee zu mir, diese Leute sind nicht blos als Wilddiebe gefangen genommen. Denn unter der ganzen Anzahl der Gefangenen sind achte, die aus dem Dienst gejagt sind, nachdem sie die Strenge eines Kriegsrechts erfahren haben, und da sie also gleichsam kein Vaterland, keine Art sich zu nähren, hatten, so haben sie sichs einfallen lassen, ein Handwerk zu treiben, das im ganzen Lande Unruhe macht. Sie haben falsche Auftragsbefehle zur Ausrottung des schädlichen Wildes geschmiedet, und sich der Leichtgläubigkeit des Volks so zu ihrem Vortheil bedient, daß sie kein Bedenken getragen haben, alle Dörfer zu brandschatzen, und haben sich dabey mit solchem Trotz genommen, daß der Bauer sich aufgemacht, und gegen diese Tyrannen sehr ernstliche Klagen geführt hat. Als der Hof

von diesen Ausschweifungen Nachricht erhalten, so hat er geschwinde Befehle an die Marechaussee ausfertigen lassen, um sie aufzusuchen, und der Adel, auf seine Rechte eifersüchtig, hat sich an unsre Spitze gestellet, um auf diese Betrüger Jagd zu machen. Es waren wenigstens dreyßig, davon sind mehr als die Hälfte ergriffen, und wir werden gewiß nicht säumen, um diejenigen, die uns entwischt sind, binnen kurzem in unsre Gewalt zu bekommen.

Da sich der Herr Baron im Stande befand, das Fahren wieder zu ertragen, verliessen wir das Schloß, nachdem wir uns gegen den Herrn und seine Leute derjenigen Pflichten entledigt hatten, die ein Betragen verdiente, das so voller Dienstfertigkeit und Leutseligkeit gegen uns war. Die Reise war eine der traurigsten bis an die Gränze, und ich konnte den Kranken seit seinem Zufall den Muth nicht wieder herstellen. Alles wurde ihm in den Herbergen und auf den Landstraßen verdächtig, wir getraueten uns nicht durch ein Gebüsche zu fahren, ohne den Postillion zehnmal still halten zu lassen, der seinem Herrn, was die Furcht betrift, nichts schuldig blieb. Ein bewegtes Blatt, ein Windstoß in den Bäumen, machten ihm Schauer, und wenn sich ein armer Mensch sehen ließ, um

unsre

unsre Hülfe anzuflehen, so glaubte man den Augenblick, als sähe man ihn, die Pistole in der Hand, die Börse oder das Leben fodern. Nicht weil es dem Herrn von Samberg an Herzhaftigkeit fehlte, denn er war fünf und dreyßig Jahr in österreichischen Diensten gewesen, und er war nur durch seine Genauigkeit und Treue in einer geschickten Aufführung zu einer rühmlichen Eingezogenheit gelangt, die einen Theil seiner Einkünfte ausmachte. Es ist aber eine andre Sache, sich in einer Action hervorthun, darin uns die Ehre des Standes ziehet, und einem Schurken zu widerstehen, der weder Ehre noch Völkerrecht kennet. Indessen scheint mirs doch, daß ich, in seiner Stelle und des Unglücks der Verwundung ohnerachtet, mich mit einer größern Standhaftigkeit würde bewaffnet haben. Er hatte Gelegenheit davon aus der Art zu urtheilen, womit ich mich nahm, und die Kaltblütigkeit, womit ich mich bey diesem Vorfall regiert hatte, und die ich die ganze Reise über erhielte, besänftigte nach und nach seine Beunruhigung. Wir logirten zu Sedan in dem berühmtesten Wirthshause, wo wir nach Wunsch und zu gutem Preise herrliche Bewirthung und ein vortreflich Glas Wein hatten. Da mir der Wirth ein lustiger und etwas

poßirlicher Mann zu seyn schien, so bewog ich ihn, eine Abendstunde zu dem Herrn Baron zu kommen. Das ist ein Edelmann, sagte ich zu ihm, der beynahe durch die Hand eines Strassenräubers ums Leben gekommen wäre, und der seit diesem Vorfall in eine so tiefe Traurigkeit versunken ist, daß meine Vorstellungen und mein Rath ihn bisher noch nicht haben herausreissen können. Ich erzählte ihm darauf die ganze Begebenheit.

Lassen Sie mich nur machen, mein Herr, sagte er zu mir, ich habe immer fünf oder sechs Gerichte bey der Hand, die sehr gut sind gegen Furcht und Schwermuth, und die ausserdem noch das Verdienst haben, daß sie Ihnen nicht einen Dreyer kosten sollen. Dieser Mensch brachte mir unsern spaßhaften Bourdeauxer wieder ins Gedächtniß, den ich noch sehr vermißte, denn mich dünkte, daß ein Dutzend von seinen Sprüchwörtern auf unserm Kranken bessere Wirkung würden gethan haben, als alle Balsame und Pflaster.

Achtzehntes Kapitel.

Lustigkeit unsers Gastwirths. Komische Geschichte, die er unsern Reisenden von einem Priester erzählt, der einer von seinen Verwandten war.

Ich gab dem Herrn von Samberg vorläufige Nachricht von dem Besuche des Wirths, und bey der Abschilderung, die ich ihm von diesem seltsamen Mann machte, sah' ich, daß er sich etwas erheiterte, und mit ziemlichem Appetite aß. Sobald man das Nachessen aufgetragen hatte, lagerte unser Mann sich ohne Umstände ans Ende des Tisches, und füllte unsre Gläser an. Er wandte sich darauf an den Baron. Ohne Zweifel fürchten Sie sich für der Hitze und der Abendluft, denn man pflegt sonst nicht in einer so schönen Jahrszeit so Grillen zu fangen, wie Sie thun. Hier ist gar nicht die Rede von Hitze oder Abendluft, gab der Baron zur Antwort, sondern vielmehr von einer Begebenheit, so niederschlagend, als sie einem ehrlichen Manne nur immer begegnen kann. Alsbald fieng er an, sie ihm mit viel Wehklagen zu erzählen, und blieb besonders bey der häßlichen

Narbe stehen, die ihn für seine ganze übrige Lebenszeit verstellen würde. Das laß ich gelten, sagte der Wirth, aber kann man wohl diesen Hieb, oder Wunde, oder Narbe sehen, die Ihnen so viel Unruhe macht? Ey, ja, antwortete der Kranke, und fieng sogleich darauf an, die Binden mit vieler Vorsicht abzunehmen. Ho! Ho! bey allen Kohlköpfen! schrie der Wirth, indem er mit dem Lichte näher kam, das ist nichts weiter als ein Ritz von einer Nadel, und es braucht nur zwo Prisen von meinen Possen, um Ihnen ein so frisches Ansehen zu geben, als hätte es nie daran gefehlt. Ey, mein Herr, es lebe die Henne, wenn sie auch den Pips hat! Müssen Sie denn, um eines schlimmen Feldzugs willen, allen Muth aufgeben? Bey alle dem haben Sie ja noch Fleisch und Knochen, und mit hundert Jahren Melancholie, bezahlen Sie nicht einen Theil Ihrer Schulden. Aber ich werde doch entstellt seyn! — Ey, pfui doch, gnädiger Herr, wie können Sie sich doch solche wunderliche Grillen in den Kopf setzen? Sieh' da! ich bin gar nicht der Mann darnach, daß ich Ihnen Berge und Wunder versprechen solte. Allein man hat sich sonst wohl zu fürchten als wenns Kieselsteine regnet. Was mich anbetrift, ich laß mich nicht schrecken,

und

und kleine Verdrüßlichkeiten haben mir niemals große Sorge gemacht. Wer nichts als die Spitze von seinem Glockenthurm gesehen hat, der hat nicht viel zu erzählen, und wer niemals Händel gehabt hat, der ist noch nicht gereiset. So wie Sie mich da sehen, habe ich etlichemal auch mich närrischer Begebenheiten versucht, und hab' ich gleich jetzt den Wind im Rücken, so ists doch auch nicht Faulheitsbrodt, was ich esse. Freud und Leid wechseln ab; ich bin aber stets mit Ehren herausgekommen, und wie einer meiner Anverwandten, seiner Profeßion ein Dorfpriester, und der lustigste Mann unter der Decke des Himmels, sagte: es giebt Mittel wider alles, ausgenommen wider den Tod.

Weil ich eben auf diesen guten Geistlichen komme, so war er unter allen Lebendigen der lustigste Mensch, und der launigste Priester in ganz Frankreich. Sie sollen selbst darüber urtheilen, und ich will Ihnen deshalb eine kleine närrische Posse von seiner Art erzählen, dabey sich mein armer Nachbar Jacob, der Schuster, nicht übel genommen hat. Um Sie nicht gar zu lange darauf warten zu lassen, so will ich Ihnen sagen, es war an einem schönen Abend in der Dämmerung, als der erwähnte Priester schlecht und recht hier abgestiegen war, um sich

ein

ein Abendbrodt und Nachtlager zu fodern. Ich war unglücklicher Weise auf dem Lande. Klaudine, meine Magd, die ihn seit funfzehn Jahren kannte, nahm ihn deshalb nicht schlechter auf, und legte gleich eifrig die Hand daran, um ihm ein sehr nettes Abendessen anzurichten. Daß ich abwesend war, hatte dem guten Herrn sehr leid gethan, und er wolte sich deshalb dadurch entschädigen, daß er meine Haushälterin bat, ihm in dem Viertheil einen zweyten Mann zu suchen. Es war ein wenig spät, und mehr als die Hälfte der Straße war schon in den Betten. Zum Glück war Nachbar Jäkel noch nicht zu Bette. Klaudine geht, und klopft an seine öhlpapierne Fenster, und kündigt ihm ohne Umstände an, er solle kommen und essen hic et nunc mit einem guten dicken Dorfpriester. Jäkel verwundert sich darob, denn mit einem Wort, ein Pfriemenstecher, ein Pechdrathzieher, ein Schemmelsitzer soll einem Priester Gesellschaft leisten, das war nicht ein Vorschlag, und er schlug es ab. Geh', und sag' ihm, antwortete mein Befreundter, bey einem geschenkten Pferde sieht man nicht auf den Zaum, und er soll je eher je lieber hier erscheinen mit der Banette, dem Knieriemen, und der ganzen übrigen Wirthschaft, denn es geht hier frey zu,

und

und das gefällt mir, was andern nicht gefällt.

Gevatter Jäkel wurde also zum zweitenmal gerufen, und da er mit Armuth und Kindern beladen ist, und auch an diesem Abend nicht sicher war, ob er was zu essen kriegen würde, so war ihm die zwote Einladung lieb, und — drey Sprünge, ein Schritt — so setzte er sich zu Tische. Uebrigens und fast handwerksmäßig war dieser Nachbar Jäkel ein verschlagener Mann, der sein Brodt zu essen, und einem jeden mit gleicher Münze zu bezahlen wuste. Alle Welt kam darin überein, daß er in der ganzen Stadt der erste in fertigen Antworten war. Auf alles wuste er eine Ausflucht zu finden. Wohlan, mein Freund, sagte der Priester zu ihm, habt Ihr guten Appetit? Wahrhaftig, mein Herr, ich möchte wissen, wem Sie darnach fragen? Nur her damit, und man wird wohl sehen, wie ich damit fertig werde! Ey, bey meinem Bauch! ich habe immer guten Appetit, um meinen Freunden zu dienen. Wenns so ist, fuhr mein Anverwandter fort, so pflanzt Euren Steiß dorthin; es wird Euch hier gut werden, und wir wollen uns was zu Gute thun, bis uns die Knöpfe vom Bauch springen.

Gesagt,

Gesagt, gethan, man trägt unsern Kundleuten, ein Kalbfleischragout auf, so gut eins gemacht werden kann. Wer solte auch mit Messern und Zähnen spaßen? Meiner Treu! das versteht sich von selbst! Hätte Jäkel die heiligen Abende vor den heiligen Festen und die ganze Fastenzeit gefastet gehabt, so hätte er sie nicht mit mehrerm Appetit feyern können. So lange der Anfall davon dauerte, wer, zum Deutscher! hätte ein Wort aus ihm bringen können? Sachte doch! sprach der Priester, die Bissen werden Euch ersticken, wenn ihr Euch nicht in Acht nehmt. Gewiß, mein Herr Pastor, antwortete unser Jakob, ein hungriger Bauch hat keine Ohren; age quod agis, und auf das Essen folgt der Tanz! Aber, eben fällts mirs ein, Sie haben Recht; denn wir werden, ohne daran zu denken, eine Mahlzeit machen, nach Art der Schaafe, ohne zu trinken. Sagen Sie doch! — Frau Haushälterin! – da – könnte man nicht den Hals ein wenig anfeuchten? Das ist billig, antwortete der Priester, hurtig! Wein her, als wenn es Wein regnete! Jäkel zeigte, daß so wie er verstand einen Bissen gut herunter zu bringen, er auch noch besser zu trinken wisse. Bey der zwoten Tracht, es war ein gutes Hintertiertel von Ardennes, fieng die Hand-

Handübung mit derselben Geschwindigkeit wieder an, und indem er von einer Seite zechte, und von der andern drauf loß schnitte, machte er, Meister Jakob, seine Sache so gut und schön, daß er im Stande gewesen wäre, es mit allen Schmausereyen in Deutschland auszuhalten. Wie viel verdient Ihr wohl alle Tage? Wie viel Mäuler habt Ihr satt zu machen? Seyd Ihr mit Eurer Frau gut zufrieden? Zum Hagel! mein lieber Priester, antwortete der Schumacher, Sie schieben mir mit einemmal zu viel auf den Hals. Man muß mir auch Zeit lassen, das alles in meinem Schädel wohl zu überlegen; und um sogleich mit meiner Frau anzufangen, so will ichs Ihnen frey herausſagen, daß die das Reitpferd des heiligen Michael ist, ein wahrer Hausteufel, ich bin ihrer auch so überdrüßig, als man dessen seyn kann, wenn man des Tages dreymal Mehlbrey ißt; aber man muß sich in seine Umstände schicken. Ich hab' mich dessen auch versuchen wollen, aber nun steh' ich da, als ein Narr. Glauben Sie mir's, sie ist wie ein wahres Bündel Dornen, man weiß nicht, an welchem Ende mans anfassen soll; und obgleich ein Mensch von meinem Stande seine beyden Hände frey haben muß, so findet das garstige Weib so wohl das Mittel,

mich

mich zu zähmen, daß ich bey alle meinem Recht die Flagge streichen, und wieder nachgeben muß. Was meine Kinder betrift, so hab' ich ihrer Sechse, Ihnen aufzuwarten, davon der Aelteste nicht im Stande seyn würde einen Fingerhut Salz in den Topf zu werfen. Demnach also muß ich mein Licht auf beyden Enden abbrennen, ein verteufelt Weib habe ich, und Kinder voll Unflath, die wie die Krebse saufen und fressen, und nicht einen Pfennig verdienen. Ich hab' einen breiten Rücken, ich guter Mann muß alles tragen, aber es ist wohl einerley, ob die Ziegen um Mittage und die Böcke um zwey Uhr zu Hause kommen, und was mein Handschuh von meiner Seite verdient, das verzehrt der Halskragen meiner Grete. Ich ärgere mich deshalb vergeblich. Es ist ein Zeug, daß seine Falte wohl behält. Und hernach, darauf, heißts doch: Heyrathet, heyrathet! Meiner Treu! Ihr Herren Rathgeber! Ihr urtheilt davon, wie der Blinde von den Regenbogenfarben. Macht Ihr das andere weis; Ich habe davon gekostet, was ich mein Lebelang schmecken werde. Das thue ich nicht noch einmal. Rette sich, wer da kann! Der Herr Gevatter war recht im Zuge zu waschen, und da die Bouteille ihre Wirkung that, gewiß, Ew. Wohlehrwürden,

den, fuhre r fort, man muß die Gelegenheit beym Schopf ergreifen, und da es mir selten so gut wird, daß ich mich bey einer so guten Brühe befinde, so laßt uns von der Viertelstunde Gebrauch machen, und sie wechselsweise mit dem Kinnbacken nutzen! Es leben die Weinberge!

Meinetwegen! antwortete der Priester, wer wolte nicht auf einem so guten Wege bleiben; aber fürchtet Ihr nicht Eure Vernunft zu benebeln? Ach! der Hagel! sagte Jäkel, Sie veriren mich da mit Ihrer Vernunft! Und wozu hat sie mir denn etwas genutzt? Sind wir denn hier, um Maykäfer zu haschen? Wein! Wein! Das ist hier, wie Priesterguth, man muß essen, weil es warm ist. Der ist ein Narr, der über Hunger auf dem Kornboden schreyet. Laßt die Mönche fasten, sie eignen sich doch sonst genug zu. Was uns andere arme Teufels anbetrift, für die es sich nicht zweymal im Jahr zuträgt, daß wir unsern Wanst gut füllen können, wir wären wahrhaftig Narren, wenn wir uns bey der Arbeit niederlegen, und bey einem großen Gastmahl ein Mäulchen voll nur nehmen wolten. Ihre Gesundheit, Herr Pastor! und es müsse uns wohl gehen, dem einem wie dem andern! Die Bouteille ist für die Lebenden,

und das Weihwasser für die Todten. Ein guter Tränktrog ist besser, als zwanzig Besprengungen mit dem Sprengwedel.

Der närrische Kerl glaubte wohl nicht, eine so genaue Prophezeyhung zu stellen, als er that, denn dadurch, daß er so schnell ein volles Glas auf das andre setzte, ward ihm der Kopf so schwindlicht, daß er endlich mit der Nase auf dem Tische einschlief. Er glaubte ohne Zweifel, es sey nun alles gut; allein die großen Herren begehen die Narrheiten, und das Volk muß bezahlen; ich will sagen: Der Priester benutzte den Augenblick, um seinem Schuster den sonderbarsten Streich zu spielen, davon Sie jemals haben reden gehört. Er nimmt ihn in seine Arme, bringt ihn auf ein Bette, wickelt ihn sehr dicht ins Bettuch ein, läßt sich von dem Mädgen Nadel und Zwirn geben, und fängt an, den Schlafenden vom Haupt bis zum Fuß einzunähen. Nachdem dies geschehen, setzt er dem Schlafenden zur Seite einen Nachttopf statts Weihkessel, und tunkt statt des Sprengwedels einen alten Besen hinein.

Der neue Ueberrock hinderte Jäkeln nicht, drey gute Stunden zu schnarchen, und der Priester, der sich bis gegen vier aufgehalten hatte, geht in den Hof hinab, sattelt und zäumt sein Pferd,

Pferd, macht sich die Thüren auf, und reitet schnell davon, und soll noch wiederkommen.

Endlich wacht unser Trunkenbold auf, und nun denken Sie sich seine Verwunderung. Hände und Füße zusammengelegt, so lang wie er war auf einem fremden Bette, in einem Zimmer, das er in seinem Leben nicht glaubt gesehen zu haben, ohne Beystand und Hülfe. Er hält sich für verlohren, und ganz erschrocken über seine Lage, wälzt er sich, reckt sich aus, zieht sich zusammen, schwört, wettert, und wünscht das ganze Haus zum Teufel. Klaudine, die wachsame Klaudine, die in ihrer Unschuld glaubte, daß Jäkel in seiner Boutique, und der Priester in seinem Bette sey, geht aus, um auf den Markt zu gehen. Da sie die Thür nach der Straße offen findet, stellt sie sich vor, daß der Hausknecht schon ausgegangen sey, und macht sie hinter sich ohne Umstände zu. Sie blieb länger als gewöhnlich auf dem Markt, so daß die Flüche und Wehklagen des Gevatter Schusters ganz vergeblich und umsonst waren, bis sie wiederkam. Indessen wird die Schusterfrau, die gewahr wird, daß ihr Mann diese Nacht nicht an ihrer Seite gelegen hat, eben so munter als Klaudine. Sie steht auf, zieht ihren grauen Unterrock an, und stellt sich vor

der Thüre des Gasthofs, in dem Augenblick als der Hausknecht und die Magd wieder hineingiengen. Warlich, fieng sie an zu schreyen, Frau Präsidentin! das ist sehr schlecht von Euch, daß Ihr meinen Mann zum Pfande behaltet, der aus seiner Boutique sich fortgemacht hat, um Euch zu einem Zeitvertreib zu dienen, denkt Ihr denn, daß wir das so bemänteln sollen? Was will das Lumpenweib, antwortete die Magd, mir da vorpredigen von ihrem Bemänteln, und ihrem versoffenen Mann? da er seit Mitternacht von Tisch aufgestanden ist, um sein liederliches Wesen in irgend einem elenden Wirthshause noch weiter zu treiben, soll ich da für ihn Kaution machen? Du Lumpensack alleine! versetzte die Schreyerin; sieh doch das Nickel! Man kann nicht schlimmer ankommen, als wenn man mit solch schlechtes Volk zu thun hat. Behalt Du Deine Dummheiten für Dich, und gieb mir meinen Mann wieder! Was zum Henker! denkt Sie denn, daß ich mit Ihrem Mann gemacht habe? antwortete Klaudine. Geh' Sie, such' Sie sich Ihren Mann, wo Sie ihn finden kann, und mach' Sie sich Kraut und Rüben davon!

Während daß unsre höflichen Frauenzimmer so im Wortgemenge waren, so hört man

mit

mit einemmal, daß das Geschrey des unglücklichen Jäkel das ganze Haus erfülle. Siehst Du! sprach die Schusterfrau, hab' ich's nicht gerathen, daß er eingeschlossen ist. Geschwind! nicht lange gemacht! man gebe mir ihn wieder, todt oder lebendig! Sogleich stößt sie eine Thüre, und noch eine, und noch eine auf, und endlich kommt sie in das Gefängniß des Leidenden.

O, für diesmahl, gnädiger Herr, müste man ein Mahler seyn, um Zug für Zug diese Furie zu zeichnen, als sie ihren Mann auf dem Fußboden liegen sah', der sich als ein Besessener herumwälzte, und von dem Ausgespyenen, an Rücken und Bauch, und an beyden Seiten, beschmiert war. Der Zorn brachte sie so ausser sich, daß die ganze Hölle nicht genug mit Teufeln bevölkert war, um ihr so viel Beystand zu leisten, als sie begehrte. Ungewiß, ob sie auf Jäkeln oder Klaudinen losgehen solte, stampft sie mit den Füßen, stellt sich zitternd hin, die beyden Hände in die Seite gestemmt. Komm doch, komm doch, Du Teufelsmagd! komm und sieh, was Du gemacht hast! Nein! bey Dir wars nicht, Du infame Bübin! Ohn Zweifel bin ichs wohl gewesen, die ihn so feste nachtmäßig vermummt hat; ich hab' ihn wohl mit Dreck beschmiert, und auf diesen Platz als ein

Packen schwarze Wäsche gerollet! Was hattest Du es nöthig, verdammter Schlingel! Deine Nase in dies bezauberte Wirthshaus zu stecken? Das Bettelvolk versteht sich zusammen, wie die Spitzbuben auf dem Jahrmarkt, aber das sage ich, sie sollen sich teufelmäßig besch**, oder ich will mein Leben und Geld verlieren. Hier! wilst Du wohl aus Deinem Futteral herausgehen, oder soll man Dich mit Zangen herausziehen? Seht doch den stinkenden Lumpenhund, ob er wohl thun wird, als ob er mich verstünde? Ey, Du wütende Bettel, antwortete Jäkel, wie wilst Du denn, daß ich Dich verstehen soll? Leih' mir doch ein ander paar Hände, um mich da heraus zu ziehen! Warum lässest Du Dich, fuhr die Schusterfrau fort, die Deinigen einpacken? Das ist da Deine Freßsucht, die Dich in diese schönen Bettücher gepackt hat. Unwürdiger Landstreicher, wenn Du Dich eine Viertelstunde bey der Arbeit hältst, so ist Dirs, als ob Dir das Haus übern Kopf einfallen wolte. Das war so was für ein Gehirn als das Deinige, Dich mit Priestern zu schaffen zu machen. Siehst Du nicht, die Leute die verstehn's, die würden uns vor baar Geld verkaufen. Da bist Du recht angekommen. Aber jetzt lecke nun Deine Striemen ab; ich hab' nicht

nicht mehr Mitleiden mit Dir, als mit unserer alten Katze, und ziehe meine Hand vom Sack.

Da sie dies so hingeworfen, wendet sie dem Gevatter den Rücken zu, und will weggehen wie sie gekommen war, als Jäkel, der vor Wuth ausser sich gerieth, sich gegen die Thüre zu schwingt, als wenn eine Kröte hupfet, sie theils mit Flüchen theils mit Bitten zurückruft, und sich von ihr fünf oder sechs Schnitte mit der Scheere zur einzigen Gnade ausbittet. Klaudine ist drüber her, ihm diesen Dienst zu leisten, die Schusterfrau behauptet, daß sie allein das Recht habe, dem Manne nahe zu kommen. Schon sind die Arme los, und der erste Gebrauch, den Jäkel davon macht, war der, bald auf seine Frau und bald auf die Magd damit loszugehen, die ihm Gleiches mit Gleichem so wohl vergolten, daß er wieder von neuem auf den Hintern zu sitzen kam, wo er denn Zeit genug hatte einen Hagel von Faustenschlägen zu bekommen, und er würde dabey übel gefahren seyn, hätten nicht die beyden Weibspersonen unter einander einen so lärmenden Kampf angefangen, daß die halbe Straße sich Mühe gab, nach dem Spectakel hinzuzulaufen. Man würde den Donner nicht gehört haben, bey so vielen Komplimenten, als sich die beyden Menscher

machten, bey den Flüchen des Schusters, bey dem Spottgelächter des Pöbels, und dem lauten Lachen von hundert Gassenjungen, wodurch der Gasthof erfüllt war. Ich komme bey diesem lustigen Umstande zu Hause, und da ich einen solchen Haufen Leute vor meiner Thüre sehe, so stell' ich mir gleich vor, daß Feuer in meinem Hause ist. Ich frage den einen, ich stosse den andern zurück, ich setze durchs Gedränge durch, und gelange ganz erhitzt auf den Kampfplatz.

Was soll ich sagen? Mit einem Wort, ich stellte mich bald auf die Seite der Lacher, bald für, bald wider die Schläger; ich lasse den Jäkel auftrennen, ich gebe zwanzig Neugierigen einen Stoß vor den Hintern, ich prügele mit dem Rohr nach der Reihe herum, und meine Herzhaftigkeit ward von dem Glück so begünstigt, daß mein Gasthof in weniger als einer Viertelstunde ausgeräumt, und ich wieder Herr in meinem Hause war.

Zu starkes Lachen kann sehr schädlich werden. Unser Baron fühlte während dieser schönen Erzählung ein so schmerzhaftes Aufschwellen seines Unterleibes, daß er dem Wirth unaufhörlich winkte, abzukürzen, oder aufzuhören. Allein, schon gut, mein ehrwürdiger Herr, ant-

antwortete dieser, wir wollen Ihrem Aufstossen schon abhelfen, und Ihnen ein Flaschgen Sillery einträufeln, das Ihnen noch nicht sechs Pfennige kosten soll. Vergeblich stellten wir ihm vor, daß es schon sehr spät sey, und daß wir nach dem Nachessen nur noch ein Glas Wasser zu nehmen hätten, um uns zu Bette zu begeben. Der Durchtriebene hörte nicht darauf, stieg in seinen Keller, kam mit einer wohl zugemachten Flasche wieder herauf, ließ drey Gläser ausspielen, und bat uns, ihm Bescheid zu thun. Diese weitgetriebene Vertraulichkeit hielten wir ihm zu gut wegen der Güte der Waare, die er hervorbrachte. In meinem Leben habe ich keinen herrlichern Wein getrunken. Sie finden den Wein gut, sprach er zu uns, die Flasche kommt mir auch auf meine Ehre an hundert Thaler bis hier auf der Stelle zu stehen. Der Preis aber soll uns nicht abhalten, die Flasche rein auszuleeren. Mit guten Kunden muß mans so genau nicht nehmen, und ich verlange nicht, daß Ihnen diese Höflichkeit einen Dreyer kosten soll. Ich war seit langer Zeit mit der Gewohnheit der Gasthöfe bekannt, wo für den Sallat und den Nachtisch schon die Hälfte der Mahlzeit mit bezahlt werden muß, und ich erwartete, daß ein kleiner Aufschlag in der Rech-

nung für unsre Mahlzeit auf eine gute Art diese Höflichkeit gut machen würden. Allein ich irrte mich. Zwey junge Hühner, ein junges Kaninchen, und schöne Krebse wurden deshalb nicht höher angesetzt. Wir hatten mit einem edelmüthigen Manne zu thun, dem es sehr drum zu thun war, den Ruhm seines Gasthofes auf Kosten von zwanzig Leuteschindern zu vermehren, die im Ruf sind, daß sie sich von den Reisenden alles bis auf die Luft, die man in ihrer Küche eingeathmet hat, bezahlen lassen.

Neunzehntes Kapitel.

Marcel bringt einige Tage in seinem Vaterlande zu, und erfährt daselbst einige Neuigkeiten von seinen alten Freunden. Brief des jungen Herrn von Samberg an Marcel.

Wir verliessen Tages darauf die Gränzen, und kamen in den Ardennerwald. Sogleich wirkte das Andenken an mein Vaterland, meine Anverwandten, meinen Onkel, und an meine alte Bekanntschaften so mächtig auf mich, daß ich mich

mich nicht enthalten konnte, bis zu Thränen darüber gerührt zu werden. Der Baron ward es gewahr. Wie ich sehe, sagte er zu mir, so hat der Tröster jetzt wieder Trost nöthig, und nachdem Sie von Ihrer Seite alles gethan haben, um meine Schwermuth zu heilen, so wird nun wohl die Reihe an mir seyn, daß ichs mir angelegen seyn lasse, diese Traurigkeit zu zerstreuen, der Sie sich überlassen, seitdem wir Frankreich verlassen haben. Dies kommt wohl nicht sowohl von dem Andenken an dieses schöne Königreich, als von der Annäherung an Ihr Geburthsland her, das bin ich gewiß. Seyn Sie aber ruhig, ehe die Sonne untergehet, werden wir das Land, das Ihnen so lieb ist, betreten. Das wird uns aber aus dem Wege seyn, gnädiger Herr, antwortete ich ihm, und nach den Nachrichten, die Sie der gnädigen Frau von unserer Abreise gegeben haben, erwartet sie uns schon seit acht Tagen zu Guelden. Daran liegt nichts, fuhr er fort, unsre Entschuldigungen werden immer gut aufgenommen seyn. Ich will Sie selbst bis an den Ort begleiten, wo Sie das Licht der Welt zum erstenmal erblickt haben, und alle diejenigen, die wir daselbst antreffen werden, sollen Zeugen seyn von dem Schicksal, das Ihnen Ihr Verdienst zuwege

gebracht

gebracht hat. Sogleich befahl er seinem Postillion, daß er sich genau nach dem Wege erkundigen solte, den wir halten müsten. Wir beugten also zur Linken aus, und kamen erst um zehn Uhr Abends zu Chateau-Regnault an. Die ardennischen Wege sind sehr unterschieden von den schönen Straßen in Frankreich. Die Berge und Thäler, die in dieser Gegend beynahe sechs Meilen lang mit einander abwechseln, ermüden die Pferde und die Reisenden erstaunend. Tages drauf gelangten wir in einen dicken Wald, worin wir eine gute Anzahl Bienenstöcke gewahr wurden, die bald hier bald dort stunden, ohne Ordnung, und ohne Mistrauen, denn der Ardenner ist vollkommen ehrlich; und eine Meile weiter hörten wir das Rindvieh des Dorfes brüllen. Es war ungefähr des Morgens um neun Uhr, als wir hineinkamen. Die Erscheinung einer Kalesche war etwas seltenes in diesen Gebürgen, und eine Menge Kinder, barfuß und die Mütze in der Hand, folgten uns bis ans Priesterhaus. Indem wir abstiegen hörte ich einige alte Frauens zu einander sagen: Gott soll mir helfen! ich glaube das ist unser guter Lorenz. Wie? antwortete eine andere, der Sohn des guten seligen Marcel? Wo wilst Du Deinen Lorenz

suchen,

suchen, der seit dem Tode seines Onkels vielleicht am andern Ende der Welt ist? Denn alle Leute sagen, er ist reich geworden, und die großen Herren wolten ihn zu ihrem Rath haben. Ganz gewiß, nahm eine dritte das Wort, wenn man mich auch für eine Närrin halten solte, so werde ich der Meynung der Nachbarin Jakobine seyn, und ich sage es rund und rein heraus, das ist Marcel, so gewiß als zweymal zwey vier ist. Der tausend! sieht er nicht aus als einer, der im Triumpf aufzieht! Aber, das machts, er ist mit Gold bedeckt, wie ein Kelch, und schöner als alle Engel des Paradieses.

Ich that, als ob ich diese Reden nicht hörte, um mich einzig und allein mit meiner Aufmerksamkeit an die Aufnahme zu heften, die uns der Pastor des Orts widerfahren ließ. Dieser Geistliche, der aus der Probstey Orchimont gebürtig war, hatte seinen Schulstudien zu Marche en Famenne obgelegen, wo er bis in sein sechszehntes Jahr geblieben war. Ich erinnerte mich, daß ich ihn während dieser Zeit einigemahl in seinen Schulferien bey meinem Onkel gesehen hatte. Im siebzehnten Jahre war er nach Löwen abgegangen, wo er seine Studien geendigt und das geistliche Kleid angelegt hatte,

ohne

ohne daß ich seit der Zeit etwas von ihm gehört hätte.

Er machte uns selber auf, und blieb ganz erstaunt stehen, als er uns ansah. Irr' ich mich, sagte er, oder soll wohl dies ein gewisser junger Mann seyn, der sonst bey meinem Vorfahr so beliebt, und dessen so würdig war? Ich ließ ihm nicht Zeit auszureden. Er steht vor Ihnen, unterbrach ich ihn, und will Sie in Gesellschaft seines Gönners, des Herrn Baron von Samberg besuchen. Sobald ich mich zu erkennen gab, so sprangen auch schon alle dabeystehenden auf mich zu, Männer, Weiber, Mädgen, Knaben fielen mir um den Hals. Der eine nannte mich Vetter, der andre erinnerte sich, daß er mit mir auf den Misthaufen gespielt hätte; eine gute Mutter versicherte, daß ich wohl hundertmal mit ihren beyden Kindern Milchrahm gegessen hätte. Ich fand auch den armen Philipp wieder mit seinem lieben Weibe Laurentia, die eine Mutter von zwo sehr hübschen Mädgen war. Ich heisse ihn den Armen, in Rücksicht des Zustandes, worin ich ihn zu der Zeit seiner Desertion antraf. Denn für jetzt war er reich, und erhielt sich noch immer bey der Stelle eines Direktors der Schieferbrüche von Fumay. Da ich endlich nicht allen

ein

ein Genüge thun konnte, so gieng ich mit dem Herrn Baron bey dem Pastor hinein, und nachdem wir eine sehr dunkle Allee durchgegangen waren, gelangten wir zu einer Art von Zimmer, worin es nicht heller war, denn man hatte seit dem Tode meines Onkels nichts geändert. Die Pfarrwohnungen in Ardenne sind grösstentheils häßlich, obgleich es wohl leicht wäre in diesem Lande gute Baumaterialien zu finden, und gut zu bauen. Allein die Einwohner haben wenig Kenntnisse im Bauwesen, und die Priester lieben ein ruhiges und einfaches Leben mehr, als schöne Meubles und nette Zimmer. Der Nachfolger meines Onkels war ein Mann in seinen besten Jahren, ungezwungen und ein sehr unterhaltender Gesellschafter. Er nahm uns auf, so gut er immer konnte, und ließ uns die beste Mahlzeit, die er nur aufbringen konnte, anrichten. Die bestand also aus eingeschnittenem Hammelbraten, aus Forellen mit viel Butter zurecht gemacht, aus Brodt aus Roggen vermischt mit etwas Weitzenmehl, aus Bier von Roggen und Hafer gebraut, und aus vierjährigem Meth, den wir so stark fanden als den besten Aquavit. Zur Gesellschaft hatten wir zwo Anverwandtinnen des Hauses, nebst meinem lieben Philipp, und Madame Pierson seine Frau,

bey

bey der ich Verstand und eine feine Erziehung bemerkte. Philipp erzählte mir Neuigkeiten von Simonetten, die immer noch Pförtnerin bey den Clarisserinnen war, aber zu weit von hier wohnte, als daß ich mir noch das Vergnügen hätte machen können, sie wieder zu sehen. Er fügte hinzu, daß dies Mädgen einer ziemlichen Gesundheit genösse, daß sie bey den Nonnen sehr in Achtung stehe, und daß man, um ihr eine gewisse Ehre im Kloster zu geben, ihren Namen verändert habe, und sie Schwester Emilie heisse. Er sprach mit mir darauf von dem Bauer, dem ich mein kleines Guth verpachtet hatte, und der seit meiner Abreise die Pacht genau an den Exekutor des Testaments meines Onkel gezahlt hatte. Wir kamen des Abends bey diesem würdigen Geistlichen an, dem man vorher Nachricht von unserm Besuch gegeben hatte, und bey dem wir uns am längsten aufhalten musten. Es war kaum einen Monat her, daß er vom Schlosse Cromcels zurückgekommen war, und es war meine erste Sorgfalt, ihn über alle Angelegenheiten der verehrungswürdigen Familie des seligen Herrn von Vesting zu befragen. Frau von Vesting, sprach er zu mir, hält sich seit einem Jahr zu Ryssel auf, weil sie glaubte, daß sie dort besser

im Stande sey, über die Aufführung ihres jüngsten Sohnes zu wachen, der die Stelle eines Hauptmanns bey der französischen Artillerie erhalten hat. Der Aelteste hat seit anderthalben Jahren sich eine Frau aus Neustadt, in Nieder-Oesterreich genommen, und bey dieser Heyrath, (sie ist auch von gutem Adel,) hat er mehr als funfzehntausend Gulden jährliche baare Einkünfte. Er wohnt jetzt zu Cromcels und muß im nächsten Frühjahr von da nach Mayland abgehen, wo er den Auftrag hat, die Gränzen dieses Herzogthums zu berichtigen. Es vergehet kein Tag, an welchem man nicht in diesem Hause von Ihnen spräche. Man hat daselbst von Ihrer Administration bey dem Bischoff von Gent, von Ihrer Reise nach Frankreich, und von Ihrem Aufenthalt bey dem Herrn von Samberg gehört. Und, welche angenehme Ueberraschung würden Sie nicht daselbst machen, wenns Ihnen möglich wäre, eine Reise dahin zu thun, ehe der junge Baron nach Italien gehet. Sie würden daselbst eben das brave Wesen, eben die Erkenntlichkeit, eben die Güte des Herzens wiederfinden, wodurch sich diese Familie immer ausgezeichnet hat. Niemals wird sie Ihr Betragen gegen dies Haus vergessen, und der Antheil, den sie an Ihr

Fortkommen genommen hat, entschädigt sie noch zu wenig weges des Wunsches, für Ihr Glück noch mehr zu thun.

Nachdem ich den Pastor angehört hatte, antwortete ich ihm: Gewiß! ich empfinde zu sehr den Werth der Verbindlichkeiten, die ich diesem Hause schuldig bin, als daß ich es jemals vergessen solte, und es kommt nur darauf an, daß Herr von Samberg mein Verlangen befördern helfen wolte, so würde ich nicht säumen, ihm mündlich die Bezeugung der Gesinnungen zu erneuern, die niemals durch irgend etwas in meinem Herzen werden ausgelöschet werden.

Sie kommen blos dadurch meinen Absichten zuvor, antwortete Herr von Samberg, die Reise, so ich nach Dünkerken noch vor Winters machen will, wird uns Gelegenheit dazu geben. Ja, Herr Marcel, wir reisen nach Rysel und Cromcels, und ich habe ein groß Verlangen daselbst Freundschaft mit einer Familie zu machen, die meinem Bruder so bekannt war, wie sie es allen denen ist, welche die Tugend lieb haben.

Die gute Aufnahme, welche der Freund meines Onkels dem Herrn Baron erwies, war sehr schmeichelhaft für diesen, und drey Monat nachher erlangte er für ihn von dem Bischoff zu

Lüttich

Lüttich ein Kanonikat von zwölf hundert Gulden, darüber ich ihm selbst die Ausfertigung brachte.

Nachdem ich also in meinem Vaterlande alles, was meine kleine Angelegenheiten betraf, in Ordnung gebracht, die Pacht mit meinem Pächter erneuert, und meine Freunde besucht hatte, machten wir uns wieder nach dem Herzogthum Limburg auf den Weg, und kamen nun erst nach fünf Tagen zu Guelden an. Da Herr von Samberg geglaubt hatte, er müsse seiner Gemahlin eine vorläufige Nachricht von dem Zufall ertheilen, der ihm begegnet war, so trafen wir sie nicht in einer so großen Rührung, als vielleicht ohne diese Vorsicht würde statt gefunden haben, und da der Anblick der Narbe, die nur noch eine Röthe auf der Backe zurückgelassen hatte, mit demjenigen übereinkam, was sie davon gelesen hatte, so that sie weiter nichts, als ihrem Manne sehr abrathen, inskünftige nicht dergleichen Reisen zu unternehmen, ohne alle seine Bedienten mitzunehmen, und sich mit Gewehr zu versehen.

Mein Bedienter George, der während unserer Abwesenheit auf eine Meyerey des Herrn Barons geschickt gewesen war, kam von da nach einigen Tagen zurück, voller Ungeduld, bis

er mich wieder sahe, und nachdem er mit tausend Beweisen der Freude mir wegen meiner Rückkunft Glück gewünscht hatte, händigte er mir einen Brief von dem jungen Herrn von Samberg ein. Die gnädige Frau hatte es gewollt, daß er selbst ihn mir geben solte, ob er gleich geradezu an sie, unter dem Umschlage eines andern, den er an seine Familie geschrieben hatte, geschickt war. Ich öfnete, und las darin, wie folget:

Liebster Freund,

Was empfand ich nicht, als ich Vater und Mutter, und einen Mann von Verdienst, wie Sie, verließ? Der Schmerz über eine solche Trennung folgte mir nach Wien, wo ich kein größeres Vergnügen habe, als das, Ihnen sobald ich kann, zu schreiben. Das erste, was ich that, als ich bey Hofe ankam, bestand darin, daß ich mich mit der sorgfältigsten Genauigkeit dem Etiquette des Dienstes gemäß zu bezeigen suchte, der viel Wachsamkeit erfodert, und damit ich nicht fehlen möchte in einer großen Anzahl Formalitäten, dabey man anstossen kann, so muste ich mich auf das Studium der deutschen Sprache legen, die hier sehr unter-

schieden

schieden ist von dem Deutsch, das wir im Herzogthum Limburg sprachen. Sie wissen es, daß die Beugung derselben so sonderbar ist, daß von tausend Franzosen, die es zu Wien giebt, es kaum viere giebt, die mit der Aussprache fertig werden können. Alles in dieser Hauptstadt kündigt die Residenz eines großen Monarchen an. Indessen wird man doch hier nicht die Höflichkeit, alle das artige Wesen, und die geschmackvollen Gesellschaften antreffen, die man nirgends, als in Frankreich allein, findet. Ich stelle mir immer noch mit neuem Vergnügen den Aufenthalt vor, den wir in diesem allerliebsten Reiche gehabt haben, und das österreichische Phlegma trägt noch mehr dazu bey, um das Anziehende noch höher zu schätzen, was Frankreich für Ausländer an sich hat. Indessen kommt der deutsche Adel, so vornehm er auch ist, mir sehr gnädig entgegen. Ich bin zu verschiedenen sehr kostbaren Mahlzeiten gebeten worden. Die Großen traktiren hier mit viel Pracht. Man verschwendet die besten Weine, der Tokayer selbst nicht ausgenommen. Die Damen haben das vornehmste Ansehen. Die meisten sprechen französisch, wie zu Paris, und kleiden sich

mit vielem Geschmack. Ich hätte wohl gewünscht, daß man nicht den Unterschied von dreyerley Arten des Adels hätte, daß man eine Menge von Formalitäten abschafte, die fast alle viel Zwang verursachen, daß man weniger steif, und mehr vertraulich wäre. Es findet keine Freyheit im Umgange statt, wo Stolz ist. Sechs Wochen nach meiner Ankunft hatte ich die Ehre Ihren Majestäten vorgestellt zu werden, und ward sehr leutselig und gütig von ihnen angeredet. Der Kaiser erzeigte mir die Gnade mich lateinisch anzureden, und sagte: Ich kenne das Sambergsche Haus, und ich habe so viel von Ihrem seligen Onkel gehalten, daß ich mich deshalb anheischig mache, Ihnen meine Achtung zu schenken, wenn Sie sich derselben durch Ihren Diensteifer und weises Betragen würdig machen. Sie sehen von selbst ein, liebster Freund, daß so verbindliche Ausdrücke, meinen Eifer, den Dienst genau zu verrichten, verdoppeln musten. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich in der Folge durch diese Beweise meiner Treue neue Proben seiner Achtung verdienen solte. Dies würde für mich eine gute Gelegenheit seyn, sie mit Ihnen zu theilen. Es ist ganz

gewiß,

gewiß, daß Ihr Verdienst und Ihre Einsichten Sie schnell bey einem Hofe hervorziehen würden, an welchem wahre Gelehrten selten genug sind, und wo man demohnerachtet die Aufmunterungen durch Belohnungen und Ehre verschwendet.

Ich zweifle keinesweges, daß Sie nicht in meiner Familie dieselbe Ergebenheit finden werden, die ich Ihnen, so lange ich lebe, gewidmet habe, und davon ich Ihnen vielleicht binnen kurzem werde Proben geben können, die denen inbrünstigen Wünschen genau angemessen sind, die ich zum voraus für die Beschleunigung Ihres Glücks thue. Dies sind die Gesinnungen, womit ich entschlossen bin zu beharren als Ihr Zögling und Freund.

Der Ritter von Samberg.

Ich las den Brief wohl fünf oder sechsmal, und allemal mit neuem Wohlgefallen. Ich war versichert, daß die aufrichtigste und zärtlichste Ergebenheit jeden Zug desselben gezeichnet habe, und daß eine so schöne Seele niemals fähig seyn würde, ihre feyerliche Zusagen zu brechen. Ich erhielt nachher noch verschiedene andre von ihm, darinnen seine Anliegen,

Bitten, Versicherungen und Versprechungen auf solche Art ausgedrückt waren, daß ich erkennen muste, daß die Entfernung des Ritters nur seine Freundschaft gegen mich vergrößere. Dies brachte mich endlich dahin, daß ich den ernstlichen Vorsatz faßte, Brabant zu verlassen, um mich nach Wien zu begeben. Allein Ursachen, die ich bald anführen werde, machten diese schmeichelhafte Aussicht auf einige Zeit für mich verschwinden, und ich machte von den Anerbietungen dieses edeln Freundes nicht eher Gebrauch, als bis ich erst alles durchgegangen war, was das Glück nur Verführisches und Bitteres hat, wie ich bald erzählen werde.

Zwanzigstes Kapitel.

Unterredung des Geistlichen zu Guelden mit dem Ungläubigen.

Wir erhielten einige Tage nach unserer Ankunft den Besuch des Pfarrers, der mir um desto angenehmer war, als ich ein ausserordentliches Verlangen trug, zu erfahren, wie er sich in unserer Abwesenheit mit dem unglücklichen Des Brosses genommen habe. Anfänglich

wurde

wurde nur von einigen Besonderheiten unserer Reise gesprochen, allein das Gespräch fiel unvermerkt auf die Neuigkeiten des Orts, und dabey nahm dieser Geistliche mich besonders, und sagte, indem er mir die Hand drückte: Morgen erwarte ich Sie bey mir, wo wir uns nach Herzenslust werden unterhalten können. Ich erfüllte seine Einladung genau, und dies ist es, was ich von ihm erfuhr.

Die Zeit ward mir schon zu lang, sagte er zu mir, Ihnen von dem großen Gegenstande Nachricht zu geben, womit wir uns um die Zeit Ihrer Abreise beschäftigten; allein es war nicht schicklich, bey dem Herrn Baron davon zu sprechen. Sie sehen, wie geflissentlich er alles zu entfernen sucht, was auf diese Sache Beziehung hat, und daraus müssen Sie erkennen, daß es der Klugheit gemäß sey, in seiner Gegenwart nicht davon anzufangen, oder auf irgend eine Art davon zu sprechen, ausgenommen wenn er selbst oder die gnädige Frau ausdrücklich davon anfängt. Die Gründe davon wissen Sie schon; Sie kennen sie aber noch nicht alle. Des Brosses ist seit drey Wochen todt. Wie? unterbrach ich ihn ganz erstaunt, er ist todt? Ey, was sagen Sie mir? Welche Krankheit hat ihn dahin gerissen? Wie hat er sein Leben

beschlossen? Jetzt, antwortete er mir, da wir allein sind, will ich mich über alle diese Dinge aufs Umständlichste herauslassen, und Sie urtheilen lassen, ob es möglich war, die Maasregeln und die Aufmerksamkeit weiter zu treiben, um das Herz dieses Unglücklichen zu rühren, und seinen eigensinnigen Widerstand zu überwinden.

Sie waren noch nicht zween Tage weg, als ich mich erdreistete, ihm einen Besuch zu machen. Ich wählte dazu den Augenblick, da sein Domestike nach Limburg gegangen war, um einen gewissen Vorrath fürs Haus einzukaufen. Meine Gegenwart, wie gewöhnlich, machte ihm einige Verlegenheit. Er gab sich aber Mühe, sie meinem Auge, in dem Augenblick des Eindrucks, zu entziehen, indem er mir mit offenen Manieren voller Herzlichkeit entgegen kam. Wir setzten uns einander gegen über, und erwiederten uns Höflichkeiten mit Höflichkeiten. Er beklagte sich sehr, daß ich ihn zu einer Zeit aufgegeben hätte, in welcher er meine Gesellschaft am meisten bedürfte. Sie sey ihm stets sehr angenehm gewesen, das Vergnügen, sich mit mir über verschiedene Gegenstände der Wissenschaften und Gelehrsamkeit unterhalten zu können, sey desto reitzender für ihn, da ich der

einzige

einzige im Kirchspiel sey, bey dem er Geschmack und Einsichten bemerkte. Er wäre mir freylich einen Gegenbesuch schuldig, allein er könne sich nicht entschliessen, aus dem Hause zu gehen, darin ihn die verdoppelten Anfälle der schmerzlichsten Lendengicht einschlössen. Der lange Aufenthalt unter fremden Himmelsstrichen habe seinen Gesundheitszustand zum Erstaunen heruntergebracht, und seit einigen Monaten fühle er überhaupt eine merkliche Abnahme seiner Kräfte.

Es wird immer noch Zeit genug seyn, sagte ich zu ihm, diesen Umgang wieder anzufangen; Da aber die gegenwärtigen Umstände so vortheilhaft sind, daß wir beyde allein ohne Zeugen sprechen können, so fordere ich gleich Anfangs die Erfüllung Ihrer Zusage von Ihnen, ich will sagen, ein ernsthaftes Gespräch über die Religion. Denn wenn Sie an mir bemerkt haben, daß mirs um die Führung Ihrer zeitlichen Angelegenheiten sehr zu thun war, so müssen Sie vermuthen, daß mich die Angelegenheiten Ihrer Seele noch empfindlicher rühren, und um es mit einem Wort zu sagen, und als Ihr Freund und Seelsorger, es liegt mir jetzt keine Sache mehr am Herzen, als zu erfahren, welches Ihre Gesinnungen in Ansehung

des

des Glaubens sind? Diese Frage machte den Des Brosses tiefsinnig und bestürzt. Er wolte mich anfänglich mit Ausflüchten und Gemeinplätzen abspeisen, ich drang aber so lebhaft in ihn, ich gebrauchte so wirksame Bewegungsgründe, ich hielt ihm so starke Gründe für, daß ich ihn endlich dahin brachte, mir seines Herzens Meynung zu eröfnen, und mir alle Grundsätze wissen zu lassen, die er angenommen hatte. Ich habe diese wichtige Streitigkeit so gut ich gekonnt, und zu Ihrem eigenen Vergnügen, zu Papier gebracht, und ich bitte Sie, solches durchzulesen.

Alsbald zog er aus seinen Büchern einen geschriebenen Aufsatz von fünf bis sechs Seiten hervor, der in Form eines Gesprächs abgefaßt, und sehr leserlich geschrieben war, folgenden Innhalts:

Erstes Gespräch.

Der Pfarrer. Ich setze zum Anfang voraus, daß Sie das Daseyn eines Gottes zugeben, der die Urquelle aller Dinge, der Urheber und Erhalter des Ganzen ist.

Der Ungläubige. Es ist ohne Zweifel tröstlicher, diese Ursache erkennen, als sie verwerfen; allein das ist ja nicht als ein mathematischer Satz erwiesen.

Der

Der Pfarrer. Das ists eben, was Sie irre führt. Denn man beweiset ja nicht alle Wahrheiten durch Linien, Punkte, Zirkel und Zahlen, und indem ich sage, daß eine Sache nicht zugleich seyn und auch nicht seyn könne, so behaupte ich eine Wahrheit, die so unwidersprechlich ist, als wenn ich behauptete, daß zweymal zwey viere machen.

Der Ungläubige. Ich will Ihnen diesen Grundsatz zugeben. Aber, wie wollen Sie mir doch beweisen, daß es einen Gott giebt?

Der Pfarrer. Der Beweis beruhet auf dem Satz: Es giebt keine Wirkung ohne eine vorhergehende Ursache. Sie sind gewiß da. Denn Sie denken und machen Vernunftschlüsse. Sie haben sich folglich nicht selbst das Daseyn gegeben, denn vor Ihrem Daseyn waren Sie nicht, und aus Nichts wird Nichts. Sie bemerken Ordnung und Kunst in der Zusammensetzung des Weltgebäudes. Sie treffen in allen organisirten Körpern einen Gebrauch, eine Nutzbarkeit, einen Entzweck an, der mit ihrer Bestimmung in Verhältnis steht. Alles das ist also nicht die Würkung des Zufalls; der Grundsatz: jedes Kunstwerk ist ein Beweis des Künstlers; ist also eine Wahrheit, die die gröste Deutlichkeit hat.

Der

Der Ungläubige. Dieser Grundsatz wäre wahrscheinlich genug, wenn ihm nicht ein anderer das Gegengewicht hielte, der mir mehr Gewicht zu haben scheint. Und das ist dieser: Die Welt existirt, weil sie immer existirt hat, und weil es unmöglich ist, daß sie nicht existiren solte.

Der Pfarrer. Nichts ist abgeschmackter als diese Behauptung, denn die Materie ist der Veränderung unterworfen, und ein ewiges Wesen muß unveränderlich seyn. Meine Existenz beziehet sich nur auf ein gewisses Maas der Zeit, und so ist es mit allen Körpern, denn ich sehe sie entstehen, wachsen und vergehen. Folglich, wie das Ganze aus seinen Theilen zusammengesetzt ist, und weil alle diese Theile sich verändern, so folgt daraus, daß es nicht durch sich selbst die Unveränderlichkeit haben kann, und alle die Eigenschaften und Beschaffenheiten, die daraus fliessen.

Der Ungläubige. Was soll ich aber aus dieser Wahrheit für einen Nutzen ziehen?

Der Pfarrer. Diesen: Weil es einen Gott giebt, so müssen Sie ihn anbeten, lieben, und als Ihren letzten Endzweck betrachten.

Der Ungläubige. Das wäre gut, wenn ich von ihm etwas zu erwarten hätte, aber jetzt bin

bin ich, und morgen werde ich nicht mehr seyn.

Der Pfarrer. Das will sagen, Sie werden eines Tages sterben. Ihre Seele aber, die nichts materielles hat, wird nicht dem Schicksal des Körpers unterworfen seyn, sie muß diese Trennung überleben.

Der Ungläubige. Sie solten wohl in Verlegenheit gerathen, wenn Sie das beweisen solten.

Der Pfarrer. Ganz und gar nicht. Denn die Materie macht keine Vernunftschlüsse, auch keine Verbindungen der Begriffe, und ich thue sowohl das eine, als das andere. Unsre sinnlichen Werkzeuge sind mit der Materie von gleicher Beschaffenheit; aber die Empfindung, die ich durch sie habe, ist bey mir nicht ein Wirbel der Atomen. Ich setze in meinem eigenen Bewustseyn Begriffe fest, die von den Gegenständen, die auf mich Eindruck machen, unabhängig sind. Es ist der Gedanke, wodurch ich sie gewahr werde. Folglich hat dieser Gedanke nicht irgend eine Ausmessung der Materie, denn er ist weder lang, noch breit, noch tief, noch schwer, und alles, was ich denke, denke ich ohne Zusatz, ohne Abnahme, und ohne Theilung. Ich vergleiche meine Begriffe

mit

mit einander, um daraus Urtheile zu ziehen. Ich mag wachsen, oder alt werden, mein Körper mag sich erneuern, oder kleiner werden, meine sinnlichen Werkzeuge mögen aufhören zu wirken, ich überlege immer, ich bin stets frey zu wollen und nicht zu wollen, ich liebe das Gute, ich mache mir wegen des Bösen Vorwürfe, ich empfinde Vergnügen nach Ausübung einer guten Handlung, und Gewissensbisse, wenn ich mich von der Ordnung entfernt habe. Alles das ist unveränderlich bey mir. Die Unveränderlichkeit also dieser ewigen Wahrheiten, davon der Eindruck in mir befindlich ist, beweiset die Geistigkeit des Wesens, das sie gewahr wird und erkennet. Indem ich auf solche Art die Geistigkeit meiner Seele darthue, so beweise ich zu gleicher Zeit ihre Unsterblichkeit. Denn das, was keine Theile hat, muß beständig dasselbe bleiben. Und wie? solte diese Seele weniger Vorzüge haben als der Leib, der niemals vergehet, so zertheilt man ihn auch annehmen mag. Wozu diente ihr die Empfindung des Rechts und Unrechts, wenn sie vernichtet werden solte? Ich sehe glückliche Schuldige und unterdrückte Unschuldige, und ich weiß, daß die meisten es so ihre ganze Lebenszeit haben. Es muß also nach dem Tode einen Rächer der

Laster,

Laster, und einen Vergelter der Tugend geben. Ich empfinde es ausserdem, daß ich nicht auf Erden glücklich seyn kann, so groß auch mein Verlangen darnach ist, und so viel Mühe ich mir auch gebe, um meine Begierden zu befriedigen. Wozu hat also Gott das Verlangen nach Unsterblichkeit in mir gesenkt? Warum hat er mir den Begriff des Guten und Bösen gegeben, wenn meine Seele gleich dem Rauch sich in der Luft vertheilen soll, und wenn alle Bemühungen, die ich anwende, um alle Tugenden zu erlangen und mich von allen Lastern zu entfernen, sich nicht anders als in ein abscheuliches Nichts endigen?

Der Ungläubige. Nach dem, was Sie sagen, würde also daraus folgen, daß der Entzweck eines jeden vernünftigen Geschöpfes darin bestehe, ein Gut zu begehren, das höher ist, als alles, was sie hienieden erfährt. Dies Gute aber, von welcher Beschaffenheit, meynen Sie, soll es seyn?

Der Pfarrer. Dies Gute ist die Freude an Gott selbst, und die Betrachtung seiner Vollkommenheiten.

Der Ungläubige. Allein Gott ist unermeßlich, und ich bin nichts als ein Punkt. Meine Handlungen, so lobenswerth sie auch

seyn mögen, setzen seiner Ehre nichts zu. Er kann also meines Dienstes entbehren.

Der Pfarrer. Gott bedarf keines Menschen, das gestehe ich zu; allein der Mensch kann Gott nicht entbehren. Er ists, der uns gemacht hat, was wir sind, und blos aus dem Grunde der Erkenntlichkeit sind wir verbunden, ihm stets unsre Dankbarkeit zu bezeugen. Er hat uns die Fähigkeit gegeben, ihn zu erkennen, er will also, daß unsre Gedanken und unsre Handlungen sich nach dem Begriff, den wir von seinen Eigenschaften haben, richten. Wir sind also nicht zu klein in Beziehung auf ihn, weil es nicht eine Absicht der Moral ist, den Menschen zu betrachten in sofern er einen Körper von der oder jener Größe hat; sondern als einen solchen, der ein Principium hat, dem Gott die ewigen Eindrücke von Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Güte eingedrückt hat.

Der Ungläubige. Nun, so sagen Sie mir denn doch, was für einen Dienst wollen Sie denn, daß ich ihm erweisen soll? Denn wenn ich auch alle Religionen auf der Erde betrachte, so finde ich doch keine darunter, die ihn ehrt, wie er geehrt werden solte.

Der Pfarrer. Das macht, Sie haben sie nicht genug mit einander verglichen. Wenn

Sie

Sie nun aber, ohnerachtet dieser Verschiedenheit von Ausübung, Lehrmeynungen, und Glaubensartikel, eine Religion bemerken, die ihm gefallen kann, die fähig sey, den Menschen vollkommener zu machen, die seiner Natur und Bedürfnissen anpassend wäre, müssen Sie die nicht, als die einzige wahre ansehen?

Der Ungläubige. Ja! ohne Zweifel! Und eben deshalb verwerfe ich alle menschliche Meynungen, um mich an die innere Anbetung zu halten.

Der Pfarrer. Das wäre gut, wenn dieses natürliche Licht, das Sie zum innerlichen Dienst des höchsten Wesens geneigt macht, sich in seiner ersten Reinigkeit erhalten hätte. Wenn aber die Heyden und Götzendiener diesen Dienst verkehrt haben, um sich jeder Art der Ausschweifung zu überlassen; wenn die Weisesten selbst, ihrem eigenem Nachdenken überlassen, in Irrthum gerathen sind; wenn der Mensch in sich selbst eine verborgne Unordnung, und eine Neigung zum Bösen gewahr wird, die so oft über die Vernunft sieget, so ist es gewiß, daß die natürliche Religion nicht hinreichend ist, um ihn zu führen. Es fehlt also noch viel, daß wir jetzt so seyn solten, als wir aus den Händen des Schöpfers gekommen sind, unser Ver-

derben selbst ist so merklich, daß viele, die sich nicht unterstanden, ihm die Schuld davon beyzumessen, alles auf die Natur schoben, und sie als eine böse Stiefmutter behandelten. Es herrschet also in dieser Natur eine Erbsünde, deren Ursach uns durch das bloße Licht der Vernunft nicht bekannt seyn kann; und wenn wir eine Religion antreffen, die uns die Quelle dieser Widersprüche entdeckt, und sie hebt, so wird es diese Religion seyn, in welcher ich die Auflösung meiner Ungewißheiten, den Umfang meiner Pflichten, den Zweck, den Gott sich vorsetzte, als er mich schuf, und die Beschaffenheit derjenigen Verehrung entdecken werde, die er von seinen Geschöpfen zu fodern das Recht hat. — — —

Zweyte Unterredung.

Der Bediente des Des Brosses, unterbrach mich hier der Pfarrer, der von Limburg früher zurückkam, als ich mich dessen versahe, machte dieser Unterredung ein Ende. Da aber mein Pfarrkind ein Verlangen zu tragen schien, den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen; so versprach ich ihm, die folgende Woche wieder zu ihm zu kommen, und wenn Sie sich die Mühe geben wollen, das Blatt umzuschlagen, so werden Sie sehen, auf welche Art ich ihn so

weit

weit brachte, daß er nichts mehr hatte, um es der Gründlichkeit meiner Grundsätze entgegen zu setzen.

Der Ungläubige. Wir waren, mein lieber Herr Pfarrer, dabey, eine geoffenbarte Religion aufzusuchen, die fähig wäre, unsern Zweifeln ein Ende zu machen, und uns die Art und Weise zu lehren, womit das höchste Wesen gedient zu werden verlangt. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, mir jetzt zu sagen, welches diese Religion sey?

Der Pfarrer. Das Christenthum.

Der Ungläubige. Ich dachte, daß diese Antwort erfolgen würde. Indessen, nachdem ich darüber nachgedacht habe, glaube ich bemerkt zu haben, daß der christlichen Religion diejenigen Beweise fehlen, die am nöthigsten sind, um die Wahrheit derselben zu befestigen. Denn zuförderst, wir kennen sie nur aus den Evangelien. Alles, was man uns von Jesu erzählt, von seiner Geburth, seiner Lehre, seinen Werken, ist uns nur auf das Zeugniß des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes bekannt. Folglich, ein Gesetz, das für alle Menschen gemacht wäre, musste mit mehr Aufsehen angekündigt seyn.

Der Pfarrer. Das ist ein Irrthum, darin Sie und alle diejenigen sich befinden, die wenig gelesen haben. Denn nicht allein die Evangelisten, sondern die Heyden selbst, haben denen Thaten, die das Christenthum charakterisirt haben, Zeugniß gegeben. Porphir. Julian, Joseph, Sveton, Tacitus, Chalcidius, Makrobius, Phlegon, Trallianus, und viele andre, haben zum Vortheil derer Begebenheiten, die die Sendung Jesu Christi bestätigt haben, Zeugniß abgelegt.

Der Ungläubige. Ich bestreite Ihnen diese Zeugnisse nicht, aber keiner unter den allen hat bekannt, daß Jesus wirklich der Messias gewesen. Und, wie hat er denn wohl in der That seine Sendung bewiesen?

Der Pfarrer. Durch Prophezeihungen und Wunderwerke.

Der Ungläubige. Und welches sind denn die Prophezeihungen?

Der Pfarrer. Die vom Daniel, der die Zeit seiner Geburth, seines Todes, der Zerstörung Jerusalems, der Zerstreuung der Juden, der Berufung der Heyden bestimmt hat; die vom Jesaias, der alle Umstände seines Leidens vorhergesagt hat; die vom Micha, der die Stadt bezeichnet hat, wo er gebohren werden

solte;

solte; die vom Zacharias, der seinen Einzug zu Jerusalem verkündigt, und viele andre, die eine große Menge von Umständen nahmhaft gemacht haben, die sein Leben, seine Lehre, seine Wunder, seine Leiden betreffen.

Der Ungläubige. Und die Wunder?—

Der Pfarrer. Die sind geschehen im Angesicht des ganzen jüdischen Landes. Die Vielgötterey selbst hat Schriftsteller gehabt, die von dem Stern geredet haben, der die Weisen nach Bethlehem führte, von den geheilten Blinden und Kranken, von der Verfinsterung, die während seiner Kreutzigung geschahe. Die Apostel Jesu haben zur Bestätigung dieser Wunder andere Wunder verrichtet, die von den Römern und vielen andern Völkern erkannt worden sind. Das Alterthum, weit entfernt darüber den geringsten Zweifel vorzubringen, hat geglaubt, die Wunder nicht anders entkräften zu können, als dadurch, daß man sagte, sie wären durch Zauberey geschehen.

Der Ungläubige. Aber die Juden haben doch nicht daran geglaubt.

Der Pfarrer. Sie sind auch dafür tüchtig bestraft worden, denn ihre Zerstreuung selbst zeuget noch täglich wider die Halsstarrigkeit ihrer Verfahren.

Der Ungläubige. Was finden Sie Wunderbares in dieser Zerstreuung?

Der Pfarrer. Das, daß sie nach den kleinsten Umständen vorhergesagt ist, und daß jedes Wort des Evangelii über den Umsturz von Judäa und Zerstörung Jerusalems in seine völlige Erfüllung gegangen ist.

Der Ungläubige. Allein, wie hätten die Juden sich entschliessen können, an Jesum Christum zu glauben, da seine Lehre so dunkel, so mit unverständlichen Dingen angefüllt war, daß die berühmtesten Lehrer selbst sie nicht begreifen?

Der Pfarrer. Dies war demohnerachtet nicht zu entschuldigen, denn die Werke, darin die Gelehrten, wie die Unwissenden, etwas Uebernatürliches fanden, bewiesen ganz deutlich die Göttlichkeit seiner Lehre.

Der Ungläubige. Dem sey, wie ihm wolle, ich könnte mich nicht entschliessen, unglaubliche Dinge zu glauben, und alle mögliche Wunder würde man vergeblich zu meiner Ueberzeugung anwenden. Mit den Geheimnissen ist es eben so beschaffen. Ich glaube das wohl, was ich nicht begreifen kann, wie z. E. den Kreislauf des Geblüts, die Ebbe und Fluth, ob das gleich über meine Vernunft ist; ich finde

keine

keine Unmöglichkeit darin; aber so ists nicht mit den evangelischen Geheimnissen, denn sie sind ungereimt und widersprechend.

Der Pfarrer. Und worin finden Sie denn den Widerspruch? Um das behaupten zu können, müsten Sie eine vollkommene Erkenntniß von dem Begriff haben, den sie einschliessen. Ich finde z. E. daß es ungereimt sey, zu sagen, daß ein Haus und ein Garten ein und eben dasselbe Ding sind, weil ich eine gänzliche Verschiedenheit zwischen diesen beyden Begriffen bemerke. Um den Widerspruch im folgendem Satze: es giebt ein göttliches Wesen in drey Personen, zu entdecken, müste ich einen deutlichen Begriff haben von dem, was Wesen, und von dem, was Person heisset. Ich sage ja nicht: Eins ist drey, und drey sind eins. Das ist nicht die Dreyeinigkeit. Es findet nicht eine Dreyheit statt, wo eine Einheit ist, und keine Einheit, wo eine Dreyheit ist. Die Einheit bezieht sich auf die Natur, und die Dreyheit auf die Personen. Welcher Widerspruch wäre es also, daß dieselbe Natur, die der Zahl nach eine untheilbare ist, drey Substanzen mitgetheilt sey. Wenn Sie mir sagen, daß diese Wörter, Wesen und Substanz Ihnen nicht einen klaren und deutlichen Begrif darbie-

ten, so gestehe ich Ihnen das zu, das ist die Tiefe; es giebt aber darin keinen Widerspruch.

Der Ungläubige. Indem Sie also keinen klaren und deutlichen Begriff von den Geheimnissen haben, und sie doch zugeben, so gestehen Sie also doch damit Ausdrücke, die sinnlos und unverständlich sind.

Der Pfarrer. Das ist nicht also. Denn z. E. die Offenbahrung lehret mich diese Wahrheit: Das Wort, die zwote Person der heiligen Dreyeinigkeit, hat sich auf eine physikalische, wesentliche und persönliche Art mit der menschlichen Natur vereinigt; so, daß Jesus Christus Gott und Mensch, die göttliche und die menschliche Natur, vollkommen unterschieden die eine von der andern, durch die bloße Persönlichkeit des Worts begränzt sind. Hier fehlt mir die Deutlichkeit des Gegenstandes, aber die Deutlichkeit des Zeugnisses ersetzt das, was dem ersten abgehet. Diese ist auf das Wort Gottes gegründet: er hat mir das offenbaret, was ich niemals begreifen kann; ich glaube es aber, weil ers mir offenbaret hat.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Trauriges Ende des Des Broßes. Noch traurigerer Tod seiner Beyschläferin.

Als ich dies Manuscript durchgelesen hatte, sagte der Pfarrer zu mir: Sie sehen, daß uns noch manche Punkte auseinander zu setzen übrig blieben, und daß die Arbeit so zu reden, nur halb gethan war. Wissen Sie aber wohl, was die Folge dieser beyden ersten Unterredungen war? Unser alter Sünder, anstatt das Gewicht dieser Gründe zu erwägen, oder sich von neuen Schwierigkeiten zu enthalten, sahe mich einige Zeit stillschweigend an, und darauf sagte er zu mir mit einem spöttischen Lächeln: Ist es möglich, daß Sie mit so vielem Verstande sich entschliessen können, alle diese Albernheiten zu glauben?

Bey diesem Ausdruck, ich gestehe es, kam ich vor Unwillen ganz ausser mich. Sagen Sie lieber, antwortete ich ihm, ists möglich, daß Sie Sich mit Albernheiten haben in Sinn kommen lassen, ehrwürdige, augenscheinliche und ewige Wahrheiten zu bestreiten? Aber,

das

das ist wohl vergeblich, daß ich mich damit aufhalte, nichtswürdige Einwürfe zu bestreiten, die Ihnen nur unwiderleglich dünken, weil sie mit der Unordnung Ihres Herzens übereinstimmend sind. Hätten die Leidenschaften Sie nicht verblendet, Sie glaubten noch, und die Unterwerfung, die eine göttliche Autorität von Ihnen fordert, würde Ihnen als der rechtmäßigste Gebrauch Ihrer Vernunft erscheinen. Es ist die Ungebundenheit, darin Sie gelebt haben, die Ihnen das Joch des Glaubens unbequem gemacht, und alle Ihre Zweifel überzeuget hat. Ehe Sie dem Glauben abtrünnig geworden sind, sind Sie der Tugend abtrünnig geworden, und als die Verderbniß der Sitten bey Ihnen etwas nothwendiges geworden war, machten Sie den Anfang damit, das zu hassen, was Sie nicht mit Ihren Unordnungen vereinbaren konnten, eine Religion abzuschütteln, die zuviel Unschuld und Reinigkeit verlangt, und Grundsätze zu bestreiten, die Ihre innere Verdorbenheit nicht ohne Schauer ertragen konnte. Leben Sie also wohl! Ich entferne mich, lebhaft gerührt durch Ihre Widersetzlichkeit und böses Herz, und leider! überzeugt, daß eine so große Verhärtung sich nicht anders als mit der unangenehmsten

Entblös-

Entblößung, und dem traurigsten Ausgang endigen kann.

Mit diesen Worten verließ ich ihn mit einer mit Mitleiden vermischten Verachtung, so viel Mühe er sich auch zu geben schien, um mich zurückzuhalten. Es dauerte nicht lange, so ward meine Prophezeihung erfüllt, denn da acht Tage nachher das Podagra, das ihn so heftig quälte, sich auf die Brust und den Hals geworfen hatte, so fiel Des Brosses in eine Schlafsucht, und blieb darin beynahe vier und zwanzig Stunden. Was für Maaßregeln auch sein schändlicher Domestike nahm, um mir diesen Vorfall zu verheelen, so ward ich doch sechs Stunden nachher davon durch einige Nachbarn benachrichtigt. Ich laufe dahin, ich nähere mich seinem Bette, ich rede ihn an, ich drücke ihm die Hand, allein er giebt mir kein Zeichen. Es kömmt ein Wundarzt, der ihm die Füße in ein heisses Bad setzt, ihn reibet, ihm Blut läßt, ihm Schröpfköpfe setzt. Vergeblich waren die Mittel. Der Kranke kam nicht wieder zur Besinnung. Der Wundarzt, der von der Behandlung gute Hofnung hat, verlangt, daß man ihn wieder ins Bette bringe, und ihn einen Theil des Nachmittags ruhig lasse. Der gute Mann sahe nicht vorher, was eben geschehen

hen würde. Ich will sagen, kaum waren wir weg, als der Bösewicht, der es auf sich nahm, ihn zu bewachen, da er sich allein sahe, anfänglich sich der Thüren versicherte, und indem er mit einemmal von einer Treue, deren er sich so gut das Ansehen zu geben wuste, zur höchsten Stufe der Wuth übergieng, sich auf seinen Herrn wirft, und ihn mit seinen beyden Händen erstücket. Er öfnet darauf die Schränke, nimmt das Tafelsilber heraus, einige Kleinodien von Werth, und eine Börse, darin sich dreyßig Goldstücken befanden, wickelt alles in eine Kopfkissenzüche, geht davon, und nimmt durch den Garten die Flucht. Es war schon des Abends um acht Uhr, und man hatte Ursach zu vermuthen, daß er während dieser Nacht eine weite Strecke fortkam. Denn so viel Nachforschung man auch deshalb that, so hat man doch nichts von ihm erfahren.

Während dessen erlaubte mir die Ungeduld, wieder zu dem Kranken zu gehen, nicht lange zu warten. Ich komme mit dem Wundarzt gegen neun Uhr vor der Thüre des Des Brosses an, wir klopfen eine Viertelstunde, und da uns niemand aufmachte, so fiel ich auf eine Menge Vermuthungen. Ich rief einige Nachbarn

barn herbey, machte selbst den Beschlag einer Fensterlade los, schlug einige Fensterscheiben ein, öfne das Fenster, und steige dadurch mit der Gesellschaft ins Zimmer hinein. Da sich das Haus nun offen befand, so begaben wir uns zusammen in das Kabinet des Kranken, und wie unerwartet war es uns, ihn todt und beynahe ganz kalt zu finden! Der Wundarzt machte sich gleich an die Besichtigung des Leichnams, und entdeckte bald die gewissen Merkmaale der Erstickung. Die ausgeplünderten Schränke, die offene Gartenthüre setzten die schreckliche That bald in volles Licht.

Sie hätten sehen sollen, wie alle Anwesende mit Schrecken einen Ort verliessen, den sie als verwünscht ansahen. Das Gerüchte verbreitete sich bald in der Gemeine, daß Des Brosses erwürgt sey, nicht durch einen würklichen Domestiken, sondern durch den Teufel selbst, der sich in einen Bedienten verwandelt habe. Einige Weiber versicherten, daß sie seine Seele hätten aus dem Schornstein fahren gesehen, in Gestalt einer Fledermaus. Ein altes Weib wolte seit zween Tagen gesehen haben, daß zween häßliche Thiere in dem Viertheil herumgestrichen wären, und daß sie solche bald darauf ins Kellerloch gehen gesehen, und in den

Zimmern

Zimmern ein abscheuliches Heulen gehört habe. Sie kennen den Bauer, der eben so unwissend als schlecht ist, und obgleich der gesunde Verstand über die Grobheit einer solchen Lüge stutzte, so ward sie doch geglaubt, so daß es laut ausgemacht wurde, dem Verstorbenen müste das Begräbniß verweigert werden, und würde ich mich drein mengen, und ihn in die heilige Erde begraben lassen, so würde man den Körper ausgraben, auf den Schindanger werfen, und Kirche und Kirchhof verlassen.

Unterdessen ward Frau von Samberg, der ich mit der grösten Sorgfalt diese schrecklichen Begebenheiten zu verbergen suchte, bald davon durch das Publikum benachrichtiget. Von Schrecken ausser sich, befahl sie den Gerichten, sich an Ort und Stelle zu verfügen. Es kommen denselben Tag ein Richter und sein Fiskal an, und nehmen das Inventarium im Hause des Des Brosses auf. Die Anverwandten kommen einige Tage nachher an; aus dem Verkauf des ganzen Mobiliarnachlasses kam kaum so viel heraus, als ihre Reisekosten ausmachten, und alles, was sie bekommen konnten, bestand in derjenigen Summe, die ich nach Antwerpen in die gesellschaftliche Handlung gelegt hatte. Der Körper dieses gottlosen Menschen wurde

ohne

ohne unser Wissen durch einige Hirten in einen nahen Wald geschleppt, wo sie ihn einscharreten, und das Haus ward an einem Dorfpächter verkauft, der es jetzt mit seiner Familie besitzet.

Da sehen Sie, mein lieber Herr Marcel, welches das Schicksal eines Menschen war, dessen ganzes Leben nichts anders war, als ein Gewebe von Liederlichkeiten, Gewaltthätigkeiten, schändliche Handlungen und gottlosen Streichen. Er hat während seines Lebens Gottes vergessen, und Gott verließ ihn bis an seinen Tod. Die Laster haben ihn bis an seinem letzten Augenblick begleitet, und er hat diesen Charakter der Verwegenheit und Halsstarrigkeit mit ins Grab genommen, deshalb wir nur gar sehr das Loos zu bedauern haben, das auf ihm in der Ewigkeit wartete. Vielleicht wollen Sie aber auch gerne das Schicksal jener Elenden wissen, welche, nachdem sie mehr als jemand dazu beygetragen hatte, ihn zu verkehren, ihn endlich plünderte und aufgab. Das ist ein Zug, der an diesem traurigen Gemählde noch fehlte, und davon uns ein alter Officier, der zu la Ferre in der Picardie sich aufhält, bey seiner Durchreise durch Guelden vor acht Tagen, die Erzählung gemacht hat.

Diese Spitzbübin, gieng nach der Schandthat, die ihr Leben jeden Augenblick in Gefahr setzte, schnell aus dem Herzogthum Limburg, kam über das französische Hennegau, und ließ sich in Maubeuge nieder. Sie miethete sich daselbst ein meublirtes Zimmer, und machte sich der Stadt bekannt als eine berühmte Näherin, die Kirchenschmuck verfertige. Man glaubte es mit desto mehrerm Grunde, da sie sonst dies Handwerk bey einem Tapezierer zu Boulogne getrieben hatte. Sie erwarb sich bald ein gewisses Ansehen. Man ließ für verschiedene Sakristeien Schmuck bey ihr machen. Ihre Neigung aber für ein ungebundenes Leben wachte wieder auf, man sahe sie nicht allein sich mit Anfertigung verschiedener Arten von Meßgewand beschäftigen, sondern auch mit Gold besetzte Degengehänge, Hutschleifen, Westen und andere Kleidungsstücke für jedermann verfertigen. Da sie noch Reitze hatte, so fehlte es ihr nicht an häufigen Besuchen von Officieren vom ersten Range. Nach und nach wurde der Zulauf so groß, daß das Haus nicht leer war. Man gab Feten darin, Mahlzeit und Musik, und die Vergnügungen dauerten oft spät in die Nacht hinein. Die Garnisonen allenthalben gehen auf Vergnügungen aus, und da der Ruf von der

schönen

schönen Näherin immer größer ward, so gab es wenig junge von gutem Adel im Dienste, die nicht froh waren, sehr in ihrer Gunst zu stehen. Ein junger Edelmann, unter andern, wurde einer ihrer heftigsten Anbeter, und nachdem er zu ihrem Vergnügen, die Zulage von zwey Jahren, die ihm seine Eltern gaben, durchgebracht und nun weiter nichts, als seine Löhnung zu verzehren hatte, so begieng er Niederträchtigkeiten, die zu seinem und dem Verderben des Gegenstandes seiner Leidenschaft gereichten. Da er eines Tages zu Mittage in einem Gasthofe war, und man bis spät Nachmittage zusammen geblieben war, so grif ein Kapitain von derselben Gesellschaft in seine Tasche, um nach seiner Uhr zu sehen, wie spät es wohl sey. Wie verwunderte er sich, als er nichts in der Tasche fand, er wurde still bis zum Närrischwerden. Was ist Ihnen? sagte man zu ihm. Der Officier wuste nicht gleich, was er antworten solte, allein von Verdruß gedrungen wagte ers, die Ursache anzugeben, und antwortete dreist: Meine Herren! Ganz gewiß hatte ich eine Uhr bey mir, als ich herein kam. Vor einer halben Stunde hatte ich sie noch. Niemand ist seitdem herein oder heraus gegangen. Ein jeder leere seine Taschen aus, und thue es ohne Wi-

dersetzen, ich will selbst es zuerst thun. Man darf Ihnen nur in Erinnerung bringen, wie viel es im Dienst auf Ehre angesehen ist, um daraus das Erstaunen der Gesellschaft abzunehmen. Der beraubte Kapitain steckt wirklich seine Hand in die Tasche, zieht alles heraus, was darinnen ist, wirfts auf den Tisch, und kehrt die Tasche um. Seine Kameraden merken wohl, daß es Ernst wird, und legen nach seinem Beyspiel alles heraus, was sie bey sich haben. Der junge Edelmann allein weigert sich, es zu thun, und macht aus dem Vorschlage einen Scherz. Hier kommts nicht aufs Spaßen an, sagte ein Alter zu ihm. Suchen Sie Ihre Taschen durch, oder wir werden Ihnen die Mühe abnehmen, und es selbst verrichten. Da er drauf bestand, diesen Beweis zu verweigern, so macht man sich über ihn her, kehrt seine Taschen um, und die Uhr ward endlich in einer Tasche seines Kamisols gefunden. Da er sich entdeckt sahe, ward er blaß und zitternd. Der Kommendant aber redete ihn an, und frug, was ihn hätte zu einer solchen Handlung bewegen können? Auf diesen Antrag bekennet der junge Mann, ganz umringt von seinen Richtern, daß er ein Mädgen unterhalte, und da er nicht mehr im Stande sey, ihr beträchtliche

liche Geschenke zu machen, so habe seine starke Leidenschaft ihn so weit gebracht, das Spitzbubenhandwerk zu treiben. Es sey dieses aber das erstemal, und es sey ihm ausservordentlich leid. Er nannte auch sogar dies nichtswürdige Mensch, und darüber verwunderten sich die übrigen Officiere nicht wenig. Nun kurz und gut also, sprach der Kommendant, damit Sie nicht mehr in den Fall kommen mögen, unter uns neue Proben Ihrer Behendigkeit zu machen, so ist es von heute an fest beschlossen, daß Sie aus dem Dienst beym Corps gestossen seyn sollen, in der Hofnung, daß das Ministerium diese Verstoßung bestätigen werde. Dies Wort war kaum ausgesprochen, als sich viere von diesen Herren des Schuldigen bemächtigten, und ihn zum Fenster hinaus warfen. Er kam mit einer Verletzung und etwas Blut, das er verlohr, davon, und dies hielt ihn nicht ab, sich noch denselben Abend auf sechs Meilen von der Stadt bey einem seiner Anverwandten bringen zu lassen, wo er incognito lebte. Das Mädgen wurde zu gleicher Zeit durch vier Füseliers zum Thore herausgebracht, und ihr verboten, daß sie sich, bey Strafe des Staupbesens, nicht wieder solle sehen lassen.

Diese Hure hatte nicht Zeit gehabt, ihr Geld mit sich zu nehmen, nichts als zween Louisd'or hatte sie in der Tasche, alles andre, was sie im Geldkasten hatte, war auf ihrem Zimmer geblieben, davon man dem Kommendanten die Schlüssel überliefert hatte. Dieser Schatz, den sie noch durch ihre Hurenstreiche vergrößert hatte, wurde nach ihrer Verjagung gefunden, und machte diesem alten Officier nicht wenig Unruhe. Die unbestechlichste Rechtschaffenheit behauptet ihre geheiligten Rechte über die Seele eines so vornehmen Kriegsmanns. Ein blosser Partikülier hätte vielleicht nicht der Versuchung widerstehen können, sich dies Geld zuzueignen, allein der Kommendant dachte edel, und ließ bald Nachforschungen anstellen, die seine Gewissenhaftigkeit hätten beruhigen können. Es war nicht begreiflich, daß ein stilles Mädgen mit ihrer Nadel so viel hätte zusammen bringen können, und da alle Nachforschungen vergeblich blieben, so legte er dies Geld in die Hände der Versorger eines Hospitals zur Verpflegung der Kranken und Armen. Auf solche Art beraubt, aus Maubeuge verjagt, ohne Hülfe, ohne Bekanntschaft, ohne Beystand, nahm die Unglückliche ihren Weg über la Capelle, Guise, Ribemont, und flüchtete

nach

nach la Ferre. Ihre Neigung zum Hurenleben hatte sie nicht verlassen, sie hatte damit aufgehört, ein Gewerbe von ihren Reitzen bey jungen Officieren zu machen; allein, da die Armuth ihr nicht mehr verstattete, sich so hohe Gedanken zu machen, so erniedrigte sie sich zu gemeinen Soldaten, und übergab ihre Person jedem, der zuerst bey ihr kam. Ihre ausserordentliche Geilheit machte sie bald ungesund, und diejenigen, so am meisten mit ihr zu thun hatten, bemerkten auch bald die traurige Zunahme des Nachtheiligen, so sie ihnen mitgetheilt hatte. Von Schmerz und Verdruß überwältiget trugen diese Lüderlichen kein Bedenken einen Anschlag zu fassen, dessen Ausführung Schauder und Entsetzen erweckt, wenn man davon hört. Sie erfahren, daß sie sich zu ihrem Aufenthalt eine Art von Kaninchenbehältniß gewählt habe, und sogleich entschliessen sie sich, sich dahin zu begeben. Sie gehen an der Zahl Sechse aus, kommen im Walde an, machen Jagd auf das Wild, finden den Aufenthalt dieser Unglücklichen, und bringen sie unter Vorzeigung einiges Geldes zu der Einwilligung, ihre Leidenschaft zu befriedigen. Sie übergiebt sich ihrem Willen; allein diese Gefälligkeit kostete ihr das Leben. Sie bemächtigen sich ihrer, binden sie an einen

Baum, gehen von der Geilheit zur äusserſten Grausamkeit über, geben ihr mit Wuth die Krankheit Schuld, die sie nage, stecken ihr einen Knebel zwiſchen die Zähne, und legen sogleich Hand an, sie ihrem ganzen Körper nach in Stücken zu schneiden. Die Execution fieng bey den Brüſten an, die ihr abgeriſſen wurden; eine halbe Stunde nachher, (denn sie hatten beſchloſſen, dieſe Zwiſchenzeit zwiſchen jeder neuen Pein zu laſſen, damit sie deſto mehr leiden ſolte) ſchlitzen sie ihr den Mund bis an die Ohren auf, und ſchlagen ihr alle Zähne aus. Der dritte Auftritt beſtand darin, sie von der Achſel bis an den Unterleib zu ſchinden, darauf ſchnitten sie ihr Hände und Füße ab, öfneten ihr endlich den Bauch und riſſen die Eingeweide heraus.

Ein Bauer befand ſich damals auf einen benachbarten Baum, wo er wilde Kirſchen pflückte, von da war er ein Zeuge des Schauſpiels. Auf ſeine Seufzer, die er vor Schrecken ausſtieß, und ſich derſelben nicht erwehren konnte, richten dieſe Schlächter die Augen in die Höhe, und werden, gleichſam verſteinert vor Schrecken, gewahr, daß ſie einen Zeugen einer ſolchen Grauſamkeit gefunden haben. Sollen ſie ſich ſeiner entledigen? einen neuen

Mord

Mord begehen? Nein! der erste Anfall ihrer Wuth war abgekühlt. Sie sagen ihm, er solle herunter steigen, und lassen ihn mit den fürchterlichsten Schwüren das Versprechen thun, daß er über das, was er gesehen habe, ein ewiges Stillschweigen beobachten wolle. Nur um diesen Preis erkauft er sein Leben. Da indessen einige Tage darauf Bauern in das Kaninchengehege sich begeben hatten, um daselbst etwas abgestorbenes Holz aufzulesen, und einen Aasgeruch verspüren, so denken sie, daß etwa in der Gegend ein todtes Thier liege, dem man die Haut abgezogen habe, und bekümmern sich weiter nicht darum. Da sie in der folgenden Woche wieder dahin kommen, und bemerken, daß der Gestank aus einem Haufen Laub herkomme, so fangen sie an, die Zweige wegzuräumen, und entdecken bald das, wornach sie suchten. Wie groß war aber ihr Entsetzen bey dem Anblick eines menschlichen, verstümmelten, blutigen und von den Würmern halb verzehrten Geschöpfes! In der ersten Gemüthsbewegung nehmen sie die Flucht und verbreiten die Neuigkeit davon in ihrem Kirchspiel. Darauf hielte derjenige, von dem die Mörder verlangt hatten, die That heimlich zu halten, sich nicht länger für verpflichtet, sein Versprechen zu halten,

stellt sich bey dem königlichen Lieutenant zu la Ferre, erzählt Punkt für Punkt alle Umstände dieser traurigen Begebenheit, und bittet sich Sicherheit für seine Person aus.

Man hätte die Urheber leicht entdecken können, und man that es nicht. Die Zucht, die Menschlichkeit und Gerechtigkeit foderten eine öffentliche Bestrafung eines Verbrechens, daran man ohne Zittern nicht zu denken wagte, und es geschahe nicht. Das Corps der Officiere begnügte sich zu sagen, daß aus einer solchen Handlung allezeit etwas Gutes entspringe, indem die Quelle einer so schädlichen Krankheit verstopft worden sey, und daß es die Klugheit erfoderte, bey solchen Arten von Begebenheiten durch die Finger zu sehen. Höllische Klugheit! die das lauteste Murren verursachte, und das Publikum aufbrachte, das in seinen Urtheilen so weit gieng, zu sagen, man wüste nicht, wer verdammungswürdiger sey, die Teufel, welche die Missethat begangen, oder diejenigen, so sie bestrafen konnten, und sie mit so kaltem Blut ansahen.

Nachdem diese Erzählung aus war, verließ ich den Geistlichen, und kehrte aufs Schloß zurück, mit einer Seele von schwarzen Gedanken angefüllt, davon ich mich selbst auch in

Gegen-

Gegenwart des Barons und seiner Gemahlin nicht loß machen konnte. Sie merkten solches, und erriethen die Ursache davon. Unser Prediger, sagte sie, hat Ihnen gewiß schon die traurigen Begebenheiten mitgetheilt, die sich in Guelden in Ihrer Abwesenheit zugetragen haben. Wir wünschten wohl, daß wirs auf Zeitlebens vergessen könnten; allein die Geschichte davon ist so neu, und zu unserm Leidwesen müssen wir so viel Antheil daran nehmen, daß mich seit einiger Zeit alle Ruhe verlassen hat, und ohne die tröstenden Vorstellungen des Predigers würde bey mir daraus eine Krankheit, eine bedenkliche Krankheit, entstanden seyn. Besuchen Sie, lieber Herr Marcel, diesen braven Mann immer! Besuchen Sie ihn ofte. So aufgeklärt, als Sie sind, und da Sie die Gesellschaft der Gelehrten lieben, müssen Sie bemerkt haben, daß meine Lobsprüche seine Talente und Tugenden noch nicht erreichen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Nettigkeit der Kirchen in Deutschland. Betrachtungen über die Beobachtung der Sonn- und Festtage. Gedanken über einige Verbesserungen.

Hätte auch Frau von Samberg selbst mir nicht vorher ein günstiges Urtheil von ihrem Prediger beygebracht, so würden doch schon die Unterredungen, die wir zusammen gehabt hatten, sein Betragen gegen den unglücklichen Des Brosses, die Maasregeln die er nahm, um seine Heerde zu regieren, mir hinlänglich zu erkennen gegeben haben, daß er zu gleicher Zeit ein Geistlicher war, der sehr durchdrungen von der Würde seines Standes, und ein gründlicher und einsichtsvoller Mann war. Neben sehr vielen Zügen, die ihn kenntlich machten, bemerkte ich insbesondre einen, der einen jeden bezeichnen solte, der sich dem Dienste des Altars gewidmet hat, ich meyne den Eifer für das Gotteshaus. Es lag ihm nicht allein viel daran, daß seine Kirchkinder sich daselbst mit der grösten Anständigkeit betragen möchten, sondern

es

es verstand sich auch niemand besser, als er, auf die Ordnung in Gebräuchen, und im Gesang. Seine Kirche, ohne prächtig zu seyn, zeigte auf dem ersten Anblick eine gewisse Nettigkeit und Schicklichkeit.

Man muß gestehen, daß wenn Frankreich in mancher Rücksicht es dem übrigen Theil von Europa in Ansehung des guten Geschmacks, des Glänzenden in den Gesellschaften, der Menge des Reichthums und des Adels zuvorthut, es doch in Ansehung der Erbauung, der Zierde und des Reichthums der Tempel den andern katholischen Staaten weit nachstehe. Wenn man die Hauptkirchen und einige Klosterkirchen ausnimmt, so hat der Gottesdienst, die Verzierungen, und alles was auf die äusserliche Verehrung Gottes Bezug hat, nichts, was die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdiene. So ists in Deutschland nicht, wo die Nachbarschaft der Protestanten, deren Religion so mager ist, anstatt die Frömmigkeit der Rechtgläubigen zu schwächen, ihr einen Eifer zu erwecken scheint, davon man allenthalben Beweise findet, welche Erstaunen erregen.

Die einzige Kirche zu Guelder, obgleich die Gemeine nicht sehr zahlreich ist, bot dem Auge alles dar, was der Begriff eines heiligen und

ehr-

ehrwürdigen Ortes erwecken kann. Das Chor war ganz durchaus mit Marmor belegt, auf dem große Gemählde aufgetragen waren, die alle nach den Originalstücken der flämischen Schule kopirt waren. Der große und hohe Altar war mit einem Himmel bedeckt, der schön vergoldet war, und auf sechs Säulen von Porphir stand, die von einem feinen Verhältniß waren. Alle Gefäße der Sakristey waren von Silber, der Schmuck gestickt mit Gold und Silber, und das Leinenzeug ausserordentlich fein. Das Schiff der Kirche, war seiner ganzen Länge nach ausgelegte Arbeit von Holz, und im Hintergrunde befand sich ein sehr schönes Orgelwerk, das ein geschickter Musikus spielte, dem der Herr Baron ein Gehalt von fünfhundert Floren gab.

In Deutschland giebt es nicht nur, wie in Frankreich, Lese- Schreib- mathematische und Zeichenschulen, sondern es giebt darin kaum ein einziges Dorf, wo man nicht einen Musiklehrer anträfe, und fast ein jeder Vater eines Hauses, läßt seine Kinder darin unterrichten. Der musikalische Geschmack ist dieser Nation gleichsam angebohren, und hätte sie bey ihrem Verdienst der Erfindung in mechanischen Künsten die feurige Imagination der Italiener, so wäre

kein

kein Volk, das ihm an der Schönheit der Musik gleich käme. Jeder Deutsche kommt mit einem richtigen Gehör für die Musik auf die Welt. Es ist ein in seiner Art einziges Schauspiel, wenn man Knaben und Mädgen von zehn Jahren siehet, die verschiedene Stimmen so rein singen, als die Chorknaben einer Kathedralkirche, denen man in Frankreich die Grundsätze der Musik bis ins sechszehnte Jahr gelehret hat.

Besonders macht man von diesem angenehmen Talent in den Kirchen Gebrauch. Eine blosse Sonntagsmesse zu Guelden ward mit drey oder vier Stimmen besetzt gehalten, und an Feyertagen konnte man drauf rechnen, daß man daselbst ausser der Orgel und Gesangstimmen, Violons, Flöten, Bassons und Contrebassen hörte. Nehmen Sie die Pracht der Kirche, die Stille aller Anwesenden, die Gegenwart des Guthsherrn und der gnädigen Frau in der andächtigsten Stellung dazu, und Sie werden gestehen, daß in einem Lande, wo das Aeusserliche der Religion so einnehmend ist, sich auch im Innern ein wirkliches Christenthum finden müsse, das man, leider, bey dem liebenswürdigsten Volk der ganzen Welt, ich meyne die französische Nation, nicht so antrift.

Das

Das hängt weniger, sagte der Geistliche des Orts zu mir, von den Sitten und dem Genie einer Gegend ab, als von dem Geist ihrer Regierung. So genau auch die Kirchenzucht in dem Stück seyn mag, so wird, macht sich der Fürst nicht ein Gesetz daraus, bey seinen Unterthanen eine religiöse Gesinnung zu unterhalten, die Kirche sich vergebliche Mühe mit Vorstellungen, Einrichtungen, Vorschriften von Regeln machen, man wird immer finden, daß sie verachtet, vergessen, und gering geschätzt werden. Die Einrichtung der Policey in Frankreich, läßt sich ins genaueste Detail ein, in alles, was die Verwaltung, die Unterhaltung, die Wiederaufbauung der Kirchen dienet; sie hat die Beobachtung der heiligen Kirchengesetze in allen Theilen des Gottesdienstes unterstützen wollen, und selbst Geldbußen und exemplarische Strafen wider diejenigen verordnet, welche die Kirchenzucht verletzen; es ist aber mit dieser Einrichtung, wie mit andern Gesetzen des Königreichs, und man wird es zugestehen müssen, daß wenn kein Land ist, wo man weisere Gesetze findet, es auch eben so keins giebt, wo sie so ungestraft übertreten werden.

Giebt es zum Beyspiel, etwas mehr Aergerliches, als die Verachtung, die man daselbst gegen

gegen Fest- und Sonntage beweist? Wenn ich einige Handwerke ausnehme, die man daselbst an diesen heiligen Tagen zu treiben verbietet, so findet man den gemeinen Mann an denselben eben so rege und geschäftig als in der übrigen Zeit der Woche. Ein Becker, der am Sonnabend Brodts genug, um seine Kunden bis zum Montag zu versorgen, gebacken haben kann, macht sich kein Gewissen daraus, während einer Messe in seinem Kirchspiel, seinen Teig zu machen, und den Ofen zu heitzen, unter dem Vorwand, daß man alle Tage im Jahr leben müsse. Ein Barbier, ein Friseur laufen auf den Strassen, halten sich bey den Putztischen der Damen auf, bis die Stunde einer kleinen Messe kommt, die sie dann in einem schmutzigen und bestaubten Rocke anhören.

Es sind nun drey Jahre her, daß ich, um einige Interessen meines Kapitals zu heben, nach Paris reisete, und es wunderte mich gar sehr, wenn ich alle Wege mit Fuhrleuten bedeckt sahe, die, ohne auf das Feyerliche eines Festes zu achten, von einer Stadt zur andern giengen, und sich keine Zeit zur Ruhe genommen hatten, als um eine Frühmesse zu hören, ohne sich damit abzugeben, irgend einem andern heiligen Amt beyzuwohnen. Es war die Erndtezeit,

und auf allen Seiten ward ich auf dem Felde ganze Haufen von Arbeitern gewahr, die auf Befehl des Dorfedelmanns, und den Vorstellungen des Pastors zum Trotz, das auf dem Schwad liegende Korn zusammenbrachten, und aufluden, selbst zu der Stunde, da das Geläute der Glocken sie zur Kirche rief. Der Ackerbau, sagte man zu mir, um diesen Misbrauch zu entschuldigen, verstattet keinen Stillstand, und mit dem Handel ists eben so. Was würde aus dem Reichthum des Staats werden, wenn man von den dreyhundert und fünf und sechzig Tagen des Jahrs ein Drittheil abziehen müste, um zu singen und die Hände in den Schoos zu legen? Das Lächerliche eines solchen Gerede fällt in die Augen. Denn ohne auf das wichtige Wohl einmal zu sehen, das daraus entstehet, wenn ein ganzes Volk den Uebungen seiner Religion ergeben ist, und auf die Segnungen, die mit einer so heiligen Pflicht verbunden sind, so giebt es noch andre Gründe dafür, die aus dem Innern der Dinge selbst hergenommen sind, auf welche man aber genau zu sehen sich wohl hütet, weil sie unsre mangelhafte Schlußfolgen und Thorheit augenscheinlich machen würden. Es ist, zum Exempel, nicht nur dem Menschen, sondern auch den Thieren, die ihm dienen, noth-

wendig,

wendig, sich zu erhohlen und auszuruhen, und jeder Tagelöhner, der die Woche über gearbeitet hat, sieht mit Vergnügen den Tag kommen, der ihn seines sauren Schweisses und Mühe überhebt. Eine etwas kräftigere Nahrung, ein etwas längerer Schlaf, würden hinreichend seyn, um seine erschöpften Kräfte wiederherzustellen, um seinen Spaten und Art mit neuer Lust wieder in die Hand zu nehmen. Jedes Pferd, das während sechs Tagen sein Gepäcke getragen, gepflügt und entsetzlich geschwitzt hat, wird sich am siebenten auf frischem Stroh gelagert ausruhen, und sein Maas Haber fressen können, ohne Fliegen und Sonnenhitze zu empfinden.

Die Besorgniß, daß der Handel abnehmen werde, ist noch eine von den erbärmlichen Entschuldigungen, davon das Uebertriebene in die Augen fällt. Denn Deutschland treibt wenigstens eben so viel Handel, als Frankreich, und sie werden niemals sehen, daß sich daselbst ein Fuhrmann an einem der Religion geheiligten Tage auf den Weg macht. Ein Weber, ein Krämer, ein Wollkratzer hören auf zu arbeiten, wenn ein Fest einfällt, das in ihrem Kirchspiel gefeyert werden soll. Warum macht sich denn zu eben der Zeit ein Schnitter auf den

Weg, als obs am Werkeltage wäre? Warum säubert sich der Künstler, zieht ein hübsches Kleid an, und bringt den Tag in der Kirche und mit Spatzierengehen zu, indeß der Kärner mit Koth besprützt, und die Peitsche in der Hand, zehn Meilen zurückzulegen sucht, ohne sich an den Schall der Glocke zu kehren, die den Christen zu den Füßen der Altäre ruft? Wenn der gemeine Mann nicht arbeitet, sagt man, so überläßt er sich der Schwelgerey, und für einen Mützenmacher, der eine Familie auf dem Halse hat, ist es doch wohl besser, zehn paar Strümpfe anzufertigen, die ihm vierzig Sols einbringen, als funfzig Sols zu verzehren, und sich betrinken und herumschlagen. Das ist eine andre Entschuldigung, die ganz einfältig ist! O ihr Vorsteher der Policey, wachet über die Beobachtung des Gottesdienstes, und schaft die Misbräuche dabey ab! Das Publikum erfülle seine Verbindlichkeiten, ohne sie als einen Frohndienst anzusehen. Es enthalte sich von aller Ausschweifung, ohne sich deshalb alles Vergnügen zu versagen! Verjagt die Trunkenheit, und duldet die Freude, wenn sie rein und unschuldig ist! Schließt die anstößigen Wirthshäuser zu, und verknüpft mit dem Rausch einen bleibenden Schimpf! Dann wird

der Wein mit Mäßigkeit genossen eine Munterkeit in dem Herzen eines Tagelöhners hervorbringen, seine Vergnügungen werden mit dem Einfachen seines Standes übereinstimmen, und wenn er gleichen Trieb fühlet, Gott wohl zu dienen, und sich mit seinen Freunden zu ergötzen, so werdet ihr ihn zu seiner Arbeit zurückkehren, und so viel Geld damit verdienen sehen, als denjenigen, der sich keine Rast erlaubt.

Der Franzose liebt die Kirche nicht, weil nichts darin seine Sinne rührt, und seine Aufmerksamkeit erhält. Eine magere kirchliche Handlung, ein mistönender und eintöniger Gesang, eine gesuchte Geschwindigkeit, eine erstaunende Nachläßigkeit im Anzuge, so wie man sie auf dem Lande siehet, alles das ist widrig, ermüdet und schläfert ein. Wäre man statt dessen sorgfältig, in den Tempeln die Größe, den Glanz, das Gepränge der Ceremonien, den Wohlklang der Instrumente und Menschenstimmen, den Geruch von wohlriechenden Sachen wieder zu vereinigen, so würde der gemeine Mann die Tempel besuchen, und sie würden täglich für ihn anziehend seyn. Sehen Sie einmal, wie es in denen Städten ist, wo Garnison ist. Jedermann läuft da zur Messe des Feldpredigers, weil es etwas gewöhnliches ist,

dabey eine schöne Musik zu hören. Sie werden mir sagen, alles das ist nur für die Ohren! Ich gebe es Ihnen zu. Allein unsre Sinne sind die Mittel, um die religiöse Empfindlichkeit zu reitzen, und alles, was geschickt ist, den Geist zu erheben, zögert auch nicht, das Herz zu gewinnen. So wie in der ganzen Anstalt von Ceremonien alles rührend und bedeutend ist, so bedürfen derselben nicht allein diejenigen, die keine andre Religion als ihre Sinne haben, sondern selbst die eifrigsten Christen haben derselben nöthig, um in der Andacht zu beharren, denn sie sind Menschen.

Ich hörte noch verschiedene Leute sich sehr beschweren über die zu große Menge der Feyertage in Frankreich, und ich wills für diesmal eingestehen, daß ihre Klagen nicht ohne Grund waren. In Deutschland geht das noch viel weiter. Man hat sie daselbst so entsetzlich vermehrt, daß zuweilen kaum zween oder drey Werkeltage in einer Woche übrig sind. Die Wachsamkeit der Bischöffe solte dieser Unbequemlichkeit abhelfen. Mir dünkt, daß man, anstatt die Religion zu kränken, sich mehr dem Geist der ersten Jahrhunderte nähern würde, wenn man einige Feyertage abschafte, die der Pöbel gern feyert, und zwar nicht sowohl aus

wirklicher

wirklicher Andacht, als mit besondern Absichten, welche seine Unwissenheit kenntlich machen.

Man mag auch nur ein wenig in der Kirchengeschichte bewandert seyn, so ersiehet man leicht aus derselben, daß, die großen Geheimnisse ausgenommen, die ersten Gläubigen, sich bloß an die Beobachtung des Sonntags hielten. Ein Weihnachtstag, ein Oster- ein Pfingsttag, das waren die vorzüglich heiligen Tage. Darnach kamen die übrigen Geheimnisse des Evangelii, und man würde es sich zum Verbrechen gemacht haben, sie nicht zu feyern, weils Ueberlieferung, von den Aposteln her, war. Die Kirche hatte gute Gründe, warum sie noch glaubte, andre Feyertage hinzuthun zu müssen, dergleichen sind der Frohnleichnamstag, das Fest der heiligen Dreyeinigkeit, der heiligen Jungfrau, der Apostel, und aller Heiligen. Bis dahin gab es noch keinen Misbrauch, und zwölf oder funfzehn Ruhetage, ohne den Sonntag, brachten dem zeitlichen Interesse der Christen keinen Schaden. Allein die Möncherey, die Liebe zu Neuerungen, die besondere Bewegungsgründe, die eine Nation, ein Kirchsprengel, eine Stadt, hatte, vervielfältigten in der Folge die Feyertage so sehr, daß daraus wirkliche Unbequemlichkeiten entstanden, deren unsre

dreisten Plauderer sich bedient haben, um alle Festtage ohne Ausnahme herabzusetzen. Die Kirche hat nicht nöthig, sehr auf ihre Angriffe zu sehen. So lange es Anbeter im Geist und in der Wahrheit geben wird, so lange wird es bey uns Tage geben, die geheiligt sind, um uns die großen Begebenheiten des Christenthums zu Gemüthe zu führen. Könnte man aber nicht bey aller Hochachtung gegen eine so weise und heilsame Kirchenordnung einige Bemerkungen wagen, die aus der Liebe zur Ordnung, und aus Verehrung des ältern Gottesdienstes ihren Ursprung nehmen? Wir begehen vier Festtage der heiligen Jungfrau. Würde sie weniger geehrt seyn, wenn wir uns auf den Festtag ihres Hingangs aus dieser Welt und ihres Triumphs im Himmel einschränkten? Ein jeder Apostel hat sein besonderes Fest. Was hinderts, sie alle zu verbinden, und das Fest des heiligen Petrus und Paulus und aller heiligen Apostel an einem Tage feyerlich zu begehen? Ein anderer der Aufmerksamkeit der Bischöffe nicht minder würdiger Gegenstand wäre es, dem Uebertriebenen einer übel verstandenen Andacht beym gemeinen Volk zu begegnen. Es ist ohne Zweifel gut, daß man das Andenken der Märtyrer, der Bekenner und Jungfrauen

ehrt,

ehrt, deren Kämpfe und Triumphe das ganze Alterthum verewigt hat. Warum wählt sich aber eine jede Gemeine nach ihrem Belieben zween oder drey Schutzheiligen, da sie an einem genug haben kann? Warum macht man sichs hier zur Pflicht, an einem heiligen Roch- und dort an einem heiligen Christophstage nicht zu arbeiten, wenn doch die Kirche nicht unter ihrer Anrufung eingeweyhet ist? Warum feyern wir zu Guelden die Himmelfahrt der heiligen Barbara, wie zu Lüttich die Himmelfahrt des heiligen Lambert? Wir wissen nichts von den besondern Lebensumständen der heiligen Barbara, noch weniger von ihrer Himmelfahrt, und der Zeit, da sie ihren Glauben bekannt hat. Allein die bischöfliche Regierung des heiligen Lambert, und die Ueberbringung seiner Reliquien von Tongern nach Lüttich, ist ein bekanntes und bewährtes Stück in der Geschichte. Warum würde es, mit einem Wort, in einem solchem Flecken unrecht seyn, das Fest des heiligen Herzens Jesu, der fünf Wunden, und unserer lieben Frauen mit sieben Schmerzen, nicht zu feyern, und in dem andern am Tage des Rosenkranzes, des Meßgewands und der Minoriten zu arbeiten? Das heißt ja augenscheinlich, die geringere Dinge den wichtigsten

gleich machen, und in dem Gottesdienst eine solche Verwirrung machen, daß es schwer ist, dasjenige, was eine strenge Verbindlichkeit hat, von demjenigen, was nur so dazugekommen ist, abzusondern. Würden wir darum wohl weniger Christen, weniger gute Christen seyn, wenn wir uns bloß an vierzehn oder funfzehn Festtage von apostolischer Ueberlieferung hielten, oder an solche, die von der allgemeinen Kirche eingesetzt sind, als daß wir noch funfzig andere Andachtstage hinzufügen, welche der Mönchsgeist, die Einfalt des Pöbels, der Geschmack der Brüderschaften und Pilgrimschaften in der katholischen Kirche seit ohngefähr fünfhundert Jahren eingeführt haben?

Die Urheber aller dieser Andachtsübungen haben sich nicht damit begnüget, sie den großen Festtagen der Religion gleich zu machen, sondern sie haben auch noch sich darauf verstanden, auf eine geschickte Art Indulgenzen zu erpressen, und besondere heilige Aemter anzufertigen, daran der gemeine Mann, und die Klöster selbst, sich zu halten genöthigt sind. Man müste zu den alten Formeln und Psalmenabsingung, noch das kleine Officium der heiligen Jungfrau, des heiligen Joseph, des heiligen Antonius von Padua hinzuthun. Die Legenden fanden sich voll-

voll gepropft von Wundern, und das Leben der religiösen Heiligen eines jeden Ordens nahm die Stelle der ersten Vertheidiger der Offenbarung ein. Immer habe ich mich darüber gewundert, daß ein so ehrwürdiges Buch, als ein Breviarium ist, so abhängig von dem Eigensinne und der unordentlichen Imagination der falschen Mystiker geworden ist; und es hat mir geschienen, daß das, was für die Diener des Herrn der Grund einer ewigen Verbindlichkeit geworden, mit ganz andern Augen von den Bischöffen betrachtet zu werden verdiente. Und doch ist bisher die Herrschaft der Mönche und das Vorurtheil einer jeden Kirche so stark gewesen, daß es nicht zween Kirchsprengel, zwey Mönchsorden giebt, die dasselbe Breviarium hätten. Die Franciskaner, Dominikaner, Premonstratenser, Karmeliter, und viele andre haben jede ihr eigenes, und es ist selten, daß sechs Ordenshäuser von verschiedener Stiftung das Officium eines und desselben Heiligen an einem Tage halten solten. Ich will nicht sagen, daß die Wachsamkeit gewisser Prälaten sich nicht seit einigen Jahren mit einem so wichtigen Gegenstande beschäftigt habe. Die Meisten haben kein Bedenken getragen, diese kindische Formeln, diese unwahrscheinlichen Vorlesungen,

sungen, und diese lächerlichen Anspielungen, welche diese betrachtenden Tagediebe an die Stelle der Sprache des heiligen Geistes gesetzt hatten, in die Pfanne zu hauen; und die Pressen dieses Königreichs liefern Meßbücher und Breviarien, darin nichts von menschlicher Arbeit ist, als das, was aus den authentischesten Denkmählern der Geschichte des Christenthums gezogen ist. Da ist eine genaue Uebereinstimmung des alten und neuen Testaments, da ist eine Wahl von Stellen, die dem Geist einer jeden Feyerlichkeit so angemessen sind, da ist eine Vertheilung der Episteln und Evangelien, die für jeden Festtag so wohl ausgesucht sind, daß selbst die zerstreutesten Gemüther nicht anders als aufmerksam darauf seyn können. Allein gegen drey oder vier Officien, die mit so viel Verstand und Fürsichtigkeit ausgearbeitet sind, wie viele giebt es dagegen nicht, die großentheils nichts als menschliche Erfindung sind? Santeuil hat Gesänge verfertigt, die voll Würde, Adel und Kraft sind; warum vernachläßigen wir diese, und halten uns an jene frostigen Lieder, an jene matten Rapsodien, an jene gereimte Prosa, in welchen der gute Geschmack und die Wahrheit bey jedem Wort beleidigt werden? Seit dem Pontificat Leo des zehnten giebt es keinen, der

eine

eine Pfründe hat, der sich nicht aufs strengste verbunden halte, das Breviar herzusagen. Warum denkt man nicht daran, ihnen eins in die Hände zu geben, das wenigstens ein Lob Gottes heissen könne? Ich sage noch mehr. Warum ist das angeordnete Officium nicht einerley in der ganzen Kirche? Der besondere Nutzen ist dagegen, wird man sagen. Ich weiß es. Denn ein jeder Kirchsprengel hat seine Heiligen, daraus er besonders viel macht, und ein jeder Mönchsorden seine Selig- und Heiliggesprochenen, ich hätte bald Vergötterten, gesagt. Wohlan, Ihr Herren Diöcesaner, feyert Eurem heiligen Remigius, Eurem heiligen Isidorus, Eurem heiligen Bonifacius Feste! und Sie, meine ehrwürdigen Herren, Ihren Dominikus, Ihren Ignatz, Ihren Franciscus! Was aber uns, die wir den zweyten Rang haben, anbetrift, so laßt uns lieber bey dem allgemeinen Märtyrerverzeichniß bleiben, als uns an Eure kleine Kalender halten! Und was würde es wohl für ein Uebel seyn, wenn Sie sehen solten, daß an einem und demselben Tage das Gedächtniß eines und desselben Heiligen zu Paris, wie in Wien, und zu Madrid, wie in Rom, gefeyert werde? Eine große Anzahl der Einsiedler, denen Sie bloß die Heiligsprechung

auf den Ruf einiger Wunderthaten, die Ihnen allein bekannt sind, bewilligt haben, solte gewiß nicht mehr gelten, als Augustinus, Bernardus, Borromäus, und Xaverius, deren Arbeiten, Lehre und Tugenden den Erdkreis in Erstaunen gesetzt, und allenthalben Verehrer gefunden haben; und wenn wir einen Felix von Cantalice mit einem Gregorius von Nazianz, einen Peter von Alcantara mit einem Vincent von Paul, und eine Marie von Agreda mit einer heiligen Theresia vergleichen, so scheint es uns, daß die letztern der Menschheit und der Religion auf eine Art gedient haben, die ein wenig mehr in die Augen fällt, mehr Recht auf unsre Verehrung sich erworben, und einigen Vorzug in der Huldigung verdient haben, welche wir den Dienern Gottes leisten.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Marcel reiset zum Herrn von Cleran. Beschreibung des Hauses desselben zu Beau = Regard. Marcel macht Bekanntschaft mit Mademoiselle von Salincourt.

Auf solche Art brachte ich mit diesem gelehrten und tugendhaften Geistlichen oft ganze Stunden zu, mit Abhandeln verschiedener Gegenstände, mit Verbessern und Erbauen; und wurden unsre Wünsche gleich nicht immer erfüllt, so hatten wir doch das Vergnügen, die Gerechtigkeit und Religion auf unsre Seite zu haben, und aus den allgemeinen Irrthümern den Nutzen zu ziehen, um uns selbst für dieselben zu bewahren. Ich brachte auf solche Art zwey Jahre bey dem Baron von Samberg zu, ohne daß die Aufmerksamkeit dieses Herrn und seiner Gemahlin für mich sich auf irgend eine Weise, in Rücksicht auf mich, zu verringern geschienen hätte. Es war immer dieselbe zuvorkommende Güte, Höflichkeit, und Herzlichkeit. Der gute Ruf dieser verehrungswürdigen Familie war so fest gegründet, daß nicht allein der umliegende Adel, sondern

sondern die vornehmsten Personen in ganz Brabant sich ein Verdienst daraus machten, die engste und innigste Verbindung mit derselben zu unterhalten. Die Vertheilung meiner Zeit zur Gesellschaft, zu einigen Büchern, und der Verwaltung der Einkünfte der Herrschaft, hielt Misvergnügen und Langeweile fern von mir. Wir erhielten öfters ganz wichtige Neuigkeiten aus Wien; denn der junge Herr von Samberg betrug sich daselbst auf eine Art, die vorhersehen ließ, daß er sich sehr bald daselbst unterscheiden würde. Es war für Vater und Mutter das höchste Vergnügen, zu erfahren, wie verständig und weise sich dieser liebenswürdige Jüngling betrug, der bescheiden genug war, das ganze Verdienst seiner Aufführung mir zuzuschreiben, obgleich im Grunde alle die Verbindungen, darin wir auf unserer Reise in Frankreich gerathen waren, zu seiner Ausbildung mehr beygetragen hatten, als meine Bemühung.

Doch blieb mir aber, ohngeachtet dessen, daß mir mein gegenwärtiger Zustand wohlgefiel, das Andenken an meinen Freund, den Herrn von Cleran, theuer; und der Entwurf, den ich seit dem Tode des Bischoffs von Gent gemacht hatte, zu ihm mich zu begeben, und meine übrigen Tage bey ihm zu beschliessen, kam mir

gar

gar nicht aus dem Sinne. Ich konnte mich ganz gewiß sehr glücklich preisen, in einem Hause zu seyn, das eine auserwählte Gesellschaft vereinigte, darin ich an allen Vergnügungen Theil nahm, darin man mich zu allen Angelegenheiten zog, wo man auf mich das völligste Vertrauen setzte, und darin ich die Aussicht hatte, die mir die Versprechungen des edelmüthigen jungen Herrn gaben, womit sich das Ansehen des Barons vereinigte, das sehr ausgebreitet war.

Aller dieser Rücksicht ohnerachtet, empfand ich einen unwiderstehlichen Trieb zu einer andern Lebensart, und allein der Gedanke, nach der Comte zu gehen, und mein Schicksal mit dem Schicksal meines Freundes zu theilen, behielt über alle meine sonstigen Erwartungen die Oberhand. In der That war ich, meinem Vermögenszustande nach, dem Herrn von Cleran ähnlicher. Das Guth, so ich in Ardenne besaß, nebst der Wohlthaten des seligen Bischoffs von Gent, und die Ersparungen, die ich vor meiner Administration bey diesem Prälaten gemacht hatte, alles das war vollkommen hinreichend, um an jedem Orte mit Annehmlichkeit leben zu können, in welcher Gegend ich auch meinen Aufenthalt nähme; der reitzende Aufenthalt

endlich in Frankreich, der Umgang mit Gelehrten, so angenehme Köpfe, und diese feine Höflichkeit, die von andern Völkern nicht anders als nur schwach nachgeahmt werden kann, das waren die Bewegungsgründe, die mich bestimmten, das Schloß zu Guelden zu verlassen, ohnerachtet der Ruhe und der Achtung, die ich das Glück hatte, daselbst zu genieſſen.

Ich enthielt mich einige Zeit, mich darüber dem alten Baron zu entdecken, die öfteren Briefe aber, die ich aus der Comte bekam, die verbindlichen Vorwürfe, die mir der Herr von Cleran machte, die Schaam und Reue, mein Wort nicht gehalten zu haben, das ich ihm bey unserer Trennung gab, alle diese Gründe trugen viel dazu bey, meine Abreise zu beschleunigen.

Ich fieng zuerst damit an, den Herrn von Samberg an die Versicherungen wieder zu erinnern, die ich meinem Freunde gegeben hatte, als wir ihn zu Gent verlieſſen. Ich fügte hinzu, ich sey seit der Zeit sehr inständig gebeten worden, mein Versprechen zu erfüllen, und daß ich, da die Reise nach Orleans mich daran gehindert habe, Wort zu halten, nicht zu entschuldigen seyn würde, wenn ich es ferner nicht hielte, ich sey ruhig, und es fange jetzt die günstigste Jahrszeit an.

Indeſſen,

Indessen, setzte ich hinzu, habe ichs bisher aufgeschoben, mich darüber auszulassen, in der Besorgniß, daß indem Ihre Angelegenheiten während dieser Zwischenzeit in andre Hände kämen, — — — Was nennen Sie Angelegenheit? unterbrach mich der Baron, die erste von allen ist es mir, wenn ich zu dem, was Ihnen angenehm ist, etwas beytragen kann. Sie haben an dem Herrn von Cleran einen Freund, der alle Lobsprüche verdient, ich billige das starke Verlangen, so er hat, Sie zu sehen, und ich werde immer einer der Eifrigsten seyn, ihr Verlangen zu befördern, wenn es drauf ankommt, einen so lobenswürdigen Schritt zu thun. Meine Pferde und Wagen sind zu Ihren Diensten, und Sie können den Tag Ihrer Abreise ansetzen, wenn es Ihnen beliebt. Vergnügt, daß mir alles nach Wunsch gelungen war, reiste ich einige Tage darauf ab, und nahm Georgen, meinen treuen Bedienten, mit; und da ich wegen der schönen Wege so geschwinde die Reise machen konnte, als ich es wünschte, so kamen wir in vierzehn Tagen durch Luxemburg, Lothringen, und Franche-Comte bis nach Vesoul. Von dieser Stadt waren es nur noch zwey Meilen bis Beau-Regard, welches der Wohnsitz des Herrn von Cleran war, und

wir legten sie noch vor Untergang der Sonne zurück. Nichts kommt dem gleich, wenn zween Freunde, die lange von einander gewesen sind, sich wiedersehen, unser Wiedersehen war eines der rührendsten, und meine Ankunft in diese ländliche Gegend brachte Fröhligkeit in aller Herzen dahin. Die gute Madame l'Herbier nahm nach dem Herrn von Cleran den grösten Antheil an diesem Vergnügen. Ich traf diese brave Wittwe wieder in einem Zustand des Wohlgefallens und Zufriedenheit, der mich ganz einnahm. Die Achtung, die mein Freund für sie hatte, und die süsse Ruhe dieser bewundernswürdigen Einsamkeit hatte in ihrer Seele eine Heiterkeit, und über ihre ganze Person ein solch gesundes Ansehen verbreitet, das mich ergötzte. Da ihr hohes Alter ihr nicht erlaubte, sich genau mit allen Kleinigkeiten der Besitzungen ihres Wohlthäters abzugeben, so schränkte sie sich auf die Einrichtung seiner häuslichen Angelegenheiten ein. Er hatte für sie alles Nachgeben, das man nur einer Mutter schuldig seyn kann, und die Domestiken gehorchten ihr so gut, als dem Herrn.

Der Wohnsitz des Herrn von Cleran hatte beym ersten Anblick nichts Auffallendes. Es war ein Hof, der auf beyden Seiten kleine

Gebäude

Gebäude von einem Stockwerk hatte, darin alle Leute, die in seinem Dienste waren, schliefen, und einen Eingang, dessen beyde Seiten eine Wagen- und Holzremise ausmachten. Geradezu sahe man das Hauptgebäude, so zwey Stockwerk hatte, und fest gebaut war, mit sechs Kreutzfenstern von einem sehr mittelmäßigen Geschmack. Sie waren auch nur bestimmt, die Küche, die Gesindestube, und einen Gang zu erleuchten, der zu allen obern Zimmern führte. Die Zimmer lagen gegen Mittag, und alle waren auf verschiedene Art meublirt. Ich fand darinnen weder krystallene Kronenleuchter, noch Spiegel von acht Fuß Länge, noch chinesische Tapeten, und porcellainene Stücke, noch alle die stolzen Verzierungen, welche die Palläste derer zieren, die große Gastmahle geben; sondern gut geweißte Wände, reine Decken, Gemählde von guten Meistern, Tischlerarbeiten ohne Künsteley, Betten mit cattunenen Vorhängen, Rohrstühle, und einige Schränke zum Weiszeug, Kleidung, und Tischgeräth. Die Hauptseite des Gebäudes, die nach dem Garten zu war, war besser erleuchtet, als die Seite nach dem Hofe. Dreyzehn Kreutzfenster liessen in dem Innern ein um so angenehmeres Tageslicht ein, als es gerade von Mittag einfiel. Wie

das Haus, so war auch der Garten nach seiner Eintheilung und Nettigkeit beschaffen. Eine große Allee gieng mitten hindurch, erst zwey schöne Luststücken von Blumen, noch weiter zwey andre große Vierecke zu Hülsenfrüchten und Küchenkräutern. Am Ende des Lustganges stellte sich ein Gebüsch von Linden dar, funfzig Ellen tief, dessen Mitte, der Thüre des Hauses gerade gegen über, war von beyden Seiten durch zwey Hagebüchen verschönert, die in einem Bogen gezogen waren, und daran stieß ein Berceau von Geißblatt, Kornelkirschen und Jasmin, von der schönsten und schicklichsten Gestalt. Alle dies Erdreich, das etwa hundert Ellen von allen Seiten lang und breit war, war mit einer Mauer von Ziegelsteinen umgeben, die mit Schiefern gedeckt, und so lang sie war, mit einer großen Anzahl Birnen-Pfirsichen- und Aprikosenbäumen besetzt war. Hinter dieser Mauer floß in einem tiefen Graben ein kleiner Arm von der Saone, und man war bedacht gewesen, aus demselben Wasser in ein Baßin zu leiten, das unter den Fenstern war, und in einen Fischbehälter, darin man viel Fische unterhielte. Von dem freyen Platze gieng man zur rechten in einen weitläuftigen Obstgarten, der mit einer lebendigen Hecke umgeben war,

war, und zur Linken auf den Hof des Pächters.

So war überhaupt das Haus meines Freundes Cleran beschaffen, und der angenehme Aufenthalt, wo er beschlossen hatte, endlich für beständig seinen Wohnsitz zu haben.

Was seine Einkünfte betrift, so waren sie seinem Hause ähnlich. Ein anständiges Auskommen nach seinem Stande hatte er, und weiter nichts. Zwanzig Morgen an guten Weinbergen bey Besoul, vierzig Morgen gut Land, und vierzig Tage Mähungen Wiesewachs, machten den Grund und Boden seines Guths aus. Der übrige Theil seines Vermögens bestand in einigen Antheilen, die er bey einer Handlungsgesellschaft hatte, so daß, wenn er dies alles zusammennahm, ers bis auf zehntausend Livres reine Einkünfte bringen konnte. Das reichte vollkommen zur Unterhaltung seines Tisches zu, zur Bezahlung seiner Domestiken, und zu allen andern Arten der Ausgabe.

Zwischen diesem Vermögen und dem Vermögen des Herrn von Samberg war kein Verhältniß, denn die Einkünfte des letztern erstreckten sich auf mehr als vier und zwanzig tausend Livres, französischen Geldes; und dies war eine von den Ursachen, weshalb, da ich

beschloß, Guelden zu verlassen, um mit meinem Freunde zu leben, ich darauf rechnete, daß ich mich mehr nach meinem Vermögenszustand richten, und einer größern Freyheit genieſſen könnte. Dieser Entwurf war beynahe der Innhalt von allen unsern Unterredungen, und alles, was mir Herr von Cleran über diese Sache sagte, schien mir so gründlich, daß ich mich mit einemmal entschloß, mich und mein Vermögen zu Beau-Regard zusammen zu vereinigen. Fünf und vierzig tausend Livres, (das ist die Summe meines ganzen Vermögens in baarem Gelde und liegenden Gründen,) können nicht in Vergleichung gesetzt werden mit Ihren Einkünften, sprach ich zum Herrn von Cleran; ich will mich aber als denjenigen ansehen, dem Sie Gehalt geben, und Sie sollen das Recht haben, mir bey Ihnen eine Art von Geschäfte anzuweisen, welches Sie wollen. Wie ist es möglich, antwortete er mir, daß Sie mich noch nicht kennen gelernt haben solten? Wenn Sie's so genau nehmen wollen, so beleidigen Sie mich, da ich mein Wohlseyn mit dem Ihrigen vereinige, so verlange ich vor allen Dingen, daß Sie gar nicht auf die Ungleichheit unsers Vermögens Rücksicht nehmen. Solt' ich mein Verlangen an Sie deshalb so dringend gemacht

haben,

haben, um Ihr Leben zu Beau-Regard noch mühsamer zu machen, als es zu Guelden war? Nein! Marcel! Sie werden der erste unter meinen Freunden seyn. Ich habe mit niemand zu theilen, ausgenommen mit einer Niece, die einzige Frucht aus der Ehe meiner verstorbenen Schwester, die aber reich genug ist, um es nicht nöthig zu haben, von mir zu erben. Da man mich zum Vormund für dies Kind ernannt hat, so habe ich sie in ein Kloster gebracht, in welchem sie eine Erziehung erhält, die ihrem Stande, und den Absichten, die ich mit ihr habe, gemäß ist. Gewöhnlich kommt sie alle Jahr hieher, um hier einige Wochen zuzubringen, und es nähert sich die Zeit, da ich sie ganz und gar aus dem Kloster nehmen werde, da ich erfahren habe, daß man sich Mühe gebe, ihr eine Neigung für das Klosterleben einzuflössen, dazu ich sie niemals bestimmt habe.

Herr von Cleran breitete sich darauf über die Eigenschaften dieses jungen Mädgens aus, und sprach davon wie ein Vater, welcher, indem er seinem Kinde Gerechtigkeit wiederfahren lässet, immer sich fürchtet, daß er dessen Bild zu schmeichelhaft darstellen werde. Allein selbst diese Zurückhaltung diente zur Vermehrung der Hochachtung, die ich für Mademoiselle von

Salincourt (so hieß dies Mädgen) zu fassen anfieng, und da er noch weiter in diesem Gespräch über das, was er schon gesagt hatte, fortgieng, so bezeugte ich meinem Freunde einiges Verlangen, sie zu sehen.

Dieser Antrag war ihm sehr angenehm, und nach einigen Tagen, stiegen wir mit Madame l'Herbier in seine Kutsche, um nach dem Kloster zu fahren. Wir machten drey Meilen durch einen angenehm kühlen Wald, und kamen in den ersten Hof der Nonnen an, als sie eben zum Gebet giengen. Cleran ließ sich bey der Priorin melden, und einen Augenblick nachher kam die Pförtnerin selbst, um uns das Sprachzimmer zu öfnen. Zehn Uhr schlugs, als die Priorin erschien von Mademoiselle Victoria von Salincourt begleitet. Ich bemerkte an der Vorsteherin dieses Klosters eine Gabe der Unterhaltung, und so erhabne Gesinnungen, die man selten in einem Kloster antrift, und nach den gewöhnlichen Komplimenten und Höflichkeiten, gaben sich mein Freund und Madame l'Herbier mit ihr in ein Gespräch, während dessen ich mich mit der jungen Kostgängerin allein befand, die ich zu hören und nach Herzenslust zu betrachten Zeit hatte. Man stelle sich ein Gesicht mit einem frischen Ansehen, und einer

bewun-

bewunderungswürdigen Regelmäßigkeit vor, einen feinen und vortheilhaften Wuchs, und ein Ansehen voll von Anmuth und Bescheidenheit. Ihre Schaamhaftigkeit und Zurückhaltung machten auf mich den angenehmsten Eindruck, das Angenehme ihrer Stimme und ihre passenden Antworten bezauberten mich. Bey einem Alter von achtzehn Jahren traf ich alle Reife und alle Kenntnisse einer Person an, die in Geschäften verwickelt gewesen ist, und meine Imagination arbeitete nach dem Maas der Zeit, die man uns ließ, diese Unterhaltung zu verlängern. Ich glaubte nicht, daß ich in meinem Leben so viele Vollkommenheiten in einer Person vereinigt angetroffen hätte.

Wir speiseten im Sprachzimmer und unter den Augen der Priorin, die nicht unterließ, ihre Nonnen und Kostgängerinnen, über sechzig an der Zahl, erscheinen zu lassen, und die alle so ausserordentlich begierig waren, uns anzureden und mit uns zu sprechen, daß die Gesellschaft bald eine der lautesten und lebhaftesten wurde. Wir waren ausserordentlich lustig, und ich wuste es nur zu gut, warum ich an guter Laune es der Gesellschaft zuvor that. Wir blieben bis zwey Uhr bey Tische, und da die Zeit unserer Rückreise sich näherte, so ward

Made-

Mademoiselle Victoria ihrem Onkel überlassen, der sie auf acht Tage mit nach Beau-Regard nahm, und wir reiseten mit einander ab, sehr vergnügt über diese Spatzierfahrt.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Schilderung der Mademoiselle von Salincourt. Marcels Umgang mit dieser jungen Person, und die Folge davon.

Zween große Gegenstände beschäftigten mich noch während meines Aufenthalts bey dem Herrn von Cleran, die seltenen Eigenschaften nemlich der Mademoiselle von Salincourt, und die Geschicklichkeit, mit welcher ich mich von Guelden wieder losmachen muste, um für beständig meinen Aufenthalt bey meinem Freunde fest zu machen.

Anfänglich hatte ich geglaubt nach einer genug allgemeinen Erfahrung, und nach dem, was ich oft die liebenswürdige und tugendhafte Frau von St. Amour hatte sagen gehört, daß alles Verdienst eines jungen in einem Kloster erzogenen Mädgens sich darauf einschränkte, zu nähen, zu sticken, auszuschneiden, Knoten zu schürzen,

schürzen, Spitzen zu machen, nach einer Guitarre zu singen, eine Blume zu mahlen, und läppisch zu reden und zu handeln. Wie groß war mein Erstaunen, als ich bey der Niece des Herrn von Cleran die Gründlichkeit, den Verstand, die Unterscheidungsgabe und den Geschmack einer Person entdeckte, die in der zahlreichsten und schönsten Gesellschaft gelebt hat! Es konnte möglich seyn, daß ich bey unserer ersten Unterredung mich etwa durch ihre reitzende Gestalt zu sehr hätte blenden lassen, allein da ich ihren Charakter während ihres achttägigen Aufenthalts zu Beau-Regard genau zu erforschen suchte, so bestätigte sich das Urtheil vollkommen, das ich davon gefallet hatte. Ich will sagen, ich fand an der Mademoiselle von Salincourt eine junge Person, die mit mehr Gefälligkeit zuhörte, als sie selbst redete, die sich immer in wenig Worten ausdrückte, die schicklich frug und eben so antwortete, die unendlich gefiel, ohne es zu merken, daß sie wirklich gefiele. In ihren kleinsten Unterredungen bemerkte ich ein gründliches und festes Urtheil, niemand verstand sich so gut, als Sie, auf den Augenblick, wenn es Zeit zu reden und zu schweigen war, besonders wenn sie glaubte zu bemerken, daß das, was man sagte, noch besser

sey,

sey, als das, was sie selbst gesagt hatte. Niemals nach den Angelegenheiten anderer neugierig, und stets beschäftigt mit demjenigen, was sie unmittelbar angieng und betraf, sich schickend in Zeit und Personen, habe ich sie niemals ihre Gegenwart des Geistes verlieren, noch irgend eine Neigung, die was vorstellen solte, für etwas, das ihr Vergnügen machte, zeigen gesehen. Da sie das für nichts rechnete, was unter ihr war, so schienen ihr die Weisheit und die Gesellschaft mit Leuten von Verstand vorzüglicher, als alle Schätze. Sie bekümmerte sich wenig um kostbare Kleidungsstücke, ihre Reitze allein machten den besten Theil ihres Schmucks aus. Sie war bescheiden und mäßig bey einem Gastmahle. Sie spielte aus Gefälligkeit und ohne Leidenschaft. In ihrem Umgang besaß sie eine edle Bedachtsamkeit nicht mehr zu reden, als nöthig war, und so viel, als es nöthig, zu schweigen. Niemals habe ich eine geschmeidigere, aufmerksamere, und zurückhaltendere Person gesehen; was mir aber noch mehr Wunder war, war ihre Liebe für die Wissenschaften.

Meine Niece, sagte Herr von Cleran, war noch nicht zehn Jahr alt, als ihre Lust zu den Büchern sich schon so stark zeigte, daß ich daraus

daraus abnehmen konnte, sie werde in der Folge davon eine ihrer ernsthaftesten Beschäftigungen machen. Ich verschafte ihr sogleich die verständlichsten und natürlichsten Schriften, als z. E. Briefsammlungen und moralische Fabeln. Ich merkte aber bald, daß leichte und obenhin geschriebene Sachen ihr nur sehr wenig Genüge thaten, und daß das Nützliche für sie unendliche Reitze hatte. Die Geschichte unter andern fesselte ihre ganze Aufmerksamkeit. Victoria las einen Theil des Tages, und den andern arbeitete sie, und wenn die Nacht sie überfiel, ehe sie ihr Tagewerk, das sie sich vorgesetzt hatte, vollendet hatte, so brach sie ihrem Schlaf etwas ab, um sich noch zu unterrichten. Diese Mühe, die sie sich gab, und darauf sie zu sehr bestand, machte mir einige Unruhen. Ich fürchtete, es möchte die Gesundheit dieses Kindes darunter leiden; von der andern Seite kannte ich auch das Lächerliche jener halbgelehrten Frauen, die sich mehr mit Büchern als der Wirthschaft zu thun machen; und der Tadel, den das Theater darüber gemacht hat, ist ein Beweis, daß es für das schöne Geschlecht einen Umkreis von Kenntnissen giebt, welchen es nicht überschreiten kann, ohne in Pedanterey und Sonderbarkeit zu fallen. Ich sagte es meiner

Niece,

Niece, ob ich sie gleich nicht auf die Gründe wies, die mich bestimmt hatten, und sie zog aus meinen Vorschriften Nutzen mit einer Stille und Gelehrigkeit, die mich sehr erfreute. Noch mehr. Sie überließ es mir ganz, zu wählen, welches die schicklichsten Schriften zur Nahrung ihres Geistes, und zur Zierde ihres Gedächtnisses wären. Victoria hat nichts als gute Bücher gelesen, und sie kam ins Kloster, ohne Romane oder Poesie zu kennen. Nicht weil ich mir vorsetzte, mit ihr diesen Versuch zu machen; aber gegen Erdichtungen hatte sie Widerwillen, und die Wahrheit allein hatte das Recht, ihr zu gefallen.

Da Sie im Besitz sind, antwortete ich ihm, einen so schönen Anfang zu dirigiren, so befremdet michs, daß Sie sich dabey auf andre verlassen haben. Ich hatte zwo Ursachen, sagte er zu mir, warum ich dies that. Die eine war meine Lust zu reisen, die ich endlich zum Theil befriedigt habe, die andre war die Kenntniß, die ich von der Priorin hatte, der ich die Erziehung meiner Niece anvertrauete. Diese Dame ist schlechterdings über die Kleinigkeiten weg, die man den Nonnen vorwirft, getheilt zwischen Andacht, Studiren, und die Führung ihrer Klostergesellschaft, hat sie die besondre

Gabe,

Gabe, Zöglinge zu bilden, die ihr gleichen. Beredsamkeit, Kritik, Geschichte und Philosophie, das alles versteht sie; und da alle diese schönen Kenntnisse einer großen Führerin, ich meyne der Tugend, untergeordnet sind, so ist sie zugleich die bescheidenste, leutseligste und anziehendste Person, die man sich nur denken kann. Unter der Leitung einer so weisen Lehrerin hat Victoria die Grundsätze erhalten, welche das wahre Verdienst ausmachen. Das Lesen hat bey ihr nicht die Liebe zur Arbeit erstickt, und die Arbeit beschäftigt sie niemals so ganz und gar, daß sie darüber die Hülfsmittel vernachlässigen solte, die Geist und Herz bilden. Dies ist das letzte Jahr, das sie im Kloster zubringt, und es ist billig, daß ich endlich die Früchte einsammle, die ein so gutes Erdreich hervorgebracht haben muß, und daß die Besorgung meiner Angelegenheiten sie bis zu der Zeit beschäftige, da Gott mir den Weg zeigen wird, auf welchen ich sie leiten soll.

Wenn die Verbindungen, die ich mit meinem Freunde eingegangen war, seitdem der Bischof von Gent gestorben, für mich etwas Heiliges geworden waren, wenn ich seit jenem Tage an mir einen unwiderstehlichen Hang bemerkte, mich bey ihm niederzulassen; so kann

man glauben, daß das Vergnügen, daselbst eine Person, wie Mademoiselle von Salincourt, anzutreffen, das Glück in meinen Augen sehr vermehrte, das ich daselbst zu genießen gedachte. Vielleicht täuschte ich mich selbst, vielleicht verführten die Vorstellungen, die ich mir von der Wiedervereinigung mit so vielen tugendhaften Personen machte, mich so weit, daß ich das als erhabne Gesinnungen, und als eine Unterscheidung des Verdienstes ansah, was im Grunde nichts weiter war, als eine Neigung, Victorien zu lieben, und, um ihr zu gefallen, dem Triebe meines Herzens zu folgen. Der Herr von Cleran merkte es bald; er nahm sich aber in Acht, mir diesen Fehler merken zu lassen, und da er seine Absichten hatte, so glaubte er, er müsse mir den Genuß der Freyheit gönnen mit seiner liebenswürdigen Niece umzugehen.

Die Gewissenhaftigkeit, der ich mich immer beflissen hatte, verbot es mir, sie ohne Zeugen zu sehen, allein ich merkte bald, daß diese Zurückhaltung meinem Herzen Fesseln anlegte, und daß es Empfindungen giebt, dazu, wenn man sie in aller ihrer Stärke ausdrücken will, Einsamkeit und Alleinseyn erfordert wird. Ich wurde davon vollkommen am zweyten Tage

nach

nach unserer Ankunft des Abends überzeugt. Wir hatten an diesem Tage einen Besuch von zweyen in der Stille lebenden Officieren empfangen, die in einem benachbarten Dorfe bey Beau-Regard zusammen lebten, wo sie sich verheyrathet hatten. Mein Freund, der sie nicht hatte wollen vor dem Abendessen abreisen lassen, war mit ihnen gegangen, sie zu begleiten, und Madame l'Herbier, die sich nicht wohl befand, hatte sich in ihr Zimmer begeben. Der Mond fieng an, die Gipfel der Linden zu erhellen, der Himmel war heiter, ein sanfter Wind bewegte die Blätter der Bäume, alles umher war stille. Ich schlug der Mademoiselle von Salincourt einen Spatziergang ins Gebüsch vor. Sie nahm ihn an. Wir giengen einige Schritte ganz allein fort, ohne zu sprechen. Eine ehrerbietige Furchtsamkeit hinderte mich, das Gespräch anzufangen. Victoria aber, ohne daß es schien, als wenn sie meine Verlegenheit bemerkt hätte, nahm selbst das Wort. Wie glücklich ist der, sprach sie, der unter der Bedeckung eines reitzenden Lustganges sich der Menge entziehen, und sich zuweilen von dem beschwerlichen Wohlstand einer lärmvollen Gesellschaft losmachen kann; der mit einem ruhigen Blick gern die anziehenden Wunder der

Natur betrachtet, und mit Nutzen über die grausamen Leidenschaften nachdenkt, davon die armen Sterblichen umhergetrieben und gequälet werden! Gestehen Sie es, mein Herr, daß, wenn gleich dieser ruhige und sichre ländliche Aufenthalt, wo mein Onkel Sie hat behalten wollen, nicht das Glänzende jener prächtigen Häuser hat, darin Sie zuweilen gelebt haben, so werden Sie wenigstens, so weise und mäßig als Sie sind, daselbst den Vortheil finden, mit Freyheit zu athmen, und Ihre Zeit so zu theilen, daß es niemand in Sinn kommen wird, einen Theil davon wider Ihren Willen zu verlangen.

Das ist wohl wahr, gab ich zur Antwort, Sie haben aber vergessen, dabey den Umgang mit einer Person zu erwähnen, die so viel Achtung verdient, als Sie.

Ich bin nicht so eitel, versetzte sie darauf, zu glauben, daß ich zu Ihrem Glücke nöthig sey. Sie werden aber an der Gesellschaft meines Onkels, der Ihnen mit einer so aufrichtigen Ergebenheit zugethan ist, dasjenige Vergnügen finden, das ein junges Mädgen ohne Erfahrung selten geben kann.

Ja, fuhr ich fort, ich kenne sein Herz, und dürfte ichs jetzt hier wagen, vor Ihnen einen Wunsch zu äussern, so wär's der, daß ichs so

weit

weit bringen möchte, eben so wie bey ihm einen Platz in Ihrem Herzen zu haben. Ich weiß nicht, warum ich zittre, indem ich Ihnen diesen Antrag thue. Es kann aber wohl daher kommen, weil ich fürchte, es möchte mir ein Wort entwischen, das Sie dazu brächte sich von mir zu entfernen.

Bisher ist das noch nicht geschehen, antwortete Victoria, und ich bekenne es ohne Umschweife, daß seit den zwey Tagen, da ich zu Beau-Regard bin, es für mich beständig sehr angenehm gewesen ist, mich mit Ihnen zu unterhalten. Ich will Sie gar nicht durch zu häufig verschwendete Lobsprüche blenden. Hab' ich aber Stolz, so wird er immer darin bestehen, gelehrte Leute aufzusuchen, und mein Onkel hatte mir, was das anbetrift, zu Ihrem Vortheil schon so viel gesagt, daß ich seit der Zeit mich unaufhörlich der süßen Hofnung überlassen habe, Sie würden endlich die Versicherungen wahr machen, die Sie ihm gaben, als Sie sich zuletzt von ihm trenneten.

Mein Vergnügen, sagte ich ferner, ist viel größer, als das Ihrige gewesen, da ich heute das Glück gehabt habe, Verstand, Reitze, Wissenschaft und Tugend in einer Person vereinigt anzutreffen; warum müssen aber einem so ange-

nehmen Vortheile Einrichtungen entgegen stehen, welche Sie vielleicht nur aus dem Kloster ziehen werden, um mit einem andern weit engere Verbindungen zu schliessen, als die Verbindungen bloßer Freundschaft!

Und was meynen Sie da für Verbindungen? unterbrach sie mich, mit einer Art von Verwundrung über das gesagte.

Es ist wohl ganz natürlich, antwortete ich darauf, daß, da Sie Vermögen, Schönheit, und vortrefliche Eigenschaften besitzen, Ihr Ruf bis zu vielen durchdringen wird, und daß sich mehrere eine Ehre daraus machen werden, Verbindungen mit Ihnen zu suchen. So von Ihnen getrennt zu seyn, wäre für mich höchst bitter, und ich kann daran gar nicht denken, ohne den empfindlichsten Schmerz zu fühlen.

Lassen Sie das gut seyn, mein Herr, sagte Sie lächelnd zu mir! Lassen Sie uns nicht suchen in die Zukunft zu dringen. Ich weiß, wie gut mir mein Onkel ist, und ich bin gewiß, ich mag mich in der Folge entschliessen, wofür ich will, er wird niemand anders um Rath dabey fragen, als die Neigungen meines Herzens. Ich bin jung, habe wenig Erfahrung, traue meinen Kräften wenig, und bey der Erziehung, welche ich zu empfangen das Glück

gehabt

gehabt habe, wenn ich einmahl unglücklich seyn solte, so würde es niemand mehr, als ich seyn.

Obschon dies Gespräch nicht weiter gieng, als daß wir uns unsre Gedanken überhaupt sagten, und ich nur halb und halb dasjenige, was Mademoiselle Salincourt zu mir sagte, auf mich ziehen konnte: so machte es mir doch, da ich ihr zuhörte, ein heimliches Vergnügen, das mich um so mehr einnahm, als es das Vorspiel meiner offenherzigen Erklärung zu seyn schien, die ich ihr endlich zu thun beschloß, wäre mein Entschluß nicht dadurch verändert worden, daß mein Freund wiederkam.

Wir sprachen noch eine Viertheilstunde zusammen von sehr gleichgültigen Dingen, darauf wir von einander giengen, um uns zur Ruhe zu begeben. Was mich anbetrift, so hatte ich keine. Eine angenehme Unruhe hatte sich meines Geistes bemächtigt. Ich dachte immer an dies allerliebste Mädgen, und stellte sie mir mit so vortheilhaften Reizen vor, daß es mir vorkam, als wäre mein Herz mir entwischt, um sich ohne Maaß dem Vergnügen zu überlassen, ihr mit allen seinen Neigungen zu huldigen. Wie glücklich würd' ich seyn, sprach ich zu mir selbst, könnte ich einmal mein Schicksal mit dem Schicksal einer so tugendhaften und

weisen Person vereinigen! Nein! Einem Ausländer ohne vornehme Geburth, ohne Stand, und ohne Vermögen, wirds so gut wohl nicht werden. Ich habe sie indessen verstanden, und stimmen die Gesinnungen ihres Onkels mit denen überein, die ich bey ihr zu entdecken geglaubt habe, wer könnte mich hindern, meine Aussichten so weit auszudehnen? Aber — ich vertiefe mich ja in meinen Muthmassungen! Tausend sich entgegenstehende Gedanken bestürmen meine Seele, und ich habe das Herz nicht, mich an einen festzuhalten. Die Anerbietungen des Herrn von Cleran annehmen, den Rest meiner Tage mit einem Menschen zu durchleben, den ich als den ersten meiner Freunde betrachten muß, seine Güter, seine Vergnügungen, alles, was ihn angeht, mit ihm zu theilen, das ist bezaubernd für mich; das überschüttet mich mit dem allervollkommensten Vergnügen. Verläßt aber die schöne Victoria diese ruhige Einsamkeit, ist ein anderer Sterblicher glücklich genug, um ihr Herz und ihre Hand zu erhalten, soll ich mich endlich von ihr getrennt sehen? Ach! ich werde unruhig, ich weiß nicht, was ich denken soll, und nichts ist im Stande, diese grausame Besorgniß bey mir zu zerstreuen!

Un-

Unterdessen rückte die Zeit meiner Abreise heran, und bloß der Gedanke, daß ich so bald wieder nach den Niederlanden reisen solte, machte mir einen empfindlichen Verdruß. Was soll ich denn, sprach ich zu mir, bey dem Herrn von Samberg machen? Was für gültigen Vorwand werde ich finden, sein Haus zu verlassen? Mit welchem Auge wird er den Entschluß ansehen, den ich nehmen will? Werde ich nicht für einen Menschen gelten, der undankbar ist? wenn ich auf solche Art mit einer Familie alle Verbindung aufhebe, die für meine Beförderung so eifrig ist? Ich werde auf immer den Zögling vergessen müssen, der so edel denkt, und vor Begierde so brennet, mein Glück bald zu machen, und solten die Vergnügungen, die ich in meinem neuen Wohnsitz zu geniessen denke, durch einige unvermuthete Begebenheiten unterbrochen werden, die der menschliche Geist nicht vorhersehen kann, welchem Verdruß, welcher Reue würde ich dann nicht ausgesetzt seyn! Wo würde ich dann noch Freunde, wo Hülfe finden?

So lange dies verdrüßliche Selbstgespräch dauerte, ward meine Seele von Hofnung, Zweifel und Vorwürfen hin und her bewegt, und diese wirkten in mir eine Traurigkeit, die ich

nicht mehr beherrschen konnte. Sie verließ mich auch nicht an dem übrigen Theil des Tages, und verbitterte mir die letzten Augenblicke, die ich noch mit meinem Freunde zuzubringen hatte. Ich hätte mich wohl gern verstellt; allein vergeblich suchte ich Auswege. Ich fand mich allenthalben wieder, und fühlte mich gepeinigt, als einen Menschen, der sich ein groß Verbrechen hätte vorzuwerfen gehabt. Fünf Tage nachher, das ist beynah in dem Augenblick meiner Abreise von Beau-Regard, reiste Mademoiselle von Salincourt ab, um in ihr Kloster zurückzukehren, darin sie bis zum Monath October bleiben muste. Ich sahe sie sich entfernen, ohne die Stärke zu haben, sie anzureden, oder ein Wort zu sagen. Sie merkte meinen Verdruß, und zeigte mir, daß ihr das wundre. Allein da sie ohn Zweifel besorgte, daß diese Versicherung von ihrer Seite nicht scheinen möchte, ein zu offenherziges Geständniß zu erfordern, so verließ sie mich, und stieß nur einen Seufzer aus, und trennte sich von ihrem Onkel und Madame l'Herbier, nachdem sie dieselben öfters umarmt hatte.

Fünf=

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Marcel hält um Mademoiselle von Salincourt an, die ihm vom Herrn von Cleran versprochen wird. Er reiset mit diesem Freunde nach dem Herzogthum Limburg. Was man ihnen für Schwierigkeiten macht, da sie durch Metz reisen. Geschichte von sechs Liederlichen, die eine Reise nach St. Jakob unternommen hatten.

Obgleich der Herr von Cleran die Empfindungen nicht gemerkt zu haben schien, die mir seine liebenswürdige Niece eingeflößt hatte, so glaubte ich doch nicht, daß ich ihm daraus ein Geheimniß machen müsse. Die Freundschaft, die uns verband, forderte von mir, daß ich mich ihm entdeckte. Ich nahm ihn bey Seite, und nachdem ich ihn bis in das Gebüsch, das meiner Freyheit, so gefahrlich worden war, tief hinein geführt hatte, sprach ich zu ihm, Sie werden es mir verdenken, daß ich zu leicht eine Neigung in einem Aufenthalt gefaßt habe, darin ich mich noch als einen Fremden betragen solte. Ich

würde

würde mir selbst aber immerwährende Vorwürfe zu machen haben, wenn ich Ihnen die Wirkung verheelen wolte, welche die Gegenwart der Mademoiselle von Salincourt in meinem Herzen gemacht hat. Nein, es ist nicht eine blinde Leidenschaft, dergleichen Sie einem jeden verwerfen könnten, den Sie weniger als diese tugendhafte Person und Ihren Freund kenneten. Die traurigen Beyspiele so vieler jungen Leute, die durch eine Begierde gefesselt worden sind, die nur ein wollüstiges Vergnügen zum Gegenstande hat, haben mich seit langer Zeit gelehret, ein Mistrauen in mich selbst zu setzen. Was ich für die schöne Victoria empfinde, hat nichts ähnliches damit. Es ist Neigung, Achtung, und Ueberzeugung von ihrem Werth. Wie glücklich wäre ich, könnte ich mein Leben hier mit ihr zubringen! Wenn jenes Haus, mit welchem ich noch durch Erkenntlichkeit verknüpft bin, endlich darin willigt, mir meine Freyheit wieder zu geben, wer könnte Sie hindern, meine Wünsche durch eine Verbindung zu krönen, darin ich mein höchstes Glück setze? Ja, ich wage es, Ihnen in dem Augenblick unserer Trennung zu gestehen. Der Werth der Mademoiselle von Salincourt hat mich ausserordentlich gerührt, ihre Bescheidenheit,

heit, ihr beständiges Arbeiten, ihre seltnen Kenntnisse, ihre Emsigkeit in Handarbeiten, der Fleiß, den sie auf Ihre Angelegenheiten wendet, ihre Einsicht in die kleinsten Wirthschaftsangelegenheiten, ihre Geringschätzung des eitlen Putzwerks, die Vergessenheit der Reitze selbst, womit die Natur sie begabt hat, alles das hat mich so ausserordentlich eingenommen, daß ich mich, von Bewunderung ausser mich gesetzt, unmöglich enthalten konnte, auszurufen: Glücklich ist der Mann, den eine süsse Ehe mit einer so vollkommenen Person vereinigen wird. Nichts hat er zu besorgen, als sie zu verlieren, oder zu überleben! Ich nehme hier Gott zum Zeugen! Bereit bin ich zu meiner Familie zurückzukehren, die es an nichts hat fehlen lassen, um mein Leben ruhig und selbst froh zu machen. Niemals aber werde ich das Andenken an Victorien aus meinem Sinn kommen lassen, ihr Bild wird mir folgen, und mich auf dieser Reise ganz einnehmen.

Das sind meine Gesinnungen, lieber Freund, Sie allein haben das Recht, sie zu kennen, und zu beurtheilen, ob sie von der unsinnigen Anhänglichkeit verschieden sind, die heimlich zu seyn sucht, und von niemand erkannt seyn will, als

als von dem Gegenstande, der sie hervorgebracht hat.

Als ich mit dieser Erklärung zu Ende war, die mir so viel Unruhe machte, so sahe Herr von Cleran, der mich bis zu Ende mit einer besondern Aufmerksamkeit angehört hatte, mich einige Zeit stillschweigend an, fiel mir um den Hals, drückte mich mit Zärtlichkeit, und sagte: Ey, lieber Freund, Sie sehen mich hier, anstatt mich Ihren Wünschen zu widersetzen, als den, der sie mit dem gröſten Eifer zu erfüllen suchen wird. Ich bitte Sie ums Himmelswillen! Sagen Sie doch kein Wort mehr von der Verschiedenheit der Glücksumstände! Wenn Sie davon reden, beleidigen Sie mich! Wenn mein Eigennutz keinen Theil an den inständigen Bitten hat, die ich an Sie thue, das Gueldensche Haus zu verlassen, denken Sie denn, daß ich im Stande sey, Ihr Anhalten um meine Niece zu misbilligen? Sie sind mit Ihren Eigenschaften reich genug, ohne daß von einem andern Vermögen die Rede seyn dürfe, und Victoriens Besitz öfnet Ihnen Quellen zu leben, mit welchen ein so gesetzter Mann, dafür ich Sie erkenne, immer Ursach haben wird, zufrieden zu seyn. Ich bewillige sie Ihnen also, und mit ihr mein Herz und mein Vermögen. Ein jeder anderer

würde

würde sich einbilden, daß ein eitler Ehrgeitz dabey sey, seine Anverwandten zu erheben, und Lobsprüche an den Gegenstand Ihrer Wünsche zu verschwenden, Sie aber kennen mich zu gut, als daß Ihnen mein Zeugniß verdächtig seyn solte. Victoria ist ungezwungen, angenehm und tugendhaft, ihre Hände scheuen keine Arbeit, sie sieht weit vorwärts und denkt sehr richtig, sie weiß zu rechter Zeit zu schweigen und zu reden, ich habe Ursach, zu glauben, daß die gute Ordnung in meinem Hause sehr von ihrer Aufmerksamkeit abhängen wird, und daß ihr heller Blick nicht über die Führung meiner Angelegenheiten ermüden wird. Bey ihr findet man nicht Eigensinn, Nachläßigkeit, sie ist nicht launisch und setzt sich keine wunderliche Dinge in den Kopf, wie viele andre Frauenzimmer. Ich verheele es Ihnen nicht, daß mir ihre Liebe zu den Büchern, bey ihrem Entstehen etwas Unruhe wegen der Bildung ihres Charakters gemacht hat. Denn die Wissenschaft macht fast immer ein Frauenzimmer befehlshaberisch, eingebildet von sich, und ungeschickt zur Arbeit. Allein Victoria ist mit einer Grundlage von Aufrichtigkeit, und Einfalt gebohren, welche das Lesen nicht verändert hat. Ihre Imagination, ob sie gleich lebhaft

ist,

ist, wird doch von ihrem Verstande in Schranken gehalten, sie spricht nur, wenns nöthig ist, und wenn sie sich genöthigt sieht, ihre Meynung zu sagen, so erröthet sie, so bald sie merkt, daß man ihr mit gar zu großer Aufmerksamkeit zuhört. Das, mein lieber Freund, ist das Gemählde der Mademoiselle von Salincourt, ich habe sie geschildert, nicht nach Vorstellungen, die ich von ihr, als zu sehr eingenommen, hätte, auch hat die nahe Verwandtschaft nicht meinen Pinsel dabey geführt, und wenn ich sie als ihr Onkel lieben muß, so muß diese Zuneigung mich nicht so weit führen, daß ich anders reden als denken, und meine Niece in Ihrer Gegenwart auf Kosten der Wahrheit loben solte.

Während dieser Unterredung durchdrang eine süsse und reine Freude mein Herz, und so, wie ich davon ganz ausser mich war, überhäufte ich meinen Freund mit Liebkosungen. Es ist uns also nichts übrig, sagte ich zu ihm, als diese Person dahin zu bringen, daß sie meine Sorgfalt für Sie sich gefallen lasse. Das nehme ich mit Freuden über mich, antwortete Cleran, und ich bin desto gewisser, daß es mir darin gelingen wird, da alles in dieser Verbindung einem Tugendhaften angenehm seyn muß. Ich muß Sie aber doch loben, daß Sie ihr Ihre

Gesinnung

Gesinnung nicht gar zu deutlich entdeckt haben. Eine wohlgeordnete Liebe will nicht, daß man sich übereile, und vielleicht hätte sie aufgehört, Sie so zu schätzen, als sie wirklich thut, wenn es sich zugetragen hätte, daß Sie bey Ihren ersten Schritten zu diesem Zweck sich nicht in Acht genommen hätten. Ich will es für Sie nicht verheimlichen, daß wir mit meiner Niece einigemal von Ihnen gesprochen haben, und zwar schon lange vorher, als sie Sie gesehen hat; ich habe sie deshalb ausdrücklich aus dem Kloster herkommen lassen, um den Eindruck, den Ihre Eigenschaften schon in ihrem Gemüth gemacht hatten, fester zu machen, und sie hat erkannt, daß ich ihr nur die Hälfte von dem, was wirklich daran ist, gesagt habe. Victoria liebet Sie also. Aber sie will, daß Sie es merken sollen, ehe sie Ihnen das Geständniß davon thun, und das macht sie so bescheiden und zurückhaltend. Gehen Sie also ab, lieber Marcel, kehren Sie zum Herrn von Samberg zurück, oder erlauben Sie vielmehr, daß ich Sie dahin begleite, und gemeinschaftlich mit Ihnen handle, um ihn zu dem Entschluß zu bringen, daß er Ihr Glück nicht mit Gründen aufhalte, die seine edelmüthige Seele gewiß anführen wird.

Diese letzten Worte zerstreueten augenblicklich meine Abneigung, die ich hatte, Beau-Regard zu verlassen, und ich weissagte mir zu gut den Erfolg, den die Vorstellungen meines Freundes zu Guelden hervorbringen würden, als daß ich nicht hätte das Anerbieten, so er mir that, mich zu begleiten, annehmen sollen. Madame l'Herbier sahe uns mit der Ruhe abreisen, welche die Hofnung eines baldigen Wiedersehens einflößet. Wir nahmen unsern Weg über Nancy, Metz und Luxemburg, als den geradesten nach Limburg, wo wir bey guter Zeit ankamen, einen Zufall ausgenommen, daran nicht ein jeder Reisender vorher zu denken pflegt, wenn er aus dem Königreiche reiset. Als wir zu Metz bey dem Schlagbaum ankamen, befahl ein Thorschreiber Georgen, daß er halten solte. Wir glaubten anfangs, daß untersucht werden solte, ob wir nicht einige verbotene Waaren bey uns führeten. Das wars aber nicht, sondern der Thorschreiber kam an den Wagen, und frug uns höflich, wo wir herkämen, und nach welchem Lande wir reisen wollten. Kaum hatten wir ihm gesagt, daß wir aus Frankreich nach den österreichischen Niederlanden wolten, als er uns sogleich andeutete, daß wir unsre Pässe weisen müsten. Ob ich gleich auf allen meinen

Reisen

Reisen niemals diese Vorsicht unterlassen hatte, so hatte sichs doch bisher niemand einfallen lassen, mich darnach zu fragen. Inzwischen, um uns aus der Sache zu ziehen, fiel mir bey, daß ich in meiner Schreibtafel den Todtenschein meines Onkels hätte, und die Zeugnisse, die mir gegeben worden waren, als ich die Mönche verließ, um beym Herrn von Vesting zu gehen. Ich nahm also zu diesen Papieren meine Zuflucht, und zeigte sie ihm zum Beweise, daß wir nicht verdächtige Personen wären. Er las sie aufmerksam durch, gab sie mir aber mit Heftigkeit wieder und sprach: Diese Papiere sind sehr alt, und ich finde keinen Stempelabdruck von der Landshauptmannschaft darauf. Sie müssen sichs also gefallen lassen, daß ich Sie durch einen Soldaten bey dem königlichen Lieutenant hinbringen lasse, bey dem Sie sich entschuldigen können. Vergeblich stellte ich ihm vor, daß es nirgends so üblich wäre, als in Frankreich, dergleichen Scheine bey sich zu haben. Er that, als ob er das nicht hörte, nicht verstände, und wir musten uns zum Kommendanten bringen lassen. Dieser Officier that fast dieselben Fragen an uns, und wir gaben eben die Antworten. Er schien damit eben so wenig als der Thorschreiber zufrieden zu seyn, und um

nur mit ihm fertig zu werden, muste sich schon Herr von Cleran darauf einlassen, ihm ganz umständlich seine Herkunft, Wohnung, und Charakter zu erzählen. Während dessen hatte der Platzmajor, der neben uns stand, und bisher kein Wort gesagt hatte, nicht sobald die Augen auf meinen Freund geworfen, als er ihm schon um den Hals fiel, und sagte: Wie ist es möglich gewesen, daß Gesichtszüge, die mir so wohl bekannt gewesen sind, mir nicht beym ersten Anblick in die Augen gefallen sind? Erkennen Sie an mir den Ritter von Premeaux wieder, mit dem Sie zugleich im Kollegio zu Besancon Kostgänger gewesen sind! Ich weiß, daß die Natur in zwanzig Jahren ein Gesicht sehr verändert, aber doch kann man Sie deshalb noch nicht verkennen, das ist ja Ihre Stimme, Ihre Züge! kurz, Sie sinds selbst.

So viel war nicht nöthig, um blos bey dem königlichen Lieutenant alle Schwierigkeiten wegzuräumen in Ansehung unserer Reisepässe. Dieser Officier that noch mehr, denn er bat uns inständig, bey ihm mit dem Abendessen und Nachtlager vorlieb zu nehmen, und das auf eine Art, die so viel Achtung für uns zu erkennen gab, daß wir geglaubt hätten, wir würden ihn erzürnen, wenn wir sein Anerbieten nicht annähmen.

annähmen. Er hatte viel Gäste, und setzte uns so, daß wir sehen konnten, er unterscheide uns. Der Herr von Cleran unterhielt sich mit dem Major während eines Theils der Mahlzeit, der übrige Theil der Zeit gieng damit hin, daß man über diese Förmlichkeit mit den Reisepässen verschiedenes sprach, der sich ein jeder Reisender, er möge ins Königreich, oder aus demselben reisen, unterwerfen müsse.

Die Fremden, sprach der Kommendant, betrachten diese Vorsichtigkeit als eine Tyranney, wir aber halten uns hier versichert, daß das eine sehr nützliche und weise Einrichtung ist. Es wäre zu wünschen, daß sie nicht allein statt fände, wenn man aus dem Königreich, sondern auch, wenn man aus einer Provinz in die andre reiset. Man würde nicht mehr so viele Avantüriers und Tagediebe sehen, die aus Scheu für Arbeit ihren Geburthsort verlassen, und nach unsern großen Städten laufen, die sie durch ihre Menge aushungern. So bald auf einem Dorf nur ein junger Mensch ist, der etwas wornach aussieht, so ist er gleich fertig, und läßt den Pflug stehen, um sich als Bedienter annehmen zu lassen, oder die Schleppe einer Herzogin in einer Hauptstadt nachzutragen; ist es ein Handwerksmann, so wird er keinen An-

stand nehmen, eine Tour de France, wie mans nennet, zu machen. Daher kommts, daß das Land entvölkert wird, und die Städte voller unnützer Brodtfresser werden. Der Bauer, der seinen wahren Vortheil schlecht versteht, giebt es zu, daß seine Kinder ein jedes eine besondre Profeßion lernen, und inzwischen, daß er zu hohem Lohne sich Leute miethen muß, beschäftigen sich diese seine Kinder hie und dort im Königreich zerstreut, Strümpfe, Schuhe, Nadeln, und Töpfe zu machen. Es ist ganz gewiß, daß die Zahl der Landleute in dem Verhältnis abnimmt, als die Künste und Handwerker Aufmunterung haben. Zweymal hundert tausend Künstler unterhalten unsere Prachtliebe, und wenige Hände beschäftigen sich mit nützlichen Arbeiten. Die Städte werden voll von Laquaien, Schreiber, Handwerksburschen, Gasthofbedienten, Ladenjungen, und der Bauer ist nicht im Stande, seinen Weinberg in Ordnung zu halten, und sein Feld zu bestellen. Es ist also die Pflicht der Policey, allen diesen Auswanderungen ein Mittel entgegen zu setzen, indem sie der Nothwendigkeit, Scheine und Reisepässen zu haben, einen jeden unterwirft, der in die Versuchung geräth, sein Vaterland zu verlassen, und seine Arbeit und Fleiß anderswo

zu

zu üben. Gegen zehn ehrliche Leute, gegen welche es hart seyn möchte, sie einer solchen Förmlichkeit zu unterwerfen, giebt es einen Schwarm schlechter Leute, deren Unbesonnenheiten und Ausschweifungen man zuvorkommen würde, denen sie sich sobald überlassen, sobald sie aus dem väterlichen Hause entwischt sind.

Es fällt mir bey der Gelegenheit eine Geschichte ein. Als ich nur noch Officier in der Garnison zu Rocroi war, so waren sechs liederliche Schneiderburschen in einem schlechten Wirthshause zusammen, wo sie an einem Tage ihrer Handwerkszusammenkunft sich voll saufen musten; diese trieben ihre Schwärmerey daselbst bis tief in die Nacht. Da die Dünste des Weins ihnen in die Köpfe gestiegen waren, und den ganzen Rest ihres groben Verstandes ersäuft hatten, so fieng einer unter ihnen an, sein Schicksal zu beklagen, und mit gräulichen Flüchen gegen die angebliche Härte seiner Familie loszuziehen. Da war also nichts verdrüßlicheres nach seiner Aussage, als eine ganze Woche zu arbeiten, um einem Vater und einer Mutter Vortheile zu verschaffen, die ihm nicht zwey Dreyer zu seinem Vergnügen bewilligte. Die Freyheit, sich stückweise, nachdem man gearbeitet hat, bezahlen zu lassen, schien ihm etwas

so angenehmes, daß ers auf der Stelle beschloß, seine Fesseln zu zerbrechen, und unter fremden Meistern sein Geld zu verdienen. Seine Mitgesellen fanden in diesem Vorsatz etwas so edles und löbliches, daß sie auf der Stelle sich auch, ein jeder über die Seinen, beklagten, und einen Schwur thaten, das Joch abzuschütteln, um es eben so als ihr gefährlicher Rathgeber zu haben. Auf dies Projekt folgten noch zwanzig andere, die eben so vernünftig als das erste waren, und da die Flasche ihnen endlich das Gehirn ganz verrückte, so entstand aus dieser ganzen schönen Berathschlagung endlich das, daß sie ihre Nehnadeln dahinlegten, und gemeinschaftlich eine Pilgerreise nach St. Jakob in Spanien unternahmen. Die Ausführung folgte auch sogleich diesem schönen Vorhaben, und gleich als ob die angenehmen Viertelstunden, die sie in dieser Schenke gekostet hatten, sie nach Kompostel hätten begleiten müssen, so bezahlten unsre sechs Taugenichte die Zeche, und machten sich in der stockfinstern Nacht auf die Reise. Sie hatten dieselbe in dem Winkel eines Waldes geendigt, und sie schliefen daselbst einer auf dem andern ein, bis gegen fünf Uhr Morgens. Als die Sonnenstrahlen schon anfiengen ihre Augenlieder zu stechen, so war der

erste

erste, der die Augen aufthat, ganz verwundert darüber, sich an einem solchen Ort zu befinden, und da er seine Blicke bald hie und bald dort hinwandte, so konnte er sich gar nicht besinnen, daß er das Land kenne, das um ihn her war, und warum er und seine Mitgesellen dahin versetzt worden wären. Da aber endlich die ganze Gesellschaft auf den Beinen war, und ein jeder, das was ihm sein Gedächtniß darboth, zusammennahm, so kam die fromme Verbindung vom vorigen Abend wieder zum Vorschein, und gab ihnen viel zu lachen. Nach dem Gelächter folgten die Vorsätze, und nach den Vorsätzen die Ueberlegung. Hol mich dieser — sagte der erste Stifter dieser Verbrüderung, wir wären doch wohl rechte Einfaltspinsels, wenn wir unsern Weg wieder zurück machten. Was! Sechs Leute, die Herz haben, solten das löblichste und für das Wohl ihrer Seelen heilsamste Projekt ausgeheckt haben, und nicht das Herz haben, es zu einem guten Ende zu bringen? Welchem Schimpf werden wir uns nicht dadurch aussetzen? Ja, wahrhaftig, wir werden ausgelacht, und vom Pöbel verächtlich behandelt werden, unsre Eltern werden uns prügeln, und die ganze Stadt wird uns verachten. Wir werden uns mit unsern Meistern vertragen,

unsern Vätern und Müttern zu Füßen werfen, und um Vergebung --- Vergebung! schrie ein anderer. O! hol mich — so kriegt man mich nicht! Mich gewiß auch nicht, sprach ein Dritter. Kurz, alle Sechs finden, daß sie eines Sinnes sind, und siehe da! sogleich sind auch die närrischen Kerls wieder auf dem Marsch.

Geld hatten sie nicht gar viel bey sich, und an Kredit war unterwegens auch nicht zu gedenken, sie musten also zuweilen ihr Nachtlager unter dem gestirnten Himmel nehmen, und ihren Tisch am Rande einer Quelle zurechte machen. Die Noth ward von Tage zu Tage immer größer, sie musten also ihre Zuflucht zu dem öffentlichen Mitleiden anderer nehmen, und schämten sich nicht, ihre Hand vor allen Thüren auszustrecken, das heißt, ausser der förmlichen Räuberey, wurden alle Hülfsmittel aufgeboten, um die Dörfer zur Beysteuer zu bringen, und die Andächtigen und Schwachen zu betrügen. Auf solche Art strichen sie durch ganz Frankreich in Zeit von sechs Wochen, als vorgebliche Lahme, Epileptische, Stumme und Abgebrannte. Als sie aber zu Bayonne anlangten, da muste aus einem andern Ton gesungen, und Reisepässe vorgezeigt werden. Sie hatten aber keine, und da sie also bey dem königlichen Lieutenant gebracht

bracht worden waren, so sprachen sie zu diesem Officier: Wir Sechse sind von gutem Herkommen, und kommen von jenem äusserstem Ende des Königreichs, um nach St. Jakob in Gallizien zu gehen, um ein Gelübde zu erfüllen, das wir, ohne unser Seelenheil in Gefahr, und uns der Verdammniß auszusetzen, nicht brechen können.

Gut! antwortete ihnen der Kommendant, wenn es eine Verdammniß giebt für einen jeden, der sich zu so etwas verpflichtet, ohne es zu erfüllen, so giebt es auch eine Verdammniß für jeden Reisenden, der ohne offenen Paß sich erdreistet, aus Frankreich nach Rom, nach Loretto, nach St. Jakob, nach Jerusalem und andre Oerter zu reisen; und weil ich mich also den Absichten des Hofes gemäß verhalten muß, so nehme ich euch als Herumläufer, als Leute, die nichts aufzuweisen haben, und mit bösen Absichten schwanger gehen, in gefängliche Verwahrung, und befehle euch hiemit, sogleich ins Gefängniß zu gehen, wo ihr für diesen kleinen Muthwillen, Buße thun könnt, so lange bis es dem König gefällt, euch loszugeben, oder euren Eltern, euch wieder zu fordern.

Stellen Sie sich die Unruhe dieser Letztern, und alle die Nachforschungen vor, die sie machen

musten, um von ihren unverständigen Entlaufnen, etwas zu hören zu bekommen. Man durchlief sechs Provinzen, berennte alle Wege, erkundigte sich in den Städten, schickte genaue Beschreibungen von ihnen aufs Land, citirte sie in den Zeitungen. Da endlich die unglückliche Entblössung ihrer Andacht auskam, sogleich kam es darauf an, Anzeigen und Attestate zu gebrauchen, die Vermittelung von Leuten von Bedeutung zu suchen, sich nach dem Ort hinzubegeben, und es sich ein tausend Thaler kosten zu lassen, ehe man die Befreyung der Gefangenen bewirken konnte. Da sie nun von neuem vor dem königlichen Lieutenant gebracht wurden, so sagte er zu ihnen: Lernet es, Bursche, daß der heilige Petrus anderswo eben so gut, als in Rom, anzutreffen ist, und daß, da ihr so groß und stark seyd, ein gut Handwerk mehr werth ist, als Muschelschaalen, ein gedrechselter Pilgerstab, und Kürbisflaschen. *)

*) Dergleichen pflegen die andächtigen Wallfahrer von St. Jakob mitzubringen.

Sechs-

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Misbrauch des Stempelpapiers. Marcels und des Herrn von Cleran Ankunft zu Guelden. Maasregeln, so diese nehmen, um nach der Comte zurückzugehen. Marcel besucht einen Anverwandten zu Paris.

Ich bewundere, sagte Herr von Cleran, eine Policey, welche die Straßenräubereyen verhindert, die übelverstandene Andachten unterdrückt, und die Auswanderungen verwehrt, die fast immer dem Wohl des platten Landes, der Aufmunterung der Künste, und dem Umlauf der Handelsgeschäfte nachtheilig sind; wird denn aber die Formalität des Stempelpapiers eine so unnachläßliche Sache, daß ohne diese Vorsicht eine jede Beglaubigung, ein jeder Reisepaß, und andre Verhandlungen nicht mehr ihre Gültigkeit haben solten?

Ich komme mit Ihnen darin überein, antwortete der Kommendant, eine Unterzeichnung ist deshalb nicht weniger eine Unterzeichnung, und auch selbst das geb' ich zu, daß bey dieser Erfin-

Erfindung die Gelderpressung mehr, als Ordnung, Regelmäßigkeit und Nothwendigkeit Antheil hat; denn die Alten wusten nichts vom Gebrauch des Stempelpapiers. Der Officier, der die Akte empfieng, setzte sein besonderes Petschaft dabey, und weiter nichts. Justinian war der erste, der die Verordnung machte, daß oben auf jedem öffentlichen Aktenstück der Name des Aufsehers der Finanzen, und die Zeit bemerkt werden solte, wenn die Schrift ausgefertigt worden. Die erblichen Grafen von Provence nahmen den Gebrauch davon an, und behielten ihn so lange bey, bis diese Provinz mit der Krone vereinigt ward. Ludwig der Vierzehnte machte im Jahr 1673 seine Unterthanen dazu verbindlich, und so ist es bis jetzt geblieben. Ich will im Grunde dies Gesetz nicht als einen handgreiflichen Misbrauch herabsetzen, denn es kann zuweilen sein Gutes haben, und ich will mich nur an einige besondre Anmerkungen halten. Warum, z. E. macht das Gesetz, weil es doch vom Throne ausgegangen ist, nicht alle Bürger des Staats gleich verbindlich? Warum ist Artois, Flandern, Hennegau, das Fürstenthum Charleville, die Franche-Comte, der Elsas, Roußillon und viele andre Gegenden davon ausgenommen?

Giebt

Giebt dies Zeichen einer Schrift mehr Gültigkeit, so müste es eben deshalb allgemein seyn. Welche Unbequemlichkeiten entstehen nicht aus dieser unschicklichen Einrichtung! Zu Oranien habe ich die Freyheit eine Schuldverschreibung auf weis Papier auszustellen, weil der Stempel da nicht üblich ist. Diese Schrift ist doch etwas heiliges für mich. Bin ich in dem Fall, daß ich in der Landshauptmannschaft Metz eine andre ausstellen muß, und ich habe vergessen, Stempelpapier zu nehmen, so gilt der Aufsatz nichts, und ich muß noch eine beträchtliche Geldstrafe dazu erlegen, weil ich das Gesetz übertreten habe. Nehmen Sie dazu, daß es hart ist, daß ich einen Bogen des schlechtesten Papiers wohl zwanzigmal nach seinem Werth bezahlen muß; denn das Finanzdepartement, das sich des Stempels bemächtigt hat, hat eine Verpachtung daraus gemacht, die ein erstaunliches Geld einbringt, das heißt um einige Pächter der königlichen Einnahmen zu bereichern, ist die Hälfte des Königreichs gezwungen, schlechtes Lumpenpapier, das mit einigen Lilien beschmutzt ist, zu nehmen, während dessen die andre Hälfte, die doch unter eben demselben Souverain stehet, im Besitz ist, zu bekräftigen, zu verkaufen, zu erwerben, zu versprechen, und

Ver-

Verhandlungen zu machen, auf auvergnisches und holländisches Papier, das fest, und sauber, und zu gutem Preise ist. Diese Verschiedenheiten bringen die Gemüther auf, da sie aber gleichsam verjährt sind, so ists das sicherste, sie zu dulden, und sich denselben zu unterwerfen.

Wir benutzten diese Nachricht dieses braven Mannes, und obgleich die Entfernung von Metz bis zu den österreichischen Landen nicht groß ist, so liessen wir uns doch am folgenden Tage marquiren, patentiren, certificiren und stempeln, nach aller Form.

Zween Tage darauf kamen wir zu Luxemburg an, und von dieser Stadt an, von da es nur vier Tagereisen bis Guelden ist, hatten wir mehr Beschwerlichkeiten, als wir bisher von Vesoul an gehabt hatten. Das deutsche Gouvernement macht sich, wie es in Frankreich geschiehet, mit Unterhaltung der Heerstraßen nichts zu schaffen, und obgleich diese Länder sehr besucht werden, so ist es doch was seltenes, daselbst zu Pferde oder zu Wagen zu reisen, ohne von Zeit zu Zeit einiger Gefahr ausgesetzt zu seyn.

Wäre ich zehn Jahre abwesend gewesen, so hätte man uns nicht mit größerer Freude aufnehmen können, als es bey dem Baron von

Samberg

Samberg geschahe. Meinem Freunde wurde daselbst mit einer Achtung und Unterscheidung begegnet, die mir sehr angenehm war, und die ganzen acht Tage hindurch, die wir da blieben, waren lauter Feste, Besuche, Spatziergänge, und Vergnügungen jeder Art. Das Ende aber gab der Sache bald eine ganz andre Gestalt, und auf die erste Nachricht, die der Herr und die Frau von Samberg darüber erhielten, daß ich bald wieder nach Beau-Regard zurückgehen und daselbst bleiben wolle, breitete sich die Traurigkeit im ganzen Schlosse aus. Eine so aufrichtige Ergebenheit machte mich bis zu Thränen weich, und ich war davon so durchdrungen, daß während einiger Zeit meine Dankbarkeit über die neue Verbindung, die ich machen wolte, die Oberhand bekam, und es nur wenig fehlte, daß ich nicht mit meinem Freunde, um meiner ersten Bestimmung nachzugehen, gebrochen hätte. Da mich aber die Entschlüsse, die wir zu Beau-Regard genommen hatten, aufs neue wieder einnahmen, so trug ich es ihm auf, mit dem Herrn Baron alleine zu sprechen, und ihn dahin zu bringen, daß er mein Weggehen genehmigte.

Ich wandte diese Zeit an, um dem Geistlichen des Orts meinen Besuch zu machen, und

ob ich gleich drey gute Stunden bey ihm zugebracht hatte, so waren doch unsre beyden Herren mit ihrem Gespräche noch nicht zu Ende, als ich wieder aufs Schloß kam.

Der Herr Baron wolte anfänglich auf keine Vorstellung hören, und mit so vielen Bewegungsgründen mein Freund auch immer suchen mochte, die Oberhand zu erhalten, so war dieser Edelmann nahe daran, ihm Sachen zu sagen, die eben nicht verbindlich waren. Da er endlich sahe, daß weder unsre alten Zusagen, noch die Freundschaft, noch alle Umstände, die uns bestimmt hatten, zusammen zu leben, keine Würkung auf das Gemüth des Herrn Barons thaten, so kam Herr von Cleran auf die Anwerbung, die ich um Mademoiselle von Salincourt eben gethan hatte, und auf das Verlangen, so er hatte, die Hand zu einer so schicklichen Verbindung zu bieten. Bey dieser Erklärung blieb Herr von Samberg, ohne ein Wort sagen zu können, stille stehend, und sprach nach einem viertelstündigen Stillschweigen: Entschuldigen Sie es, daß mich das so überrascht hat. Ich halte Sie für einen zu braven Mann, als daß Sie mir damit nur etwas solten vorsagen wollen; und da es nun jetzt darauf ankommt, dem Glück Ihres Freundes einen Zusatz zu geben, so

gebe

gebe ich Ihren Gründen nach, und lasse ihm die Freyheit, über sein Schicksal zu beschliessen, was er will. Und da er mich hereintreten sahe, fuhr er fort: Kommen Sie also her, um durch Ihre eigene Aussage eine Neuigkeit zu bestätigen, die mein Mißvergnügen, daß ich Sie verlieren soll, mildert. Man zögerte zu lange damit, mir von diesem Umstand Nachricht zu geben, und dies war doch der einzige Umstand, der meinen Kummer über Ihre Entfernung vermindern konnte. Mittlerweile kam Frau von Samberg dazu, und da Herr von Cleran ihr von denen Absichten Nachricht gab, welche ich auf seine Niece hätte, sagte sie: Ach! wir sollen ihn verlieren! — Aber, es wäre ungerecht, sich so löblichen Absichten zu widersetzen; Sie werden uns verlassen, Herr Marcel, aber unsre Freundschaft wird Sie nicht verlassen, und Sie mögen in Frankreich oder hier seyn, so sollen Sie an uns dieselbe Achtung, dasselbe Wohlwollen, und denselben Eifer gewahr werden, zu Ihrem vollkommensten Glück etwas beyzutragen.

Ich und mein Freund, vergnügt, daß wir endlich sahen, das Sambergsche Haus gebe seine Einwilligung zu der künftigen Verbindung, verliessen das Schloß Guelden, und machten

uns fertig, nach Frankreich zurückzukehren. Traurige Vorstellungen, schmerzhafte Ahndungen, bittere Zurückerinnerungen, begleiteten mich auf der ganzen Reise. Mein Geist war davon so eingenommen, daß es für meinen Freund nicht eine kleine Mühe war, mich zu trösten, und mich muthig zu machen. Ach! sprach ich zu ihm, was für ein Recht auf unsre Erkenntlichkeit haben diejenigen nicht, denen wir alles schuldig sind, was wir sind! Unauflößliche Bande verknüpften mich an dies ehrwürdige Haus, und die Aussicht, die Sie so gütig gewesen sind, mir zu eröfnen, war die einzige Sache, die fähig war, mich von einem Zustande des Lebens loszureissen, der für mich viel Annehmlichkeiten gehabt hat. Mein Gott! Wie viel verlieren die Menschen, wenn sie nicht lieben! Ich, für mein Theil glaube, daß die Menschen, so wie sie heutiges Tages, leider! sind, nur deshalb die Quellen der Dankbarkeit und reinen Freundschaft vernachläßigen, weil diese zu nahe an die Tugend gränzt. So wie wir uns der Franche-Comte näherten, so erfuhr ich in meinem Herzen die Eindrücke der Traurigkeit und der Freude, die der Bemerkung des Herrn von Cleran nicht entgiengen, und worüber er sich sogar lustig machte, bis zu der Zeit,

da

da Victoria von Salincourt, aus ihrem Kloster genommen ward, und wieder bey ihm kam. Diese allerliebste Person erschien in dem Hause ihres Onkels als eine wohlthätige Gottheit, die dazu gebohren zu seyn schien, um alle Vergnügungen darin herrschen zu lassen. Ihre Gesprächigkeit, ihre Unterhaltungen, ihre Gesinnungen gewannen ihr alle Herzen. Ich erfuhr von ihr selbst, wie werth ihr meine Anwerbung sey, und sechs Wochen nachher ward ich getraut und ihr Mann. Umständliche Briefe benachrichtigten das Sambergsche Haus davon, und die Antwort, so der Herr Baron darauf gab, war eine Anweisung auf zwanzig tausend Gulden in der Banke zu Amsterdam. Die inständigen Bitten seines Sohnes hatten viel Theil an diesem Beweise der Wohlthätigkeit, die also meine Einkünfte noch um zwölf hundert gute französische Livres vermehrte.

Bey dieser Zusammenkunft so glücklicher Begebenheiten, schien ich mir selbst, als ob ich im Traum wäre, und als ob ich mich in einer Art von Täuschung zu sehr befände, und doch war nichts wesentlicher, als dies mein Glück. Gott, der mich immer mit so gütigem Rathschluß über mich geführt hatte, ließ mich in der Gesellschaft meiner Frau, meines Freundes, und der

Frau l'Herbier, eine Ruhe und Sättigung meiner Wünsche finden, die so rein und so vollständig war, daß es unmöglich ist, sich hienieden ein reitzenderes Schicksal vorzustellen. Es ist aber mit dem Glück, wie mit dem Unglück; das Maas desselben ist niemals voll. Das Glück hatte mich aus tiefer Niedrigkeit sehr hoch gehoben, und die letzte Bemühung, die es zu meinem Besten machte, bestand in einer Ueberhäufung meiner mit seinen Wohlthaten.

Ich hatte in meiner Jugend meinen Onkel sagen gehört, daß es von der ganzen Familie dem einzigen Blasius Marcel, einem Cousin meines Vaters geglückt sey, indem er sich zu Paris niedergelassen, und durch eine beständige Sparsamkeit, so entsetzlich reich geworden wäre, daß er sein Geld mit Scheffeln messen könnte. Da man aber seitdem aufgehört hatte, mir etwas davon zu sagen, und dieser Mann so jung aus dem Ardennerwalde gegangen war, sich auch wenig darum bekümmert hatte, mit seinen Anverwandten einige Verbindung zu unterhalten; so betrachtete ich jene Nachricht, wenn sie mir einmal wieder einfiel, wie die kleinen Mährchen, damit man die Kinder unterhält, um ihnen eine Neigung zum Reisen einzuflössen, und dergleichen die Leute auf dem Lande gern

erzählen,

erzählen, um sich ein gewisses Ansehen zu geben. Nichts war inzwischen gewisser, als das Daseyn dieses reichen Alten, und vermittelst unsers alten Wirths, des Herrn Fumel, der leiblich Geschwisterkind mit Frau l'Herbier war, und an den ich zwey oder dreymal im Jahre schrieb, gelangte ich dazu, ihn zu entdecken, und mir Nachricht von ihm zu verschaffen. Und das gieng so zu.

Als Herr Fumel einmal beschäftigt war, eine Mahlzeit für fünf oder sechs Reisende zu bereiten, die ankommen solten, trat ein Mann von etwa funfzig Jahren herein, der ihn zu sprechen verlangte. Nachdem er ihn bey Seite genommen hatte, so sagte er zu ihm: Mein Herr, ich habe erfahren, daß Sie nicht nur Fremde aufnehmen, und beherbergen, sondern, daß Sie auch Kenntniß haben von allen Häusern, die in Ihrem Viertheil zu vermiethen sind; und daß es darunter einige giebt, die Sie selbst meubliren, um darin diejenigen anzubringen, die in Ihrem Gasthofe etwas verzehren Darf ich Sie wohl fragen, ob noch wohl ein Zimmer für meinen Herrn übrig sey, der das äusserste Ende der Vorstadt St. Marceau verlassen, und dem Mittelpunkt der Stadt gern näher wohnen wolte.

Sie kommen wie gerufen, gab ihm Herr Fumel zur Antwort, denn der Eigenthümer eines sehr artigen Hauses, das nur einige Schritte von hier ist, stehet im Begriff, es auf neun Jahre zu vermiethen, und es sogar auch zu verkaufen, wenn ers gut verkaufen kann. Dieser Mensch gab seinem Herrn von allem Nachricht, was ihm der Gastwirth gesagt hatte, und an demselben Abend kam ein sehr abgelebter Greis in einer Miethskutsche angefahren, mit dem Herr Fumel einen Besuch bey dem Eigenthümer machte, und die Zimmer besah. Nach einigem Hin- und Herreden war das Haus verkauft, und der neue Besitzer nahm es acht Tage darauf in Besitz. Er lebte seitdem darin mit seinem einzigen Domestiken, nahm keine Gesellschaft an, und gieng nicht aus, als des Sonntags, um dem Gottesdienst in seinem Kirchspiel beyzuwohnen. Dies Betragen nahm den Herrn Fumel desto mehr Wunder, da er erfuhr, daß dieser Mann reich, und wohl im Stande wäre, bey seinem Alter mehr drauf gehen zu lassen. Und da er in seinen Hauskauf Einfluß gehabt hatte, so glaubte er auch, das Recht zu haben, ihn zuweilen zu besuchen, und sich nach der Beschaffenheit seiner Umstände zu erkundigen. Bey einer dieser Unterredungen

erfuhr

erfuhr er, daß der Alte Blasius Marcel heiße, und aus der Gegend von Chateau-Regnault im Ardennerwalde herstamme.

In der That, mein Herr, sprach er zu ihm, ihr Name und Vaterland haben so viel ähnliches mit dem Namen und Vaterlande eines jungen Mannes, der vor einiger Zeit ein Zimmer in diesem Quartier bewohnt hat, daß es wohl seyn könnte, daß Sie und er mit einander verwandt wären. Sogleich fieng er an, ihm meine und des Herrn von Samberg Geschichte zu erzählen, und ward damit sehr gut fertig, welches eine Folge davon war, daß ich ihm während unsers Aufenthalts zu Paris mein Vertrauen gewidmet hatte, welches mir nicht erlaubt hatte, ihm das Geringste von meiner Jugend, meinen Angehörigen und meinem Vaterlande zu verheelen. Ohne Zweifel hat er bey der Erzählung, die er ihm von meinen Begebenheiten machte, mich mit Lobeserhebungen überhäuft, denn der Alte war von seinen Abschilderungen so gerührt, daß er das größte Verlangen bezeigte, mich zu sehen. Herr Fumel ließ es dabey nicht, und vermittelst seiner zuvorkommenden Höflichkeit und Artigkeit ward er bald von allen Besonderheiten seines Lebens,

und dem würklichen Zustande seines Vermögens unterrichtet.

Der Alte erzählte ihm, er sey sehr jung nach Paris gekommen, und habe anfänglich bey einem Herzog und Pair die Stelle eines Kutschers erlangt. Durch seine Sparsamkeit bey dieser Stelle habe er in zehn Jahren eine Summe von zwölftausend Livres zusammengebracht, und Sorge getragen, dies Geld sicher unterzubringen; daß, da er im Spiel, und besonders im Hasardspiel glücklich gewesen, habe er diese Summe bald verdoppelt, die er sogleich in eine Handlung gethan. Da er zu dem Alter von vierzig Jahren gekommen, habe sein Herr ihm dem Abschied, und hundert Pistolen jährliche Einkünfte gegeben. Seit der Zeit sey ers überdrüßig geworden, zur Miethe zu wohnen und in den Garküchen zu essen, er habe sich also ein klein Häusgen eine halbe Meile von Paris gekauft, darin er lange Zeit mit einem treuen und verständigen Domestiken gelebt habe. In dieser Zeit habe er eine große Anzahl Loose in der Lotterie genommen, und da er schon muthlos geworden, daß er auf solche Art alle Monate sein Geld aufopfere, so habe man ihm angekündigt, daß er den Gewinn des großen Looses habe; er habe gefürchtet, dies Geld möchte

ihm

ihm gestohlen werden, wenn ers bey sich behielte, und habe es also auch in eine Handlung gethan; alles sey nach seinen Wünschen so gut geglückt, daß er sich endlich im Besitz eines Einkommens von baaren zwölfmal hundert tausend Franken gesehen habe. Entschlossen, noch besser zu leben, hatte er sein Haus loß zu werden gesucht, wo die ungesunde Luft ihm beschwerlich geworden war, und hatte sich erst in der Vorstadt St. Marceau niedergelassen, von da war er nun in die Stadt gezogen, und wolte die übrige Zeit seines Lebens hier beständig bleiben.

Der Wirth, der, wie ich schon oft gesagt habe, ein sehr ehrlicher Mann war, anstatt diese Entdeckung zu mißbrauchen, lenkte sie gänzlich zu meinem Vortheil. Er schrieb darüber an seine Anverwandtin, trug es ihr auf, mir von dem Daseyn des reichen Blasius Nachricht zu geben, und wie sehr er Verlangen trage, mich kennen zu lernen. Madame l'Herbier nahm mich besonders und sprach: Es scheint, daß die Fürsehung, welche Sie bis jetzt durch glückliche Wege geführt hat, ihren Wohlthaten gegen Sie keine Gränzen setzen wolle. Da! Lesen Sie diesen Brief, er ist von meinem Vetter Fumel, und geht Sie fast ganz allein an. Ich machte ihn auf, und las das umständlich, was

was ich eben jetzt erzählt habe. Ich eile, ihn meiner Frau und meinem Freunde mitzutheilen, die der Meynung waren, daß ich diese Entdeckung nicht vernachläßigen, sondern ohne Aufschub eine Reise nach Paris machen müsse. Inzwischen gab Frau l'Herbier mir zu bedenken, daß es, um den Erfolg ganz unfehlbar zu machen, höchstwichtig sey, mit einer Geschlechtstafel von meiner Familie und glaubwürdigen Auszügen aus Kirchenregistern mich zu versehen. Bey diesem Umstand fiel mir der Executor testamentarius meines Onkels ein, dieser würdige Geistliche, der so eifrig war, mir gefällig zu seyn, und in der Ergebenheit so beständig, die er mir seit meinem Eintritt in das Haus des Herrn von Vesting gewidmet hatte. Wir schrieben gemeinschaftlich einen ganz umständlichen Brief an ihn, und baten ihn, uns diesen Dienst noch zu leisten, da er uns schon so manchen gethan hatte. Er diente uns, wie wir es hofften, und sandte uns zween Monat nachher ein Paquet zu, worin sich mehr als dreyßig Tauf- Trau- und Todtenscheine befanden, die das Alter und die Verbindungen meiner Anverwandten besagten. Er hatte einen Stammbaum beygefügt, der an Ort und Stelle nach den Anzeigen gemacht war, die ihm die Aeltesten

in

in meinem Dorf gegeben hatten, und endlich ein Glückwünschungsschreiben wegen meiner Heyrath, das er mit der Bitte beschloß, ich möchte nichts sparen in Ansehung meines Vortheils, woran er stets ganz besondern Antheil nehmen würde.

Da alles so weit richtig war, reisten wir mit dem Herrn von Cleran nach Paris, wo wir am sechsten Tage ankamen, und bey unserm alten Gastwirth einkehrten, der nicht wusse, wie er uns seine Freude, uns wiederzusehen, bezeigen solte. Man hat auf Sie, sprach er zu uns, mit vieler Ungeduld gewartet, und es vergeht keine Woche, daß Herr Blasius Marcel nicht zu mir schicke, und fragen liesse, ob ich keine Nachrichten von Ihnen hätte? Wir wollen also eilen, morgen gegen zehn Uhr sein starkes Verlangen befriedigen, und uns ihm zeigen; vorhero aber muß ich Ihnen eine vorläufige Nachricht mittheilen, dafür Sie mir Dank wissen werden, und die Ihnen zeigen wird, wie Sie, welches nöthig ist, sich mit diesem guten Alten nehmen müssen.

Es ist ein Mann von einer sehr zurückgezogenen Lebensart, der nicht weiter kommt, als aus dem Hause in die Kirche, und seine übrige Zeit mit Lesen von Zeitungen und moralischen

Büchern

Büchern zubringt. Er hat eine rechtschafne Seele, und es würde ihn mit Entsetzen erfüllen, jemand im Geringsten zu beleidigen. Er ist sanft, höflich genug, und immer besorgt, daß er seinen Nachbarn nicht beschwerlich falle. Das ist seine gute Seite. Uebrigens ist er ein Geitziger, ein Feind von allem Aufwand, und der nicht einen Heller ausgiebt, den ihm sein Domestik nicht mit Quittung belegt hätte. Er ißt und trinkt so schlecht, als ein ganz gemeiner Mann. Er fliehet die Gesellschaften aus Besorgniß, daß er mehr, als gewöhnlich, ausgeben möchte, und daß die Aufnahme, die man ihm erweiset, ihn nicht verpflichten möge, ein gleiches zu thun. Nach denen Unterredungen, die ich mit ihm oft in Ansehung Ihrer gehabt habe, zweifelt er gar nicht, ob Sie auch ein Sprößling von seiner Familie seyn möchten; allein er will gute Beweise davon haben, und nach allem dem, was Sie ihm werden vorlegen, läst sich ganz und gar nicht zweifeln, daß er Sie dafür erkennen, und Ihnen einen guten Antheil in seinem letzten Willen vermachen werde. Ich sage einen guten Antheil, denn ich habe Ursache, zu vermuthen, daß er den Domestiken, der ihm seit fünf und dreissig Jahren dient, nicht vergessen werde. Man muß gestehen, daß er

dieser

dieser Rücksicht durch seine Ergebenheit und Treue würdig sey. Wie viel andre Bedienten haben lebenswierige Gehalte von ihren Herren bekommen, ohne daß es den Erben eingefallen wäre, sie einzuziehen. Man muß gegen jedermann dankbar seyn. Es hat unserm Alten geschmeichelt, zu vernehmen, wie weit Sie es gebracht haben, und die Verbindung, die Sie gemacht haben, scheint ihm seinem Namen eine Erhebung zu geben, die ihm groß Vergnügen macht. Nehmen Sie sich aber auch wohl in Acht, ihm merken zu lassen, daß Sie bey sich etwas drauf gehen lassen; sagen Sie kein Wort von denen Gesellschaften, die Sie besuchen können; sprechen Sie nicht von Tafel, von Meubles, von schönen Kleidungen. Unterhalten Sie ihn mit der Sorgfalt, die Sie getragen haben, Ihr kleines Vermögen zu erhalten. Machen Sie sich nicht zu reich in seinen Augen, und wenn Sie mit ihm von Ihren wirklichen Einkünften reden, so bezeugen Sie ihm, daß es Ihre Absicht sey, vermittelst der genauesten Haushaltung, von Verlauf zwanzig Jahren, noch einmahl so viel zu haben. Loben Sie ihn sehr, wegen des Verhaltens, das er von Jugend an beobachtet hat, hören Sie nicht auf, gegen die Verschwendung und den

üblen

üblen Gebrauch zu schreyen, den so viel andre Günstlinge des Glücks von ihrem Gelde gemacht haben, indem sie nicht einen so klugen und weisen Entwurf des Lebens haben befolgen wollen. Wenn Sie's so machen, so ist Ihnen die Freundschaft Ihres alten Verwandten gewiß, und ich stehe Ihnen für den Erfolg.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Marcel thut eine reiche Erbschaft von seinem Anverwandten. Was er für guten Gebrauch davon macht.

Nachdem wir also von der Rolle, die wir bey meinem alten Verwandten zu spielen hatten, wohl unterrichtet waren, begaben wir uns nebst Herrn Funel des andern Tages eine ganze Weile vor Mittags zu ihm. Leute von gewissem Range in Paris stehen spät auf, und gehen spät zu Bette, mein Vetter aber hatte diese Art zu leben zum Theil verbannet. Er aß sein Abendbrod in jeder Jahrszeit bey Tage, stand im Sommer des Morgens sehr früh auf, gieng im Winter mit der Sonne zu Bette, und verließ das Bette niemals eher, als bis er ohne Licht

lesen

lesen konnte. Wir fanden ihn an einem kleinen Tische sitzend, und hatte sich einen Kräuterthee auftragen lassen, darunter ein wenig Honig und Milch war, eine Art von gewöhnlichem Frühstück, welches, wie er sagte, sein Blut sehr balsamisch machte. Erlauben Sie, mein Herr, sagte unser Wirth beym Hereintreten, daß ich die Ehre habe, Ihnen den Herrn Lorenz Marcel, Ihren Vetter, vorzustellen, Das ist sein bester Freund, der bey ihm ist, und sie sind gestern bloß deshalb nach Paris gekommen, um Ihnen ihre gehorsamste Aufwartung zu machen.

Auf diese Anrede kehrte sich der Alte gegen mich, und sahe mich eine kleine Weile an, ohne ein Wort zu sagen. Als er aber darauf das Stillschweigen brach, sagte er: Ich würde mich darin nicht geirrt haben, wenn Sie mir auch vorher nichts davon gesagt hätten. Das ist da wirklich der Wuchs, das Gesicht, und die ganze Stellung meines seligen Onkels, Paul Marcels, der sein Großvater war; das sind da die feinen Züge und die Augen der seligen Marie Claquet, die meine Tante und seine Großmutter war. Von meinem Vetter Anton und meiner Cousine Poncette, die ihm das Leben gegeben haben, sage ich nichts, denn ich

war noch gar zu jung, als ich den Ardenner Wald verließ, dahin ich nur ein einzigesmahl seitdem gekommen, und zwar gerade in dem Jahre, da sie Hochzeit machten.

Mein Verwandter ließ uns, indem er so sprach, Stühle geben, und ohne sonderlich nachzufragen, ob wir etwas nöthig hätten, nahm er sein Getränk zu sich. Ich habe gehört, fuhr er fort, daß Sie eine Heyrath mit zehn tausend Livres jährlicher Einkünfte gemacht haben. Das ist so schön, als möglich, mein lieber Vetter; wie leben Sie aber mit Ihrer Frau? liebt sie das Spiel, den Putz, gute Mahlzeiten, Gesellschaften? Haben Sie Pferde und Wagen, viele Bedienten? Lassen Sie brav drauf gehen? Mein Herr, antwortete ich ihm, um allen Ihren Fragen ein Genüge zu thun, habe ich die Ehre, Ihnen sogleich zu sagen, daß meine Frau, da sie auf eine einfache und sparsame Art erzogen worden ist, sich vorgenommen hat, inskünftige nur von Salat, Milch, Käse, Früchten, und jungen, wenig gesalzenem, und geräuchertem Schweinefleisch zu leben. Sie wird also weder einer den Geschmack reitzenden Tafel, noch ausgesuchter Kraftsuppen, noch feiner Weine, noch alle des Naschwerks, nöthig haben, wodurch die Reichen sich so oft in Schulden setzen. Was also

die

die Lebensmittel anbetrift, so glaube ich nicht, daß der Aufwand dazu für mein ganzes Haus jährlich mehr als sechs hundert Livres machen werde. Ausserdem bekümmern wir uns beyde um nichts weiter sonderlich, als um eine einfache Reinlichkeit, da wir weder prächtige Kleider, noch Kleinode von großem Werth, noch kostbare Meubles lieben, die nur den Stolz und die Prahlerey ankündigen. Meine Frau zeigt die gröste Abneigung für die Charten, was freylich heut zu Tage bey Frauen von einem gewissen Stande etwas seltenes ist. Unsre ganze Equipage bestehet in einer Jagdkalesche, dafür ich nur halb so viel, als sie werth ist, gegeben habe, und zween Pferden, die den Pflug ziehen müssen, und die das Heu wohl verdienen, das sie fressen. Mit einem Wort, die ganze Anzahl meiner Domestiken bestehet nur in zwey Personen, der eine muß zugleich mein Gärtner, und der andre mein Arbeitsjunge seyn.

Der Leser merkt wohl, daß ich hier von dem Aufzuge des Herrn von Cleran nichts erwähne, und daß ich nur für mich allein antworte. Mein Verwandter schien damit sehr wohl zufrieden zu seyn. Das ist recht, sprach er zu mir, so wolt' ich, daß alle Welt leben möchte. Der Reichthum hält nicht Stich;

denn wenn die Jahre traben, so läuft das Geld oft im Galopp davon. Hätte ich nicht bis diesen Augenblick die klügsten Maaßregeln genommen, um das Bißgen, was ich habe, zu Rathe zu halten, glauben Sie wohl, daß es so lange würde vorgehalten haben? Ich wills Ihnen nur sagen, ich kann alle die Glückskinder nicht ausstehen, die, wenn sie durch den Handel reich geworden sind, oder wodurch es auch sey, sich dann mit einemmal als vornehme Herren einrichten, Livreen und eine Kutsche anschaffen, herrliche Tafel halten, und glauben, daß sie bey allen Prinzen wohl gelitten sind, weil sie den Ehrgeitz haben, mit denselben ein Spiel zu machen, und ihnen zu essen zu geben. Ich bin niemals so sehr ein Sklave von meinem Vergnügen und von meinem Maul gewesen; und was liegt darnach auch dran, was wir essen, wenn wir uns nur wohl befinden? Was leistet meinem Leibe ein seidenes Kleid, das mir hundert Pistolen gekostet hätte, für größere Dienste, als ein guter Ueberrock von abbevillischem Tuch, den ich für vier und zwanzig Franken haben kann, und der mich eben so warm hält? Ich kann auch ferner alle die Marktschreyer von Aerzten, Wundärzten und Apothekern nicht leiden, die um einer Krankheit willen, die etwa

vier

vier und zwanzig Stunden dauert, einem da kommen, und hundertmal besuchen; und mit ihren Klistiren, Tränken, Aderlassen und Recepten, einen ganz ins Hinter bringen. Vor sechs Monaten bekam ich einen Schnupfen, sie verstanden die Kunst, ihn von Weihnachten bis Ostern aufzuhalten, um das Vergnügen zu haben, vierzig Franken von mir zu erpressen, da mich doch ein paar Finger voll von meinen schweitzerischen Wundkräutern, und etliche Löffel Gerstengraupe in drey Tagen würden wiederhergestellt haben. Ich gab diesen unbarmherzigen Blutigeln den Abschied, und nach dem Rath eines Freundes, der reicher ist, als ich, und dem eine zweyjährige Krankheit beynahe funfzig Thaler gekostet hatte, hielt ich mich bloß an meinen Kräuterthee, davon mir die Tasse nicht zwey Heller kostet, und der mein Leben um zwanzig Jahre verlängern wird. Jedoch, das ist genug, mein lieber Vetter, um Ihnen zu beweisen, daß man oft länger lebt, als man denkt, und daß man, wenn man in seiner Jugend das Glück gehabt hat, sich ein Stück Brod zu verschaffen, es nicht in einem Tage aufessen muß. Laßt uns aber jetzt von der Familie reden, und sagen Sie mir im Vorbeygehen, obs noch viel Marcels im Ardennerwalde giebt?

Mein alter Anverwandter versahe es sich nicht, daß er mich mit solchen Schriften versehen finden würde, die beredter waren, als alles, was ich ihm mündlich über unser Geschlechtsregister hätte sagen können. Er ließ sich eine nach der andern vom Herrn Fumel vorlesen, und als er darauf erkannte, daß von der ganzen väterlichen Linie nur derjenige übrig sey, der die Ehre hatte, ihn zu besuchen, so sprach er zu mir: Kommen Sie näher, damit ich Sie, als den letzten Sprößling meiner Väter, umarme! Wenn Sie weise sind, so will ich Ihnen Gutes thun! Versprechen Sie mir aber, daß Sie sich stets mit vieler Behutsamkeit betragen wollen! Das Geld muß Sie nicht verblenden! Sie sind jung und im Stande, etwas zu erwerben. Nutzen Sie die Zeit, und verlassen sich niemals auf Hofnungen, welche fehlschlagen können. Sie wissen, daß man in jedem Alter stirbt, und daß die Alten oft ihre Nachkommenschaft begraben. So, wie Sie mich heute sehen, habe ich viele zu Grabe bringen helfen, die so gerührig waren, als ich, und ob ich gleich seit zehn Jahren von einem Husten geplagt bin, der mir oft schlimme Nächte macht, so suche ich mich doch deshalb damit zu trösten, daß die Schwindsüchtigen ganze Jahrhunderte leben.

Ich

Ich versprach meinem Vetter alles, was er wolte, und da man sich nicht viel Mühe gab, uns etwas zum Frühstück anzubieten, so entfernten wir uns mit der Versicherung, daß wir während den acht Tagen, die wir noch in Paris zubringen müsten, nicht ermangeln würden, ihn oft zu besuchen. Ich werde Ihre Besuche gerne annehmen, antwortete er, es wird nur darauf ankommen, daß wir unsre Stunden wählen. Die Morgenstunde, zum Exempel, und der Nachmittag überhaupt sind die bequemsten. Ich bin niemals dazu aufgelegt gewesen, von Geschäften zu reden, wenn vom Essen die Rede ist. Das ist eine sehr schlimme Gewohnheit, mit einander zu sprechen, wenn man den Bissen im Munde hat, und der Kopf ist niemals recht gesund, wenn der Magen zu voll ist. So war der Schluß dieser ersten Unterredung beschaffen, welche mit einemmal zwey gute Wirkungen hatte, einmal mir das Wohlwollen meines achtzigjährigen Anverwandten zu verschaffen, und dann den, daß wir Eßlust genug bekommen hatten, um uns sogleich, als wir wieder in den Gasthof kamen, bey Tische zu setzen.

Wahrhaftig, sagte unser Wirth beym Mittagessen, Sie haben ihn sehr gut bey seiner schwachen Seite gefasset, indem Sie seine

Mäßigkeit, und Entfernung von allem, was man: sich einen guten Tag machen, nennen kann, erhoben haben. Warten Sie ja nicht darauf, daß Sie bey diesem alten Knicker einmal essen oder trinken werden. Er würde glauben, daß er verarmen würde, wenn er Ihnen einmal eine Mittagsmahlzeit geben solte. Die einzige Rolle, die Sie in seinem Hause zu spielen haben, ist die, daß Sie die Mittel recht herausstreichen, die er, um reich zu werden, angewandt hat, und ihm eine starke Neigung für alles das zeigen, was Sparsamkeit und Arbeit heißt. Wenn Sie's so machen, so stehe ich Ihnen fürs Testament. Ganz wird es vortheilhaft für Sie seyn, wenn Sie den Bedienten ausnehmen, der, wofern er bey ihm bleibt, einige gerechte Ansprüche auf seine Erkenntlichkeit hat, weil er, nächst der Gefälligkeit, womit er die kleinen Wunderlichkeiten seines Herrn behandelt, weder ein Schmeichler, noch Anhetzer ist. Ein so langer Dienst verdient wohl ein Stück Brodt, und Sie sind zu menschlich, als daß Sie diese Einrichtung mißbilligen solten. Ich würde der erste seyn, antwortete ich ihm, ihm solches zu verschaffen, wenn mein Vetter auch nicht daran denken solte. Das scheint um desto billiger zu seyn, da er der einzige ist, der

ihm

ihm die Beschwerlichkeiten des Alters tragen hilft, und da er schon seit geraumer Zeit gehungert hat, um endlich eine gute Mahlzeit zu halten. Aber hier heißt es: Halt' ein mit deinen Einrichtungen! und, wie das Sprichwort sagt, wir wollen die Haut nicht eher verkaufen, als bis wir den Bären haben. Hier ist was zu bären! unterbrach mich unser Wirth, ich habe Sie nicht zu einer so weiten Reise veranlasset, um Sie mit blossen Hofnungen einzuwiegen. Die Materialien waren schon vorbereitet, ehe er Sie gesehen hat, Ihre Titel, Ihr guter Ruf, Ihre Gesinnungen haben unsern guten Mann zum Entschluß gebracht, die meiste Arbeit ist gethan, und wird vollendet seyn, ehe ein Jahr vergehet; was sage ich? vielleicht selbst noch eher, als Sie wieder nach der Comte kommen.

Herr Fumel sahe vortreflich vorher, was geschahe. Ich hatte täglich mit meinem Anverwandten Unterredungen, wenigstens immer zwey Stunden lang, und die Vorsichtigkeit, die ich beobachtete, allemal mich zu entfernen, wenn sein Bedienter den Tisch zurechte machte, schien ihm die gröste Artigkeit und Lebensart zu seyn. Endlich kam der glückliche Augenblick, wo er mir zu verstehen gab, daß ers gern sehen würde, wenn man ihn allein liesse. Das war der

Abend vor unserer Abreise. Wir erfuhren, er habe von Mittag an bis gegen fünf Uhr mit einem Notarius und sieben Zeugen zugebracht, und nachdem er seinen letzten Willen geschrieben und besiegelt hatte, so übergab er ihn dem ersten in einem Umschlage mit seinem Petschaft versiegelt. Wir traten Tages drauf gegen neun Uhr bey ihm herein, um ihm unsern letzten Besuch zu machen. Sobald er mich ansichtig wurde, sprach er: Diese Reise sollen Sie nicht umsonst gethan haben, und wenn Sie in der Erhaltung Ihres guten Rufs beharren, so haben Sie meine ganze Gunst für sich. Ich verlange deshalb keine andre, gab ich ihm zur Antwort, als Sie in der Folge um einen Briefwechsel zu bitten, der sie von meiner Ergebenheit überzeugen, und uns Nachrichten von Ihrer Gesundheit geben könne, die gewiß noch manche Jahre dauern wird. Das wäre mir eben recht, fuhr er fort, wenn ich nicht befürchtete, Ihre Geduld durch das viele Postgeld zu ermüden, das Ihnen mit der Zeit um desto beschwerlicher fallen würde, je weiter Paris und Vesoul von einander entlegen sind.

Wie wenig kennen Sie mich, sagte ich ferner, und wie wenig kennen Sie sich selbst! Indem ich Sie um diese Gefälligkeit bitte, so ist

dabey

dabey ganz und gar nicht meine Meynung, Ihnen beschwerlich zu seyn, und Sie können sicher darauf rechnen, daß Sie keinen Brief von mir bekommen sollen, der nicht schon im ersten Posthause frey gemacht worden wäre. Ich versprach mir nichts weniger von Ihrer Höflichkeit, sagte er lächelnd. Sie beweisen mir noch zuletzt dadurch, daß Sie alle Feinheit der schönen Welt kennen, ohne ihre Fehler an sich zu haben.

Einige wohl angebrachte Thränen wurden vergossen, als wir ihm unser Lebewohl sagten, und wir schliefen noch denselben Abend zu Corbeil, wohin der gute Herr Fumel uns zu begleiten die Güte hatte.

Dieser sehr gutherzige Mann verdoppelte uns daselbst die Anerbietungen seiner Dienste, und die Zuneigung dieses meines Freundes gegen Madame l'Herbier rührte ihn so sehr, daß er wohl gewünscht hätte, noch an demselben Tage die Todtenglocke unsers reichen Blasius läuten zu hören, um die Wirkung seiner Einrichtungen zu beschleunigen.

Wir waren zu Beau-Regard mit vieler Ungedult erwartet worden, und man darf sich nur den Charakter der würdigsten der Frauen vorstellen, um es zu empfinden, was für Eindrücke in ihr Herz die Entfernung zweyer Personen

sonen gemacht hatte, darauf sie ihr Glück gründete. Die einzige Sache, die eine jede andere sehr neugierig gewesen wäre zu wissen, war gerade diejenige, weshalb es ihr am wenigsten darum zu thun war, mich zu befragen. Bey meinem Freunde war eine gleiche Gleichgültigkeit dagegen. Nicht als ob er nicht empfindlich für die Aussicht einer so schönen Erbschaft gewesen wäre, aber er gab sich damit nicht auf solche Art ab, daß ich hätte glauben müssen, dieser Zuwachs fehle meinem Wohlstande noch, und auf der ganzen Reise entfiel ihm kein Wort, daß mich zu denken veranlasset hätte, es sey, um mit ihm besser zu leben, nöthig, daß ich ein wenig reicher würde.

Wir unterhielten beynahe zwey Jahre hindurch einen ordentlichen Briefwechsel. Ich schrieb mit meiner Frau zusammen große Briefe an meinem alten Vetter, dem das um so viel lieber war, da er nicht einen Dreyer ausgeben durfte, um sie von der Post zu bekommen; er war von seiner Seite sehr genau, uns zu antworten. Für achtzehn Sols, so viel kostete uns jeder Brief gewöhnlich, hatten wir das Vergnügen, solche Wirthschaftsregeln zu empfangen, dergleichen die aufmerksamste Mutter ihren Kindern geben würde. Endlich unterbrach

brach der Tod einen so angenehmen Briefwechsel, und die Nachrichten, die wir davon durch Herrn Fumel erhielten, brachten uns zu dem Entschluß, mit dem Herrn von Cleran wieder nach Paris zu reisen, um daselbst die reichlichen Früchte unserer Bemühungen einzuerndten. Dieser artige Mann kam uns zwo Meilen vor der Stadt entgegen, und kaum war er uns ansichtig geworden, als er schon eilfertig an unsern Wagen kam, und zu mir sprach: Gott sey gelobet! Endlich haben wir unsern Zweck erreicht! Sie sind in aller Form der Erbe des verstorbenen Herrn Blasius Marcel! Die Krankheit des guten Papa hat nicht lange gewährt. Vor vierzehn Tagen legte er sich, und hatte einen unordentlichen Puls, und ein unordentliches Othemhohlen, daraus man abnehmen konnte, daß es mit ihm zu Ende gienge. Sein Bedienter kam, und sagte es mir. Ich trat an sein Bette, und redete ihm sehr zu, einen geschickten Arzt kommen zu lassen. Allein, da er nicht mit mir reden konnte, stieß er mir die Hand zurück, und gab ein Zeichen, daß wir ihm ein Glas von seinem gewöhnlichen Getränke geben solten. Kaum waren wir damit an seine Lippen gekommen, so sahen wir ihn in Ohnmacht fallen, und eine Viertheilstunde darauf

auf war er ganz kalt. Ein Arzt, den ich hatte rufen lassen, war ihn nicht so bald ansichtig geworden, als er sich gegen mich wandte, und sprach: der Mann stirbt, weil er seine hohen Jahre erreicht hat, und ich würde meine Kunst ganz vergeblich angewandt haben, seine Tage zu verlängern. Denn für die Hinfälligkeit des Menschen giebt es kein Arzeneymittel. So sprach er, und gieng davon, und denselben Abend war alles im Hause versiegelt. Wir liessen ihn den Tag darauf anständig beerdigen, und seit seiner Beerdigung hat man zween Bevollmächtigte gesetzt, die auf sein Haus Acht haben sollen. Es ist mir nur noch eine Sache übrig, und das ist vielleicht die einzige, die mir Unruhe machen muß.

Sie wissen, wie habsüchtig die Gerichtspersonen sind. Diese Art Leute thut nicht einen Schritt für die Partheyen umsonst, und je grösser eine Erbschaft ist, destomehr Gelegenheit ist für sie, dabey ihren Schnitt zu machen. Wir müssen also unmasgeblich uns sogleich an einen geschickten Advokaten wenden, und seinem Rath, was der auch kosten mag, folgen, um keinen Fehler zu begehen.

Wir waren mit dem Herrn Fumel vollkommen eines Sinnes, und begaben uns, ehe

wir

wir nach dem Sterbehause giengen, zu einem solchen Gesetzausleger, und machten ihm mit wenig Worten bekannt, weshalb wir unsre Reise gemacht hätten. Ha! ha! sprach er, das ist eine gute Neuigkeit! Einen solchen Fang haben Sie vielleicht in Ihrem Leben nicht gemacht. Ja, ja, ich kannte den alten Geldbewahrer recht gut, und ich darf Ihnen wohl sagen, daß er, wenn er auch seine vollen sechs und achzig Jahre auf dem Rücken hatte, nicht sowohl Alters halber, als vielmehr deshalb gestorben sey, weil er sich so wenig zu gute that. Damit ich Sie aber recht leite, so ist es schicklich, daß ich methodisch verfahre, und Sie mit allem, was zu dieser Sache gehört, vom Anfang an bekannt mache:

Die Lehre von den testamentlichen Handlungen bestehet in sieben Hauptstücken, nemlich: wer die Exekutores testamenti sind, die Güter, die sie an sich genommen, das Inventarium, so wir davon aufnehmen müssen, der Verkauf der beweglichen Güter, die Auszahlung der Vermächtnisse und Begräbnißkosten, wie lange die Zeit der Testamentsausführung dauren muß, und die Ablegung der Rechnung. Das erste Stück betreffend, so vernehmen Sie sogleich, daß der Exekutor testamenti ein gewis-

ser

ser Procurator ist, einer meiner guten Freunde, ein sehr braver Mann, und ders mit seiner Rechnung an Kosten und Versäumniß billig machen wird. Er hat von dem Augenblick des Ablebens an, die Mobilien in Verwahrung genommen, und davon sogleich ein Inventarium machen lassen. Er wartet nur auf Ihre Ankunft, um zum Verkauf zu schreiten, und die Vermächtnisse und Begräbnißkosten auszuzahlen. Giebts aber wegen der Vermächtnisse noch Streitigkeiten, oder finden Sie es nicht für gut, die Mobilien zu verkaufen, so stehet es Ihnen frey, die Zeit der testamentarischen Exekution zu verlängern, und zu bitten, daß der Exekutor angehalten werde, Ihnen Rechnung abzulegen. Der Advokat redete darauf noch ein Langes und Breites über verschiedene andre Punkte, darüber wir nichts von ihm wissen wollten; und nach einer Hervorzählung von zwanzigerley Gewohnheiten, dabey man aus der einen immer weniger als aus der andern klug werden konnte, forderte er uns geradezu einen Louisd'or für seine Rathgebung ab.

Wahrhaftig, sprach unser Wirth, da er uns den Beutel so ausleeren sahe, einer solchen Nachricht wären wir wohl entübrigt gewesen. Ehe wir zu Ihnen kamen, mein Herr, wuste

ich,

ich, wer der Exekutor Testamenti sey, und kannte alle Förmlichkeiten, die bey einer solchen Sache sind. Davon war die Frage nicht, und nun gehen wir von hier, mit vier und zwanzig Franken weniger, so klug weg, als wir vorher waren. Der Juriste, der von diesem Vorwurf nicht gerührt zu seyn schien, nahm das Goldstück, und setzte sich wieder bey seiner Arbeit hin, nachdem er uns mit einer leichten Verbeugung den Abschied gegeben hatte. Er war nicht der Einzige von seinem Stande, der uns aussog. Die Entsiegelung, das Inventarium, die Ceremonie der Exekution, und tausend andere Förmlichkeiten, denen uns die Herren mit der Feder zu unterwerfen sowohl verstehen, das alles gieng so fort, daß es uns beinahe dreyhundert Pistolen kostete, ehe wir noch zwey Pfennige angerühret hatten.

Herr Blasius Marcel, mein Anverwandter, hinterließ eine Erbschaft von wenigstens hundert und achzig tausend Franken, und hatte mich zu seinem Universalerben eingesetzet, zwanzig tausend Livres ausgenommen, die er seinem Domestiken vermacht hatte, um für die guten Dienste erkenntlich zu seyn, die ihm dieser geleistet hatte. Die Treue dieses ehrlichen, Menschen, und was er seit so langer Zeit bey

ihm ausgestanden hatte, war uns zu wohl bekannt, als daß wir uns diesem Vermächtniß hätten widersetzen sollen, und es wurde ihm zuerst diese Summe aus dem baaren Vorrath des Verstorbenen ausgezahlt. Ich habe nicht so leicht einen Bedienten gesehen, der ein so gutes Herz gehabt hätte, als er. Beynahe sechs Wochen lang beweinte er unaufhörlich den Tod eines Herrn, der ihn die Hälfte Zeit seines Diensts wie einen Karthäuser hatte fasten lassen. Es fiel ihm nachher nicht einmal ein, sich über eine so lange Buße zu beklagen, es entfiel ihm kein unzufriedenes Wort, kein Ausdruck kam aus seinem Munde, die dem Andenken an den Verstorbenen im geringsten nachtheilig gewesen wäre. Kaum hatte er seine Erbschaft in Händen, als er sogleich sich entschloß, zwey von seinen Niecen, die zu Nogent verheyrathet, und sehr arm waren, daran Theil nehmen zu lassen. Ausserdem wolte er noch einen Theil davon bestimmen, um bey den Barnabiten Seelenmessen für die Ruhe meines Vetters lesen zu lassen. Dies wolten wir ihm aber nicht verstatten, und sagten ihm, diese Sorge käme mir als Erben zu, und es sey dies so billig, daß man die Erfüllung dieser Pflicht nicht länger aufschieben könne. Herr von Cleran that noch mehr.

Denn

Denn die Redlichkeit dieses Domestiken hatte ihn lebhaft gerührt. Er bot ihm sein Haus zur Wohnung an. Ihr solt daselbst, sprach er zu ihm, besser leben, als bey Euver Familie, und es wird Euch immer frey stehen, derselben so viel Gutes zu thun, als Ihr für gut finden werdet. Daß Ihr dem Wohlthäter meines Freundes angehört habt, ist hinreichend, um mich zu verpflichten, Euch in der Folge das Leben leicht und angenehm zu machen. Der Vorschlag war ihm zu angenehm, als daß er ihn hätte ausschlagen sollen, und er entschloß sich sogleich, uns nach der Comte zu folgen.

Nachdem wir die sichere und gute Unterbringung unserer Gelder besorgt hatten, so blieb uns nichts übrig, als uns dem Herrn Fumel für die edelmüthige Bemühungen erkenntlich zu beweisen, der anfänglich kein Wort davon hören wolte. Sie beleidigen mich, sprach er zu uns, und solten Sie die Sorgfalt berechnen, die Sie für meine Anverwandtin tragen, so würden Sie finden, daß ich noch sehr in Ihrer Schuld sey. Seiner so edlen Gesinnungen ohnerachtet, blieb doch unser Entschluß fest, ihm die beweglichen Güter meines verstorbenen Vettern zu überlassen, und wir händigten ihm darüber einen förmlichen Schenkungsbrief ein.

Sie bestanden in sehr schöner Wäsche, Silberzeug für einen Tisch von achtzehn Couverts, zinnern Zeug, Küchengeräth, alles kostbare Effekten in einem Gasthofe, der sehr besucht wird, und darin man sich Mühe giebt, die Fremden auf eine sehr nette Art zu beherbergen und zu bewirthen.

So verliessen wir also die Hauptstadt, freylich mit wenig Geld, aber einer Rente von zwölf tausend guten Livres gewiß, die sicher und dauerhaft fielen. Flamand, so hieß der Domestike meines verstorbenen Vetters, war schon einige Tage zuvor mit der Post abgereiset, darauf er auch seine Kleidungsstücke und andere Sachen gegeben hatte. Er kaufte sich von seinem Gelde einen Monath nachher ein kleines Guth, das neun hundert Livres eintrug, davon er die Hälfte zur Unterstützung seiner Angehörigen anwandte. Wir fanden an diesem alten Burschen denselben Eifer gegen uns, als er immer sonst für die Angelegenheiten seines Herrn gezeigt hatte, und ob er gleich bey demselben weiter nichts zu thun gehabt hatte, als einem schwachen Manne aufzuwarten, der weiter nichts um sich hatte, und nur für seinen Mund sorgte, so schienen ihm doch auch die kleinsten Dinge bey der Landwirthschaft nicht

etwas

etwas fremdes zu seyn, und wir sahen ihn oft, mit Garten- und Feldarbeit, und allem, was dazu gehört, sich so beschäftigen, als wenn er in seinem ganzen vorigen Leben ein Hauptstudium daraus gemacht hätte. Ausser allen diesen so seltenen Eigenschaften war er auch noch ein guter Christ, und ward in dem Stück Beyspiel für unsre Hausgenossen. Alle machten sich ein Verdienst daraus, sich nach seinem Gutachten zu richten, und dies Zutrauen verursachte zu Beau-Regard einen Frieden, eine Eintracht, eine Liebe zur Arbeit, die wir nicht anders als bewundern konnten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ein schrecklicher Zufall ereignet sich zu Beau-Regard. Marcel verliert seine Frau. Traurige Lage, darin ihn dies Unglück stürzte.

Es giebt kein vollkommenes Glück, keine dauerhafte gesellschaftliche Verbindung. Das erfuhr ich zwey Monath nach unserer Zurückkunft von Paris auf eine so traurige Art, daß selbst in diesem Augenblick noch, da ich diese Nachrichten aufsetze, mein Herz sich zerrissen fühlt,

und das Papier mit meinen Thränen getränkt wird. Ich, der ich aus dem niedrigsten Stande mich so hoch empor geschwungen hatte, der ich seit funfzehn Jahren eine solche Menge von Abwechselungen durchgegangen war, davon eine immer angenehmer, als die andre war, ich, der ich nichts mehr, als den ruhigen Genuß des vollkommensten Glücks zu wünschen übrig hatte, hätte ich das denken sollen, daß ich in kurzer Zeit so wichtige Vortheile vor meinen Augen verschwinden sehen, und an dem Gegenstande, der die Quelle aller meiner Freuden war, die Ursach meiner Verzweiflung finden würde? Mich schauret, daß ich davon schreiben soll, und wenn es geschicht, daß ich, um mich noch mehr unter Gottes Hand zu demüthigen, das Bild davon in meiner Seele zurückrufe, so hat der Schmerz auf mich Unglücklichen immer noch eine so entsetzliche Gewalt, daß es mir ist, als ob mein Blut erstarrete, und alle meine Gebeine zerschlagen wären.

Wir waren bereits gegen die Mitte des Octobers, in diejenige Jahrszeit gekommen, in welcher man weniger zusammenkommt, und die Familien sich darauf bereiten, durch Vergnügungen und Geschäfte von einer neuen Art, die Länge eines traurigen und strengen Winters

sich

sich zu verkürzen. An einem Sonntage, an dem wir die Abschiedsbesuche des Abts von Luxeuil und seines Bruders, der zu Murbach im Elsaß Priester war, und welche beyde des Herrn von Cleran Freunde, und mit der Salincourtschen Familie verwandt waren, die sich nach Paris begaben, woselbst sie wegen gewisser kützlichen Angelegenheiten bis Ostern sich aufhalten musten, klagte sich meine Frau, als wir vom Tische aufstanden, über eine kleine Mattigkeit, darauf ein frisches Ansehen und Farbe folgte, die ich noch nie an ihr bemerkt hatte. Ich schrieb die Ursache davon denen Unterhaltungen zu, die wir mit diesen Herren gehabt hatten, dabey Victoria wirklich durch ihren Verstand und durch ihre Manieren so voller Anmuth und Lustigkeit geglänzt hatte. Ich hatte aber Ursache, bald darauf, leider, das Gegentheil zu glauben. Denn gegen sechs Uhr ward sie von abwechselndem Frost und Hitze überfallen, und zuletzt von einem starken Schaudern, darauf eine heftige Hitze folgte, mit Kopfschmerzen und öfterem Erbrechen. Dieser Anfall dauerte bis den andern Tag, und setzte uns in große Unruhe. Das Fieber und alle übrige Zufälle nahmen mit dem Tage ab, allein gegen Abend kamen dieselben Zufälle wieder,

und nahmen eben so wieder ein Ende. Erst am vierten Tage erschien ihre Haut voll kleiner Erhöhungen. Wir schlossen sogleich daraus, daß ihre Krankheit die wirklichen Pocken wären, und liessen alsbald einen geschickten Arzt aus Vesoul holen. Dieser einsichtsvolle Mann behandelte die Krankheit mit so vieler Vorsicht, daß wir funfzehn Tage nach dem Anfang derselben bemerkten, daß meine Frau neue Kräfte erhielt, die Pocken abtrockneten, und sie ganz und gar nicht davon verunstaltet sey. Demohnerachtet muste man noch wenigstens eine Woche bey ihr wachen, und ich hätte gern noch sechs bey ihrem Bette zugebracht, so sehr wünschte ich, ihre Wiederherstellung zu versichern und ihre Genesung zu beschleunigen.

Da ich in einer dieser Nächte, von Abmattung und Schläfrigkeit überwältigt, ein Mädgen gerufen hatte, um etliche Stunden an meiner Stelle zu wachen, und mich auf ein Lager geworfen, das man in einer untern Kammer für mich zurecht gemacht hatte, trug es sich zu, daß dies Mädgen, es sey nun, weil sie nicht gewohnt war zu wachen, oder weil sie von der Arbeit am Tage ermüdet war, an der Seite ihrer Frauen, die auch sich zur Ruhe begeben hatte, in einen tiefen Schlaf fiel. Mit einem-

mal

mal ward ich von einem Geschrey ermuntert, das wirklich von dem Zimmer Victoriens herkam, das mir aber, durch einen Wiederschall von einem Seitengebäude her zu kommen schien, demjenigen gerade über, wo ich schlief. Ich richtete mich sogleich auf, und horchte einige Minuten mit viel Aufmerksamkeit. Als das Geschrey sich mit noch grösserer Heftigkeit verdoppelte, so laufe ich im Hemde und ohne Licht nach der Gegend hin, wo ich die Gefahr vermuthete. Die Thüren waren daselbst verschlossen, ich klopfe verschiedenemal an, und drohe, sie einzuschlagen. Ich bekam aber keine Antwort, denn es war auch wirklich niemand drin. In diesem aufgebrachten Gemüthszustande hob ich meine Augen auf, und erblickte durch die Fenster des Zimmers, darin meine Frau war, ein Feuer, dessen Schein den ganzen Hof erleuchtete. Ich laufe eiligst über den Hof, wecke alle Leute auf, steige die Treppe hinauf, und komme zu der Patientin. Großer Gott! welcher Anblick! Das Bette ganz in Flammen, die Wächterin halb gebraten, Victoria, von dem dicken Rauch erstickt, war ohne Bewustseyn auf den Fußboden gefallen. Ich bemächtigte mich eiligst dieses kostbaren Schatzes, das Feuer schlägt mir auf den Kopf und um die

Schultern zusammen, der Schmerz ist nicht stark genug, um mich zu bewegen sie fahren zu lassen, und ich reisse mitten aus dem Brande einen Körper ohne Bewegung, und bringe ihn bis zur Wohnung meines Bedienten George. Ich fordere Licht, man bringt es, ich betrachte meine Frau, und sie stieß die letzten Seufzer aus. Von der andern Seite kamen auf das Läuten mit der Glocke die Einwohner in Menge herbey, und vergrösserten die Verwirrung. Der Mangel an Werkzeugen, das Holzwerk des Hauses zu zerreissen, und die Wirbel von Flamme und Rauch machten einen Theil ihrer Bemühungen unnütz. Das Mädgen ward auf den Hof mehr geschleppt als getragen. Vor Schrecken und Geschrey wuste fast keiner was er that. Indessen ergreift das Feuer die nächsten Zimmer, und wird so heftig, daß in weniger als zwey Stunden die Balken, die Decken, das Holzwerk und die Sparren mit dem grösten Krachen zusammenfallen, und unter ihren Trümmern einen Theil der Effekten und Meubles begraben.

Ich lag unterdessen bey meiner lieben Victoria, und gab mir Mühe ihren Lebenshauch zu zu beleben, der sie verlassen wolte. Auf der andern Seite stürzte mein Freund, getheilt zwi-

schen

schen dem Verlust seiner Niece und seiner Güther, wie ein Unsinniger bald hie bald dort hin.

Der Mann, der meiner Frauen Arzt in ihrer Krankheit gewesen war, gelangte an, und mit ihm der Pfarrer, begleitet von einer großen Menge Leute mit Laternen. Mitten durch den Lärm der Arbeiter, und dem Klaggeschrey der Hausgenossen, eilt der Arzt den beyden Kranken zu Hülfe zu kommen. Er gehet von einer zur andern, er entdeckt noch einige Zeichen des Lebens bey dem Mädgen, und lässet sie von dem Hofe weg unter einem benachbarten Schauer bringen. Was meine Frau betraf, so setzte ihn seine Wissenschaft bald in Stand, das Urtheil von ihr zu fällen, das er fällen muste. Sie ist todt! sprach er mit einer leisen und schluchzenden Stimme, und in dem Augenblick wird das Wort von zwanzig Menschen wiederholt, und ich höre es, ich bin dabey. Ich werde darauf ohnmächtig, und falle aufs Stroh hin, aller meiner Sinne beraubt. Grausamer Verlust meines Verstandes! Warum öfnetest du nicht mein Grab? Warum gab mir der Himmel das Leben wieder, da ich dem Augenblick des Todes so nahe gekommen war! O tödtliche, unglücksvolle Nacht, die einem mir so kostbaren Leben grausam ein Ende machte, die auf immer meine

Hof-

Hofnungen begrub, und den anmuthigsten stillen Aufenthalt in einen Brandhaufen verwandelte, dessen Asche beynahe sechs Wochen rauchte! Man müste einen härtern Sinn als den meinigen haben, um sich aller Umstände von einer Begebenheit wieder zu erinnern, die meine Jahre um ein Drittheil verkürzte, und mich bey zwey und dreyßig Jahren so alt aussehend machte, als es eine gesunde und ruhige Person im funfzigsten seyn würde. Ich blieb beynahe sechs Stunden in dieser unbegreiflichen Schlafsucht, und ward nur von der Sorgfalt des dienstfertigen Arztes und aller meiner Freunde zum Ueberrest meines unglücklichen Daseyns ermuntert, um den Schauplatz alles menschlichen Elendes zu betrachten. Der Einsturz eines angenehmen Hauses, daraus man nichts als die kostbarsten Meubles hatte retten können, Frau l'Herbier, die sich durch einen Sprung aus einem Fenster ein Bein zerbrochen hatte, Herr von Cleran, dessen beyde Hände geröstet waren, unsre Hausgenossen mit fliegendem Haar, ganz angeschwärzt, und naß vom Wasser, das unglückliche Mädgen, dem alle Glieder gleichsam zusammengeschrumpft waren, und die der Schmerz zu einem Geschrey zwang, dafür man erzittern muste, alle um den Körper Victoriens ste-

stehende, die Thränen vergossen, und nichts als Wehklagen über das Schicksal dieses verehrungswürdigen Weibes aussprachen, das alles kann eine gute Seele sich nicht vorstellen, ohne von Unruhe und Rührung ergriffen zu werden.

Es waren beynahe drey Tage nöthig, um sich aus diesem Wirwar von Unglück nur etwas herauszufinden. Das Leichenbegängniß meiner Frau geschahe ohn alles Gepränge. Es hatte niemand so viel Gegenwart des Geistes, um das Ceremoniel davon einzurichten. Was mich anbetrift, so war ich in eine schlechte Stube verbannet, lag auf dem Bette eines armen Tagelöhners, und meine Zeit vergieng mir damit, mich in meiner eigenen Verzweiflung hin und her zu wälzen, millionenmal den Namen der unglücklichen Victoria auszusprechen, in Gedanken ihrem Schatten nachzufolgen, um von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, und das alles mit so ausserordentlichen Bewegungen des Schmerzens, daß meine Freunde nicht stark genug waren, mich zu trösten. Weder die guten Speisen, die man mich zu nehmen nöthigte, noch die Besuche verschiedener Personen von Stande, die das Gerücht von unserm Unglück zu uns versammelt hatte, noch die mitleidsvollen Briefe, die von allen Orten her, wo meine

klag-

klägliche Geschichte hindrang, an uns gelangten, nichts, nichts war fähig, meine ausserordentliche Pein zu lindern. Ich verließ die Stube am achten Tage, nur um mich mit zitternden Füßen nach dem Grabe meiner armen Frau zu begeben. Als ich da mit den Knien auf der Erde lag, und meine Blicke auf den Erdhügel richtete, der dieses traurige Unterpfand bedeckte, erneuerte sich mein Aechzen, meine Seufzer, meine Thränen stärker als jemals. Ich legte mich der Länge nach auf das Grab hin, der Kummer fieng an, meinen Verstand zu verwirren, ich klagte den Himmel der Grausamkeit an, ich gab mir Mühe zu glauben, daß Gott mich verworfen habe, und daß seine Fürsehung müde geworden sey, mich zu leiten. Da ich nachher allmählig wieder etwas zu mir selber kam, sprach ich: O mein allmächtiger Vater! nichts kann ja deiner ewigen durchdringenden Einsicht entgehen. Es kommt mir also zu, mich zu unterwerfen, und mich deinen Händen als ein Kind, das sich selbst nicht zu leiten im Stande ist, zu überlassen. Ganz gewiß sind alle diese Schläge nicht anders geschehen, als um den Menschen den Gang deiner unveränderlichen Rathschlüsse zu offenbaren, um mir die eiteln Täuschungen des Lebens zu verleiden, und um

mich

mich den Werth der Reichthümer deines Reichs schätzen zu lehren.

Nachdem ich so meine Seele wieder aufgerichtet hatte, so fühlte ichs, daß die Last meiner Lage leichter ward, und ich kehrte zu meinem Freunde zurück, mit einem etwas ruhigerem und gesetzterem Gemüthe. Es war aber mit dieser Ruhe so beschaffen, wie mit einem Sonnenstrahl, der mitten durch eine dicke Wolke dringt, und nur die Natur zu verschönern scheint, um sie in eine desto grössere Dunkelheit zu versenken. Das Aufhören meines Schmerzes war etwas vorübergehendes, und schien mir nur zu noch trübern und trostlosern Gedanken den Weg zu bahnen.

Wäre bey solchen Umständen mein Freund eben so traurig und niedergeschlagen als ich gewesen, so hätte ich schlechterdings unterliegen müssen.

Lassen Sie uns, liebster Marcel, sprach er zu mir, lassen Sie uns auf einen Augenblick unsre Augen von diesem schrecklichen Gemählde wegwenden. Ich habe aus dem Leidenskelch so gut als Sie getrunken, und ich kann wohl sagen, sowohl als Sie, ihn ausgeleeret. Ich will also Ihre Empfindungen nicht, sondern blos das für verwerflich erklären, was dabey ausschweifend

und

und unmäßig seyn könnte. Denn die übertriebene Traurigkeit ist vielmehr eine Folge dessen, daß man ausser sich ist, als der Güte des Herzens, und sich Gott nicht unterwerfen, noch unter Leiden trösten können, das heißt nicht zärtlich und empfindlich, sondern wild und verzweifelt seyn.' Ich gestehe es, wenn ich die Beschaffenheit und das Unterscheidende unseres Leidens erwäge, daß es mir als ein sonderbares, und ohne Beyspiel zu seyn vorkömmt. Jemehr es aber ausserordentlich ist, destoweniger müssen wir uns gegen die Rathschlüsse des höchsten Oberherrn auflehnen, der es mit uns macht, wie es ihm gefällt. Was haben Sie im Grunde, das Ihr Unglück von dem meinigen unterscheide? Sie haben eine aller Lobsprüche würdige Frau, und ich eine Niece verlohren, darauf ich einst alle Hofnung bey meinem sinkenden Leben setzte. Wir haben beyde verlohren. Das Feuer hat ein tüchtiges Gebäude und kostbare Meubles verzehret. Aber ein Kästchen mit sieben tausend Louisd'or, und alles Silberzeug, das ich so glücklich gewesen bin, den Flammen zu entreissen, vier Meyereyen, die gute Einkünfte bringen, sichere Renten, keine Last der Familie, keine Schulden, ein Guth, dessen Lage das Nützliche und Angenehme

vereinigt,

vereinigt, hat denn das alles seinen Werth in Ihren Augen verlohren? Lassen Sie uns, ich bitte Sie inständigst, uns bey unsern Trübsaalen einige Veränderungen machen, um uns mit den armen Wittwen abzugeben, die ihr Fall vielleicht zeitlebens ausser Stand setzet, aus dem Bette zu kommen; mit diesem unglücklichen Mädchen, die, bey aller Wirksamkeit der angewandten Hülfsmittel, doch ein Krüppel auf ihre ganze Lebenszeit seyn wird; mit allen unsern Hausgenossen endlich, die uns Proben des wärmsten Eifers gegeben haben, und welche unsre unmäßige Traurigkeit ganz niedergeschlagen machen wird. Kommen Sie, lassen Sie uns ohne Verweilen die Trümmern dieser ruhigen Wohnung aufheben, einen Baumeister anschaffen, der je eher je lieber Hand anlege; lassen Sie uns mit Gegenwart des Geistes, um die Arbeit zu regieren, uns rüsten; und lassen Sie uns, wenn auch nicht so angenehm, als vorher, doch wenigstens unsre Wohnung so einrichten, daß wir noch einige Annehmlichkeiten während der Zeit wieder geniessen können, die es dem Himmel gefallen wird, uns mit Gesundheit darin wohnen zu lassen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft des jungen Herrn von Samberg zu Beau-Regard. Marcel entschließt sich, mit ihm eine Reise nach Italien zu machen. Ihre Ankunft zu Basel. Gespräch mit dem Protestanten Ismael de Rooz.

Ich empfand die Billigkeit dieser Vorstellungen lebhaft bey mir selbst, und erfuhr von Zeit zu Zeit das nämliche von andern, die in meinem Gemüth einigen Anschein von Heiterkeit erzeugten; allein die Trostlosigkeit gewann allmählig wieder die Oberhand darüber, und es war nöthig, um sie zu vermindern, daß man von Worten zur That schritte. Ich will sagen, daß Herr von Cleran nichts anders that, als mein Mitleiden gegen Frau l'Herbier zu erregen, die ich zu sehr vergessen zu haben schien. Diese verehrungswürdige Frau hatte wirklich ein Recht auf unsre ganze Aufmerksamkeit. Der Beinbruch, den sie sich im Fallen zugezogen hatte, war wohl gut genug wieder geheilet, aber in den Jahren, in welchen sie sich befand,

schien

schien aller Anschein einer vollkommenen Genesung unmöglich; so daß sie bis an ihr Ende täglich große Schmerzen an dem verletzten Theile empfand, und deshalb schlechterdings so lahm blieb, daß man sie oft von einem Orte zum andern bringen muste.

Vielleicht ist der Leser neugierig zu erfahren, wie das Feuer zu Beau-Regard ausgekommen. Leider! gieng das sehr leicht damit her. Denn das Mädgen, die, wie ich schon gesagt habe, statt meiner etliche Stunden wachen solte, hatte geglaubt, daß sie, da sie ihre Frau einschlafen sahe, ein gleiches thun dürfe, und da sie einen brennenden Wachsstock auf einen Tisch gesetzt hatte, der am Ende des Bettes stand, darüber ein seidener Vorhang hieng, so hatte das Feuer allmählig den Himmel des Bettes ergriffen, und ehe meine Frau oder das Mädgen erwachte, stand alles in Flammen. Das hatte diese letztere schlimm gemacht, daß sie anstatt Hülfe zu rufen, sich bemühet hatte, das Feuer zu dämpfen. Der Rauch hatte während dieser kurzen Zeit sie so erstickt, daß sie nach dem drey oder viermaligen Aufschreyen, das mich munter gemacht hatte, sich mitten in der Flamme befand, ohne Kraft zur geringsten Bewegung zu haben, um aus einer so großen

Gefahr herauszugehen. Auf der andern Seite hatte die Frau sich voll Schreckens aus dem Bette nach der Thüre zu geworfen; allein die Wirbel dieses dicken Rauchs, der keinen Ausgang hatte, hatten ihr die Luft benommen, und sie war auf den Fußboden halb entseelt hingefallen, und in die Lage geblieben, darin ich sie eine Viertelstunde nach der Erstickung fand. Das erzählte uns theils das Mädgen, denn das übrige, vermutheten wir aus alle dem, was mich gleich Anfangs erschreckt hatte. Der anhaltendste und strengste Winter hatte uns unter den Ruinen unserer ehemaligen stillen Wohnung zusammengehalten, und erst die Annäherung des Frühlings verstattete es uns, Hand an den Bau zu legen, und ernsthaft an den Wiederaufbau des Schlosses zu denken. Ich rechnete schon darauf, mit dem Herrn von Cleran dies Unternehmen bis zu Ende zu dirigiren, als wir mit einemmal den Besuch des jungen Herrn von Samberg, meines lieben Zöglings, bekamen, der vier Monate zuvor aus Wien angelangt war, und sie zu Guelden zugebracht hatte. Da hatte er von meinem Unglück gehört, und sich entschlossen, einen Theil von Frankreich durchzureisen, um meinen Kummer mit mir zu theilen, und denselben zu lindern.

Er

Er küßte mich herzlich, und netzte mein Angesicht mit seinen Thränen, er sahe den Schutt- und Aschenhaufen unsers traurigen Aufenthalts, er hörte die Geschichte unserer Unglücksfälle an, und seine Traurigkeit vereinigte sich mit der unsrigen beynahe acht Tage lang. Endlich überwand er mit einem bewundernswürdigen Heldenmuth so traurige Vorstellungen, und sagte zu mir: Es ist von der grösten Wichtigkeit für Sie, daß Sie sich jetzt von diesem Orte losreissen. Ich reise in der Suite des Erzherzogs ab, der nach Italien geht. Ihre Hoheit müssen durch Italien bis nach Neapel reisen, und Sie müssen mit. Sie mögen auch einwenden, was Sie wollen, Sie müssen schlechterdings weg von hier. Die Verschiedenheit der Gegenstände, damit wir uns beschäftigen werden, wird zu Ihrer Herstellung nicht wenig beytragen. Aber, gab ich ihm zur Antwort, was wird Herr von Cleran zu einem so wenig überlegten Entschlusse sagen? Ich finde ihn sehr weise, unterbrach dieser mich heftig, reisen Sie, entfernen Sie sich auf einige Zeit von uns, dies Mittel fehlte noch, um Ihren Leiden Linderung zu verschaffen, und ich erwarte die besten Folgen davon. Schade, daß ich nicht mit kann, und dies allerliebste Land mit

Ihnen durchreisen. Der Eindruck des tiefen Schmerzens, der mich niederbeugt, würde dadurch merklich geschwächt werden. Aber Sie sehen wohl, wie sehr meine Gegenwart hier nöthig ist. Ganz umgeben mit Arbeitsleuten will ich diese schönen Tage nutzen, und den Bau vollenden, ehe der Herbst kommt. Sie werden ihn dann bey Ihrer Wiederkunft sehen, sich dessen bedienen, und werden Sie gleich daran nicht alle Schönheiten und Annehmlichkeiten des vorigen Gebäudes wahrnehmen, so werden wir wenigstens darin die Hülfsmittel des Weisen, der sich wider das Unglück abhärtet, wieder antreffen, die Mäßigung nemlich der Wünsche, und die Achtung von unsers Gleichen.

Zwey Tage waren genug, um die Vorbereitungen zu meiner Reise zu machen. George und der Bediente des jungen Herrn von Samberg machten unser ganzes Gefolge aus, und nachdem ich die mir lieben Personen, die ich zu Beau-Regard zurückließ, umarmt hatte, machten wir uns auf, und reisten durch die Comte und die Schweitz, um uns zu der erzherzoglichen Familie zu begeben, die sich seit dem ersten Merz in Tirol aufhielt.

Als wir zu Basel ankamen, stiegen wir bey Ismael de Rooz ab, einem aus Frankreich geflohenen

geflohenen Kalviniſten, aus Beſançon gebürtig, und einem ehemaligen Freunde des Vaters vom Herrn von Cleran, der mich an ihn gewieſen hatte. Dieſer Mann, der ſchon ſehr bey Jahren war, machte viel Geſchäfte mit einem Handel von kleinen Waaren, und lebte ſehr vergnügt. Er nahm uns auf eine edle Art auf, that tauſend Fragen an uns nach ſeinen alten Freunden und nach unſern Umſtänden, darauf wir ihm hinreichend antworteten, und niemals etwas von meinem Unglück erwähnten. Denn bey meinem gegenwärtigen Zuſtand ſchien mein beſtes dieſe Klugheit zu erfordern. Wir kamen endlich auf die Urſachen, welche ihn bewogen hatten, ſich in der Schweitz niederzulaſſen.

Wahrhaftig, ſprach Herr von Samberg zu ihm, Frankreich hat ſeinen Vortheil ſchlecht verſtanden, indem es zwey Millionen ſeiner Einwohner um der Religion willen vertrieben hat, und man muß geſtehen, daß man durch Verletzung des Edikts von Nantes den Staat um ein Drittheil in ſeiner Handlung geſchwächt, und die geſchickteſten Künſtler in jeder Art verlohren hat. Sie ſprechen darüber als ein guter Staatsmann, antwortete Iſmael; denn ſtellen Sie ſich doch nicht vor, daß die Reformation in denen letztern

Jahrhunderten sogleich etwas so ansteckendes war, als es den Papisten beliebte, sie denen Mächten von Europa vorzustellen. Jedermann weiß es, daß, als bey dem Wiederaufleben der Wissenschaften die menschlichen Gemüther sich aufklären wolten, man sich allgemein über Misbräuche beklagte, und diejenigen, welche man als die Erzväter unserer Lehre ansieht, thatens nur lauter, als die andern. Sie sagten laut, daß es unerhört und gräulich wäre, daß ein Pabst den päbstlichen Hut erkaufte, und ihn mit fünf Hurkindern theilte, die er zum Giftmischen und den abscheulichsten Missethaten abgerichtet hatte. Sie konntens nicht mit ansehen, daß ein Nachfolger des heiligen Petrus sich mit der Sturmhaube und Küras bewafne, um einen Theil von Italien mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, auch nicht, daß ein anderer Pabst seine Tafel und seine Konkubinen mit den Ablaßeinkünften unterhielte, und ein Alexander der sechste, ein Julius der zweyte, und Leo der zehnte, denen man mit so vielem Grunde dergleichen Ausschweifungen Schuld gab, schienen ihnen Leute zu seyn, die eines ewigen Abscheues werth waren. Sie sagten ferner, die Apostel hätten niemals Annaten gefodert, noch Dispensationen verkauft, und zu Jerusalem, wo die

Kirche

Kirche ihren Anfang nahm, habe kein Christ, der sein leibliches Geschwisterkind heyrathen wolte, sogleich dreyhundert Livres dem Kollegio der Jünger aufgezählt, um nicht als ein Blutschänder angesehen zu werden. Sie schryen endlich, das ist freylich wahr, gegen das Fegefeuer; allein die lächerlichen Mährchen, welche die Mönche in diesem Stück dem Volke weis machen wolten, waren die erste Veranlassung zum Zweifel an diesem Punkte des römischen Glaubens. Man hatte die Kommunion unter beyder Gestalt unterdrückt, und die Protestanten nahmen sie wieder an, als eine Sache, die seit des heiligen Paulus Zeiten üblich gewesen. Die groben Katholiker erwiesen den Bildern eine anbetende Verehrung, und es ließ, als ob ein jeder Gläubiger, der nicht das Gelübde that, wenigstens zwanzig Wallfahrten in seinem Leben zu machen, sein ewig Heil aufs Spiel setzte. Alles das wurde sogleich von den ersten Reformatoren getadelt, verschryen, verworfen; und glaubt man, daß sie so groß Unrecht gehabt haben? Hätten sie in der Folge selbst das Wesen des Glaubens angetastet, hätten ihre Anhänger die neue Lehre angenommen, wäre ihre Nachkommenschaft in denselben Grundsätzen erzogen; solte das wohl ein Grund seyn, um sie mit einer

Grausamkeit zu behandeln, die man sich unter der Regierung der grausamsten Tyrannen nicht denken kann? Was meynen Sie wohl, was für einen Dienst hat Franciskus der erste der Religion damit gethan, daß er, zu einer Zeit, da er einen Friedenstraktat mit den Türken unterzeichnete, seine eigenen Unterthanen an gewisse Arten von Schlagbäume binden ließ, um sie stufenweise in glühende Kohlen herabzulassen, bis sie an der langsamsten und gräulichsten Todesart ihren Geist aufgaben? Was warens für Verbrechen, die man den Einwohnern von Merindol und Cabrieres vorwerfen konnte, um sechs tausend derselben durch Truppen erwürgen zu lassen, die vom Hofe geschickt waren, die weder Geschlecht noch Alter schonten, und dreyssig Schlösser in Asche verwandelten? Es waren Ketzer, sagt man, und die Grundsätze, die sie angenommen hatten, giengen auf nichts geringers, als auf die Umkehrung der Monarchie. Waren sie aber denn noch schuldiger als die Geistlichen, die einige Zeit nachher Heinrich den dritten der Krone verlustig, und den großen und guten Heinrich den vierten in die Acht erklärten? Ketzer warens? Aber was hat man für Grund, um sie für so gefährliche Ketzer zu halten?

Was

Was für Glauben verdiente denn ein Jesuite, ein Tellier, dieser rasende und gewaltthätige Mensch, da ers unternahm, seinem Könige weis zu machen, daß seine Mäßigung ihn strafbar vor Gott mache, und die Ausrottung des Kalvinismus in seinem Königreich eine große Religionshandlung sey, daß er dem Besten der Kirche und des Volks die Aufrührer zum Opfer darbringen müsse, die beydes verwirrten. Grundsätze von der Art mit allem Feuer des Enthusiasmus vorgesagt, konnten nicht unwirksam bleiben auf einen Prinzen, der vor Alter schwach, furchtsam und argwöhnisch war. Man schickte den Montrevel mit seinen Dragonern, die Languedok mit Thränen und Blut erfüllen musten. Weiber, Kinder, Greise wurden nicht geschont, Räder und Galgen standen auf allen öffentlichen Plätzen; auf den Landstrassen hiengen die Protestanten auf beyden Seiten an den Bäumen, verpesteten die Luft mit Gestank, und setzten die Reisenden in Schrecken. Man glaubte Gott einen Dienst zu thun, und die Religion zu ehren, wenn man in ihren eigenen Wohnungen ganze Familien verbrannte, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie sich zum Gebeth und zum Singen der Psalmen in der Landessprache, wider das

Verbot

Verbot des Königs, oder vielmehr des schändlichen Jesuiten, der ihn regierte, versammlet hatten. Die Hinrichtung des Herrn Brousson insbesondre brachte gleich stark Katholiken und Protestanten auf. Dieser für seine Parthey eifrige Prediger stellte öffentliche Versammlungen an, wo er in Ansehung der Moral einige Grundsätze fliegen ließ, die gegen die Regierung zu seyn schienen. Man hätte sich begnügen sollen, nach den Ursachen seines Misvergnügens zu fragen, und ihn wegzujagen, aber das that man nicht. Er ward in Verhaft genommen, nach Montpellier gebracht und verdammt, sein Leben auf dem Rade zu endigen. Er lebte noch fünf Stunden darauf, nachdem ihm alle Glieder zerbrochen waren, und erhielt den tödlichen Stoß nur erst nach dem stärksten Andringen bey dem unmenschlichen Intendanten Baville. Alisson und Allegre, ebenfalls Prediger, wurden zu denselben Martern mitten in Nismes verdammt; Ravanel, Catinat, Galargues, Beauvoisin wurden lebendig verbrannt; zwey und vierzig Personen in dieser Stadt musten durch des Henkers Hand sterben; man fand gegen viele andre, die auch noch hingerichtet wurden, keine andre Anklage, als daß sie ein Psalmbuch in schlechten französischen Reimen bey sich gehabt

habt hätten. Alle Städte in Languedok wurden rauchend von Blut gemacht, und die Pranger waren nur für Greise und Kinder da, die man wegen Kleinigkeiten angeklagt hatte. Da man endlich des Verbrennens und Ermordens müde war, und alle Gefängnisse mit Kalvinisten vollgepfropft hatte, so sahen ihre Richter sich genöthigt, sie aus Frankreich so loß zu werden zu suchen, daß man sie nach Amerika und den französischen Inseln schickte, dahin nur, nach überstandenen Gefahren einer langen Seereise, die Hälfte gelangte. Und ist das schon alles? Ach! Sie wissen, in welchem Abgrund von Unglück der Widerruf des Edikts von Nantes tausende unsrer Mitbürger gestürzt hat. Ich war damals zu Dijon in einigen Handelsgeschäften. Da ich nach der Comté zurückkam, wurden mir die Befehle des Hofes bekannt gemacht, und man muste binnen vierzehn Tagen aus Frankreich heraus seyn. Ich hatte noch kathalische Anverwandten zu Besançon, ich eilte und warf mich ihnen um den Hals, umarmte Sie, und vergoß Ströme von Zähren. Sie redeten mir zu, mich der Gnade des Königs zu übergeben, und einige Zeichen, daß ich katholisch sey, zu geben. Allein ich fürchtete, ich möchte durch diesen Schritt mein

Gewissen

Gewissen verletzen, und wolte mich lieber an der Lehre halten, darin ich erzogen war, als mich zu dieser Verstellung erniedrigen. Ich trennte mich von meiner Familie und meinen Freunden, und kam in diese Stadt an, deren Einwohner mir die leutseligste Aufnahme erwiesen. Der Himmel hat in derselben einen so großen Segen über mein Betragen verbreitet, daß ich mich hier sehr wohl stehe, und im Frieden einen blühendern Handel als in meinem Vaterlande treiben kann. Ich bedaure es, daß ich nicht mehr darin bin, wahrscheinlicherweise aber werde ichs wohl in meinem Leben nicht wieder sehen. Es ist wahr, man hat seitdem sehr daran gearbeitet, um unserer Wiedereinführung Begünstigung zu verschaffen, und mehrere patriotische Schriftsteller haben die Materie von unserer Zurückberufung so abgehandelt, daß sie solche als billig, rechtmäßig und unumgänglich nöthig vorgestellet haben. Sie bewiesen es, daß, obgleich Teutschland wohl funfzig verschiedene Religionssekten in sich fasset, es dennoch nicht weniger ruhig und blühend sey, man dulde ja die Juden, und man träfe allenthalben Schüler des Jansenius an, man könnte ja die Anhänger Kalvins in Frankreich so gut als in London und Amsterdam in Ordnung

nung halten, und gerechte Gesetze bekannt gemacht und darauf gehalten, würden hinreichend seyn, um Versammlungen, die Beleidigung und Aufruhr enthielten, zu verhindern. Sie fügten hinzu, daß verschiedene Häupter der Familien, die in fremden Ländern große Reichthümer erworben haben, bereit wären, mit ihren Reichthümern wieder ins Land zu kommen; daß sie nichts als den Schutz des natürlichen Gesetzes begehrten: die bürgerliche Gültigkeit ihrer Ehen; das Recht, von ihren Eltern zu erben; die Sicherheit ihrer Personen; übrigens verlangten sie keine öffentliche Tempel, keine Ansprüche auf Obrigkeitliche Ehrenstellen und Würden, sie wolten Verzicht darauf thun, wenn man ihnen nur verstattete, ruhig zu leben und sich auf den Handel zu legen, der den Staat reich macht. Und das versagt man uns. Der Grund, der von der öffentlichen Ruhe hergenommen ist, ist also ganz wider unsre Verfolger. Die Protestanten hätten niemals die Waffen in Frankreich ergriffen, wenn man sie nicht verfolgt hätte, und hätte man sich entschliessen können, sie ruhig darin leben zu lassen, sie wären daselbst geblieben.

Nachdem Ismael so geredet hatte, so schwieg er mit Erwartung, was wir über diese

lange

lange Rede für ein Urtheil fällen würden. Der Mann schien mir wohl unterrichtet und zugleich mit vielen Vorurtheilen eingenommen zu seyn. Um ihm nicht eine Antwort schuldig zu bleiben, in einer Materie, die ich sonst sehr treffend und von unpartheyischen Leuten abgehandelt gefunden hatte, wagte ichs, das Gespräch fortzusetzen.

Ich glaube nicht, mein Herr, sprach ich zu ihm, daß ich die schuldige Achtung gegen einen so braven Mann, als Sie sind, verletze, wenn ich Ihnen die Bemerkungen mittheile, die eine große Menge von Beobachtern über die dogmatischen Streitigkeiten neuerer Zeiten gemacht haben. Nein, erwiederte er, besorgen Sie nicht, daß es mir unangenehm seyn werde. Ich habe freymüthig zu Ihnen geredet, und ich verlange es, daß Sie es eben so machen, solten auch Ihre Gedanken den meinigen widersprechen, so gerecht und gegründet mir diese auch vorkommen mögen.

Wenn das so ist, fuhr ich fort, so gestehe ich Ihnen zuerst ehrlich, daß ich nicht ganz der Meynung derer bin, die vorgegeben haben, der Grund, der von der öffentlichen Ruhe hergenommen ist, sey ganz wider diejenigen, die eure Lehre in Frankreich nicht haben leiden wollen.

wollen. Denn die Geschichte belehrt uns, daß die Anhänger Kalvins, sich den Gesetzen zuwider daselbst haben ansäßig machen wollen, und daß alle die Mühe, welche die Regierung sich gab, sie zu zwingen, nicht eine Verfolgung, sondern rechtmäßige Strenge war. Hätte man sich entschliessen können, diese Gesetze aufzuheben, um ihnen zu verstatten, daß sie sich in den Provinzen nach ihrem Belieben ausbreiteten, so würden sie nicht die Waffen ergriffen haben, um ihre Besitzungen zu beschützen. Sie haben sie aber doch ergriffen, sobald sie sich stark genug dünkten, es zu thun, und haben während eines ganzen Jahrhunderts den Staat in die gröste Bestürzung gesetzt. Sie werfen uns die empörenden Grausamkeiten unter Franz dem ersten vor, Sie setzen uns die Dragonerbekehrungen in Sevennes und Languedok entgegen, Sie reden zu uns von dem Blutbade der St. Bartholomäusnacht. Wir beklagen, wie Sie, diese Ausschweifungen, und sind der gewissen Meynung, daß sie geschickter waren, den Irrthum fortzupflanzen, und die Gemüther zu empören, als aufrichtig bekehrte Proseliten zu machen. Aber Sie werden keinen Kanon, kein Concilium, keine allgemein bekannte kirchliche Verordnung finden können, wodurch dieselben authorisirt

wären. Aus dem schwächsten Aberglauben entstunden diese Grausamkeiten, die doch nicht so sehr, als es die Protestanten behaupten, vervielfältigt wurden. Denn unter Franz dem ersten war nur von sechs Ketzern die Rede, die zum Tode verdammt wurden, weil sie gotteslästerliche Zettel gegen das heilige Abendmahl an die Schandsäulen angeschlagen hatten. Und das Blutbad am St. Bartholomäustage war nur ein verzweiflungsvoller Streich von Seiten der Regierung, die durch aufgewiegelte Unterthanen aufs höchste aufgebracht war. Karl der neunte gab seine Befehle in einem Anfall von Verrückung, der er unterworfen war. Er ward nicht von der Religion, sondern von dem Geist der Unabhängigkeit und der Grausamkeiten, angeregt, dessen sich die Anhänger Kalvins selbst schuldig gemacht hatten. Ich könnte Ihnen zum Beweise dessen die Zusammenverschwörung von Amboise, den Entwurf des Prinzen von Conde, sich des Königs auf dem Wege von Meaux nach Paris zu bemächtigen, anführen. Coligny ward überführt, daß er um den Anschlag, den Herzog von Guise zu ermorden, gewust, und ihn begünstigt habe, daß er fremde Armeen ins Land gezogen, und die Armeen seines Souverains geschlagen hatte. Ueberhaupt,

haupt, Krieg gegen Krieg gehalten, sehe ich nicht ein, wie die Protestanten denen Katholiken ihre Schwärmerey und Grausamkeit vorrücken können, ohne wider sich selbst in derselben Sache zu sprechen. Der Hussitenkrieg, die Verjagung der Katholiken aus Engelland, die tragischen Auftritte, so die Wiedertäufer veranlaßten, der durch das Ansehen Kalvins hingerichtete Servet, die mehr als japanische Grausamkeiten, so die Reformation während mehr als vier und zwanzig Jahren verübet hat, das alles giebt genug zu erkennen, daß bey euren Vorfahren, eben dieselbe Intoleranz, Treulosigkeit und Grausamkeit geherrschet habe. Hätten die ersten Reformatoren sich anfänglich blos an die Misbräuche gehalten, so wäre nichts dagegen zu sagen. Wir bedauren es so gut als ihr, daß es solche giebt, und man kann wohl sagen, daß man dem grösten Theil derselben abgeholfen hat. Wir verdammen das Andenken der schlimmen Päbste, ohne deshalb der Gemeinschaft mit ihrem Stuhl zu entsagen, so wie wir die grausame Heucheley Ludwigs des eilften, die Rasereyen Karls des neunten und die verdammte Politik Philipps des zweyten, Königs von Spanien, verdammen, ohne deshalb aufzuhören, den Königen auf eine unverletzliche

Weise unterwürfig zu seyn. Aber, nachdem man die Annaten verdammt hatte, die doch nichts anders als eine freye Bewilligung der Souverains waren; die Dispensationstarife, davon doch alle gedruckte Ausgaben um desto verdächtiger sind, als sie aus den Händen der Protestanten gekommen; das Koncubinenleben Leo des zehnten, der nach Paul Jovius Zeugniß von den reinsten Sitten war; den kriegerischen Geist des Julius des zweyten, der nichts weiter als lächerlich war, ohne grausam zu seyn; die Zusammenverschwörungen Alexanders des sechsten, der in Ansehung des Glaubens niemals gefehlt hatte, obgleich seine Handlungen nicht mit seinem Christenthum übereinstimmten; nachdem man, sage ich, so viele wahre oder erdichtete Ausschweifungen verdammt hatte, so griff man bald die dogmatischen Wahrheiten selbst an. Es war folglich einem guten ehrlichen Katholiken nicht zu verdenken, daß er nicht mehr mit Leuten kommuniciren wolte, die die Sakramente und einen Theil der Geheimnisse abschaffen wolten. So weit war alles rechtmäßig und löblich. Daß aber auf Zureden einiger Schwärmer Ludwig der vierzehnte den Kalvinismus hat durch Blutbäder vertreiben wollen, das sind Züge, von denen alles schreckliche

liche auf diejenigen zurückfällt, die die Anstifter davon gewesen sind, und die allgemeine Kirche hat keinen Theil daran gehabt. Man erzählt wohl von den Dragonaden, Rädern und Scharfrichtern, aber man erwähnt die Verbrechen nicht, welche diese Strafen verdient haben. Man schweigt ganz stille von den heftigen Reden des Predigers Claudius Brousson, und von einer großen Anzahl anderer, welche die Protestanten aufgewiegelt, und den Grund zu jenem allgemeinen Aufstande des mittäglichen Frankreichs gelegt hatten, der dem Monarchen schwer zu stillen ward.

Das Edikt von Nantes war dem Kalvinismus zu günstig, das ist gewiß. Man hätte einige Artikel desselben mildern sollen, und sie nicht ganz widerrufen. So urtheilen selbst gewisse Staatsmänner in Frankreich. Andere, die vielleicht mehr furchtsam als aufgeklärt sind, haben sich bemühet, vorzustellen, der Geist dieser Reformation daure noch immer fort, und man würde den Staat in neue Unruhen versenken, wenn man diese große Anzahl der Vertriebenen in ihr Vaterland zurückriefe. Die erstern haben ihnen geantwortet, ein jedes Jahrhundert habe seine eigne Beschaffenheit, der Geist des unsrigen neige sich ganz gegen die Wissenschaften

und Künste, die ganz ungemein die Sitten gemildert haben, und wolte man nur die Wiederkunft dieser armen Vertriebenen begünstigen, so könnte daraus nichts anders, als eine Vermehrung der Reichthümer, und eine allgemeine Belebung der Handwerker und des Handels entstehen, dem sie sich ganz ergeben haben.

Diese ganze Unterredung lief ohne Erbitterung ab, und hatte ich gleich nicht das Glück, den Ismael umzustimmen, so trug sie zum wenigstens nicht wenig dazu bey, uns seine Zuneigung während den dreyen Tagen zu erwerben, die wir auf sein Bitten bey ihm blieben.

Dreyßigstes Kapitel.

Marcel wird dem Erzherzog vorgestellt. Er bekommt den Auftrag, das Reise-Journal Seiner Hoheit zu führen. Sitten der Italiäner. Schönheit der alten Denkmähler dieses Landes.

Es ist schwer von Basel nach Inspruck den rechten Weg zu halten. Um leichter durch die Wälder und über die steilen Gebürge zu kommen, die wir noch vor uns hatten, nahmen wir

wir uns einen der Wege kundigen Führer an, der uns wirklich sehr gut bis zu der letztern Stadt brachte, und zwar für geringe Bezahlung, die er mit vielem Dank annahm, und uns grosse Anerbietungen von seinen Diensten that, wenn wir ihn in der Folge etwa ferner brauchen wolten.

Der junge Herr von Samberg hatte, bis ich mich verheyrathete, die Absichten, welche er mit mir hatte, nicht aus dem Gesichte verlohren, und der Verlust meiner unglücklichen Frau nebst dem Zustande, darum ich mich seit diesem Vorfall befand, liessen ihn mit vielem Grunde vermuthen, daß es mir nicht schwer werden würde, das Haus des Herrn von Cleran zu verlassen, und mich von ihm zu trennen. Er unterließ also nicht, seit unserer Ankunft zu Inspruck den Bischof von Bamberg zu meinem Vortheil zu gebrauchen, der sein Beförderer zu Wien war, und sich jetzt mit auf der Reise nach Italien befand.

Dieser Pralat stellte mich zween Tage nach unserer Ankunft dem Erzherzog vor, der viel mit mir sprach. Ihnen, sprach dieser Prinz zu mir, hat der Herr von Samberg alle die Eigenschaften zu danken, die ihm die Achtung des Corps erworben haben. Ich liebe die Ge-

lehrten, und mir sind auf dieser ersten Reise, die ich nach Italien mache, ihre Bemerkungen nothwendig. Ich bin willens, Ihnen aufzutragen, alle Merkwürdigkeiten derselben aufzuzeichnen, und ich kann mich auf diese Ihre Arbeit um so mehr verlassen, da es nicht das erstemal ist, daß Sie sich damit beschäftigen. Nach diesen Worten machte mir der Erzherzog mit einer sehr gnädigen Mine eine Verbeugung, und ich gieng von ihm, ebenfalls durchdrungen von seiner Güte, und sehr unruhig über die Art, wie ich meinem neuen Dienst ein Genüge thun würde. Der Herr von Samberg erwartete mich mit Ungeduld, und sobald ich ihm von der Willensmeynung des Erzherzogs Nachricht gab, so sprach er zu mir: Das ist gut; endlich fangen meine Wünsche doch an in Erfüllung zu kommen. Wie viel mehr würde ich nicht gethan haben, wenn Sie von adelicher Herkunft wären! Sie wissen, daß in Teutschland die Geburt der erste Schritt zu den erhabensten Würden ist. Das ist ein Erbfehler dieser Nation. In dem übrigen Theile Europens ist ein Gelehrter, wer er auch sey, ein schätzbarer Mensch. An den teutschen Höfen muß man ausser Talenten auch andre Eigenschaften haben, z. E. Geburt. Indessen kommen

men seltene Genies doch deshalb daselbst in einige Achtung, und die Beweise, die Ihnen der Erzherzog gegeben hat, lassen mich glauben, daß ers dabey nicht bewenden lassen wird. Sie sind noch jung, und frey. Frankreich, darin Sie so unglücklich gewesen sind, wird für Sie in der Folge nicht mehr so viel Reitze haben, als vorhin; und wenn Sie erst so weit sind, daß Sie das Kapital, davon Sie Renten ziehen, von daher erst wieder an sich gebracht haben, so wird Sie nichts daselbst zu halten vermögen, wenn man die Freundschaft des Herrn von Cleran ausnimmt. Ich empfinde es, wieviel Sie aus diesem vortreflichen Manne zu machen Ursach haben, allein ich empfinde es noch mehr, daß Sie zu meinem Glücke noch fehlen, und daß die Gesellschaft eines Mannes, dem ich so viel Verbindlichkeit schuldig bin, mich wegen des Unangenehmen vollkommen schadlos halten würde, das von einem langen Dienste unzertrennlich ist.

Nichts ist edler, antwortete ich ihm, als die Gründe, die Sie bewegen für mein Fortkommen zu arbeiten; aber bedenken Sie, ich bitte Sie, wie viel Zeit man braucht, um sich in einem fremden Lande geschickt zu machen, und mit welchem Fleisse ich nöthig haben wer-

de, die Sitten eines Volks zu studiren, das ich so wenig kenne. Ihnen ist das wohl viel leichter, da Sie als ein österreichischer Unterthan gebohren sind, und von Jugend auf an eine Sprache gewöhnt sind, die ich so viel Mühe gehabt habe zu lernen, und die ich noch sehr wenig kann. Bedenken Sie ferner, daß meine Unglücksfälle, von welchen es scheint, als müsten sie mich zu dem Entschluß bringen, nicht wieder nach Frankreich zurückzukehren, gerade das stärkste Band sind, um mich daselbst festzuhalten. Das Einziehen meiner Kapitalien und die Verlegenheit, sie wieder anderwärts unterzubringen, erfodern so viele kleine Geschäfte, die mich leicht zu Fehlern bringen könnten. Eben so wärs mit meinen kleinen väterlichen Ländereyen, die ich vielleicht mit Schaden losschlagen müste. Von der andern Seite würde ich einen Freund aufgeben, der so versichert ist, daß ich wiederkommen werde, da er nur mit dieser Bedingung geschienen hat, in die Reise zu willigen, die wir zusammen machen wollen. Da er diesen festen Aufenthalt genommen hat, den er sich nur erwählte, nachdem er sich in verschiedenen Staaten versucht hatte; würde dann nicht unsre Trennung zur Vereitelung derjenigen Maasregeln gereichen, darauf er unser gegenseitiges

seitiges Glück gründete? Die schon befestigte Gewohnheit, daß wir nicht einer ohne den andern leben können, wird viel dazu beytragen, um seinen Kummer zu lindern, und meinen ausserordentlichen Schmerz zu mäßigen. Es ist unter uns eine Gemeinschaft der Güther entstanden, die ich ohne Undankbarkeit nicht aufheben kann. Was sein ist, das ist eben so gut auch mein. Eine Wohnung, eine Börse, ein Vaterland, eine Absicht, eine Gesinnung. Es ist was seltenes, eine so genaue Verbindung anzutreffen. Nehmen Sie also, mein liebster Herr von Samberg, alle diese Bewegungsgründe zusammen, und sehen Sie zu, ob ich Unrecht habe, wenn ich alles das ablehne, was Ihr gutes Herz mir zur Vergrösserung meines Glücks vorhält.

Herr von Samberg schwieg eine Weile stille, darauf umarmte er mich mit sichtbarer Rührung und sprach: Ich sehe wohl, Sie wollen mir noch entwischen. Allein, ob ich schon jetzt nicht Ihre Ursachen, die Sie dazu haben, verwerfen kann, so gestehe ich Ihnen doch, daß es mir ein lebhaftes Misvergnügen macht, daß sie so gegründet sind. Thun Sie also das, und nutzen Sie die Vermittelung des Herrn Bischoffs von Bamberg, und nehmen Sie es

über

über sich, das Reisejournal Seiner Hoheit zu verfertigen. Kommen Sie aus Italien zurück, so haben Sie immer die Freyheit, die Genehmigung des Prinzen zu den Gründen, weshalb Sie wieder zurückgehen wollen, zu suchen. Seine Achtung für Sie wird eben dadurch nur desto größer werden, denn er liebt die Tugend, und hat sich stets für den Beschützer derselben erklärt.

Ich versprach es dem Herrn von Sambberg, und da ich einige Zeit darauf aufs neue bey dem Erzherzog eingeführt ward, so frug er mich mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, ob ich den Vorschlag, den er mir gethan habe, wohl überlegt habe. Er ist zu schmeichelhaft für mich, Ihro Hoheit, sprach ich zu ihm, als daß ich ihn nicht annehmen solte, und wenn ich jetzt noch etwas unruhig bin, so kommt das nicht sowohl von der Entfernung von meinem Vaterlande her, als vielmehr davon, daß ich noch nicht weiß, wie meine Beschäftigung der vortheilhaften Vorstellung entsprechen werde, die sich Ihro Hoheit von Ihrem unterthänigsten Knecht gemacht haben. Lassen Sie sich doch mehr Gerechtigkeit wiederfahren, unterbrach mich der Erzherzog, man hat mir nicht zu viel von Ihnen vorgesagt, und der Dienst allein,

dem

dem Sie bey dem verstorbenen Bischoff von Gent vorgestanden haben, könnte hinreichende Gewähr für Ihre Fähigkeit leisten. Ich verließ den Erzherzog, nachdem ich ihm meinen unterthänigsten Dank abgestattet, und gieng darauf mit dem Herrn von Samberg zu dem Bischoff von Bamberg, um ihm ebenfalls meine Erkenntlichkeit zu versichern.

Der österreichische Hof gieng acht Tage darauf von Inspruck ab, und nahm den Weg nach dem Mailändischen über die tyrolischen Gebürge, die den österreichischen Kreis von den Ländern jenseits der Alpen absondern.

Italien hält man für den Garten Europens, und man trift wirklich Naturschönheiten daselbst an, die man in andern Reichen nicht findet. Da das Klima daselbst noch wärmer ist, als in Provence und Languedok, so liefert der Erdboden bey weniger Mühe mit größerm Ueberfluß seine Schätze, und ich glaube, daß es nicht eine Art von Korn oder Pflanzen giebt, die daselbst nicht im grösten Ueberfluß gerathen solten, wenn die Leute daselbst eben so arbeitsam wären, als in Frankreich und Deutschland. Aber daran fehlt viel.

Der Italiäner scheint von Natur als ein träger Mensch gebohren zu werden, und zu dieser

Gleich-

Gleichgültigkeit gesellet sich die Liebe zum Vergnügen und zu Kleinigkeiten, und daher ist es nicht möglich, daß die Felder daselbst das schöne Ansehen bekommen solten, das der Fleiß der übrigen Nationen den ihrigen so sehr zu ertheilen weiß. Alle ihre Neigung scheint sich auf die Seite der Künste zu lenken, man nimmt fast nichts zur Hand als die Mahlerey, Bildhauerkunst und Baukunst.

Ein Fremder findet daselbst wenig Bequemlichkeit. Die Wege sind in schlechtem Zustand, in den Wirthshäusern ist nicht viel zu haben, die Küche ist verwünschenswerth, und ein Franzos lernts nirgend so gut, was er an seinem Vaterlande vermisse, als wenn er in diesem Lande reiset, darin er nichts als elendes Brodt, Fleisch ohne Saft und Geschmack, und fast immer Oehl anstatt Butter zu essen bekommt. Alle Städte sind voller Mönche und Priester, wenn aber die ersten daselbst im Ueberfluß leben, so stehen sich dafür die Pastores fast alle sehr kläglich. Das rührt wahrscheinlich vom Mangel des Landbaues und denen unermeßlichen Grundstücken der Prälaten und Klöster her. So ein Priester sieht sich genöthigt, von einem jährlichen Einkommen von funfzig Thalern zu leben, und der Aberglaube des Volks muß noch erst

einen

einen Theil dieser Summe hergeben. Man siehet in der That fast nichts als Processionen, Wallfahrten, und Brüderschaften. Der Italiäner bringt die eine Hälfte des Tages in der Kirche zu, und die andre mit Faullenzen, oder auch wohl Besuchung schlechter Häuser. Es ist erstaunend, wie man bey den Beweisen der grösten Frömmigkeit Handlungen verrichten kann, welche die zügellosesten sind.

Den Großen und Reichen in Frankreich liegt nichts so sehr am Herzen, als bequem zu wohnen. Die Häuser sind nett, wohlgebauet, mit guten Einkünften versehen, und die Kirchen haben nichts und sind voller Unrath. In Italien findet man das Gegentheil. Die Leute wohnen schlecht, die Häuser sind übel gebauet, die Kirchen reich und prächtig. Ich habe mir die Hauptkirchen in Deutschland als die grösten und wohlgebautesten Denkmähler vorgestellet, die zur Ehre der Religion errichtet sind. Seitdem ich die italiänischen gesehen habe, bin ich anderer Meynung geworden. Besonders zog die Hauptkirche von Mayland meine Aufmerksamkeit auf sich. Dies ungeheure Schiff, das auswendig mit mehr als sechstausend Figuren geziert ist, die alle von Marmor sind, scheint gemacht zu seyn, um die Seele des Beobachters

zu

zu erheben. Ich betrachtete ihren Umfang und Höhe mit einer Empfindung, die man bey dem Anblick dessen hat, was besonders schön ist. Sie schien mir wenigstens fünfhundert Fuß lang und zweyhundert breit zu seyn, und ihre Höhe hatte so etwas gewagtes, daß mir die Augen fast bey dem Anblick wehe thaten. Alle Säulen derselben sind von Porphyr, und die Statüen, womit sie gezieret sind, übertreffen an der Arbeit, die daran gewandt ist dasjenige weit, was wir als das Schönste in den Pallästen unserer Prinzen bewundern. Man versicherte mir, der blosse Fußboden dieser Hauptkirche habe mehr als zwey und siebenzig tausend Thaler gekostet; und nach der Schönheit seiner Verzierungen davon zu urtheilen, ist es gewiß, daß solcher in Frankreich noch einmal so viel kosten würde, wo der Marmor seltener, und die Arbeiter nicht so geschickt sind.

Jeder Reisende fühlt sich von Ehrfurcht durchdrungen, wenn er in diesen Tempel kommt, und das nimmt in Verhältnis der Proben von der Andacht zu, welche alle diejenigen geben, die man in derselben antrift. Es ist wahr, man trift mitten unter diesem zahlreichen Volke, das beständig herein und heraus gehet, viele verzerrte Gesichter und lächerliche Bemühungen,

etwas

etwas vorzustellen, und alle dies gute äusserliche Ansehen verbirgt im Grunde oft eine große Verderbnis. Allein diese Heucheley kommt mir nicht so verhaßt vor, als das, was ich in Frankreich bemerkt habe, wo Stolz und Unverschämtheit den Gottesdienst bis zu den Füßen der Altäre zerrütten. Die obschon nicht regelmäßig gebauete Stadt zeigte mir mit jedem folgenden Tage andere Gegenstände, die ich nothwendig bewundern muste. Dergleichen sind das Hospital, der allgemeine Kirchhof, das eine wie der andre prächtig, sowohl in Ansehung ihrer Erbauung, als Umfangs, wofern man sonst dies Aufsehen machende Beywort bey so traurigmachenden Oertern brauchen darf. Man sagt daher im Scherz, daß man, um die Schönheiten von Mailand zu geniessen, krank seyn, und sich daselbst begraben lassen müste.

Das Mailandische ist von dem übrigen Theil Italiens darin unterschieden, daß es besser angebauet ist. Man lebt daselbst sehr gut in Ansehung des Essens und der Gesellschaft, und die Sitten sind durchaus französisch. Die Frauen haben alle die Talente, die man um zu gefallen haben muß, Verstand, aufgewecktes Wesen, und geben in jeder Gesellschaft den Ton an. Was die Männer betrift, so legen

diese sich mehr auf den Handel als auf Wissenschaften, und die Städte sind deshalb um desto blühender. Es ist unbegreiflich, wie sehr die Mailänder eine große Zahl von Domestiken und Pferden lieben. Es giebt Häuser von Partikuliers, die bis sechs Läufer haben. Man weiß, daß die besten von Mailand kommen, so wie die guten Possenreisser aus Bergame, und gute Komödianten aus Venedig. Eine jede Stadt hat ihr Eigenes.

Die ambrosianische Bibliothek, die durch die Wahl ihrer Bücher berühmt ist, gab mir auf einige Tage Beschäftigung. Ich fand darin kostbare Werke, daraus man mir sogar erlaubte, Auszüge zu machen, die in dem Reisetagebuch des Erzherzogs eingerückt wurden.

Der Kardinalerzbischoff, der verschiedenemal Seine Hoheit sehr herrlich bewirthet hatte, nahm aus diesem Beweise der Aufmerksamkeit keinen Anlaß zum Stolz, und seine Reichthümer und Rang erstickten bey ihm nicht die Achtung und Herablassung gegen andre Menschen, fast alle Bischöffe Italiens, davon die meisten ansehnliche Einkünfte haben, besitzen ein ungezwungenes Wesen, das gefällt. Sie kennen weder Hochmuth noch Stolz, und ihr Pallast ist allezeit der Wissenschaft und dem Verdienste offen.

offen. Sie machen sichs zur wesentlichen Pflicht, zu Hause zu seyn, nicht zu spielen, keine Schmausereyen zu geben, zu leben, mit einem Wort, als Seelenhirten.

Was mich am meisten in Mailand befremdete, war, daß man daselbst zu viel Klöster und Mönche siehet, die sehr herrlich wohnen. Der Erzherzog selbst konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß weder ihre Regel noch die Religion diese lächerliche Prachtliebe billigten, und daß die Stifter der Orden, die keine andern Reichthümer als ihre Tugenden hatten, sich wohl niemals eingebildet haben möchten, daß ihre Klöster sich in Palläste verwandeln würden. Es war Seiner Hoheit nicht unbekannt, daß in Deutschland dieselbe Prahlerey herrschet. Was aber an einem Ort befremdet, das befremdet an einem andern auch.

Bey unserer Abreise von Mailand versprach ich mir noch viel zu sehen zu bekommen, und würklich jede Stadt auf unserm Wege bot mir besondere Schönheiten dar, die ich allemal mit Traurigkeit verließ. Die Hofnung aber auch immer mehr zu sehen, je weiter wir kämen, machte mich kühler, und gab meiner Arbeit einige Erholung.

Wie groß war unsre Verwunderung bey dem Anblick von Florenz, dieser entzückenden Stadt, die man nach der Bemerkung eines Portugiesen nur des Sonntags solte sehen lassen! Es ist wahr, der Einzug des Erzherzogs gab dem Schauspiel eine besondere Schönheit. Wenn ich aber auch selbst nur als ein Privatmann dahin gekommen wäre, so hätte ich mich unmöglich der grösten Verwunderung über den Anblick dieser edlen Bauart und der ungemein großen Vorderseiten der Häuser, die ganz von Marmor waren, und öffentliche Gebäude ankündigten, erwehren können.

Als einer vom Gefolge des Erzherzogs hatte ich die Freyheit das ganze Palais des Großherzogs durchzugehen. Ich sahe daselbst jene berühmte Bibliothek, darin man mehr als drey tausend neunhundert sehr kostbarer Manuscripte gesammelt hat. Ich hatte auch Zeit genug, daselbst die Bildergallerie zu besehen, so wie den großen Saal, wo man dem Neugierigen eine entsetzliche Menge von Vasen, Steinen, Medaillen, goldenen und silbernen Statüen zeigt, davon das Auge geblendet wird.

Die umliegenden Gegenden der Stadt sind die schönsten und fruchtbarsten in ganz Italien, und die Wege von Toscona sehr schattigt und

wohl

wohl unterhalten. Kein Land wäre so angenehm in ganz Europa, wenn, wie ich schon gesagt habe, der Italiäner arbeitsamer und weniger abergläubisch wäre. Allein so lange die Inquisition ihre Strenge unter diesem schönen Klima behaupten wird, so lange wird es kein Mittel geben, diesem großen Uebel abzuhelfen. Dies Tribunal übet über die schwachen Seelen einen erstaunlichen Despotismus aus. Der kleinste Spott, den ein Reisender sich hier gelüsten liesse, über die Pilgrimschaften, Brüderschaften und Rosenkränze anzubringen, würde eben so strenge bestraft werden, als wenn er auf das Evangelium geschimpft hätte. Alles hält sich hier an der Religion, und die Andächtigen machen sich hier eine Hauptsache daraus, so fest an die Nägelmahle des heiligen Franciscus, als an die Menschwerdung des Worts und an die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi beym heiligen Abendmahl zu glauben. Die Geistlichen selbst wagen es nicht, sich sehr aufzuklären, und wenn Kritiker, so wie ein Johann Baptista Thiers und Baillet, die so rühmlich bey uns die verdächtigen Wunder, und das religiöse Ueberflüßige durchgezogen haben, sichs hätten einfallen lassen, mitten in Bologna oder Florenz zu schreiben, so würde es nicht daran

gefehlt haben, daß ihre Schriften sogleich von dem heiligen Officium wären verdammt worden.

Erstaunliche Wirkung der sclavischsten Furcht! diese mit einem lebhaften Geist und bewundernswürdigen Talenten gebohrne Nation ist genöthigt, ihre Neigung zur Aufklärung einzuschränken, und das Studium ihrer Religion zu verlassen, um sich einzig und allein mit Künsten und dem römischen Recht abzugeben. Der allein gilt hier für einen Gelehrten, der lange Zeit über den Codex und die Digesten gegrübelt hat, und ein Priester, der in den Materien von Pfründen und Stiftungen und im kanonischen Recht wohl bewandert ist, hat einen unendlichen Vorzug vor einem Philosophen und einem einsichtsvollen Theologen.

Auch alle die Schriften, welche in Italien die Presse verlassen, betreffen nichts als die Künste, die justinianische Rechtsgelehrsamkeit, kleine Andachten, närrische Liebesgeschichten, die Geschichte und was für eine? die Geschichte der kleinen Streitigkeiten einer Republik mit einem Pabst, einer besondern Zusammenverschwörung, des Kriegs der Guelfen und Gibellinen, einiger Ansprüche, die etwa ein Herzog, ein Marquis auf den kleinen Grund und Boden seines Nachbarn hat. Nicht eine einzige sieht

man,

man, die den Nationalprodukten ähnlich sey, die Engelland und Frankreich so viel Ehre machen; nichts von jenen philosophischen Untersuchungen, die so sehr viel besser sind, als das prahlende Galimathias der Alten. Nichts ist hier von jenen Rednern, die auf der Kanzel den Styl und die kraftvolle Simplicität der Leone und Chrysostomen vereinigt, und denen großen Wahrheiten, die sie verkündigten, so ein großes Ansehen verschaft haben.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Der Erzherzog kommt zu Rom an. Marcel und Herr von Samberg besuchen die St. Peterskirche. Begebenheit mit einer jungen Römerin. Das Hurenleben in dieser Stadt.

In den beyden letzten Tagen unserer Abreise begehrte der Erzherzog meine Anmerkungen zu sehen, die ich, seitdem wir aus Tyrol heraus waren, gemacht hatte. Ich las ihm solche in Gegenwart des Bischoffs von Bamberg und zweyer Kardinäle vor, die sowohl, als er, solche

mit ihrem Beyfall beehrten, und ich bekam so gleich den Befehl, sie ins Journal einzurücken. Der Erzherzog gab mir auch seine Bemerkungen, und nachdem er fast eine halbe Stunde mit mir geredet hatte, sprach er zu mir: Ich überlasse es Ihnen, diesen flüchtigen Aufsatz zu erweitern, weil ich überzeugt bin, daß das, was Sie aufsetzen, deutlich und ordentlich ist. Ich überließ mich dieser Arbeit mit einem so hartnäckigen Fleiß, der mir nicht verstattete, während dieser kurzen Zeit mir vier Stunden zum Schlaf zu nehmen.

Der Aufzug des Erzherzogs verursachte, daß eine erschreckliche Menge Menschen auf den Wegen zusammen kam. Ein Umstand, der das unangenehme Ansehen der Domainen der Kirche sehr milderte. Das Land bey Rom zeigt allenthalben die traurigen Merkmahle der Entvölkerung und des Müßigganges. Es kündigt jedem Reisenden an, daß der Pabst zu viel Mönche in seinem Lande habe, und daß es, um dem Ackerbau wieder aufzuhelfen nöthig sey, die Anzahl der Klöster zu vermindern, und sich mit Hebung einiger Auflagen auf den Bauer und Künstler zu begnügen. Das treibt die Trägen an, und zwingt sie zur Arbeit. Die

Italiäner

Italiäner selbst denken eben so, besonders was den Mönchsstand betrift.

So wie wir uns der Hauptstadt der christlichen Welt näherten, so beschäftigte das Andenken ihrer ehemaligen Macht und Glanzes in ältern Zeiten alle meine Gedanken. Das ist, sprach ich zu mir, das Vaterland des Numa, der Fabiusse, der Scipionen, der Cäsars; das ist der Mittelpunkt des grösten Reichs, das jemals gewesen ist, und jetzt der Sitz des Statthalters Jesu Christi, und der Vereinigungspunkt aller derer, die in der Reinigkeit des Glaubens und der Unterwerfung unter dem apostolischen Ansehen beharret sind. Seine Hoheit hielten ihren Einzug über den Platz del Populo genannt, und stiegen im Pamphiliussischen Pallaste auf dem Platz Navonne ab. Nachdem dem ganzen Gefolge seine Wohnungen angewiesen waren, so giengen wir mit dem Herrn von Samberg aus, um die vielen alten und neuen Denkmäler zu besehen, welche, die Europäer aus allen Kirchenkommunionen in die Staaten des Pabstes ziehen.

Wir giengen sogleich nach der berühmten St. Peterskirche. So wie wir uns diesem Tempel näherten, merkten wir, daß unser Herz vor Ehrfurcht und Freude bewegt ward. Dies

ist bey jedem Menschen natürlich, der in der Erwartung eines großen Schauspiels ist. Wie sehr bemächtigten sich nicht diese Empfindungen unser, als wir diese große Kolonnade vor uns hatten, die die Kirche von beyden Seiten einschließt. So einen Anblick giebt es sonst in der ganzen Welt nicht. Der Platz, den dieser bewundernswürdige Cirkel von Säulenreihen einschließt, ist erstaunlich groß. In der Mitte desselben erhebt sich der unter dem Namen der Petersspitze bekannte Obelisk, ein Werk der alten Egyptier, hundert und dreyzehn Fuß hoch. Auf beyden Seiten sind zwey Fontainen mit Kaskaden, die den ganzen Platz in den heissen Tagen des Sommers besprengen, und im Hintergrunde das Portal der Kirche, über welchem hin man diesen unermeßlichen Dohm erblickt, der die Wolken berührt, und die Sonnenstrahlen mit einem wunderbaren Glanze zurückwirft.

Die Peterskirche ist überall auswendig und inwendig mit Marmor bekleidet, und mit Bley und vergoldetem Kupfer bedeckt. Das Gebäude ist eine Kreutzkirche. Es schien uns länger als hundert und zwanzig Toisen zu seyn, und die Kuppel ist wenigstens sechs hundert Fuß hoch. Es ist in der ganzen Welt kein Denkmahl von solchem Umfange. Das Inwendige

dieser

dieser Kuppel ist mit mosaischer Arbeit bekleidet, und man sieht daran die vier Evangelisten in ausserordentlichen Größe. Die Kugel von Bronze, die oben drauf stehet, kann zwanzig Personen in sich fassen, ob sie gleich nicht größer als ein Ballon aussieht, wenn man sie von der Mitte des Platzes ansiehet. Das ganze Pflaster der Kirche ist von Marmor, und das Gewölbe ganz verguldet. Ueber dem Hauptaltar, der unter dem Dohm stehet, befindet sich ein überaus schöner Thronhimmel von Bronze. Die acht Säulen darauf er ruhet, und die ebenfalls von Bronze sind, sind im Feuer vergoldet, so wie das Sakramenthäuschen. Man sagt, daß diese Kirche acht und vierzig Millionen gekostet habe, und drey und zwanzig Päbste daran gebauet hätten.

Hier ist wahrhaftig mehr, als die romanhafteste Phantasie sich vorstellen kann. Man stelle sich in der That den vollkommensten und schönsten Bau vor, eine Vertheilung von Zierrathen, daran man nichts vermisset, Gemählde, die eben so viel Meisterstücke sind, Statüen zum sprechen, Marmor, der allenthalben beseelt zu seyn scheinet, Gold und Bronze allenthalben verschwenderisch angebracht, ungezählte und unermeßliche Verzierungen, die eine schickliche

Ent-

Entfernung von einander haben, ohne sich zu hindern oder zu verwirren, eine Ausdehnung, eine so kühne Höhe, daß es scheint, unsre Kathedralkirchen, so wie sie sind, könnten sammt ihren Thürmen darin stehen, so hat man die Peterskirche!

Von dieser Kirche giengen wir nach dem Vatican, wo wir neue Wunder der Kunst gewahr wurden, und so häufig verschwendet, gleichsam, daß unsre Augen in der Betrachtung ermüdeten. Unsre Freude war ganz vollkommen als wir uns in der Mitte der Bibliothek befanden. Alle Bücher der ganzen Welt findet man daselbst, und die Aufseher derselben kennen den Innhalt und den Werth derselben. Schade ists, daß so viele Bände, die so selten und sonderbar sind, in Pergament gebunden sind, und verschlossen gehalten werden. Man siehet nichts als große Bücherschränke, die man erst öfnen muß, wenn man in einem Werke etwas nachsehen will.

Während den acht Tagen des Aufenthalts des Erzherzogs zu Rom, wurde jeder entlegene Winkel der Stadt für uns ein wichtiger Gegenstand. In einem Lande, wo alles kostbar ist, muß man nichts vergessen. Vom Anbruche des Tages an giengen wir auf den Straßen, auf

den

den freyen Plätzen umher, in denen Palläſten, Kirchen, Gärten, um alles genau zu unterſuchen, was die Alten und Neuen uns daſelbſt als das Sehenswürdigſte darboten. Wir zergliederten, und verglichen alles gemeinſchaftlich, und alle unſre Bemerkungen wurden genau in das Journal des Erzherzogs eingetragen, der die Gnade hatte, meine Arbeit ferner zu loben.

Als ich an einem Abend von einer dieſer Beſichtigungen zurückkehrte, muſte ich durch eine Straße gehen, darin man wenig Menſchen gehen fand. Ich ward von einem Frauenzimmer angeredet, das in einen Mantel gehüllet war, ſie grüßte mich mit vieler Ehrfurcht, bat mich ſtille zu ſtehen, und ſie einen Augenblick anzuhören. Ich war damals allein. Denn Herr von Samberg, der an dieſem Tage im Dienſt war, hatte mich nicht begleiten können. Sie ſind ein Franzos, ſagte ſie, und ich wünſchte wohl, daß es Ihnen gefällig wäre, in ein Haus mitzukommen, das nicht weit von hier iſt.

So ſehr ich auch die Sitten der Italiäner ſtudiert hatte, ſo war ich doch in dieſem Augenblick nicht vorſichtig genug, und ließ mich führen, ohne ein Mistrauen zu haben. Dieſe Perſon führte mich ſogleich in ein niedriges

Zimmer,

Zimmer, das schlecht weg aber reinlich war. Sie ließ mich einen Augenblick darin alleine, und kam bald wieder, in Begleitung einer andern, die, wie sie, mit einem großen Schleyer verhüllet war. Ich war sehr unruhig, zu erfahren, was doch am Ende aus diesen stillschweigenden Bewegungen werden würde, als die zuletzt gekommene ihren Schleier abnahm, und ich sie als ein Mädgen von achtzehn Jahren und von einer ausserordentlichen Schönheit fand. Die andre that bald darauf eben dasselbe, und ich ward eine Frau von etwa vierzig Jahren gewahr von einem noch frischen Ansehen, und dem Mädgen so ähnlich, daß ich sie den Augenblick für die Mutter hielt. Durch diese Entdeckung nahm meine Unruhe nicht ab, denn ich hielt sie sogleich für Huren, und der Gedanke, daß die Stadt Rom, ihrer Heiligkeit ohnerachtet, eine gewisse Anzahl davon dulde, machte mich so bestürzt, daß ich mich auf den Weg machen wolte. Sie stellten sich aber mir den Augenblick in den Weg, warfen sich mir zu Füßen, umfaßten meine Knie, hielten sie fest, zerflossen in Thränen, und konnten nicht ein Wort vorbringen. Was soll das bedeuten? sagte ich ganz erstaunt zu ihnen, und was denken Sie von mir? Sie halten mich wohl für

einen

einen Menschen, der auf Buhlerey ausgehet, allein fort! und lassen Sie mich herausgehen! Ich sprach diese Worte in sehr schlechtem Italiänisch. Denn seitdem ich in Mailand war, hatte ich mich erst stark darauf gelegt. Sogleich verdoppelten diese Frauenzimmer ihre Seufzer, und antworteten mir auf gut Französisch: Mein Herr, wir sind sehr weit davon entfernt, Sie anzuführen, die Armuth allein ist es, die uns zwingt, eine Rolle zu spielen, welche die Verachtung der Tugendhaften verdienet. Ja, fuhr die Mutter fort, ich bin eine unglückliche Frau aus Provence, seit neunzehn Jahren an einen Römer verheyrathet, der mich in diese Stadt gebracht hat, wo ich das unglückliche Kind gebohren habe, daß Sie zu Ihren Füßen sehen, und das ich um Brodt zu haben gezwungen bin, in diesem Augenblick Ihnen ganz zu überlassen. Sind Sie aber ein rechtschaffener Mann, und kann die Unschuld, die zu einer so traurigen Verzweifelung gebracht ist, noch Ihr Mitleiden erregen, so machen Sie keinen übeln Gebrauch davon, daß wir uns so leicht Ihnen überlassen, so lassen Sie sich von ihren schwachen Reitzen nicht versuchen, und so müsse Ihr Herz hier kein Gefühl haben, als das Gefühl des Mitleidens mit dem grausamen Hunger, der uns

seit

seit zween Tagen quälet. Nachdem sie so gesprochen hatte, fieng sie wieder mit der Tochter zu schluchzen an. Gerührt von einem solchen Schauspiel hob ich sie eine nach der andern auf, und frug sie angelegentlichst, wie es käme, daß sie sich, um sich von einer so schrecklichen Dürftigkeit loszumachen, an einen Unbekannten gewandt hätten, und nicht lieber an viele andre, deren Alter und Reichthum sie einen bessern Erfolg hoffen liessen? Ich sahe Sie diesen Morgen, sagte die Mutter, in der Kirche des Profeßhauses der Jesuiten, und hielte Sie gleich nach ihrem Gange und ganzem Ansehen für einen Franzosen. Ich folgte Ihnen von da nach bis zum Pamphiliussischen Pallast, und da ich sahe, daß Sie da hereingiengen, so schloß ich bald daraus, daß Sie von dem Gefolge des Erzherzogs wären. Ich wartete auf dem Platz Navone einen Theil des Nachmittags, in der Hofnung, daß Sie wieder erscheinen würden, wie Sie denn auch wirklich ausgiengen, von einem jungen Menschen begleitet, mit dem Sie sich in die Kirche St. Jakob in Spanien begaben. Ich ließ Sie den übrigen Theil des Tages nicht aus den Augen, und da ich bemerkte, daß Sie zur Absicht hatten, allein Ihre Beobachtungen fortzusetzen, so wartete ich bis gegen

Abend,

Abend, um Sie anzureden, und Ihnen meine traurige Lage zu zeigen.

Allein, sagte ich darauf zu ihr, wie konnten Sie auf meine Zurückhaltung rechnen, denn die kurze Zeit, daß wir zu Rom sind, kann uns doch noch nicht in dem Stück bekannt gemacht haben. Es ist wahr, fuhr sie fort, eine Zeitlang fürchtete ich, es möchte dieser Schritt der Sittsamkeit meiner Tochter nachtheilig werden, allein der edle Charakter meines Volks benahm mir die Furcht wieder, und Sie bestätigen jetzt das Urtheil, das wir von Ihrer Tugend fällen müssen.

Gut, gut, sagte ich, dieser Schein soll Ihre Erwartung nicht täuschen, und, um Ihnen Proben davon zu geben, so verlange ich, daß Sie jetzt gleich mit mir nach dem Pamphiliussischen Pallast kommen.

Sie willigte drein, ohne ein Wort zu sagen, ließ ihre Tochter zu Hause, nahm ihren Mantel wieder, und folgte mir in einiger Entfernung, wie es in Italien üblich ist. Da wir in dem Vorsaale angekommen waren, bat ich sie, ein wenig zu warten, und begab mich sogleich zu dem Herrn Bischoff von Bamberg, und erzählte ihm alles, was mir begegnet war. Der Prälat bezeigte einiges Verlangen, sie zu

sehen, ich ließ sie also in sein Zimmer kommen, und sie erzählte ihm selbst ihre traurige Lage. Hier erfuhren wir von ihr, daß man sie nach dem Tode ihres Mannes zur Vormünderin ihres Kindes gemacht, und da der Großvater desselben gestorben, so hätten die Seiten-Anverwandten sich der Erbschaft bemächtigt. Sie habe mit denselben einige Jahr einen Proceß geführt, wobey sie ihr eigenes Vermögen selbst zusetzen müssen, weil aber ihre Tochter eine gebohrne Französin sey, und das Vermögen ihres Großvaters sich in der Provence befände, so habe sie auf jede Vorstellung vom Parlement zu Aix abschlägige Antwort bekommen, und durch diesen Gerichtsausspruch sey sie in die äusserste Noth gebracht.

Nach dieser Erzählung ließ sie der Bischoff wieder nach Hause gehen, erkundigte sich am folgenden Morgen nach dem Namen, der Wohnung und den Eigenschaften dieser Frau, und da er sahe, daß sie die Wahrheit geredt hatte, so sprach er sogleich mit dem Erzherzog von ihr. Der Erzherzog ließ ihr sogleich hundert Schilling auszahlen, und da er erfuhr, daß der Sohn eines rechtschaffenen Bürgers das Mädgen zween Jahre zuvor habe heyrathen wollen, und daß der Proceß die Vollziehung dieser Absicht

gehindert

gehindert habe, so fügte er noch zweyhundert Thaler zum Heyrathsguth der Tochter hinzu. Ich bekam selbst den Auftrag, ihr diese Summe zu bringen, und da ich sahe, daß sie, indem ich ihnen diese Neuigkeit hinterbrachte, sich aufs neue mir zu Füßen werfen wolten, so hob ich sie auf, und sprach: Nicht mir, sondern dem Erzherzoge, müssen Sie dafür danken. Er schickt Ihnen dies Geld. Ich entfernte mich sogleich, ob sie gleich, die eine wie die andre, sich viel Mühe gaben, mich zurückzuhalten.

Ich war kaum wieder eine Stunde zu Hause, als dieselbe Frau sich wieder einfand, und mich aufs neue zu sprechen begehrte. Ich machte einige Schwierigkeit, herabzukommen, aus Furcht, es möchte, indem dies gute Werk des Prinzen ruchbar geworden, wieder jemand anders da seyn, der ein gleiches wünschte, und mir etwan was vorsagte. Da sie aber schlechterdings darauf bestand, sie müsse mich sprechen, und hätte mir eine Sache von gröster Wichtigkeit zu sagen, so muste ich mich schon sehen lassen, und ich sahe, daß es dieselbe Frau war, der ich das Geld vom Erzherzog zugestellet hatte. Sie ließ mir nicht Zeit, zu fragen, sondern redete mich mit einem Ansehen von Unruhe an. Ach! mein Herr, was wird man von uns

denken? Kaum waren Sie weggegangen, als ich und meine Tochter uns über das Geld machten, und es zählten, und wir fanden mit Verwunderung, daß anstatt hundert Schilling und zwey hundert Thalern, die in dem Beutel, wie Sie sagten, seyn solten, noch zehn Thaler mehr darin waren. Da sind sie! Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, und nehmen sie solche wieder, damit dieser Irrthum nicht etwan dem Schatzmeister Sr. Hoheit eine Ungelegenheit zuziehen möge.

Diese Handlung von Ehrlichkeit rührte mich sehr, und ich eilte, dem Herrn Bischoff Nachricht davon zu geben, der es dem Erzherzog hinterbrachte. Der Prinz verlangte die Frau zu sprechen, und redete sie also an: Dies Versehen macht mir viel Vergnügen, und statt zehn Thalern sollen Sie noch sechzig haben, um die Kosten der Hochzeit Ihrer Tochter zu bestreiten. Gehen Sie! dies Beyspiel von Ehrlichkeit wird Ihnen viel Ehre machen, und morgen wird es die ganze Stadt wissen, wie weit Sie es in Gewissenhaftigkeit und Tugend gebracht haben.

Sie sind sehr glücklich, sagte der Bischoff von Bamberg einige Zeit nachher zu mir, daß Sie's so gut getroffen haben. Denn da Sie

sich

sich auf solche Art von dem ersten besten an sich ziehen liessen, so wagten Sie's, in ein liederliches Haus zu gerathen, wo Ihr Widerstand Ihnen sehr unangenehme Händel hätte zuziehen können. Es giebt hier, wie anderswo, elende Kreaturen, welche ihre Reitze für Geld feil haben, und eine Schule der Liederlichkeit halten, und es geht kaum eine Woche hin, in welcher diese schändliche Hurenwirthschaft nicht zu Begebenheiten Anlaß gebe, die zuweilen sehr tragisch sind.

Allein, wie ist es möglich, antwortete ich ihm, daß in der Hauptstadt des Christenthums, und unter den Augen eines so weisen und für die guten Sitten so eifrigen Pabstes, man dergleichen Ausschweifungen dulden kann? Lassen Sie den Irrthum fahren, darin Sie sind, sagte dieser Prälat zu mir, denn das, was man dem heiligen Vater beymisset, ist schlechterdings falsch; einige liederliche Mädgen ausgenommen, die man in ein besonderes Quartier verweist, als unwürdig unter andern Einwohnern zu leben, giebt es in Rom kein einziges liederliches Haus, das eine Abgabe entrichten müsse, wie man in Frankreich und Deutschland spricht. Alle Gefahr, in welche ein Reisender hier kommen kann, möchte darin bestehen, wenn er sich

zu spät auf der Straße antreffen läßt, denn das ist gerade die Zeit, die diese Elenden dazu nehmen, um sie unter dem Schein der Tugend zu betrügen. Man schreibt diesen Misbrauch der allzugroßen Gelindigkeit der geistlichen Regierung zu, und doch finden sich zu London und Paris noch weit mehr Huren, obgleich die Policey in diesen beyden Städten aufmerksamer und strenger ist. Es giebt gewisse Kloake, die man sich bisweilen wohl hüten muß, aufzurühren, aus Besorgnis einer allgemeinen Pest; das sind Uebel, die geduldet werden, weil sie größere Uebel verhüten. Diese Liederlichkeit ist unter der Schande, der Heimlichkeit und Dunkelheit begraben, man kann sie nicht anrühren, ohne daß sie Gift und Schändlichkeit aushauche. Der römische Hof hat sie geduldet, um größern Ausschweifungen zuvorzukommen, welche die Hitze des Klima und das rachsüchtige Gemüth der Italiener unvermeidlich machen würde. Es fällt mir bey der Gelegenheit ein, daß ich auf einer Reise, die ich vor funfzehn Jahren hieher machte, in einem Hause der Carmelitermönche wohnte; da kam ein Ordensbruder ganz dreist auf den Prior zu, mit dem ich im Gespräche war, nahm ihn bey Seite, und sagte so, daß mans gut hören konnte, auf lateinisch: Reve-

ren-

rendissime ut eam ad lupanar! (Hochwürdiger, ich bitte um Erlaubniß, ins Hurenhaus zu gehen;) der Prior machte eine Verbeugung mit dem Kopf, als einer, der weder ja noch nein sagen will. Da der Mönch weg war, sagte ich zu ihm: Ehrwürdiger Vater, es ist doch erstaunend, daß man hier eine Frage verstattet, die in Deutschland einem Mönch ein ewiges Gefängniß zuziehen würde. Der Prior that einen großen Seufzer, und antwortete mir: In Ihren Klöstern ist die Trunkenheit nicht ein Hauptverbrechen, und in Italien wär's der gröste Schimpf. Jedes Land hat seine Weise. Es ist ganz gewiß zu beklagen, daß wir die Geilheit dulden; aber seyn Sie gewiß versichert, daß wenn ich mich gegen den Antrag dieses Liederlichen strenge genommen hätte, ich vor Mitternacht in meinem Bette würde ermordet gewesen seyn. Urtheilen Sie daraus, mein lieber Marcel, wie vielen Einfluß das Klima auf das Temperament der mittäglichen Nationen habe, und von welchen Folgen es seyn würde, wenn man eine Liederlichkeit mit zu großer Strenge verbieten wolte, die so viele andere verhütet.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Marcel wohnt einer päbstlichen Messe bey: vom Nutzen des Aeusserlichen beym öffentlichen Gottesdienste. Ueber italiänische Prediger. Von der wöchentlichen Audienz, welche der Pabst giebt.

Am heiligen Abend vor Pfingsten hatte der Erzherzog Audienz bey dem Pabst, und am folgenden Tage hielte der Pabst die Messe bey dem großen Altare der Peterskirche. Ich vermuthete, daß der Schall der Glocken dem Volke die Feyer dieses großen Festes ankündigen würde, so wie es in Frankreich zu geschehen pflegt, aber ich gerieth in nicht geringes Erstaunen, als ich hörte, daß nur eine Anzahl kleiner schwacher Glocken, die an einem Fenster hiengen, und deren Schall nicht bis über die Tiber reichte, das einzige Zeichen der Zusammenberufung war. Man muß sich sehr wundern, wie man an einem Orte, wo übrigens der Geschmack in Einrichtung äusserer Ceremonien gleichsam zu Hause ist, etwas aus der Acht lassen kann, was doch am meisten fähig ist, Andacht und Ehrfurcht zu erwecken. Nichts ist angenehmer

für

für das Gehör, und nichts kündigt auf eine würdigere Art ein Gotteshaus an, als der majestätische Schall einer schönen Glocke. Allein die Italiäner scheinen dies überhaupt nicht zu fühlen, denn sie bringen ihre Glockenthürme mehrentheils an den Seiten der Kirchen an, da sie im Gegentheil bey uns eine der vornehmsten Zierden unserer Hauptkirchen selbst ausmachen.

Als sich der Pabst vom Quirinal nach dem Vatikan verfügte, so warf sich unterwegens alles vor ihm auf die Knie. Als Franzose konnte ich mich nicht sogleich entschliessen, hierin nachzuahmen; allein man sagte mir bald, daß es hier gar nicht angienge, sich lange zu bedenken, wenn ich mich nicht durch meinen Widerstand einigen Mishandlungen aussetzen wolte, weil ein jeder vom Reichsten bis zum Geringsten der Stadt sich diesem Gebrauche unterwerfen müste. Da ich wuste, daß man mit den Italiänern nicht spassen darf, so bequemte ich mich dann auch sogleich zu eben dieser Ehrerbietung. Zwanzig Kardinäle und eine große Anzahl Bischöffe und Priester giengen vor dem Pabste her, und ihm folgte eine unzählbare Menge von Menschen. Alles hatte Rosenkränze in den Händen, und murmelte gewisse Gebete mit einem bewundernswürdigen Enthusiasmus her.

Der Erzherzog war bereits länger als eine Stunde in der Kirche wo man ihm einen Ort angewiesen hatte, von welchem er mit aller Bequemlichkeit die ganze Handlung übersehen konnte.

Die Pracht des äussern Gottesdienstes zu Rom erhebt sich über alles, was man nur irgendwo in der Christenheit ähnliches gewahr wird, und ein Reisender siehet an einer päbstlichen Messe etwas Einziges in seiner Art. Nichts kommt insbesondre der herrlichen Musik gleich, die wir nie, oder doch nur sehr schwach, in den übrigen Reichen Europens nachahmen werden. Obgleich an diesem Tage mehr als 20000 Menschen in der Peterskirche waren, so schien ihr Schall doch dadurch nicht im geringsten geschwächt. Vorzüglich nahm der vortrefliche Klang der Orgel mein ganzes Ohr auf das angenehmste ein, welches um so merkwürdiger ist, weil die Italiäner durch eine lächerliche Verblendung die Schönheit dieses Instruments zu verkennen scheinen. Der Organist, der sie eben so dreist als schön zu spielen wuste, brachte eine Harmonie der wohlklingendesten und verschiedensten Töne heraus. Man glaubte alle nur mögliche Melodien zu hören, bald das Rieseln des Baches, bald das Zwitschern der

Vögel

Vögel, bald das Lärmen der Trommel, selbst das Rauschen des Donners.

Ich mochte mich beschäftigen womit ich wolte, entweder auf die Verzierungen der Kirche, auf die Andacht des Volks und auf die stille Ehrerbietigkeit der Geistlichen Acht geben, oder blos allein auf den harmonischen Gesang hören; so ward ich durch den ganzen Pomp aller dieser prächtigen Anstalten so lebhaft gerührt, daß ich glaubte, ich sey ausser mir selbst, und gleichsam in den Himmel versetzt. Besonders bemerkungswürdig kam es mir indessen vor, daß viele engländische und schwedische Protestanten, bey diesem Schauspiele der Religion gegenwärtig waren. Als wir aus der Kirche giengen, sagte ein Irrländer, der ehmals zum Gefolge des Königs Jakobs gehört hatte, zu mir: Sie würden noch einmal so sehr erstaunen, wenn Sie in der Charwoche oder bey dem Anfange eines großen Jubeljahres zu Rom wären. Allein davon ist man hier auch stark überzeugt, daß nicht sowohl religiöse Beweggründe, als vielmehr die Begierde etwas Prächtiges zu sehen, alle fremde Religionsverwandten an diesem Orte versammlet. Weil der ungeschmückte Gottesdienst ihres Vaterlandes gegen die Pracht in den katholischen Kirchen so sehr absticht, so

glauben

glauben sie auch einstimmig, daß nur hier in ihrem Schooße Gott auf eine würdige und königliche Art verehrt werde. Ein Mylord gestand mir vor einigen Tagen, daß Freygeisterey und Laster gewiß in England nicht so weit um sich gegriffen haben würden, wenn die Regierung vor einiger Zeit mehr äusseres Ceremoniel beym Gottesdienst zu veranstalten gesucht hätte. Und doch, sagte der Irrländer muß man gestehen, daß bey aller der Pracht, womit er hier zu Rom geschmückt ist, im übrigen wenig Nahrung für wahre Frömmigkeit des Herzens angetroffen wird, weil die Kanzeln sehr schlecht besetzt sind. Man singt in Italien zwar schön, aber man predigt um desto schlechter, gegen tausend Virtuosen findet man kaum zwey mittelmäßige Prediger. Diese können weiter nichts, als gut schreyen, und sich auf eine komische Art gebärden. Sie plaudern ohne den geringsten Anstand etwas hin, und citiren eine Menge lateinischer Stellen, die sie nicht einmal in die Muttersprache übersetzen, wodurch sie ihre Zuhörer vielleicht noch einigermaßen erbauen könnten.

In Frankreich würde es gewiß für ein strafwürdiges Verbrechen gehalten werden, Leute vom ersten Range öffentlich zu bezeichnen, sie

an=

anzureden und ihnen insbesondre ihre Fehler ins Gesicht zu sagen; allein hier hat die Kanzel so viel Freyheit, daß es ein Mönch um den Preis eines Skudi wagen darf, seinen Zuhörern eine Stunde lang Beleidigungen zu sagen, ohne daß nur jemand daran denkt, es übel zu nehmen. An gewissen Tagen läßt sich sogar der Pabst mit seinen Kardinälen von diesen frechen Rednern abkanzeln, und damit diese sich desto freyer nach ihrem Vergnügen über sie lustig machen können, pflegt man vor den Sitz des römischen Hofes einen großen Vorhang vorzuziehen, um Verzerrungen eines solchen Begeisterten nicht mit ansehen zu dürfen. Der Redner nutzt eine solche Stunde auch sehr gut: er wirft dem Pabste seinen großen Aufwand, seine Vorliebe vor seine Familie, seinen Handel mit Pfründen, und den Kardinälen ihre Ränke, ihre Politik und ihren Stolz vor. Dergleichen oft sehr ungerechte Anzüglichkeiten, würde man gewiß bey Ihnen in Frankreich nicht ungeahndet lassen, aber in Rom ist das, wie gesagt, ganz gewöhnlich. Alles vereiniget sich zum Lobe dessen, der die meisten Bitterkeiten in einer solchen Rede ausgeschüttet hat, und das Kardinalskollegium, welches so übel mitgenommen worden, stehet ganz gelassen auf, und begiebt

sich

sich mit einer bewundernswürdigen Kaltblütigkeit davon.

Wenn es so ist, antwortete ich dem Irrländer, so glaube ich es sehr gern, daß die vielen Fremden mehr aus Sinnlichkeit als aus religiösen Absichten hierher kommen. Zweifeln Sie daran keinesweges, antwortete er; vielleicht ist unter der ganzen großen Anzahl von Reformirten, welche der Anfang eines Jubeljahres nach Italien führt, kaum ein einziger, der nicht mit eben so vielem Vergnügen zu Venedig einem Karneval oder der Vermählung des Doge mit dem Meere beywohnen würde. Die Schweden können es vorzüglich nicht unterlassen, diese wegen ihrer Alterthümer und Schauspiele merkwürdige Gegenden zu durchreisen, weil sie in ihrem Lande keine solche Obelisken, Kolonnaden, Statüen, Gemählde, Theater und Musiken finden, als in Italien, wo sie sie so vorzüglich schön und häufig antreffen. Das wuste die Königin Christina wohl; sie gab deshalb Rom den Vorzug vor andern großen Städten Europens, und beschloß hier in dem Sammelplatz der Künstler und schönen Geister ihr Leben zu enden.

Am folgenden Mittwoch gieng ich einige Zeit mit dem Ritter in den umliegenden Gegen-

den

den von Monte-Kavallo spatzieren. Da wir sehr viele Fremden gewahr wurden, die nach dem Quirinal giengen, erkundigten wir uns nach der Absicht, weshalb sie sich dahin begaben. Wir gehen, sagte uns ein Genueser, zur Audienz bey dem Pabst. So, antwortete der Herr von Samberg, können denn auch andre als Prälaten und große Herrn vor Sr. Heiligkeit erscheinen? O ja, antwortete dieser, und in jeder Woche stehet es dem Volke frey, ihr seine Klagen vorzutragen, sie um Hülfe zu bitten und ihren Segen zu empfangen.

Wir freueten uns über diese unerwartete Gelegenheit, den Pabst näher kennen zu lernen, so sehr, daß wir keinen Augenblick Anstand nahmen uns unter die Menge zu mischen, und so unter einander in den Quirinal zu gehen. Hier stellten uns zwey Bischöffe in einem großen Saale in Reyhen, und als wir ohngefähr eine Viertelstunde gewartet hatten, erschien ein Kardinal, und erkundigte sich, ob auch Franzosen unter der Anzahl wären. Wir waren unser sieben, und auf ein gegebenes Zeichen, daß wir vorkommen solten, folgten wir Sr. Eminenz, die uns in das Zimmer des Pabstes führte. Dieser saß auf einem Throne von rothen Sammet und hatte noch zween andre Kardinäle nebst

zwölf

zwölf Bischöffen bey sich, welche alle ihm zur Seite auf Stühlen saßen. Mit Bewunderung sahe ich hier, wie so viele Prälaten ganz demüthig um den päbstlichen Thron herumsaßen, die sich sonst mit so vielem Stolz an den Spitzen der Geistlichkeit ihrer Diöcesen zu brüsten wissen. Der Pabst gar ganz weiß gekleidet, er hatte fast schneeweisses Haar, welches mit einer einfachen kleinen Mütze bedeckt war, und um den Hals trug er eine gestickte und sehr breite Stola. Er hatte eine Feder in der Hand, vermuthlich um diejenige Sachen zu unterschreiben, die man ihm vorlegen würde. Je näher wir ihm kamen, jemehr merkte ich, daß er ein sehr blödes Gesicht hatte, indessen war doch nichts unangenehmes in seinen Augen, welche er langsam hin und her warf, wie einer, der nur sehr wenig sehen kann. Obgleich, bey seinem schon hohen Alter, Runzeln seine Stirne bedeckten, so sahe man doch die schönsten Züge auf seinem Gesichte. Wir waren voller Ehrfurcht bey dem Anblick dieses ehrwürdigen Greises, den ich bisher nur immer in der Entfernung gesehen hatte, und dem Ceremoniel des römischen Hofes gemäß, warfen wir uns am Fuße seines Stuhls nieder. Er legte sogleich seine Feder weg, streckte beyde Hände aus, um die unsrigen zu

fordern,

fordern, und da er eines jeden seine besonders nahm und sie sehr zärtlich drückte, fragte er uns auf gut französisch: in welcher Provinz von Frankreich wir zu Hause gehörten? Wir nannten ihm unser Vaterland, und sahen aus den Bemerkungen die er machte, wie vollkommen er mit der Geographie des Landes bekannt war. Was bewegt Sie, fuhr er mit dem angenehmsten Tone fort, zu mir zu kommen? Nichts anders, antworteten wir, als das Verlangen, dem Oberhaupte der Kirche unsere Schuldigkeit abzustatten, und Ew. Heiligkeit um Ihren Segen zu bitten. Er hob seine Hände auf, machte das Zeichen des Kreutzes über uns, und sagte: Möchte doch der Segen Christi, dessen niedrigsten Diener Sie so viel Ehre erzeigen, sich auf Sie hernieder lassen und Sie bis in den Schoos Ihres Vaterlandes begleiten! Wir warfen uns aufs neue nieder, um ein gesticktes Kreutz zu küssen, welches er an seinem Fuße hatte, und giengen stillschweigend zurück, damit die andern sich nähern könnten. Bald darauf als wir vom Monte Cavallo heruntergiengen, kam der Herr von Samberg bald wieder zu mir und sagte: Sehr gut können wir das hierbey anwenden, was im Evangelio von den Jüngern, die nach Emmaus giengen, gesagt ist: Nonne cor

noſtrum ardens erat in nobis? &c. Wohl, antwortete ich, und man müſte ſehr ungerecht, und von Vorurtheilen eingenommen ſeyn, wenn man dieſe Ceremonie für eine Kleinigkeit halten wolte: was mich anbetrift, ſo bin ich voll von Bewunderung, und auf das ſtärkſte und aufrichtigſte für den apoſtoliſchen Stuhl eingenommen. So laſſen ſich weltliche Fürſten nicht ſprechen. Blos dieſe Herablaſſung des Oberhaupts der Kirche iſt ſchon im Stande jene gehäßigen Richter zum Stillſchweigen zu bringen, die nichts als Geldbegierde, Verachtung, Stolz und Heucheley am römiſchen Hofe finden.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Der Erzherzog ſetzt ſeine Reiſe nach Neapel fort. Ueber die Vermehrung der Mönchsklöſter in dieſer Stadt. Heucheley eines Bettelmönchs. Strafe ſeiner Unkeuſchheit, und wie er ſich deshalb rächt. Der Erzherzog geht nach Oeſterreich zurück. Vorſchläge, die er dem Marcel thut, und weshalb dieſer ſie nicht annimmt.

Der Erzherzog verließ Rom unter dem Donner des Geſchützes von der Engelsburg, und unter dem

dem Zuruf des Volks, gegen welches er sich täglich sehr freygebig bewiesen hatte. Auf dem Wege bis Monte Cassino stellte ich einige Betrachtungen über die Macht der alten Römer an, welche vordem die Herrschaft über die ganze Welt hatten, und daran man sich ietzt nur noch bey den Alterthümern und in der Geschichte erinnert. Die prächtige Abtey, wo der Benediktiner-Orden seinen Ursprung nahm, stellte unsern Augen ihre Reichthümer dar. Es würde uns angenehmer gewesen seyn, mehr Tugend als äussere Schönheit hier zu finden. Allzu prächtige Gebäude setzen die Ordensgeistlichen mehr herab als sie selbige erheben. Wir reiseten sodann auf dem appischen Wege weiter fort, welcher nach Capua führet. Ob dieser Weg zwar ganz mit Orange- und Myrthenbäumen besetzt ist, so ist er doch sehr unbequem zu fahren und sehr ermüdend für Reisende. Man findet lauter Trümmer darauf, kostbare Spuren des alten Roms, die man lieber anderswo beyseite sehen möchte, als hier unter seinen Füßen.

Der Anblick des Schlosses Kaserta hielt uns für unsre Ermüdungen schadlos. Man glaubt, daß dies das prächtigste Gebäude in ganz Europa sey, weil man gar keinen Fehler daran findet. Hier sind alle Schönheiten an

dem fruchtbarsten und angenehmsten Orte beysammen. Statüen, Kolonnaden, Wasserleitungen, Bäume von allen Arten der Gestalt, Wasser im grösten Ueberflusse, alles das vereiniget sich, diesen Ort zu einem der allerprächtigsten und schönsten zu bilden. Ich übergehe übrigens die Höhle der Sybille von Kuma, den Acheron, die elisaeischen Felder und das Grabmaal des Virgils, welches alles der Erzherzog besahe. Alle diese Gegenstände, welche die Dichtkunst verschönert hat, hatten nichts besonders Anzügliches für uns, unsere Aufmerksamkeit schränkte sich mehr auf wesentlichere Dinge ein, und diese fanden wir in grösserer Menge als wir zu Neapel ankamen.

Es scheint dieser weitläuftige Ort, der auf Vulkanen ruhet, einem Ameisenhaufen gleich zu seyn, weil er so stark bevölkert ist. Man siehet überall eine Menge von Menschen die sich drängen, wovon wenigstens der dritte Theil nur mit Lumpen bekleidet ist.

Sr. Hoheit hielten ihren Einzug in diese Stadt am Dienstage vor der Charwoche, und weil ich nicht eigentlich zu seinem Gefolge gehörte, so ward mir meine Wohnung bey den Kartheuserm önchen von St. Martin angewiesen.

Da

Da wir Rom einmal gesehen hatten, so schien uns fast nichts mehr recht bemerkungswürdig. Indessen findet man doch sowohl zu Neapel als zu Florenz weit vorzüglichere Gebäude als in jener Hauptstadt des Kirchenstaats. Die Straßen zu Rom sind größtentheils nicht schön, die Gebäude stehen dicht und ungleich an einander und sind sehr alt, überhaupt alles hat das Gepräge einer sehr alten Stadt: aber zu Neapel sind fast alle Häuser Palläste. Es wäre nur zu wünschen, daß sie nicht mit so vielen Zierrathen überladen wären, weil man bey geschmackvollen Werken stets eine edle Einfalt gewahr werden muß.

Wie sehr erstaunte ich, als ich fast überall einen Haufen von Mönchen antraf. Die Dominikaner haben hier an achtzehn Klöster ihres Ordens, und von den Franciskanern rechnet man auf ein einziges Kloster wohl an dreyhundert Mönche, welche mit ihrem: Gott bezahl' es euch! die Leute ausplündern, und die mich gewiß als einen Ketzer angegeben haben würden, wenn ich es nur gewagt hätte zu sagen, daß ihre Anzahl zu groß sey.

Nach einem ohngefähren Ueberschlag den ich machte, belief sich die Anzahl aller Klöster auf 140 und die Zahl der Kirchen auf 110.

Man bedenke also den großen Umfang von Land, welches diese frommen Faullenzer besitzen. So stark können falsche Einbildungen der gesetzgebenden Macht die Hände binden, die es nicht wagen darf, dergleichen Misbräuche abzuschaffen, ohne Revolutionen zu erregen, wovon die Geschichte nur allzuviel Beyspiele anführt. Man kann sich kaum einen Begriff von der Frechheit und Liederlichkeit dieser Mönche zu Neapel machen, welche doch wegen ihrer Würde und ihrer vorgeblichen Heiligkeit bey dem Volke in solchem Ansehen stehen, daß sie beynahe von ihnen angebetet werden. Ob man gleich kaum einige Schritte gehen kann, ohne daß man von einer ganzen Menge derselben umgeben wird, so pflegt sie doch fast ein jeder auf die demüthigste und fast auf eine kriechende Art anzureden und zu begrüßen.

Folgende Geschichte ward mir von einem Deutschen erzählt: Es hatte sich einer dieser scheinheiligen Betrüger mit der stärksten Leidenschaft in eine junge seit zwey Jahren verheyrathete Neapolitanerin verliebt, und bemühete sich, ihre Gunst zu erwerben. Zu dem Ende begab er sich eines Tages in der Kirche seines Klosters zu ihr, und sagte ihr mit dem ehrerbietigsten Anstande ins Ohr, daß er ihr eine sehr

interessante Sache zu entdecken habe, nur erlaube es ihm sein Stand nicht, sich hier an diesem heiligen Orte lange mit ihr zu unterhalten, er bäte sie also, sich am folgenden Tage im Sprachzimmer des Klosters einzufinden und zwar einige Zeit vor dem Abendessen. Die Dame erschien am folgenden Abend. Madame, sagte er hier mit dem aufrichtigsten und freundschaftlichsten Tone zu ihr, ich bedaure Sie, Sie sind sehr unglücklich. Sie haben Ihre Hand einem Manne gegeben, der einer der unordentlichsten und liederlichsten in dieser ganzen Stadt ist. Ich thue Ihnen zwar diese Erklärung sehr ungern, allein mein Gewissen, und der gute Ruf, in welchem Sie stehen, zwingt mich, es Ihnen zu entdecken.

Ob man gleich gewöhnlich nichts leichter glaubt als etwas Böses, so wolte doch die junge Neapolitanerin dieser ersten Nachricht nicht so gleich trauen, sondern sie ward zu einigen geheimen Unterhandlungen mit dem Mönche einig, wodurch sie von den Ausschweifungen ihres Gemahls näher überzeugt seyn würde. Nach diesem ersten Versuche machte sich der Mönch auf einige Zeit unsichtbar, suchte den Mann dieser Dame auf, um ähnlichen Verdacht gegen seine Frau bey ihm zu erwecken. Auch diesem

versprach er, Beweise hierüber anzubringen und bat ihn vorzüglich das unverbrüchlichste Stillschweigen zu beobachten.

Es konnte nicht fehlen, daß noch an demselben Abend die beyden Eheleute auf einander zu sticheln anfingen, und sie kamen so sehr zusammen, daß der Neapolitaner seine Frau bedrohete, sie wegen ihrer Untreue einzusperren. Sie fand sich über eine so schlechte Behandlung, wegen eines Verdachts, dessen sie vielmehr ihren Mann schuldig glaubte, so stark beleidigt, daß sie nicht unterließ, sich am folgenden Tage wieder in dem Sprachzimmer des Klosters einzufinden, und dem Mönche von allem Bericht abzustatten. Sie sagte ihm, daß ihr unverständiger Mann seine Frechheit so weit getrieben hätte, ihr die nämlichen Ausschweifungen schuld zu geben, deren er sich verdächtig gemacht hätte. Sie hätte zwar, um ihn zum Stillschweigen zu bringen, gern redende Beweise anführen wollen, aber weil ihr diese noch fehlten, hätte sie vielmehr schweigen und ihren Unwillen unterdrücken müssen. Wohlan, Madame, sagte der Mönch, es soll mir nicht schwer werden, Ihnen dergleichen zu verschaffen. Finden Sie sich am bevorstehenden Sonntage in der Kirche bey der Messe ein, und Sie sollen Ihren Herrn Gemahl

mit

mit einem jungen Frauenzimmer zusammen sehen, mit welcher er sich schon seit drey Monaten abgiebt. Die Dame versprach es ihm und gieng weg. Am folgenden Tage fand der Mönch Gelegenheit, den Mann zu benachrichtigen, daß er ihn von der Untreue seiner Frau überführen könne, wenn er am Sonntage zur Zeit der Messe in die Kirche kommen wolle. Dieser versprach es mit eben so vieler Bereitwilligkeit als die Frau. Als nun auf diese Art die erste Anlage zu dieser Intrigue gemacht war, so wendete sich dieser heuchlerische Bösewicht an die Allmosensammlerin der Kirche, stellte ihr ein Indulgenzbillet in articulo mortis zu, mit dem Auftrage daß sie es einem jungen Menschen, dessen Figur er ihr beschrieb, einhändigen solle, unter dem Vorwande, daß es ihm der Pater prior übersende, als einen geringen Beweis seiner Erkenntlichkeit für seine Wohlthätigkeit gegen das Kloster. Er bestimmte ihr die Stunde wenn er in die Kirche kommen und den Ort der Kirche, den er einnehmen würde. Hierauf beredete er auch einen Jüngling von ohngefähr zwanzig Jahren aus dem Orden der heiligen Catharine von Siena, daß er ein ähnliches Billet einer sehr frommen Dame überbringen solle, welche dem Kloster viel Gutes

erzeige. Er zeigte diesem eben sowohl den Ort und die Zeit an, wenn er die Dame in der Kirche finden würde.

Beyde Eheleute waren an dem ihnen bestimmten Tage in der Kirche, um die Messe zu hören, und beobachteten sich auf das genaueste. Sie sassen weit von einander entfernt und gaben weit weniger auf den Priester, als auf ihr beyderseitiges Betragen acht. Die Allmosensammlerin und der Ordensbruder säumten nicht, zur bestimmten Zeit zu ihnen zu gehen, und den Auftrag des Mönches aufs pünktlichste zu besorgen. Nun blieb der Neapolitanerin nicht der geringste Zweifel übrig, ihren Mann für untreu zu halten, vorzüglich, da sie gewahr ward, daß er, nachdem er das Schreiben aufgemacht und durchgelesen hatte, diesem Mädgen, eine sehr angenehme Verbeugung machte, welches die Frau für ein Zeichen ihrer völligen Uebereinstimmung hielt. Der Mann argwöhnte das nehmliche von seiner Frau, und beyde giengen traurig und auf Rache sinnend nach Hause. Zu Mittage setzten sie sich beyde betrogen zu Tische, und sprachen bis zu Ende der Mahlzeit kein Wort. Aber länger konnte der junge Mann seinen Schmerz nicht unterdrücken. Wo sind Sie einen Theil des Vormittags gewesen,

Madame?

Madame? sagte er zu ihr. Ich hätte weit mehr recht, antwortete sie, die nehmliche Frage an Sie zu thun, vorzüglich da Sie so listig unter dem Mantel der Frömmigkeit Ihre Schande zu verbergen wissen. Bey diesen Worten gerieth der Neapolitaner in das äusserste Erstaunen. Was, sagte er, eine untreue, eine liederliche Frau kann ihre Frechheit so weit treiben, ihren Mann eines ähnlichen Verbrechens schuldig zu glauben, der sich von dieser Seite nicht das geringste vorzuwerfen weiß, und der nichts weniger als solcher Beschuldigungen werth ist? Sie, Madame, habe ich wohl am Fuße des Altars meine Ehre schänden gesehen. Empfiengen Sie nicht da den schändlichen Brief, der ohne Zweifel den ersten Grund zu meiner völligen Entehrung legt? Lesen Sie ihn, diesen verhaßten Brief, der Ihrer Neigung für den Feind meiner Ruhe, dem Sie Ihr Herz ergeben haben, entspricht, lesen Sie ihn mir vor, oder ich will ihn aus Ihren Händen reissen, und mich dann auf eine Art an Ihnen rächen, die mich vor einer ewigen Beschimpfung sichern soll. Mit Zittern hörte die Neapolitanerin diese Drohungen; sie sahe ihren Mann an, schlug dann ihre Augen nieder, sammlete sich wieder und kam auf die Vermuthung, daß wohl Betrügereyen hierunter verborgen

borgen seyn müsten. Sie zog das Indulgenzbillet aus der Tasche und warf es ihm mit dem grösten Unwillen hin. Da nehmen Sie, sagte sie, diesen Brief, der Sie so aufbringt, öfnen und lesen Sie ihn, so werden Sie selbst finden, was für ein Unterschied zwischen einer Gnadenerweisung des Pabstes und einem Liebesbriefe ist. Der Neapolitaner, der bey dem Anblick dieses Briefes wie vom Blitze gerührt war, sahe seine Frau an, ohne ein Wort zu reden; das Närrische dieser Begebenheit brachte ihn aber mit einmal auf andre Gedanken, und er brach in ein so heftiges Gelächter aus, daß seine Frau sich gleichfals des Lachens nicht enthalten konnte. Diesem Auftritte folgte dann bald eine weitläuftige Rechtfertigung von beyden Seiten. Der Mann langte gleichfals sein Billet von der Allmosensammlerin aus seiner Brieftasche hervor, und dieser Betrug enträthselte auf einmal das ganze Geheimniß. Sie entdeckten sich beyderseits alle die Ränke, welche der Mönch angewendet hatte, sie von einander zu trennen. Allein sie wolten nur den eigentlichen Zweck dieser Intrigue genauer kennen lernen, und da sie nicht zweifelten, daß dieser verächtliche Mensch bloß dadurch die Gewogenheit einer schönen Frau hätte erschleichen wollen, um sie

alsdann

alsdann zum Gegenstande seiner unkeuschen Begierden zu machen, so wurden sie eins, daß die Frau noch an selbigem Tage ins Kloster gehen solte, um den Mönch zu einer Zusammenkunft bey ihr einzuladen, unter dem Vorwande, daß ihr Mann auf drey Tage verreiset sey.

Der Erfolg bestätigte ihre Vermuthung. Gegen vier Uhr stellte sich die Neapolitanerin im Sprachzimmer des Klosters ein, und bat den Thürsteher dem Mönche von ihrer Gegenwart Nachricht zu geben. Sobald als dieser kam, zwang sie sich zum Weinen und sagte zu ihm: Mein würdigster Vater, nun habe ich die Ausschweifungen meines treulosen Mannes völlig entdeckt, und wäre ich auch nicht Augenzeugin von dem gewesen, was heute in Ihrer Kirche vorgieng, so würde mir doch die Grobheit und Härte, womit er mich behandelt hat, und die Kühnheit, womit er sich betrug, als ich ihn in einige Verlegenheit setzen wolte, den überzeugendsten Beweis von allen dem geben, was ich voller Verzweifelung erfahren habe. Zu wem könnte ich in dieser schrecklichen Lage sicherer meine Zuflucht nehmen, als zu einem verständigen und einsichtsvollen Manne, wie Sie sind, der nur allein fähig ist, mich bey meinem Kummer zu trösten, und mir die Mittel anzuzeigen,

auf welche Art ich am besten im Stande seyn werde, diese mir verhaßten Bande zu trennen.

Der Mönch, dem diese verstellte Traurigkeit der Frau täuschte, und der an dem glücklichen Fortgange seiner List gar nicht mehr zweifelte, fieng nun an, von dem Unangenehmen und Lästigen des Ehestandes ein Langes und Breites zu reden. Er stellte ihr den ehelosen Stand als den natürlichsten und angenehmsten vor, weil man in selbigem ungebunden sey, und die Freyheit habe, ganz seinen Neigungen und Begierden zu folgen. Da ihr Mann, fügte er hinzu, sich so leicht darüber hätte wegsetzen können, mit ihr zu brechen, so dürfte sie sich gar kein Bedenken daraus machen, auch ihr ihm gethanes Versprechen nicht zu halten. Er trieb endlich gar seine Bosheit so weit, daß er es ihr als ein Verbrechen bewies, wenn sie länger mit ihm zusammenbleiben wolte.

Die Mühe, die er sich mit einer so verruchten Moral gab, zielte ganz augenscheinlich auf eine förmliche Liebeserklärung. Sie schien alles mit vieler Gefälligkeit anzuhören, und um ihn vollkommen zu fangen, so that sie ihm nun den Vorschlag zu fernern Unterhandlungen mit ihr, und bat ihn, während der Abwesenheit ihres Mannes, ihr neue Beweise seines Eifers für ihr

Wohl

Wohl zu geben. Der Mönch säumte nicht, sich am folgenden Tage bey ihr einzufinden. Die junge Frau war ganz allein, und es schien also alles den Wünschen ihres Verführers günstig zu seyn. Aber wie, sagte sie bey dieser ersten Unterredung in ihrem Hause zu ihm, wie könnte ich mich entschliessen ein so ehrwürdiges und heiliges Gelübde zu brechen? Wenn auch mein untreuer Mann gottlos genug ist, es zu thun, wäre es nicht auf meiner Seite eben so schimpflich, seinem Beyspiele zu folgen? O Madame, antwortete er, diese Ihre Besorgnisse gehören nicht für heute! Wer kann besser, als ein Mann von meinem Stande, Ihre Gewissensscrupel heben? Das Evangelium verstattet ja die Ehescheidung, wenn eins von beyden Theilen einen Ehebruch begangen hat, und wenn nun also Ihr Mann wegen seiner Verschuldungen nicht das geringste Recht mehr über Sie haben kann, stehet es Ihnen dann nicht ganz frey, was Sie thun wollen? und kann Sie der Himmel deshalb verdammen, wenn Sie sich in solchen Umständen Ihrer Freyheit nach Ihrem Gefallen bedienen? Unser Gewissen richtet in solchen Fällen nur zu oft sehr ungerecht. Der gröste Theil dessen, was wir für böse halten, beruhet nur auf dem Urtheile des Publikums, wofür wir uns sichern

können,

können, sonst ist jede Handlung an sich selbst ganz gleichgültig. Nun, sagte die Neapolitanerin, nun wohlan, so mag der diese Sünde verantworten, der schuld daran ist, daß ich sie begehe! und als sie dies sagte, bedeckte sie sich mit einem Schleyer und fiel seufzend auf ein Sopha hin.

Bis dahin solte dieser Betrüger und nicht weiter seine List treiben: denn in dem Augenblick, als er seinen Triumph schon gewiß zu haben glaubte, erschien auf einmal der Mann mit vier Bedienten, der bisher im Alkoven versteckt gewesen war. Ha, Elender, sagte er, warte ich will dir den Lohn für dein Bubenstück geben! und sogleich ließ er ihn von der Treppe herab auf die Straße werfen. Die Vorbeygehenden, die ihn herabfallen sahen, wolten ihm zu Hülfe eilen, aber er konnte bey allem Schmerze, den er empfand, sich noch so gut fassen, diese Leute zu überreden, daß es blos von ohngefähr käme, weil er auf den ersten Stuffen der Treppe einen Fehltritt gethan habe. Man glaubte es, man bedauerte ihn, und an seinem ganzen Körper beschädigt, ward er nach dem Kloster gebracht. Acht Tage reichten kaum zu, ihn völlig wieder herzustellen, und während dieser Zeit sann er auf Mittel, diesen ihm angethanen Schimpf

auf

auf das empfindlichste zu rächen. Er führte seine rachsüchtigen Entwürfe auch würklich aus, denn nach einem Monate fand man beyde Eheleute todt in ihrem Bette. Die Aerzte, welche sie besichtigten und an ihrem Körper nicht die geringste Verletzung gewahr wurden, entschlossen sich, sie zu öfnen, und da fand man dann, daß ein sehr subtiles Gift die Ursach ihres Todes gewesen war. Würde man nicht in Frankreich die strengsten Untersuchungen hierüber angestellt haben? allein in Neapel that man nichts weiter, als daß man das traurige Schicksal dieser Unglücklichen bedaurete. Nur einer von den Bedienten, welcher den unkeuschen Mönch hatte strafen helfen, nur dieser allein, war so dreist, daß er ihn für den Urheber dieser Bosheit ausgab, aber das Kloster wuste ihn auf die Seite zu bringen, er muste es widerrufen, eine Ehrenerklärung thun, und noch überdies seine zehn Thaler, die er im Vermögen hatte, für eine gewisse Anzahl von Messen bezahlen.

Am Tage nach dem St. Peters- und St Paulsfeste begaben sich Se. Hoheit zu Schiffe um die Reise nach Genua anzutreten, und zwey päbstliche Schiffe begleiteten ihn bis zu diesem Hafen. Hier solte das Reisejournal durch Italien geschlossen werden, und ich muste hier die Zeit, die ich zu einigen Beobachtungen in dieser Stadt anwenden zu können glaubte, damit zubringen, dasjenige niederzuschreiben, was mir der Erzherzog in die Feder diktirte, und übrigens die letzten Bogen völlig zu Stande zu bringen. Meine Arbeit hatte so sehr seinen Beyfall, daß er die Anträge wiederholte, die er mir schon zu Inspruck gethan hatte: Er wolle, sagte er, noch eine ansehnliche Besoldung hinzufügen, die mir das Vergnügen ersetzen solte, welches ich durch meine Rückkehr nach Beau-Regard erwarte. Allein mein Entschluß war schon gefaßt, und nichts war vermögend, mich von demselben abzubringen. Ich entdeckte Sr. Hoheit mit der ehrerbietigsten Offenherzigkeit die Ursachen, die mich bewogen nach Frankreich zurückzugehen, er nahm sie gnädig auf und ertheilte

theilte mir meinen Abschied. Seine gnädigen Gesinnungen gegen mich giengen so weit, daß er es mir anbot, mich dreist an ihn zu wenden, wenn ich etwan noch in der Folge meinen Plan ändern wolte, in der gewissen Erwartung, daß er mich auf eine meinen Talenten und meinen Wünschen gemässe Art versorgen werde. Von so vielen Gnadenbezeigungen aufs lebhafteste gerührt, verließ ich ihn, und begab mich zu dem Herrn Bischoff von Bamberg, um ihm meine Danksagung abzustatten. Auch dieser sahe es nicht gern, daß ich abgieng. Sie opfern, sagte er mir, der Freundschaft allzuviel auf: es ist zwar etwas löbliches und seltenes, allein die Aussichten, welche Ihnen der Erzherzog eröfnet, sind doch so reitzend, daß ich mich sehr wundern muß, wie selbige Sie nicht anders haben bestimmen können. Warum wollen Sie so viele Talente, die Sie empfehlen, in dem innersten einer Provinz vergraben? Ich weiß wohl, Sie glauben unerkenntlich zu seyn, aber eine Abwesenheit von fünf bis sechs Jahren würde Sie noch nicht in die Klasse der Undank-

baren setzen. Es wird Ihnen schwer werden, in der Folge wieder eine so gute Gelegenheit zu finden, und ich weiß gewiß, wäre Herr von Cleran hier zugegen, er würde, so sehr er Sie liebt, der erste seyn, der mein Zureden billigte. Wenn es möglich ist, Sie noch durch irgend etwas anders zu überreden, so bitte ich, erwägen Sie den warmen Eifer, womit sich der Ritter von Samberg für Ihr Glück interessirt. Dieser liebenswürdige Mann liebt Sie auf das Zärtlichste, und gewiß wird es kein geringer Kummer für ihn seyn, daß Sie das Gefolge des Erzherzogs verlassen.

Ich gestehe gern, daß dies alles sehr viel Gewicht auf mich hatte, aber meine Neigung für mein stilles Beau-Regard überwog alle diese Vorstellungen. Die Reise durch Italien hatte mich mit den Sitten der Ausländer genugsam bekannt gemacht, und ob mir gleich die Offenherzigkeit der Deutschen stets gefiel, so vermißte ich doch immer hier die angenehmere Lebensart, die in Frankreich herrscht. Ich konnte mich nie recht gewöhnen, mit diesen etwas groben

Leuten

Leuten gern umzugehen, so ehrlich sie auch sind; und wenn mir ihre Betragart schon in Rom und Neapel nicht gefiel, wie viel weniger konnte ich hoffen, daß es mir am österreichischen Hofe gefallen würde, wo der Bürgerstand noch niedriger ist, und der Adel einen unerträglichen Stolz besitzt, wo man sich so sklavisch der Etiquette unterwirft, und wo man die vortreflichsten Talente für nichts achtet, wenn ihr Besitzer kein Edelmann ist.

Dies äusserte ich nun freylich nicht gegen meinen Wohlthäter, denn ohnstreitig hätte ich dadurch bey ihm verlohren, weil er von einigem Stolze der Deutschen nicht ganz frey war. Ihm gab ich als den Beweggrund zu meiner Rückkehr ganz andre Ursachen an. Ich stellte ihm meine unwiderstehliche Neigung zum ländlichen und einsamen Leben vor: ich sagte ihm, daß ich die bittersten Vorwürfe von einem Manne erwarten müste, dem ich nur auf eine kurze Zeit die Last meiner Geschäfte übertragen hätte, mit dem Versprechen noch vor Winters in die Comte zurückzukehren, und endlich, sagte

ich, fordere es auch die Asche meiner Frau von mir, daß ich nicht länger zurückbleibe, die mir schon genug Thränen gekostet hätte, und deren öfterer Erinnerung ich mich, ohne mir selbst Vorwürfe zu machen, nicht länger entziehen könnte. Dies alles machte auch sowohl auf den Bischoff von Bamberg, als auf den Ritter einigen Eindruck. Dieser letzte war bey meiner Abreise unbeschreiblich niedergeschlagen. Ich beredete ihn, daß er, wenn er Urlaub hätte, zuweilen nach Vesoul kommen, und mich besuchen möchte, und versprach ihm auf meiner Seite, ein Jahr ums andere, nach den Niederlanden zu reisen und mich bey ihm auf dem Schlosse Guelden aufzuhalten. Diese unsere gegenseitige Versprechungen haben wir auch bisher ungehindert erfüllen können.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Marcel kommt wieder nach Frankreich zurück. Von seiner Aufnahme zu Solothurn. Ueber die Unmäßigkeit der Schweitzer. Veränderungen zu Beau-Regard. Tod der Madame l'Herbier. Auf welchen Fuß sich Marcel mit dem Herrn von Cleran setzt. Wenn er diese Nachrichten geschrieben hat.

Ich reisete von Genua mit drey schweitzerischen Officieren ab, welche von Sr. Hoheit bis zum künftigen Frühjahre Urlaub bekommen hatten. Ihr Weg gieng nach Solothurn, ihrer Vaterstadt. Die Straße bis dahin, welche durch Kasal, über die Alpen und Freyburg gehet, ist zwar ziemlich grade, dem ohnerachtet aber doch sehr beschwerlich. Wir musten auf Maulthieren die Reise über diese hohen Berge machen, welche die Natur gleichsam als Vormauren und Grenzscheidungen zwischen den verschiedenen Provinzen dahin gestellt hat. Ob ich gleich von

dem öftern Auf- und Herabklettern sehr ermüdet wurde, so empfand ich doch stets das gröste Vergnügen, wenn ich sahe, wie weit es der Fleiß der Menschen, in diesen unangenehmen und widrigen Gegenden, hatte bringen können. Die arbeitsamen Einwohner der dreyzehn Kantons, haben hier fast über alle Hindernisse der Natur gesieget. Alle, selbst die unzugänglichsten Seiten der Felsen sind angebauet, und bringen nach ihrer Lage entweder Getraide, oder Hanf oder Früchte und Wein hervor. Man geräth in Erstaunen, wenn man an dem Abhange der steilsten Felsen eine ganze Reihe von Weinbergen gewahr wird, und die Gipfel derselben mit zahlreichen Heerden bedeckt siehet. Auf einer und eben derselben Seite des Berges findet man allerley zusammen: in den Thälern Aecker mit Weitzen, etwas höher Felder mit Lein besäet, über dieselben Baumgärten oder Weinberge, oder fette Viehweiden mit einer Menge von Kühen und Ziegen besetzt, und endlich ganz oben eine ungeheure Sammlung von Schnee, welcher bis zu den Wolken reicht, und kaum bey der

gröstten

grösten Hitze schmelzen kann. Ich ward von den Freunden meiner drey Reisegefährten sehr gut aufgenommen, wobey ich vieles Gutmeinen bey wenigem Verstande bemerkte. Nur schade, daß man hier das gröste Vergnügen in einen prächtigen Tisch setzt. Diese braven Leute thaten mir so gütlich, daß ich in dieser Stadt hätte sterben müssen, wenn ich in derselben länger als zween Tage geblieben wäre.

Das haben die Schweitzer an sich, daß sie sich im Trinken zu zeigen suchen. Ihr Wein steigt zwar nicht sehr in den Kopf, und ist überhaupt mehr angenehm als berauschend, aber der unmäßige Gebrauch desselben zeigt doch viel üble Folgen, und den schweitzerischen Trinker, der seine sechs Flaschen leert, kann man mit dem Franzosen, der bey der zweyten Flasche schon benebelt ist, in eine Klasse setzen.

Wir giengen am folgenden Tage in die Kirche der Franciskaner, welche in der Vorstadt liegt, in der Absicht eine schöne Musik dort zu hören. Man hielt den Organisten dieses Klosters für einen der geschicktesten Virtuosen in

Deutschland, und er spielte auch in der That so vortreflich, daß ich ausser zu Rom noch nichts Aehnliches gehört hatte. Obgleich das Stück, welches er spielte, seine ganze Aufmerksamkeit forderte, so nahm er sich dennoch so viel Zeit, mich auf lateinisch zu fragen, was ich vor ein Landsmann sey. Ich antwortete ihm in eben der Sprache, daß ich aus Frankreich wäre, und bey diesen Worten ward er so voll von Freude, daß er ausrief: O! o! quam bonum et quam jucundum Galliae vinum, vinum ex Campania, vinum ex Burgundia, vinum utrinque perfectum! Seine Augen giengen im Kopfe herum, als er dies sagte, und er fing auf eine ganz bezaubernde Art an zu spielen, welches er zwey Stunden nach einander that, wobey er sich immer wieder mit Entzücken an den französischen Wein erinnerte. Die Messe war endlich aus, wir empfahlen uns ihm, und wolten aus der Kirche gehen, aber hiermit war er nicht zufrieden, er begleitete uns bis zum Kloster. Hier zupfte er mich beym Rocke und sagte zu mir: Domine Galle, non, nunquam

quam eripies quin poculum inter nos aliquantisper evacuaverimus. Mein Herr Franzmann! Sie kommen nicht weg, wir müssen noch erst ein Gläsgen Wein mit einander ausleeren! Ich konnte mich unter keinem Vorwande von ihm losmachen, und muste ihm zu Gefallen so viel Wein mit ihm trinken, als ich sonst in acht Tagen nicht hätte trinken mögen: denn wir, die drey schweitzerischen Officiere und er, nahmen insgesammt wohl drey und eine halbe Bouteille zu uns.

Von Solothurn bis Mümpelgard sind funfzehn französische Meilen, und von diesem letzten Orte bis Beau-Regard noch zwölf. Diese Reise that ich blos allein mit meinem Bedienten George, und stellete während derselben manche ernsthafte Betrachtungen an. Die Nähe meiner Wohnung, die Veränderungen, die ich da finden würde, das Grab meiner Frau, die Lebensart, die ich nun antreten würde, alles dies brachte mein Gemüth äusserst in Unruhe, und verursachte bald angenehme bald traurige Gedanken in meiner Seele, doch waren der traurigen

traurigen mehr als der angenehmen. Ich hatte zwar während der Reise in Italien mein unglückliches Schicksal auf einige Zeit vergessen, allein je näher ich wieder meinem Vaterlande kam, desto stärker kehrte das Andenken an selbiges zurück, und ich konnte mich aufs neue der Thränen nicht enthalten.

Es war zwar schon zehn Uhr in der Nacht als ich zu Vesoul ankam, und sehr finster, aber ich wolte mich doch nicht länger aufhalten als nur so lange, bis die Pferde gewechselt waren, und kam also um Mitternacht nach Beau-Regard. Alles lag in tiefen Schlafe, und mein Bedienter muste sehr lange klopfen, ehe uns jemand hörte. Flamand, der ehrliche Flamand, war der erste, welcher frug, wer da sey? Er hatte kaum meine Stimme erkannt, als er voller Freude, ohne uns aufzumachen, zum Herrn von Cleran lief, und diesen zugleich mit noch andern Leuten des Hauses aufweckte. Mein Freund kam sogleich im Schlafrock und mit zwey Laternen vor die Thüre. Ich stieg aus, und fiel ihm gleich um den Hals. Wir waren

beyde

beyde so ganz ausser uns, daß wir wohl eine Viertelstunde nacheinander, bald dieses bald jenes redeten und fragten, ohne uns selbst zu verstehen. Ich gieng endlich mit ihm ins neue Haus herein, und als ich hier aufs neue zu fragen anfieng, so unterbrach er mich und sagte: Sie haben itzt Erquickung und Ruhe nöthig, lassen Sie uns erst dafür sorgen, und dann wollen wir mehr zusammen sprechen. Ich war auch würklich von Vesoul bis hierher sehr hungrig geworden, und sobald ich gegessen hatte, legte ich mich zu Bette und schlief bis eilf Uhr des folgenden Tages ganz vortreflich.

Nun kam mein Freund zu mir. Wir entdeckten uns von neuem unsre Freude über unsre Wiedervereinigung, und dann zog ich mich hurtig an, um mit ihm in den Saal des untern Stockes zu gehen, wo wir die Zeit bis zum Mittagsessen unter mancherley Gesprächen zubrachten.

Die Veränderungen, sagte er, die Sie hier finden werden, sind vielleicht im Stande, unsern beyderseitigen Kummer in etwas zu erleichtern.

Sie

Sie waren kaum abgereist, als ich dies neue Gebäude so geschwind als möglich aufzuführen suchte: es hat viel gekostet, allein ich glaubte, daß unser Vermögen dazu hinlänglich war, ohne daß wir befürchten dürften, in der Folge deshalb in Verlegenheit zu kommen. Sie finden es freylich nicht mehr so prächtig und weitläuftig als sonst, da Beau-Regard eins der vorzüglichsten Gebäude in der ganzen Provinz war, aber für zwey so wenig eitle und in sich selbst vergnügte Freunde ist das, glaub' ich, genug, und seit dem Tode der Madame l'Herbier. — Wie, unterbrach ich ihn ganz erschrocken, lebt diese unsre ehrwürdige Wittwe nicht mehr? O dieser Verlust fehlte nur noch, um die Wunde wieder aufzureissen, welche der erste meinem Herzen schon geschlagen hatte. — Fassen Sie sich, antwortete er mit Thränen, sie ist mehr Alters halber, als wegen des Schadens am Fuße, der ihr so viele Schmerzen machte, gestorben. Weil es ganz natürlich ist, im vier und achtzigsten Jahre das Leben zu endigen, so haben wir sie auch mehr um ihrer Tugenden

willen

willen beweint, als daß uns ihr Tod unerwartet gekommen wäre. Wir sind nun ganz unser eigen und vollkommen frey. Lassen Sie uns vergnügt seyn, lieber Marcel, da uns die Vorsehung dieses Glück übrig läßt. Sie haben freylich eine liebenswürdige Gattin verlohren, aber sie finden den zärtlichsten und unveränderlichsten Freund wieder. Ihre Abwesenheit hat meine Freundschaft für Sie nicht im geringsten geschwächt, und meinen warmen Eifer für Ihre Angelegenheiten nicht vermindert. Ihre Einkünfte sind mit aller Genauigkeit verwaltet worden, und Sie finden eine Summe von acht tausend Franken, welche mir auf einen Wechsel von zwey Kaufleuten aus Besançon gezahlt worden sind. Ob meine Einnahme zwar noch beträchtlicher als die Ihrige ist, so bin ich dennoch willens, sie nicht von der Ihrigen zu trennen, und wir wollen gemeinschaftliche Kasse machen. Unter so genauen und übereinstimmenden Freunden als wir sind, gehet das sehr gut an. Wahre Freundschaft kann alles gemein haben. Es ist wahr, in den Jahren, darin

Sie

Sie sind, und da Sie nur die Annehmlichkeiten des ehelichen Lebens gekostet. — — O lieber Freund, fiel ich ein, ich bitte Sie, denken Sie daran nicht, meine angebetete Victorie hat mein Herz auch in ihr Grab mitgenommen, und meine Klagen über diesen Verlust können nie aufhören. Ich werde es mir zwar nie vornehmen, allen Umgang mit einem Geschlechte aufzuheben, welches dazu geschaffen ist, das Unsrige glücklich zu machen, ich weiß, es giebt noch mehr liebenswürdige Frauenzimmer auf Erden, aber nie werde ich mich doch zu einer zweyten Heyrath entschliessen. Mich reitzt der Ehestand nun eben so wenig mehr, als die Gunst der Großen, und da ich einmal alle weitere Aussichten zu einem großen Glücke aufgegeben habe, um mich nur allein Ihrem Umgange zu widmen, so würde ich mich selbst für undankbar halten, wenn ich in der Folge diese Verbindung mit Ihnen wieder trennen wolte.

Diese unsre gegenseitigen Versprechungen bestätigten wir uns auf das heiligste, und wir halten sie noch immer für so ehrwürdig, daß

der

der blosse Gedanke, sie zu brechen, uns schon schrecken würde.

Die ersten Tage nach meiner Ankunft wendete ich dazu an, mich von den Ermüdungen der Reise zu erholen, und meinem Freunde die Bemerkungen mitzutheilen, die ich in Italien gemacht hatte. In der Folge erzählte in ihm auch, wie sehr der junge Herr von Samberg mich bey dem Erzherzoge empfohlen habe, was mir dieser für Vorschläge gethan, und unter welchem Vorwande ich es ausgeschlagen habe, ihm nach Oesterreich zu folgen, und diese Aufopferung aller meiner Aussichten um seinetwillen, hielt er für den grösten Beweis meiner aufrichtigsten Freundschaft.

Wir nahmen sodann einige Besuche von Personen an, die bey unserm Kummer stets das redlichste Mitleiden gezeigt hatten, und ob ihrer gleich nur wenig an der Zahl waren, so waren doch diese wenigen zum Vergnügen zweyer Leute, wie wir, hinlänglich, die zufrieden waren, wenn

sie auch wöchentlich nur einmal Gäste zu sich bitten konnten, und welche nicht wünschten, Ueppigkeit und Verschwendung in ihrem stillen Wohnsitze herrschen zu lassen.

Mein Vergnügen ward durch die Ankunft meines alten Freundes Dom Sulpice, und der zwey Söhne der Frau von Vesting, welche der Herr von Saint-Albin begleitete, nicht wenig vermehrt. Erstерer war auf der Reise nach dem Mönchskloster von Saint-Amand, dessen Prior er geworden war, und die andern drey waren erst kürzlich von Lille gekommen, woselbst sie jährlich der Frau von Vesting, ihrer Mutter, den Besuch abstatteten. Es schien dieser Gesellschaft zu Beau-Regard so wohl zu gefallen, daß sie sich bis zum ersten Sonntage des Advents hier aufhielten.

Gern hätte ich mich mit dem Pfarrer auch in einige Verbindungen eingelassen, denn ich habe von jeher den geistlichen Stand sehr hoch geschätzt. Aber ich fand an diesen hier nicht

den

den würdigen Geistlichen, den ich in meinem Onkel gefunden hatte, noch einen so aufgeklärten Mann, als der Pfarrer zu Guelden war. Daher war es mir auch gar nicht möglich, einen Mann zu meinem Gesellschafter zu erwählen, der überdem seiner sonderbaren Aufführung wegen, und um seines niederträchtigen Geitzes, fast von allen Einwohnern gehaßt wurde. Ob er gleich wenigstens an tausend Reichsthaler Einnahme hatte, und also sehr anständig für sich leben konnte, ohne den Armen des Dorfs beschwerlich zu fallen, so war er doch so vom Geitzteufel besessen, daß er wohl um zwey Löffel Suppe einen Kranken seiner Gemeinde gegeben, sich gegrämt hätte: Ueberdem war er ein Mann ohne alle Kenntnisse. Seine ganze Bibliothek bestand aus einem Breviar und einigen Rechnungsbüchern, in welche er sein erkauftes Stroh oder Getraide eintrug: alles wuste er sich zu Nutze zu machen, Eyer, Milch, eine Hand voll Futter, die er zu fordern hatte, als wenn er der genaueste Wirth hätte seyn müssen. Er brachte die Hälfte des Jahres damit zu, das Feld zu

bestellen, sich von dem Steigen oder Fallen der Preise zu unterrichten, und seine Kühe oder Schafe zu verhandeln. Er konnte von nichts anders, als von seinen angefüllten Scheuren, sprechen, und von dem wahrscheinlichen Ertrag der Erndte. Sein Getraide suchte er stets auf das theureste zu verkaufen, und mit einem Worte, er war unempfindlich und hart gegen die Armen, in Gesellschaften ohne die geringste Lebensart, bewirthete niemand, lebte von Hülsenfrüchten und Speck, und hielt eine Börse von funfzig tausend Franken für sein einziges Vergnügen, auf welche lachende Erben warteten, die davon ohnmöglich einen schlechtern Gebrauch machen konnten, als er davon gemacht hatte.

Beschluß.

Die Vergnügungen einer ausgesuchten Gesellschaft hinderten uns nicht, schon in dem ersten Jahre an der Verbesserung unserer Güther zu arbeiten. Wir thaten unsern Pächtern ansehnliche Vorschüsse, welche dadurch in den

Stand

Stand gesetzet wurden, sich mit Pferden und mit kleinem Vieh zu versorgen, und gute Mastungen anzulegen; so, daß unsere Felder, welche sonst nur zwey hundert und vierzig Garben Korn trugen, von nun an fast jährlich doppelt so viel einbrachten. Wir hatten mehr als ein tausend fünf hundert Schafe und sechzig Kühe auf der Weide, eine große Menge von Federvieh auf dem Hofe, und unsere Bezirke waren mit Bienenstöcken besetzt. Mit dem Reichthume der Herrschaft nahm auch der Reichthum der Unterthanen zu, und der Wohlstand dieser ehrlichen Leute erhob sich so sehr, daß sie in einem Zeitraume von ohngefähr sieben Jahren, vier von ihren Töchtern verheyrathen, und einer jeden sechs tausend Livres mitgeben konnten. Nutzbarkeit und Vergnügen ward zusammen vereiniget: denn wir setzten einen Theil unsrer müssigen Stunden dazu aus, Gärten anzulegen, Blumen zu ziehen, Bäume zu pfropfen, Espaliere zu machen, Hecken zu schneiden, und Alleen abzustechen. Ein so thätiges Leben erweckte unsere Bedienten zur Nacheiferung. Flamand

erhielt den Auftrag, für die häuslichen Angelegenheiten zu sorgen, die Wittwe eines Einwohners aus dem Orte ward unsere Köchin, und der Gärtner, ein Mann, welcher zu allem gebraucht werden konnte, hatte die Aufsicht über Keller und Boden. Der ehrliche George versahe die Stelle eines Kutschers, Auftragsbesorgers und Kammerdieners.

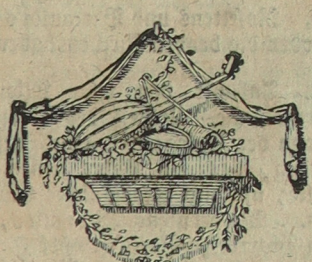
So flossen uns zwölf Jahre schnell und vergnügt dahin, und erst nach Verlauf dieser Zeit beredete mich Herr von Cleran diese Nachrichten aufzusetzen.

Die ersten Bogen geriethen sehr unordentlich, und ich hatte in selbigen sehr oft weder auf Zeit noch auf Ort rechte Rücksicht genommen. Aber da in der Folge der Erzählung die Begebenheiten immer wichtiger wurden, so gab ich endlich dem Werk diese Form des Zusammenhanges, welches vielleicht einigen Beyfall solcher Leser erhalten kann, die unpartheyisch genung sind, die Handlungen der Menschen nach

Billig-

Billigkeit zu beurtheilen, und die zugleich genug Wahrheitsliebe besitzen, den ächten Geist der Gesetze und der Religion, von Volksirrthümern und lächerlichem Aberglauben zu unterscheiden, wodurch jene schon so entsetzlich verunstaltet worden sind.

Ende.



Innhalt
des vierten Theils.

I. Kapitel. Reise von Bourdeaux nach Poitiers. Ein Kaufmann erzählt die Thorheiten seines Bruders. S. 3

II. Kap. Gefahr einiger junger Leute, welche den Bauren falsche Arzneymitteln verkauft haben. Neuer Versuch von besserm Erfolg. 19

III. Kap. Rosettens und Bertauldt's Geschichte, oder die beyden Kirchenräuber 30

IV. Kap. Ankunft von zehn Mönchen im Wirthshause. Urtheil des Herzogs von Ossona bey Gelegenheit eines Testaments. Betrug, den ein Vater seinen Kindern spielte, um sich wegen ihrer Härte zu rächen. Widerrufene Disposition, von einem Pfarrer zu Paris bewürkt. Anekdote von einer schweitzerischen Schildwacht und einer Frau mit einer Kappe. 50

V. Kap. Originaleifer eines Superiors des Seminariums von St. Nikolas du Chardonnet zu Paris. Beutelschneider auf dem Markt zu Beaucaire. Unfall, der einer barmherzigen Schwester begegnet, und seine gute Wirkung. 65

VI. Kap. Charakter der Irrländer. Lustiger Wortstreit des Kaufmanns mit seinem Freunde. Wer der junge Mensch aus Poitou war, und wie es der Pfarrer anfieng, ihm den Mönchsstand zu vereckeln. 79

VII. Kap. Des Pfarrers Beobachtungen über die Mönche. 89

VIII. Kap. Unsre Reisende treffen zwey aufs Rad geflochtene Uebelthäter auf der Landstraße an. Welches die Ursache ihrer Hinrichtung war. 102

IX. Kap. Fortsetzung der Beobachtungen des Pfarrers über die Mönche. 110

X. Kap. Der junge Mensch entsagt dem geistlichen Stande, und kommt in die Handlung des Herrn Lefoucault. Unglück eines Sekretairs von der Intendanz, der sich sterblich in eine vermeinte Schöne verliebt hatte. 123

XI. Kap. Unsre Reisende vernehmen den Tod des Herrn Bischoffs von Gent. Ihre Rückreise nach den Niederlanden. Testamentarische Verordnungen des Herrn Bischoffs, und was er Marcel vermachte. 142

XII. Kap. Marcels Eingezogenheit auf dem Schlosse Guelden. Seine Verbindungen mit dem Geistlichen des Kirchspiels. Erzählung, die der letztere von den Ausschweifungen eines Ungläubigen macht. 151

XIII. Kap. Maaßregeln, die Marcel nimmt, um mit Des Brosses in Unterredung zu kommen. Seine Reise nach Orleans macht, daß noch nichts draus wird. Einzug des Bischoffs von Orleans. Abgabe des Gouttieres genannt. Ursprung dieser Auflage. Aehnliche Lächerlichkeiten zu Boulogne und Auxerre. Erschreckliches Bedrängniß derer Leute, die dem Recht der todten Hand unterworfen sind. 190

XIV. Kap. Der Herr Bischoff von Orleans giebt eine Gastrey. Marcels Unterredung mit einem Edelmann, der beständig hinterm Ofen sitzt. Das ausserordentliche Lächerliche dieses Herrn. 209

XV. Kap. Besonderheiten der Stadt Orleans. Schilderung des Intendanten dieser Stadt. Traurige Geschichte eines Bettelmönchs, der in der Loire gefunden ward. 220

XVI. Kap. Klagen, die der Intendant von Orleans der Bettelmönche wegen führt. Was für ein Antrag dem Marcel von Seiten dieses Herrn geschah, und wie dieser solchen von sich abzulehnen weiß. Seine Rückkehr nach Guelden mit dem Herrn von Samberg. 245

XVII. Kap. Zufall im Walde von Orleans. Wie es Wilddieben geht. 255

XVIII. Kap. Lustigkeit unsers Gastwirths. Komische Geschichte, die er unsern Reisenden

den von einem Priester erzählt, der einer von seinen Verwandten war. 265

XIX. Kap. Marcel bringt einige Tage in seinem Vaterlande zu, und erfährt daselbst einige Neuigkeiten von seinen alten Freunden. Brief des jungen Herrn von Samberg an Marcel. 282

XX. Kap. Unterredung des Geistlichen zu Guelden mit dem Ungläubigen. 296

XXI. Kap. Trauriges Ende des Des Brosses. Noch traurigerer Tod seiner Beyschläferin. 315

XXII. Kap. Nettigkeit der Kirchen in Deutschland. Betrachtungen über die Beobachtung der Sonn- und Festtage. Gedanken über einige Verbesserungen. 332

XXIII. Kap. Marcel reiset zum Herrn von Cleran. Beschreibung des Hauses desselben zu Beau-Regard. Marcel macht Bekanntschaft mit Mademoiselle von Salincourt. 351

XXIV. Kap. Schilderung der Mademoiselle von Salincourt. Marcels Umgang mit dieser jungen Person, und die Folge davon. 364

XXV. Kap. Marcel hält um Mademoiselle von Salincourt an, die ihm vom Herrn von Cleran versprochen wird. Er reiset mit

mit diesem Freunde nach dem Herzogthum Limburg. Was man ihnen für Schwierigkeiten macht, da sie durch Metz reisen. Geschichte von sechs Liederlichen, die eine Reise nach St. Jakob unternommen haben. 379

XXVI. Kap. Misbrauch des Stempelpapiers. Marcels und des Herrn von Cleran Ankunft zu Guelden. Maaßregeln, so diese nehmen, um nach der Comte zurückzugehen. Marcel besucht einen Anverwandten zu Paris. 397

XXVII. Kap. Marcel thut eine reiche Erbschaft von seinen Anverwandten. Was er für guten Gebrauch davon macht. 416

XXVIII. Kap. Ein schrecklicher Zufall ereignet sich zu Beau-Regard. Marcel verliert seine Frau. Traurige Lage, darin ihn dies Unglück stürzte. 437

XXIX. Kap. Ankunft des jungen Herrn von Samberg zu Beau-Regard. Marcel entschließt sich, mit ihm eine Reise nach Italien zu machen. Ihre Ankunft zu Basel. Gespräch mit dem Protestanten Ismael de Rooz. 450

XXX. Kap. Marcel wird dem Erzherzog vorgestellt. Er bekommt den Auftrag, das Reisejournal Seiner Hoheit zu führen. Sitten der Italiener. Schönheit der alten Denkmähler dieses Landes. 470

XXXI.

XXXI. Kap. Der Erzherzog kommt zu Rom an. Marcel und Herr von Samberg besuchen die St. Peterskirche. Begebenheit mit einer jungen Römerin. Das Hurenleben in dieser Stadt. 487

XXXII. Kap. Marcel wohnt einer päbstlichen Messe bey: vom Nutzen des Aeusserlichen beym öffentlichen Gottesdienste. Ueber italiänische Prediger. Von der wöchentlichen Audienz, welche der Pabst giebt. 504

XXXIII. Kap. Der Erzherzog setzt seine Reise nach Neapel fort. Ueber die Vermehrung der Mönchsklöster in dieser Stadt. Heucheley eines Bettelmönchs. Strafe seiner Unkeuschheit, und wie er sich deshalb rächt. Der Erzherzog geht nach Oesterreich zurück. Vorschläge, die er dem Marcel thut, und weshalb dieser sie nicht annimmt. 514

XXXIV. Kap. Marcel kommt wieder nach Frankreich zurück. Von seiner Aufnahme zu Solothurn. Ueber die Unmäßigkeit der Schweitzer. Veränderungen zu Beau-Regard. Tod der Madame l'Herbier. Auf welchen Fuß sich Marcel mit dem Herrn von Cleran setzt. Wenn er diese Nachrichten geschrieben hat. 535

LBMV Schwerin
000 622 575
33

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1786321394/phys_0567

DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394/phys_0568
DFG

n Hof des Pächs

s Haus meines
nd der angenehme
hatte, endlich für
haben.
ft, so waren sie
anständiges Aus=
hatte er, und
Morgen an guten
rzig Morgen gut
gen Wiesewachs,
den seines Guths
s Vermögens be=
die er bey einer
so daß, wenn er
s bis auf zehntau=
bringen konnte.
Unterhaltung sei=
g seiner Domesti=
der Ausgabe.
n und dem Ver=
mberg war kein
fte des letztern er=
ier und zwanzig
Beldes; und dies
weshalb, da ich
beschloß,

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321394/phys_0569
DFG